Digitized by Google

..., 12 ... 2 Bde

... 1 Titelfoto ...

VII, 358 S.

2.) Mit 1 Tabelle in 1 Band

VIII, ...4 S.

...) VIII, 363 S.

...) V, 328 S.

...) XIX, 1 Bl., 745 S.

...) ..., 358 S.

UNIVERSITY OF WISCONSIN LIBRARY

Digitized by Google

Gruske

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Adelbert v. Chamisso

Digitized by Google

Adelbert von Chamiſſo's

Werke.

Dritte Auflage.

Erſter Band.

Leipzig,
Weidmann'ſche Buchhandlung.
1852.

Digitized by Google

PT
1834
A1
1852
1

Reiſe um die Welt

mit der

Romanzoffiſchen Entdeckungs-Expedition

in den Jahren 1815—18

auf der Brigg Rurik, Kapitain Otto v. Kotzebue,

von

Adelbert von Chamiſſo.

Erſter Theil.

Tagebuch.

Ἀλλα καὶ ὤς.

Digitized by Google

Seite
Von den Sandwich-Inſeln nach Radack. Abſchied von den Radackern. . . 274
Von Radack nach Guajan. 287
Von Guajan nach Manila. Aufenthalt daſelbſt. 295
Von Manila nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. 309
Vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach der Heimath. London. St. Petersburg. 321

Berichtigungen.

S. 47 Z. 14 v. u. lies: deſſen der Gegenſatz
„ 85 „ 14 „ o. „ Oſterinſel
101 „ 3 „ u. „ Juli
„ 142 „ 14 „ o. „ des Heiligen.

Digitized by Google

Vorwortlich.

Des Lieutenant der Ruſſiſch-Kaiſerlichen Marine, Otto von Kotzebue, „Entdeckungs-Reiſe in die Süd-See und nach der Berings-Straße zur Entdeckung einer nordöſtlichen Durchfahrt, unternommen in den Jahren 1815—18 auf Koſten Sr. Erlaucht des Herrn Reichs-Kanzler Grafen Rumanzoff auf dem Schiffe Rurik. Weimar, 1821. 4." enthält im dritten Bande meine auf dieſe Reiſe, an welcher ich als Naturforſcher Theil nahm, bezüglichen Bemerkungen und Anſichten.

Der einzige Vortheil, den ich mir von meinen Bemühungen während und nach der Reiſe als Naturforſcher und Schriftſteller verſprechen durfte, war, dieſe von mir geforderten Denkſchriften vor dem Publikum, für welches ſie beſtimmt waren, in reinem Abdruck und würdiger Geſtalt erſcheinen zu ſehen. Der Erfolg entſprach nicht meiner Erwartung. Was ich geſchrieben, war von unzähligen ſinnzerſtörenden Druckfehlern an vielen Stellen verfälſcht und unverſtändlich; und dieſelben in einem Errata anzuzeigen, wurde mir beſtimmt abgeſchlagen. In einer eignen Abhandlung, die mir zugeſchrieben werden konnte und zugeſchrieben worden iſt, trug Eſchſcholtz über die Korallen-Inſeln hergebrachte Meinungen wieder vor, die widerlegt zu haben ich mir zu einem Hauptverdienſt anrechnete. Die Verlagshandlung hatte die Ausſicht auf eine franzöſiſche Ueberſetzung, die ein mir befreundeter Gelehrter beſorgen wollte, vereitelt,

indem ſie die zu dieſem Behufe begehrten Aushängebogen verweigerte. Endlich warf noch über das erſcheinende Buch Sand's unſelige That ihren düſtern Schatten, und ließ nur den Namen, den es an der Stirne trug, im Lichte der Parteien ſchimmern.

Ich habe von dieſer Reiſebeſchreibung und auch nur von dem nautiſchen Theil derſelben eine einzige würdigende Beurtheilung geſehen (Quarterly Review, 1822).

Und dennoch halte ich einige Theile meiner Arbeit für nicht unwerth, der Vergeſſenheit entzogen zu werden. Was ein gradſinniger Mann, der ſelbſt geſehen und geforſcht, in der Kürze aufgezeichnet hat, verdient doch wohl in dem Archive der Wiſſenſchaft niedergelegt zu werden; nur das Buch, das aus andern Büchern ausgeſchrieben und zuſammengetragen worden, mag von neueren vollſtändigeren oder geiſtreicheren verdrängt werden und verſchallen.

Sollte ich jetzt die Gegenſtände, die ich damals abgehandelt, einer neuen Unterſuchung unterwerfen, ſo läge mir ob, die Zeugniſſe und Ausſagen meiner zahlreichen Nachfolger zu vergleichen und zu prüfen; das iſt aber der Beruf des jüngſten Forſchers auf dem gleichen Felde, dem die vollſtändigen Akten vorliegen; ich ſage: der Beruf des jüngſten Reiſenden; die Berichte älterer Weltumſegler ſind in der Regel wahrhaft, aber nur Selbſtanſchauung kann das Verſtändniß derſelben eröffnen.

In meiner Kindheit hatte Cook den Vorhang weggehoben, der eine noch märchenhaft lockende Welt verbarg, und ich konnte mir den außerordentlichen Mann nicht anders denken, als in einem Lichtſcheine, wie etwa dem Dante ſein Urahnherr Cacciaguida im fünften Himmel erſchien. Ich war wenigſtens noch der Erſte, der eine gleiche Reiſe von Berlin aus unternahm. Jetzt ſcheint, um die Welt gekommen zu ſein, zu den Erforderniſſen einer gelehrten Erziehung zu gehören, und in England ſoll ſchon ein Poſtſchiff eingerichtet werden, Müſſiggänger für ein geringes Geld auf Cook's Spuren herumzuführen.

Digitized by Google

Ich habe ſchon oft Gelegenheit gehabt, jüngeren Freunden einen Rath zu ertheilen, den noch keiner befolgen mochte. Ich würde, ſagte ich ihnen, wenn ich von einer wiſſenſchaftlichen Reiſe zurückkehrte, über die ich berichten müßte, in der Erzählung derſelben den Gelehrten ganz verleugnen und nur das fremde Land und die fremden Menſchen, oder vielmehr nur mich ſelbſt in der fremden Umgebung dem theilnehmenden Leſer zu vergegenwärtigen trachten; und entſpräche der Erfolg dem Willen, ſo müßte ſich jeder mit mir hinträumen, wo eben uns die Reiſe hinführte. Dieſer Theil wäre vielleicht am Beſten während der Reiſe ſelbſt geſchrieben worden. Abgeſondert würde ich ſodann den Gelehrten vorlegen, was ich für jedes Fach der Wiſſenſchaft Geringfügiges oder Bedeutendes zu erkunden oder zu leiſten das Glück gehabt hätte.

Die Erzählung meiner eignen Reiſe iſt nicht von mir gefordert worden, und ich habe, wenig ſchreibſelig, es gern Anderen, dem Herrn von Kotzebue und dem Maler Choris*) überlaſſen, eine ſolche jeder für ſich zu verfaſſen. Ich habe nur ſächlich über die Lande, die wir berührt haben, meine Bemerkungen und Anſichten in den Blättern niedergelegt, von denen ich mehrere, unerachtet ihrer oft unvermeidlichen Dürre, gegenwärtiger Sammlung einverleiben will. Und, offenherzig geſprochen, das eben iſt's, was mich veranlaßt, das Verſäumte nachzuholen und an Euch, Ihr Freunde und Freunde meiner Muſe, dieſe Zeilen zu richten. Ich bilde mir nicht ein, vor Fremden, ſondern nur vor Freunden zu ſtehen, da ich von mir unumwunden zu reden und ein Hauptſtück meiner Lebensgeſchichte vorzutragen mich anſchicke.

Aber wird nicht der Thau von den Blumen abgeſtreift, nicht ihr Duft verhaucht ſein? Seither ſind faſt zwanzig Jahre verſtrichen, und ich bin nicht der rüſtige Jüngling mehr, ich

*) Voyage pittoresque autour du monde. Paris 1822. Fol.

Digitized by Google

bin ein faſt alter, ein kranker, müder Mann; aber der Sinn iſt mir noch friſch, das Herz noch warm geblieben: wir wollen das Beſte hoffen. Eben die Krankheit, die meine Kraft bricht und mich zu ernſteren Arbeiten untüchtig macht, verſchafft mir die nöthige Muße zu dem vertraulichen Geſpräch.

Digitized by Google

Einleitend.

Wer mich theilnehmend auf der weiten Reiſe begleiten will, muß zuvörderſt erfahren, wer ich bin, wie das Schickſal mit mir ſpielte, und wie es geſchah, daß ich als Titular-Gelehrter an Bord des Rurik's ſtieg.

Aus einem alten Hauſe entſproſſen, ward ich auf dem Schloſſe zu Boncourt in der Champagne im Januar 1781 geboren. Die Auswanderung des franzöſiſchen Adels entführte mich ſchon im Jahre 1790 dem Mutterboden. Die Erinnerungen meiner Kindheit ſind für mich ein lehrreiches Buch, worin meinem geſchärften Blicke jene leidenſchaftlich erregte Zeit vorliegt. Die Meinungen des Knaben gehören der Welt an, die ſich in ihm abſpiegelt, und ich möchte zuletzt mich fragen: ſind oft die des Mannes mehr ſein Eigenthum? — Nach manchen Irrfahrten durch die Niederlande, Holland, Deutſchland und nach manchem erduldeten Elend ward meine Familie zuletzt nach Preußen verſchlagen. Ich wurde im Jahre 1796 Edelknabe der Königin Gemahlin Friedrich Wilhelm's II. und trat 1798 unter Friedrich Wilhelm III. in Kriegsdienſt bei einem Infanterie-Regimente der Beſatzung Berlin's. Die mildere Herrſchaft des Erſten Conſuls gewährte zu Anfange des Jahrhunderts meiner Familie die Heimkehr nach Frankreich, ich aber blieb zurück. So ſtand ich in den Jahren, wo der Knabe zum Manne heranreift, allein, durchaus ohne Erziehung; ich hatte nie eine Schule

ernſtlich beſucht. Ich machte Verſe, erſt franzöſiſche, ſpäter deutſche. Ich ſchrieb im Jahre 1803 den Fauſt, den ich aus dankbarer Erinnerung in meine Gedichte aufgenommen habe. Dieſer faſt knabenhafte metaphyſiſch-poetiſche Verſuch brachte mich zufällig einem andern Jünglinge nah, der ſich gleich mir im Dichten verſuchte, K. A. Varnhagen von Enſe. Wir verbrüderten uns, und ſo entſtand unreiferweiſe der Muſenalmanach auf das Jahr 1804, der, weil kein Buchhändler den Verlag übernehmen wollte, auf meine Koſten herauskam. Dieſe Unbeſonnenheit, die ich nicht bereuen kann, ward zu einem ſegensreichen Wendepunkte meines Lebens. Obgleich mein damaliges Dichten meiſt nur in der Ausfüllung der poetiſchen Formen, welche die ſogenannte neue Schule anempfahl, beſtehen mochte, machte doch das Büchlein einiges Aufſehen. Es brachte mich einerſeits in enge Verbrüderung mit trefflichen Jünglingen, die zu ausgezeichneten Männern heranwuchſen; anderſeits zog es auf mich die wohlwollende Aufmerkſamkeit von Männern, unter denen ich nur Fichte nennen will, der ſeiner väterlichen Freundſchaft mich würdigte.

Dem erſten Muſenalmanach von Ad. von Chamiſſo und K. A. Varnhagen folgten noch zwei Jahrgänge nach, zu denen ſich ein Verleger gefunden hatte, und das Buch hörte erſt auf zu erſcheinen, als die politiſchen Ereigniſſe die Herausgeber und Mitarbeiter auseinander ſprengten. Ich ſtudirte indeß angeſtrengt, zuvörderſt die griechiſche Sprache, ich kam erſt ſpäter an die lateiniſche, und gelegentlich an die lebenden Sprachen Europa's. Der Entſchluß reifte in mir, den Kriegsdienſt zu verlaſſen und mich ganz den Studien zu widmen. Die verhängnißvollen Ereigniſſe vom Jahre 1806 traten hemmend und verzögernd zwiſchen mich und meine Vorſätze. Die hohe Schule zu Halle, wohin ich den Freunden folgen ſollte, beſtand nicht mehr; ſie ſelbſt waren in die weite Welt zerſtreut. Der Tod hatte mir die Eltern geraubt. Irr an mir ſelber, ohne Stand und Geſchäft, gebeugt, zerknickt verbrachte ich in Berlin die düſtere Zeit. Am zerſtö-

Digitized by Google

rendſten wirkte ein Mann auf mich ein, einer der erſten Geiſter der Zeit, dem ich in frommer Verehrung anhing, der, mich empor zu richten, nur eines Wortes, nur eines Winkes bedurft hätte, und der, mir jetzt noch unbegreiflich, ſich angelegen ſein ließ, mich niederzutreten. Da wünſchte mir ein Freund, ich möchte nur irgend einen tollen Streich begehen, damit ich etwas wieder gut zu machen hätte und Thatkraft wiederfände.

Der Zerknirſchung, in der ich unterging, ward ich durch den Ruf als Profeſſor am Lyceo zu Napoleonville entriſſen, den unerwartet im Spätjahr 1809 ein alter Freund meiner Familie an mich ergehen ließ. Ich reiſte nach Frankreich; ich trat aber meine Profeſſur nicht an. Der Zufall, das Schickſal, das Waltende entſchied abermals über mich; ich ward in den Kreis der Frau von Stael gezogen. Ich brachte nach ihrer Vertreibung aus Blois den Winter 1810—11 in Napoleon bei dem Präfekten Proſper von Barante zu, folgte im Frühjahr 1811 der hohen Herrin nach Genf und Coppet, und war 1812 ein mitwirkender Zeuge ihrer Flucht. Ich habe bei dieſer großartig wunderbaren Frau unvergeßliche Tage gelebt, viele der bedeutendſten Männer der Zeit kennen gelernt und einen Abſchnitt der Geſchichte Napoleon's erlebt, ſeine Befeindung einer ihm nicht unterwürfigen Macht; denn neben und unter ihm ſollte nichts Selbſtſtändiges beſtehen.

Im Spätjahr 1812 verließ ich Coppet und meinen Freund Auguſt von Stael, um mich auf der Univerſität zu Berlin dem Studium der Natur zu widmen. So trat ich jetzt erſt handelnd und beſtimmend in meine Geſchichte ein und zeichnete ihr die Richtung vor, die ſie fortan unverwandt verfolgt hat.

Die Weltereigniſſe vom Jahre 13, an denen ich nicht thätigen Antheil nehmen durfte, — ich hatte ja kein Vaterland mehr, oder noch kein Vaterland, — zerriſſen mich wiederholt vielfältig, ohne mich von meiner Bahn abzulenken. Ich ſchrieb in dieſem Sommer, um mich zu zerſtreuen und die Kinder eines Freundes zu ergötzen, das Märchen Peter Schlemihl, das in Deutſch-

land günſtig aufgenommen und in England volksthümlich geworden iſt.

Kaum hatte der Boden ſich wieder befeſtigt und wieder blau der Himmel ſich darüber gewölbt, als im Jahre 1815 der Sturm ſich wiederum erhob und aufs Neue zu den Waffen gerufen ward. Was meine nächſten Freunde mir beim erſten Ausmarſch zuſchreien müſſen, ſagte ich mir nun ſelbſt: die Zeit hatte kein Schwert für mich; aber aufreibend iſt es, bei ſolcher waffenfreudigen Volksbewegung müßiger Zuſchauer bleiben zu müſſen.

Der Prinz Max von Wied-Neuwied ſchickte ſich damals an, ſeine Reiſe nach Braſilien anzutreten. Ich faßte den Gedanken, mich ihm anzuſchließen; ich ward ihm zu einem Gehülfen vorgeſchlagen: — er konnte ſeine ſchon abgeſchloſſene Ausrüſtung nicht erweitern, und die Reiſe aus eignen Mitteln zu beſtreiten war ich unvermögend.

Da kam mir zufällig einmal bei Julius Eduard Hitzig ein Zeitungsartikel zu Geſichte, worin von einer nächſt bevorſtehenden Entdeckungs-Expedition der Ruſſen nach dem Nordpol verworrene Nachricht gegeben ward. „Ich wollte, ich wäre mit dieſen Ruſſen am Nordpol!" rief ich unmuthig aus und ſtampfte wohl dabei mit dem Fuß. Hitzig nahm mir das Blatt aus der Hand, überlas den Artikel und fragte mich: „Iſt es dein Ernſt?" — „Ja!" — „So ſchaffe mir ſogleich Zeugniſſe deiner Studien und Befähigung zur Stelle. Wir wollen ſehen, was ſich thun läßt."

Das Blatt nannte Otto von Kotzebue als Führer der Expedition. Mit dem Staatsrathe Auguſt von Kotzebue, der zur Zeit in Königsberg lebte, hatte Hitzig in Verbindung geſtanden und war mit ihm in freundlichem Verhältniſſe geblieben. Briefe und Zeugniſſe meiner Lehrer, die zu meinen Freunden zu rechnen ich ſtolz ſein konnte, ſandte Hitzig mit der nächſten Poſt an den Staatsrath von Kotzebue ab, und in der möglichſt kurzen Zeit folgte auf deſſen Antwort ein Brief von ſeinem Schwager, dem Admiral, damaligem Kapitain der ruſſiſch-kaiſerlichen Marine,

von Kruſenſtern, dem Bevollmächtigten des Ausrüſters der Expedition, Grafen Romanzoff, aus Reval vom 12. Juni 1815. Ich war, an die Stelle des Profeſſors Ledebour, den ſeine ſchwache Geſundheit zurückzutreten vermocht hatte, zum Naturforſcher auf die zu unternehmende Entdeckungsreiſe in die Südſee und um die Welt ernannt.

Digitized by Google

Vorfreude. Reiſe über Hamburg nach Kopenhagen.

Nun war ich wirklich an der Schwelle der lichtreichſten Träume, die zu träumen ich kaum in meinen Kinderjahren mich erkühnt, die mir im Schlemihl vorgeſchwebt, die als Hoffnungen ins Auge zu faſſen ich, zum Manne herangereift, mich nicht vermeſſen. Ich war wie die Braut, die den Myrtenkranz im Haare dem Heißerſehnten entgegenſieht. Dieſe Zeit iſt die des wahren Glückes; das Leben zählt den ausgeſtellten Wechſel nur mit Abzug, und zu den hienieden Begünſtigteren möchte der zu rechnen ſein, der da abgerufen wird, bevor die Welt die überſchwengliche Poeſie ſeiner Zukunft in die gemeine Proſa der Gegenwart überſetzt.

Ich ſchaute, freudiger Thatkraft mir bewußt, in die Welt, die offen vor mir lag, hinein, begierig in den Kampf mit der geliebten Natur zu treten, ihr ihre Geheimniſſe abzuringen. So wie mir ſelber in den wenigen Tagen bis zu meiner Einſchiffung Länder, Städte, Menſchen, die ich nun kennen lernte, in dem günſtigſten Lichte erſchienen, das die eigene Freudigkeit meines Buſens hinaus ſtrahlte: ſo muß ich auch den günſtigſten Eindruck in denjenigen, die mich damals ſahen, zurückgelaſſen haben; denn erfreulich iſt der Anblick des Glücklichen.

Das Schreiben des Herrn von Kruſenſtern enthielt in ſehr beſtimmten Ausdrücken das Nächſte, was zu wiſſen mir Noth that. Die Zeit drängte: der Rurik ſollte St. Petersburg am

27. Juli und Kronſtadt am 1. Auguſt verlaſſen; er konnte unter günſtigen Umſtänden ſchon am 5. Auguſt zu Kopenhagen anlegen. Meinem Ermeſſen ward anheim geſtellt, entweder in St. Petersburg oder zu Kopenhagen zu der Expedition zu ſtoßen. Im Falle, daß ich das Erſtere vorzöge, würde ich den mir für den Eintritt in Rußland nöthigen Paß an der Grenze vorfinden. Der Ehr- und Habſucht ward keine Ausſicht vorgeſpiegelt, ſondern als Lohn auf das Gefühl verwieſen, zu einem rühmlichen Unternehmen mitgewirkt zu haben. Das Schiff war anſcheinend vorzüglich gut gebaut und beſonders bequem und gut eingerichtet. Meine Kajüte, ſo lauteten die Worte, war, ungeachtet der geringen Größe des Schiffes, viel beſſer als die von Herrn von Tileſius am Bord der Nadeſhda.

Nach reiflicher Berathung mit meinen Freunden ward beſchloſſen, daß ich zu Kopenhagen an Bord ſteigen und die drei Wochen bis zur Mitte Juli in Berlin benutzen und genießen ſolle.

Ich erhielt in dieſen Tagen von Auguſt von Stael einen, Paris am 15. Mai datirten, aber durch die nöthig gewordenen Umwege verſpäteten Brief, den ich nur mit Wehmuth aus der Hand zu legen vermochte. Der Wurf war geſchehen, und ich blickte nur vorwärts, nicht ſeitwärts.

Meines Freundes Gedanken hatten ſich vom alten Europa nach der neuen Welt gewandt, und er ſchickte ſich zur Reiſe an, in den Urwäldern, die ſeine Mutter am St. Laurenz-Fluß beſaß, Neckerstown zu begründen. Sein Begehren war, meine Zukunft an die ſeinige zu binden; er theilte mir ſeinen weitausſehenden, näher zu berathenden Plan mit und bezeichnete mir den Antheil, den er mir in der Ausführung zugedacht. Ich ſollte mit angeworbenen Arbeitern im nächſten Frühjahr in New-York zu ihm ſtoßen. Ich konnte ihm nur das eben von mir eingegangene Verhältniß darlegen, betrübt, ihm meine Mitwirkung bei einem Plane zu verſagen, der übrigens nie in Ausführung gebracht worden. Was ihn davon abgelenkt hat, habe ich nie erfahren.

Mein Hauptgeſchäft war nun, emſig die Zeit und die Willfährigkeit gelehrter Männer benutzend, zu erkunden, welche Lücken der Wiſſenſchaft auszufüllen eine Reiſe, gleich der vorgehabten, die Hoffnung darböte; mir Fragen vorlegen, mir ſagen zu laſſen, worauf beſonders zu ſehen, was vorzüglich zu ſammeln ſei. Ich konnte mich und Andere nur Allgemeines fragen; über Zweck und Plan der Reiſe hatte Herr von Kruſenſtern geſchwiegen, und ich wußte nicht, an welchen Küſten angelegt werden ſollte.

Niebuhr bezeichnete mir einen Strich der Oſtküſte Afrika's, deſſen Geographie noch mangelhaft ſei, und den bei weſtlicher Rückfahrt aufzunehmen die Umſtände leichtlich erlauben möchten. Ich entgegnete ihm kleinlaut und faſt erſchrocken, dieſes ſei doch allein Sache des Kapitains. Er maß aber auch in ſolcher Angelegenheit der berathenden Stimme des Gelehrten einiges Gewicht bei. — Was bei einer ſolchen Entdeckungsreiſe ein Gelehrter iſt, wird aus dieſen Blättern erhellen.

Der Dichter Robert ſagte zu mir: Chamiſſo, ſammeln Sie immerhin und bringen Sie heim für Andere Steine und Sand, Seegras, Blattpilze, Entozoa und Epizoa, das heißt, wie ich höre, Eingeweidewürmer und Ungeziefer; aber verſchmähen Sie meinen Rath nicht: Sammeln Sie auch, wenn Sie auf Ihrer Reiſe Gelegenheit dazu finden, Geld, und legen Sie es für ſich bei Seite; mir aber bringen Sie eine wilde Pfeife mit. — Wohl habe ich für den Freund eine wilde Pfeife von den Eskimos mitgebracht und er hat ſeine Freude daran gehabt; aber das Geld habe ich vergeſſen.

Ich will hier gelegentlich anführen, daß ich am Bord des Rurik's eine Denkſchrift des Doctors Spurzheim vorfand, der, weniger praktiſch, zur Beförderung der Kranologie empfahl, den Wilden das Haupthaar zu ſcheeren und ihre Schädel in Gips abzuformen.

Ich fuhr von Berlin den 15. Juli 1815 mit der ordinairen Poſt nach Hamburg ab. Die Beſchreibung von dem, was damals eine ordinaire Poſt hieß, möchte jetzt ſchon an der Zeit

und hier an ihrem Orte ſein, da der Fortſchritt der Geſchichte auch dieſes Ungeheuer weggeräumt hat. Ich kann aber, ohne meine Glaubwürdigkeit zu gefährden, auf Lichtenberg verweiſen, der die Martermaſchine mit dem Faſſe des Regulus verglichen hat. Der deutſche Poſtwagen, ſchrieb ich damals, ſcheint recht eigentlich für den Botaniker eingerichtet zu ſein, indem man nur außerhalb deſſelben ausdauern kann und deſſen Gang darauf berechnet iſt, gute Muße zu laſſen vor und zurück zu gehen. In der Nacht wird auch nichts verſäumt, da man ſich am Morgen ungefähr auf demſelben Punkte wiederfindet, wo man am Abend vorher war.

Der Schirrmeiſter, der die erſten Stationen den Zug leitete, ein langer, fröhlicher Gensdarm, hatte ſeit fünf und einem halben Jahre, daß er zur Ruhe geſetzt war, ungefähr 8524 deutſche Meilen auf ſeinem Poſtcours von etwa 10 Meilen in Hin- und Herſchwingungen zur Poſt zurück gelegt. — Der Gurt der Erde mißt deren nur 5400. Die Paſſagiere waren unbedeutend. In Lenzen geſellte ſich zu uns ein Mann vom Volke, ein ſchöner, rüſtiger, fröhlicher Greis, früher hamburger Matroſe, zur Zeit Elbſchiffer, der vielmals, und zuletzt als Harpunier, auf dem Robben- und Wallfiſchfange den nordiſchen Polar-Gletſcher beſucht hatte. Einmal war das Schiff, worauf er war, nebſt mehreren andern im Eiſe untergegangen; er ſelbſt hatte, nach ſiebenzehn auf dem Eiſe verbrachten Hungerstagen, Grönland erreicht. Er hatte ſiebenzehn Monate mit dem „Wildmann“ gelebt und „Wildmanns-Sprache“ gelernt. Ein däniſches Schiff von fünf Mann Equipage nahm ihn nebſt zwanzig ſeiner Unglücksgefährten an Bord und brachte ihn bei dürftiger Koſt nach Europa zurück. — Von beiläufig 600 Mann kehrten nur 120 heim. Er ſelbſt hatte etliche Finger eingebüßt. Dieſer Mann, mit dem ich bald Freund wurde, war mir erfreulicher als ein Buch; er erzählte einfach und lebendig, was er geſehen, erlebt und erduldet; ich horchte ihm lernbegierig zu und ſah vor mir die Eisfelder und Berge und die Küſten des

Polarmeeres, in das ich von der Beringsſtraße aus einzudringen die Hoffnung hatte, und worin Gleiches zu erleben und zu erdulden mein Loos ſein konnte.

Ich erreichte am 18. Juli die liebe Stadt Hamburg, wo ich meine Geſchäfte beſorgte, alte Freunde beſuchte und neue werthe Bekanntſchaften anknüpfte. Beſonders lieb- und hülfreich war mir Friedrich Perthes, in deſſen Buchhandlung ſich folgendes Ergötzliche zutrug. Der Hausknecht, der ſeinen Herrn ſo freundlich vertraut mit mir umgehen ſah und mich beim Globus von weiten Reiſen erzählen hörte, fragte einen der Commis: wer denn der ſchwarze ausländiſche Herr ſei, für den er manche Gänge zu beſorgen gehabt? — Weißt du das nicht? antwortete ihm jener; es iſt Mungo Park. Und froh und ſtolz, wie ein Zeitungsblatt, das einmal eine große Nachricht auszupoſaunen hat, lief der literariſche Zwiſchenträger ſeine Gänge durch die Stadt, jeden, den er kannte, anhaltend, um ihm mitzutheilen, Mungo Park ſei nicht umgekommen; er ſei da, er ſei bei ſeinem Herrn, er ſehe ſo und ſo aus und erzähle viel von ſeinen Reiſen. — Nun kamen einzeln und ſchaarenweiſe die guten Hamburger zu Perthes in den Laden gelaufen und wollten Mungo Park ſehen. — Im Schlemihl, und zwar im vierten Abſchnitt, ſteht geſchrieben: „Muß ich's bekennen? es ſchmeichelt mir doch, ſei es auch nur ſo, für das verehrte Haupt angeſehen worden zu ſein.“

Am 21. Abends nahm ich Extrapoſt nach Kiel. Hamburg war zur Zeit noch die Grenze der mir bekannten Welt gegen Norden, und weiter hinaus nach Kopenhagen zu Land oder zur See vordringend (ich hatte noch in meinem Leben kein Schiff beſtiegen) war ich auf einer Entdeckungsreiſe begriffen. Ich habe wirklich mit Treue die nordiſche Natur bei Kopenhagen ſtudirt, woſelbſt, mit dem Rurik anlangend, mein Freund und Gefährte Eſchſcholtz, der noch nie ſo weit nach Süden vorgeſchritten war, gleichzeitig die ſüdliche Natur zu ſtudiren begann, entzückt, als ihm zuerſt Vitis vinifera sub Dio, die Weinrebe im Freien, zu

Digitized by Google

Geſichte kam. Süden und Norden ſind wie Jugend und Alter; zwiſchen beiden denkt ſich jeder, ſo lang er kann; alt ſein und dem Norden angehören will kein Menſch. — Ich habe aus einem Gedicht an einen Jubilar das Wort „alt“ ausmerzen müſſen, und ein lappländiſcher Prediger erzählte mir von ſeiner Verſetzung nach dem Süden, nach Torneå unter dem Polar-Kreiſe.

In Kiel am 22. Juli angelangt, war ich daſelbſt gleich heimiſch, wie ich überhaupt die Gabe in mir fand, mich überall gleich zu Hauſe zu finden. Etliche der Männer, die ich zu ſehen hoffte, waren bereits zur Krönung nach Kopenhagen abgereiſt. Ein Freund führte mich in befreundete Kreiſe ein, und ich wartete in freudigem Genuſſe des Moments auf die Abfahrt des Packetboots, an deſſen Bord ich erſt am 24. Juli vor Tagesanbruch gerufen ward. Ich hatte mich mit ängſtlicher Bedächtigkeit erkundigt, ob der Fall überhaupt denkbar ſei, daß durch widrige Winde aufgehalten oder verſchlagen das Packetboot über acht Tage auf der Fahrt nach Kopenhagen zubringen könne, und mir war verſichert worden, man könne im ſchlimmſten Falle immer noch bei Zeiten auf den däniſchen Inſeln landen.

Ein Einlaß des Meeres ſchlängelt ſich, gleich einem Landſee, landeinwärts nach Kiel, begrenzt von Hügeln, die im ſchönſten Grün der Schöpfung prangen. Ein Binnenmeer ohne Ebbe und Fluth, in deſſen glatte Spiegelfläche das grüne Kleid der Erde hinabtaucht, hat das Großartige des Ocean's nicht. Nettelbeck ſchilt die Oſtſee einen Entenpfuhl; man kommt auf der Fahrt von Kiel nach Kopenhagen nicht einmal in das Innere deſſelben hinein, indem man immer Sicht des Landes behält. Aber recht anſchaulich wurde, wie die Meere recht eigentlich die Straßen des Landes ſind, bei der Menge Segel, die man um ſich ſieht, und von denen wir zwiſchen der grünen Ebene Zeeland's und den niedrigen Küſten Schweden's nie unter fünfzig zählten.

Wir waren am Morgen des 24. Juli unter Segel gegangen.

Am Abend friſchte der Wind, und die Nacht ward ſtürmiſch. Als das Schiff, eine Galeaſſe von 5 Mann Equipage, zu rollen begann, wurden auf demſelben die anfangs lauten Paſſagiere ſtill, und ich ſelbſt zahlte dem Meere den erſten Tribut. Aber ich erholte mich am andern Tage wieder und glaubte mich ſchon wohlfeileren Kaufes abgefunden zu haben, als ich ſelber befürchtet hatte. Nebſt dieſer Erfahrung erwarb ich auch auf dieſer Vorſchule des Weltumſeglers Anderes, wovon ich zu reden Anſtand nehme: Das ergab ſich ſpäter, als ich nicht gern fand, was ich doch emſig zu ſuchen vermocht wurde. In der Apotheke zu Kopenhagen, wo ich des Däniſchen unkundig mein beſtes Latein hülfebegehrend entfaltete, antwortete mir der Lehrburſche in noch viel beſſerem Deutſch, indem er mir die geforderte Salbe einhändigte. Wir wurden am 26. Juli Mittags bei gänzlicher Windes- und Meeresſtille in den Hafen von Kopenhagen von unſerm Boote bugſirt.

Ich habe in Kopenhagen, wo ich mich gleich heimiſch eingerichtet hatte, mit lieben theilnehmenden Freunden und im lieb- und lehrreichen Umgange von Männern, die in Wiſſenſchaft und Kunſt die Ehre ihres Vaterlandes ſind, vielleicht die heiterſten und fröhlichſten Tage meines Lebens verlebt. Hornemann war zur Zeit abweſend, dagegen Pfaff aus Kiel in Kopenhagen. Oehlenſchläger beſchäftigte ſich eben mit der Ueberſetzung der Undine von Fouqué. Das Theater war, wie gewöhnlich in den Sommermonaten, geſchloſſen. Bibliotheken, Sammlungen, Gärten beſchäftigten mich während der Stunden des Tages, die Abende gehörten der ſchönſten Geſelligkeit.

Ich habe der Salbung, nach unſerm Sprachgebrauch der Krönung, des vielgeliebten Königs Friedrich VI. von Dänemark im Schloſſe zu Friedrichsburg beigewohnt. Ich bemerke beiläufig, daß meine Freunde die für mich nöthige Einlaßkarte von einem Juden, der ſolche feil hatte, erhandelten.

Ich habe in Kopenhagen kein Pferdefleiſch zu eſſen bekommen, was ich als Naturforſcher gewünſcht hätte. — Meine

Freunde bemühten ſich umſonſt; es wurde auf der Thierarzneiſchule, die allein dieſes Vorrecht hat, kein Pferd während meiner Anweſenheit geſchlachtet.

Der Lieutenant Wormſkiold, der ſich bereits auf einer Reiſe nach Grönland um die Naturgeſchichte verdient gemacht hatte, und ſich jetzt darum bewarb, ſich an die Romanzoff'ſche Expedition als freiwilliger Naturforſcher anſchließen zu dürfen, ſuchte mich gleich nach meiner Ankunft auf. Ich kam ihm zutrauensvoll mit offenen Armen entgegen, froh, der winkenden Ernte einen Arbeiter mehr zuführen zu können; und man wünſchte mir Glück zu dem fleißig-emſigen Gehülfen, den ich an ihm haben würde.

Ich erhielt den 9. Auguſt am frühen Morgen gefällige Mittheilung von der Admiralität, daß eine ruſſiſche Brigg eben ſignaliſirt werde.

Mögen hier noch, bevor ich Euch an Bord des Rurik's führe, etliche Zeilen Platz finden, die ich damals über Kopenhagen und Dänemark niederſchrieb. Man erinnere ſich dabei an den Ueberfall der Engländer und den Verluſt der Flotte, Anno 1807, und an die neueſten Ereigniſſe; die erzwungene Abtretung von Norwegen an Schweden, deſſen ſelbſtſtändige Vertheidigung unter dem Prinzen Chriſtian von Dänemark und den endlichen Vertrag, wodurch es als ein eigenes Königreich unter eigenen Geſetzen ſich dem Könige von Schweden unterwarf.

Kopenhagen ſcheint mir nicht größer, nicht volkreicher als Hamburg zu ſein; breite Straßen, neue, charakterloſe Bauart. Das neue Stadthaus iſt in griechiſchem Styl aus Backſteinen mit Kalkbewurf gebaut *). Die Dänen haſſen von jeher die

*) Unter den Künſten iſt vorzüglich die Baukunſt berufen, einer entſchiedenen Volksthümlichkeit, einer charaktervollen Zeit eine Stimme zu verleihen, ſich vernehmbar der Nachwelt zu verkünden. Die ägyptiſche, die griechiſche, die gothiſche Baukunſt, von denen die letztere ſchon für uns nicht minder der Vergangenheit angehört, als die vorbenannten, legen uns das Zeugniß ſolcher

Deutſchen: nur Brüder können einander haſſen. Jetzt aber haſſen ſie zuvörderſt die Schweden, ſodann die Engländer, und der Haß gegen die Deutſchen tritt zurück. Sie ringen nach Volksthümlichkeit und ſind gedemüthigt. Viele lieben deswegen doch nicht Napoleon; nur erkennen Alle, und wer wollte es leugnen, daß ſie das Opfer der Sünden Anderer geworden ſind. An Frankreich's Schickſal nehmen ſie Theil, weil Frankreich's Macht der Macht ihrer Unterdrücker, der Engländer, die Wage hielt. Sie ſind Seemänner, ein Volk der See. Man ſchaut es von Kopenhagen aus, daß Norwegen nicht, und minder noch als die deutſchen Provinzen, eine Beſitzung von Dänemark, ſondern der Sprache, der Verwandtſchaft, der Geſchichte nach recht eigentlich die andere Hälfte des Reichs war. Die Flotte aber war das Palladium. Gewöhnlich wurde bei den Sympoſien, zu denen ich zugezogen ward, das norwegiſch volksthümliche Lied Sinclair Song mit Ingrimm und Wehmuth geſungen, und der Toaſt: „Auf die erſte glückliche Seeſchlacht!“ ausgebracht. Der König wird mit inniger Anhänglichkeit geliebt und das Unglück der Zeiten nicht ihm zugerechnet. Die Ceremonie der Salbung, bei der er mit Krone und Szepter, und ſeine Ritter in alterthümlicher Tracht um ihn her, erſchienen, war kein Schau- und Faſchingſpiel, ſondern das Herz der Dänen war dabei, und der

---

Volksthümlichkeiten ab. Wie ſollte eine Zeit, wie die unſrige, deren Charakter eben darin beſteht, alle Schranken nieder zu reißen, alle Volksthümlichkeiten zu verſchmelzen und aus den Angelegenheiten eines Volkes die Angelegenheiten aller Völker zu machen, ſo daß zum Beiſpiel an der Frage der Reform nicht das Schickſal England's, ſondern das Schickſal der Welt hängt; wie ſollte die Zeit der Buchdruckerkunſt und der Poſten, der Dampffahrzeuge zu Waſſer und zu Lande, der Schnellpreſſe, der Zeitungen und der Telegraphen eine andere Baukunſt haben, als um Straßen und Brücken, Kanäle, Häfen und Leuchtthürme zu bauen? Ich habe den Maler David vor den Modellen griechiſcher Tempel den Satz mit Autorität behaupten hören: die Griechen hätten in der Baukunſt Alles geleiſtet, was zu leiſten möglich wäre, und es bliebe nur übrig, ſie zu kopiren; Eigenes erſinnen zu wollen, ſei widerſinnig.

Volksgeiſt belebte noch die alten ehrwürdigen Formen. Billigdenkende rechnen mit dankbarer Liebe dem Prinzen Chriſtian das in Hinſicht Norwegen's Unternommene und wirklich Erreichte zu, Unbillige das Unerreichtgebliebene und mißſchätzen ihn. — — Zu Kiel ſind die Profeſſoren deutſch, die Studenten däniſch geſinnt.

Digitized by Google

Der Nurik. Abfahrt von Kopenhagen. Plymouth.

Ich meldete mich am Morgen des 9. Auguſt 1815 am Bord des Nurik's auf der Rhede zu Kopenhagen bei dem Kapitain. Ein Gleiches that mit mir der Lieutenant Wormſkiold; und Herr von Kotzebue, anſcheinlich durch die Eintracht, die er unter uns herrſchen ſah, bewogen, ſagte ihm die Aufnahme zu. Seiner Reiſebeſchreibung nach ſcheint er hierin nicht eigenmächtig gehandelt zu haben. Er übergab mir einen ſchmeichelhaften Brief vom Grafen Romanzoff und einen andern vom Herrn von Kruſenſtern, ließ mich übrigens vorläufig ohne Inſtruktion und Verhaltungsbefehle. Ich fragte vergebens darnach; ich ward über meine Pflichten und Befugniſſe nicht belehrt, und erhielt keine Kenntniß von der Schiffsordnung, in die ich mich zu fügen hatte. Es mußte mir in meinen Verhältniſſen auf dem Nurik ſo wie überhaupt in der Welt ergehen, wo nur das Leben das Leben lehrt. Es ward uns befohlen, binnen drei Tagen mit unſerer Habe am Bord zu ſein. Die Abfahrt verzögerte ſich aber bis zum 17. Am 13. beſuchten die Geſandten mehrerer Höfe das Schiff und wurden, wie ſie deſſen Bord verließen, mit dreizehn Kanonenſchüſſen ſalutirt.

Es iſt hier der Ort, von der abgeſonderten kleinen Welt, zu der ich nun gehörte, und von der Nußſchale, in der eingepreßt und eingeſchloſſen ſie drei Jahre lang durch die Räume des Oceans geſchaukelt zu werden beſtimmt war, eine vorläufige

Kenntniß zu geben. Das Schiff iſt die Heimath des Seefahrers; bei ſolcher Entdeckungsreiſe ſchwebt es über zwei Drittel der Zeit in völliger Abgeſchiedenheit zwiſchen der Bläue des Meeres und der Bläue des Himmels; nicht ganz ein Drittel der Zeit liegt es vor Anker im Angeſichte des Landes. Das Ziel der weiten Reiſe möchte ſein, in das fremde Land zu gelangen; das iſt aber ſchwer, ſchwerer als ſich es Einer denkt. Ueberall iſt für Einen das Schiff, das ihn hält, das alte Europa, dem er zu entkommen vergeblich ſtrebt, wo die alten Geſichter die alte Sprache ſprechen, wo Thee und Kaffee nach hergebrachter Weiſe zu beſtimmten Stunden getrunken werden, und wo das ganze Elend einer durch nichts verſchönerten Häuslichkeit ihn feſt hält. So lange er vom fremden Boden noch die Wimpel ſeines Schiffes wehen ſieht, hält ihn der Geſichtsſtrahl an die alte Scholle feſtgebannt. — — Und er liebt dennoch ſein Schiff! — wie der Alpenbewohner die Hütte liebt, worin er einen Theil des Jahres unter dem Schnee freiwillig begraben liegt.*)

Hier iſt, was ich zu Anfang der Reiſe über unſere wandernde Welt aufſchrieb. Den Namen ſind die Vor- und Vatersnamen hinzugefügt, bei welchen wir auf dem Schiffe nach ruſſiſcher Sitte genannt wurden.

Der Kapitain Otto Aſtawitſch von Kotzebue. Erſter Lieutenant Gleb Simonowitſch Schiſchmareff, ein Freund des Kapitains, älterer Offizier als er, nur ruſſiſch redend; ein heiter ſtrahlendes Vollmondsgeſicht, in das man gern ſchaut; eine kräftige geſunde Natur; einer, der das Lachen nicht verlernt hat. — Zweiter Lieutenant Iwan Jacowlewitſch Sacharin, kränklich, reizbar, jedoch gutmüthig; verſteht etwas Franzöſiſch und Italiäniſch. — Der Schiffsarzt, Naturforſcher und Entomolog Iwan Iwanowitſch Eſchſcholtz, ein junger Doktor aus Dorpat, faſt zurückhaltend, aber treu und edel wie Gold. — Der Naturforſcher, ich ſelbſt, Adelbert Loginowitſch. — Der Maler Login

*) Dieſes iſt zu Trient in Savoyen der Fall.

Andrewitſch Choris, der Herkunft nach ein Deutſcher, der, jetzt noch ſehr jung, bereits als Zeichner Marſchall von Bieberſtein auf einer Reiſe nach dem Kaukaſus begleitet hatte. — Freiwilliger Naturforſcher Martin Petrowitſch Wormſkiold. — Drei Unterſteuerleute: Chramtſchenko, ein ſehr gutmüthiger, fleißiger Jüngling; Petroff, ein kleiner, launig-luſtiger Burſche; der dritte, Konieff, uns ferner ſtehend. — Zwei Unteroffiziere und zwanzig Matroſen.

Die Seeleute, unter denen, die ſich freiwillig zu dieſer Expedition gemeldet haben, ausgeſucht, ſind ein hochachtbares Volk; handfeſte Leute, der ſtrengſten Mannszucht unbedingt unterwürfig, ſonſt von tüchtiger ehrgeiziger Geſinnung, ſtolz auf ihren Beruf als Weltumſegler.

Der Kapitain, der in ſeiner früheſten Jugend mit Kruſenſtern auf der Nadeſhda die Reiſe um die Welt gemacht, iſt der einzige an ſeinem Bord, der die Linie überſchritten hat; — der älteſte an Jahren bin ich ſelbſt.

Der Rurik, dem der Kaiſer auf dieſer Entdeckungsreiſe die Kriegsflagge zu führen bewilligt hat, iſt eine ſehr kleine Brigg, ein Zweimaſter von 180 Tonnen, und führt acht kleine Kanonen auf dem Verdeck. Unter Deck nimmt die Kajüte des Kapitains den Hintertheil des Schiffes ein. Von ihr wird durch die gemeinſchaftliche Treppe die Kajüte de Campagne getrennt, die am Fuß des großen Maſtes liegt. Beide bekommen das Licht von oben. Der übrige Schiffsraum bis zu der Küche am Fuße des Vordermaſtes dient den Matroſen zur Wohnung.

Die Kajüte de Campagne iſt beiläufig zwölf Fuß ins Gevierte. Der Maſt, an deſſen Fuß ein Kamin angebracht iſt, bildet einen Vorſprung darin. Dem Kamine gegenüber iſt ein Spiegel und unter dem, mit der einen Seite an der Wand befeſtigt, der viereckige Tiſch. In jeglicher Seitenwand der Kajüte ſind zwei Koyen befindlich, zu Schlafſtellen eingerichtete Wandſchränke, beiläufig ſechs Fuß lang und dritthalb breit. Unter denſelben dient ein Vorſprung der Länge der Wand nach

zum Sitz und giebt Raum für Schubladen, von denen je vier zu jeder Koye gehören. Etliche Schemel vollenden das Ameublement.

Zwei der Koyen gehören den Offizieren, die zwei anderen dem Doktor und mir. Choris und Wormſkiold ſchlafen im Schiffsraum in Hängematten. Meine Koye und drei der darunter befindlichen Schubkaſten ſind der einzige Raum, der mir auf dem Schiffe angehört; von der vierten Schublade hat Choris Beſitz genommen. In dem engen Raume der Kajüte ſchlafen vier, wohnen ſechs und ſpeiſen ſieben Menſchen. Am Tiſche wird Morgens um ſieben Uhr Kaffee getrunken, Mittags um zwölf geſpeiſt und ſodann das Geſchirr geſcheuert, um fünf Uhr Thee getrunken und Abends um acht der Abhub der Mittagstafel zum zweiten Mal aufgetragen. Jede Mahlzeit wird um das Doppelte verlängert, wenn ein Offizier auf dem Verdecke die Wache hat. In den Zwiſchenzeiten nimmt der Maler mit ſeinem Reißbrett zwei Seiten des Tiſches ein, die dritte Seite gehört den Offizieren, und nur wenn dieſe ſie unbeſetzt laſſen, mögen die Andern ſich darum vertragen. Will man ſchreiben oder ſonſt ſich am Tiſche beſchäftigen, muß man dazu die flüchtigen, karggezählten Momente erwarten, ergreifen und geizig benutzen; aber ſo kann ich nicht arbeiten. Ein Matroſe hat den Dienſt um den Kapitain, Scheſſecha, ein kleiner Tatar, ein Mohamedaner; ein Anderer in der Kajüte de Campagne, Sikoff, einer der tüchtigſten, ein Ruſſe faſt herkuliſchen Wuchſes. — Es darf nur in der Kajüte Tabak geraucht werden. — Es iſt wider die Schiffsordnung, das Geringſte außerhalb des Jedem gehörigen Raumes unter Deck oder auf dem Verdeck ausgeſetzt zu laſſen. — Der Kapitain proteſtirt beiläufig gegen das Sammeln auf der Reiſe, indem der Raum des Schiffes es nicht geſtatte und ein Maler zur Dispoſition des Naturforſchers ſtehe, zu zeichnen, was dieſer begehre. Der Maler aber proteſtirt, er habe nur unmittelbar vom Kapitain Befehle zu empfangen.

Zu Kopenhagen wurde über die oben angeführte Zahl der

Schiffsmannſchaft noch ein Koch angeworben, ein verwahrloſtes Kind der See: der Geſichtsbildung nach ein Oſtindier oder ein Malaye; der Sprache nach, die aus allen Dialekten der redenden Menſchen undeutlich zuſammengemiſcht war, kaum ein Menſch. Außerdem ward ein Lootſe für die Fahrt im Kanal und nach Plymouth an Bord genommen, und dieſer brachte die Zahl unſerer Tiſchgeſellſchaft auf acht, die am kleinen Tiſche nicht mehr Raum hatten.

Der Rurik war am 30. Juli 1815 (zwei Tage früher, als mir gemeldet worden) von Kronſtadt ausgelaufen und am 9. Auguſt auf der Rhede von Kopenhagen angelangt. Wir lichteten am 17. um 4 Uhr des Morgens die Anker, die wir vier Stunden ſpäter vor Helſingör wiederum auswerfen mußten. Der Wind, der abwechſelnd nur zur Ein- oder Ausfahrt das Thor offen hält, ward uns erſt am Morgen des 19. günſtig, an welchem Tage wir um 10 Uhr des Morgens durch den Sund fuhren, und mit uns zugleich über ſechzig andere Schiffe, die auf denſelben Moment gewartet hatten. Wir ſalutirten die Feſtung, ohne ein Boot abzuwarten, das vom Blockſchiff auf uns zuruderte; und raſcher ſegelnd als die Kauffahrer um uns her, überholten wir ſchnell die vorderſten und ließen bald ihr Geſchwader weit hinter uns. Der Augenblick war wirklich ſchön und erhebend.

Wir hatten auf der Fahrt durch die Nordſee faſt anhaltend widrige Winde bei naßkaltem Wetter und bedecktem Himmel. Nach langem Laviren mußte uns ein Schiff, das wir anriefen, das Leuchtſchiff am Ausfluß der Themſe zeigen, das wir noch nicht entdeckt hatten. Ich ward in der Nacht vom 31. Auguſt zum 1. September auf das Verdeck gerufen, um die Feuer der franzöſiſchen Küſte bei Calais brennen zu ſehen; der Eindruck entſprach nicht ganz meiner Erwartung. Am Morgen brachte uns ein günſtiger Windhauch durch die Dover-Straße. Albion mit ſeinen hohen weißen Küſten lag uns nahe zur Rechten, fern zur Linken dämmerte Frankreich im Nebel; wir verloren es allmälig außer Sicht und es ward nicht wieder geſehen. Wir

mußten noch am ſelben Tage die Anker auf einige Stunden fallen laſſen. Am 7. September Mittags gingen wir vor der Stadt Plymouth im Cathwater vor Anker.

Die Zeit dieſer Fahrt war für mich eine harte Lehrzeit. Ich lernte erſt die Seekrankheit kennen, mit der ich unausgeſetzt rang, ohne ſie noch zu überwinden. Es iſt aber der Zuſtand, in den dieſe Krankheit uns verſetzt, ein erbärmlicher. Theilnahmlos mag man nur in der Koye liegen, oder oben auf dem Verdecke, am Fuße des großen Maſtes, ſich vom Winde anwehen laſſen, wo näher dem Mittelpunkte der Bewegung dieſelbe unmerklicher wird. Die eingeſchloſſene Luft der Kajüte iſt unerträglich, und der bloße Geruch der Speiſen erregt einen unſäglichen Ekel. Obgleich mich der Mangel an Nahrung, die ich nicht bei mir behalten konnte, merklich ſchwächte, verlor ich dennoch nicht den Muth. Ich ließ mir von Andern erzählen, die noch mehr gelitten als ich, und von Nelſon, der nie zur See geweſen, ohne krank zu ſein. Ich duldete um des freudigen Zieles willen die Prüfung ohne Murren.

Wormſkiold hatte indeß die meteorologiſchen Inſtrumente zu beobachten übernommen. Seine Kenntniß des Seelebens gab ihm einen großen Vorſprung vor mir, der ich, in die neuen Verhältniſſe uneingeweiht, durch manchen Verſtoß unvortheilhafte Vorurtheile wider mich erweckte. Ich wußte z. B. noch nicht, daß man nicht ungerufen den Kapitain in ſeiner Kajüte aufſuchen darf; daß ihm, wenn er auf dem Verdeck iſt, die Seite über dem Wind ausſchließlich gehört, und daß man ihn auch da nicht anreden ſoll; daß dieſe ſelbe Seite, wenn ſie der Kapitain nicht einnimmt, dem wachthabenden Offizier zukommt; ich wußte Vieles der Art nicht, was ich nur gelegentlich erfuhr.

Ich hatte nicht bemerkt, daß in Hinſicht der Bedienung ein Unterſchied zwiſchen den Offizieren und uns Anderen gemacht werde. Als wir in Plymouth einliefen, gab ich unſerm Sikoff meine Stiefeln zu putzen; er empfing ſie aus meiner Hand und ſetzte ſie vor meinen Augen ſogleich da wieder hin, wo ich ſie

eben hergenommen hatte. So ward mir kund, daß er nur ſeinen Offizieren zu dienen habe. Ich mußte von dem Tage an auf die kleinen Dienſte Verzicht leiſten, die er mir bis dahin freiwillig geleiſtet hatte; der wackere Kerl war mir von Herzen gut, ich glaube, er würde für mich durchs Feuer gegangen ſein; aber meine Stiefeln hätte er nicht wieder angerührt. Solche Dienſte wußte ſich Choris von andern Matroſen zu verſchaffen; Eſchſcholtz wußte ſie ſich ſelber zu leiſten; ich aber wußte mich darüber hinweg zu ſetzen und ihrer zu entbehren.

Ich ward, ſobald das Schiff vor Anker lag, zu dem Kapitain gerufen. Ich trat zu ihm in ſeine Kajüte ein. Er redete mich ernſt und ſcharf an, mich ermahnend, meinen Entſchluß wohl zu prüfen; wir ſeien hier in dem letzten europäiſchen Hafen, wo zurück zu treten mir noch ein Leichtes ſei. Er gebe mir zu überlegen, daß ich als Paſſagier an Bord eines Kriegsſchiffes, wo man nicht gewohnt ſei, welche zu haben, keinerlei Anſprüche zu machen habe. Ich entgegnete ihm betroffen: es ſei mein unabänderlicher Entſchluß, die Reiſe unter jeder mir geſtellten Bedingung mitzumachen, und ich würde, wenn ich nicht weggewieſen würde, von der Expedition nicht abtreten.

Die Worte des Kapitains, die ich hier wiederholt habe, wie ich ſie damals niederſchrieb, wie ſie ausgeſprochen wurden und mir unvergeßlich noch im Ohre ſchallen, waren für mich ſehr niederſchlagend. Ich glaubte nicht Veranlaſſung dazu gegeben zu haben. Ich kann aber dem Kapitain bei dieſer Gelegenheit nicht Unrecht geben. Es ſcheint ſo natürlich, daß ein Titular-Gelehrter, Theilnehmer einer gelehrten Unternehmung, begehren werde, dabei eine Autorität zu ſein, daß dem Schiffskapitain nicht zu verargen iſt, es zu erwarten und dem vorzubeugen. Denn zwei Autoritäten können auf einem Schiffe nicht zuſammen beſtehen, und das lehrt die Erfahrung auch auf Kauffahrteiſchiffen, wo es meiſt unerfreulich zugeht, wann neben dem Kapitain ein Supercargo und Stellvertreter des Eigenthümers iſt.

Digitized by Google

Man nimmt auch, wo das Seeweſen verſtanden wird, Rückſicht darauf. In Frankreich und England werden auf Entdeckungsreiſen keine Titular-Gelehrten mehr mitgenommen, ſondern es wird dafür geſorgt, daß alle Theilnehmer der Expedition Gelehrte ſeien; bei den amerikaniſchen Kauffahrern iſt der Führer des Schiffes zugleich der Handelsmann, und die Handelscompagnien haben Faktoreien, zwiſchen welchen und dem Mutterland das befrachtete Schiff zu fahren dem unumſchränkt an ſeinem Bord gebietenden Offizier einzig obliegt. Ob es gleich in der Weſenheit der Dinge liegt, iſt es doch zu bedauern, daß der Gelehrte, dem es in der Regel am Bord eines Kauffahrers ſo wohl ergeht, ſo beengt wird, da wo ſich ihm ein weiterer Wirkungskreis zu eröffnen ſcheint. Voller Luſt und Hoffnung, voller Thatendurſt kommt er hin, und muß zunächſt erfahren, daß die Hauptaufgabe, die er zu löſen hat, darin beſteht, ſich ſo unbemerkbar zu machen, ſo wenig Raum einzunehmen, ſo wenig da zu ſein, als immer möglich. Er hat hochherzig von Kämpfen mit den Elementen, von Gefahren, von Thaten geträumt, und findet dafür nur die gewohnte Langeweile und die nie ausgehende Scheidemünze des häuslichen Elendes, ungeputzte Stiefeln und dergleichen.

Meine nächſte Erfahrung war eben auch nicht ermuthigend. Ich hatte mich vorſorglich über das Princip und den Bau der Filtrirfontaine belehrt, und erbot mich, eine ſolche zu verfertigen. Das zur ungünſtigſten Zeit geſchöpfte und jetzt ſchon ſehr übelriechende Waſſer der Newa, welches wir tranken, ſchien meinen Antrag zu unterſtützen. Nichts deſto weniger fand er keinen Anklang. Es fehlte an Raum, an Zeit, an andern Erforderniſſen, und zuletzt war der Kapitain der Meinung: „das Filtriren werde dem Waſſer die nahrhaften Theile entziehen und es weniger geſund machen.“ Ich ſah ein, daß ich die Sache fallen laſſen müſſe.

Plymouth liegt an einem Einlaß des Meeres, welcher ſich hinter dem Küſtenſtriche höheren Landes in Arme theilt und zwi-

Digitized by Google

ſchen ſchönen Felſenufern weit in das Land eindringt. Alte und neue Städte, Dörfer, Stapelplätze, Arſenäle, Feſtungen, prachtvolle Landhäuſer drängen ſich an dieſen Ufern; die ganze Gegend iſt nur eine Stadt, das eigentliche Plymouth nur ein Revier derſelben. Das Land umher wird überall von Mauern und Hecken in Felder abgetheilt. Die weißen Mauern, der feine Staub, die Bauart, die rieſenhaften Inſchriften der Häuſer und die Anſchlagzettel erinnern unwillkürlich an die Umgegend von Paris. Ein ſolches Meer von Häuſern iſt auch Paris; aber ihm fehlt die große Straße, das Meer. Dieſes trägt hier in eigenen Häfen und auf Ankerplätzen unzählige Schiffe, dort (Plymouth-Dock) Kriegsſchiffe, hier (Plymouth, Cathwater) Kauffahrtei-Schiffe aller Nationen. Es wurde zur Zeit ein rieſenhaftes Werk ausgeführt, das Breakwater, ein Damm, der den Eingang des Sundes zum Theil abſperren und das Binnenwaſſer vor dem Andrange der äußeren Wellen ſchützen ſollte. Ueber zwei und ſechzig Fahrzeuge waren unaufhörlich beſchäftigt, die Felſenmaſſen herbeizubringen, die in den Steinbrüchen an den Ufern des Fiordes unabläſſig geſprengt wurden. Das Abdonnern dieſer Minen, die Signalſchüſſe, das Salutiren der Schiffe erweckten oft im tiefſten Frieden das Bild einer belagerten Stadt.

Ich war und blieb fremd in Plymouth. Die Natur zog mich mehr an als die Menſchen. Sie trägt einen unerwartet ſüdlichen Charakter und das Klima ſcheint beſonders mild zu ſein. Die ſüdeuropäiſche Eiche (Quercus Ilex) bildet die Luſtwälder von Mount Edgecomb, und Magnolia grandiflora blüht im Freien am Spalier.

Das Meer hat bei hohen felſigen Ufern und Fluthen von einer Höhe, die kaum auf einem andern Punkte der Welt (auf der Küſte von Neuholland) beobachtet wird, ſeine ganze Herrlichkeit. Die Fluth ſteigt an den Uebergangs- Kalk- und Thonſchiefer-Klippen bis auf zwei und zwanzig Fuß; und bei der Ebbe enthüllt ſich dem Auge des Naturforſchers die reichſte, wunderbar räthſelhafteſte Welt. Ich habe ſeither nirgends einen an Tangen

und Seegewürmen gleich reichen Strand angetroffen. Ich erkannte faſt keine von dieſen Thieren; ich konnte ſie in meinen Büchern nicht auffinden, und ich entrüſtete mich ob meiner Unwiſſenheit. Ich habe erſt ſpäter erfahren, daß wirklich die mehrſten unbekannt und unbeſchrieben ſein mußten. Ich habe im Verlauf der Reiſe Manches auf dieſe Weiſe verſäumt, und ich zeichne es hier gefliſſentlich auf zur Lehre für meine Nachfolger. Beobachtet, ihr Freunde, ſammelt, ſpeichert ein für die Wiſſenſchaft, was in euren Bereich kommt, und laſſet darin die Meinung euch nicht irren: dieſes und jenes müſſe ja bekannt ſein, und nur ihr wüßtet nicht darum. — War doch unter den wenigen Land-Pflanzen, die ich von Plymouth zum Andenken mitnahm, eine Art, die für die engliſche Flora neu war.

Uns begünſtigte die heiterſte Sonne. Ich begegnete auf einer meiner Wanderungen zweien Offizieren vom 43. Regimente, die, neugierig unſer Schiff zu ſehen, mir auf daſſelbe folgten. Sie luden den Kapitain und uns alle, Genoſſen ihres gemeinſchaftlichen Tiſches zu ſein. Die Einrichtung iſt getroffen, daß an einem oder zweien Tagen der Woche ein reichlicheres Mahl aufgetragen wird und jeder Gäſte mitbringen kann. Der Kapitain und ich folgten der Einladung. Ich glaube nie eine reichlicher beſetzte Tafel geſehen zu haben. Es ward viel gegeſſen, noch mehr getrunken, wobei jedoch den fremden Gäſten kein Zwang auferlegt wurde; aber es herrſchte keine Luſtigkeit. Am Abend gaben uns, die uns eingeladen hatten, das Geleit, und einer der beiden entledigte ſich vor uns des genoſſenen Weines, ohne daß dadurch der Anſtand verletzt wurde.

Ich habe der politiſchen Ereigniſſe, die mich auf dieſe Reiſe gebracht, und die, ſobald der Ruf an mich ergangen war, für mich in den Hintergrund zurück getreten waren, nicht wieder erwähnt. Mich mahnt Plymouth, mich mahnt die freundliche Berührung mit dem Offiziercorps des 43. Regimentes an den Mann des Schickſals, den von hier aus, kurz vor unſerem Einlaufen, der Bellerophon nach St. Helena abgeführt hatte, damit

er, der einſt die Welt unterjocht und beherrſcht hatte, dort in erbärmlichen Zwiſtigkeiten mit ſeinen Wächtern kleinlich untergehe. Allgemein war für den überwundenen Feind die Begeiſterung, die aus allen Klaſſen des Volkes, beſonders aus dem Wehrſtande, einmüthig uns entgegen ſchallte. Jeder erzählte, wann und wie oft er ihn geſehen und was er gethan, in die Huldigung der Menge einzuſtimmen; jeder trug ſeine Medaillen, jeder pries ihn und ſchalt zürnend die Willkür, die ihn dem Geſetze unterſchlagen. In welchem Gegenſatze mit der hier herrſchenden Geſinnung war nicht der niedrige Schimpf der Spanier in Chile, die ſich beeiferten, das Thier der Fabel zu ſein, das dem todten Leuen den letzten Fußtritt geben will! Der Bellerophon hatte weit im Sunde vor Anker gelegen, und der Kaiſer pflegte ſich zwiſchen fünf und ſechs Uhr auf dem Verdecke zu zeigen. Zu dieſer Stunde umringten unzählige Boote das Schiff, und die Menge harrte begierig auf den Augenblick, den Helden zu begrüßen und ſich an ſeinem Anblick zu berauſchen. Später war der Bellerophon unter Segel gegangen und hatte, kreuzend im Kanal, was noch zu ſeiner Ausrüſtung mangelte, erwartet. Man erzählte von einer wegen Schulden gegen Napoleon erhobenen Klage und der darauf erfolgten Vorladung eines Friedensrichters, welche Vorladung, falls ſie auf das Schiff, während es vor Anker lag, hätte gebracht werden können, zur Folge gehabt haben würde, daß der Verklagte dem Richter hätte geſtellt werden müſſen. Hätte aber ſein Fuß den engliſchen Boden berührt, ſo konnte er nicht mehr dem Schutze der Geſetze entzogen werden.

Auf dem Theater von Plymouth trat zur Zeit bei erhöhten Eintrittspreiſen Miß O'Neill in Gaſtrollen auf. Ich habe ſie zwei Male geſehen, in Romeo und Julie und in Menſchenhaß und Reue (the Stranger). Nach der Rückkehr im Jahre 1818 habe ich in London auch Kean geſehen, und zwar in der Rolle von Othello. Ich erkenne es dankbar als eine Gunſt des Schickſals, daß ich, der ich das franzöſiſche und das deutſche Theater,

beide in ihrem höchſten Glanze, ich möchte ſagen, vor ihrem Verfall gekannt habe, auch etliche Fürſten der engliſchen Bühne, ſei es auch nur flüchtig, zu ſehen bekam. Miß O'Neill befriedigte mich in der Julie nicht, in welcher Rolle ſie mir zu maſſiv erſchien; gegen die Eulalia hatte ich nichts einzuwenden; die Gabe der Thränen, die man an ihr bewundern mußte, kam ihr da vortrefflich zu Statten. Mir ſchienen überhaupt die Darſtellenden den Shakſpeare zu geben, ſchier wie Hamlet ſeine „Mauſefalle" nicht gegeben haben will. Kotzebue berechtigt zu minderen Anforderungen, die genügender erfüllt wurden. Uebrigens haben die engliſchen Schauſpieler alle einen guten Anſtand, ſprechen die Verſe richtig, und bemühen ſich mit ſichtbarer Anſtrengung, die Worte, gegen die Sitte des gemeinen Lebens, deutlich und vernehmbar auszuſprechen. Sie ſcheinen mir darin den franzöſiſchen Schauſpielern vergleichbar, denen eine Dreſſur unerläßlich iſt, die Alles einbegreift, was auch der nicht von dem Gotte Begabte aus ſich heraus und in ſich hinein zu bilden vermag. Gottbegabte Künſtler ſind überall ſelten. Vielleicht hat unſer Deutſchland deren verhältnißmäßig viele, aber ſelten ſieht man auf unſerer Bühne ſolche, die ſich zu dem hinaufgebildet haben, was von den franzöſiſchen Schauſpielern gefordert wird; und das gemeine Handwerkervolk, das die Mehrzahl ausmacht — was ſoll man von ihnen ſagen?

Da ich eben berichten müſſen, wie ich in Shakſpeare's Vaterland unſern Kotzebue von den erſten Künſtlern, und zwar befriedigender als ihren eigenen Heros, habe aufführen ſehen: ſo werd' ich auch gleich, um nicht wieder darauf zurück zu kommen, ein vollgültiges Zeugniß ablegen, daß für die, welche die Regierungen de facto anerkennen, dieſer ſelbe Kotzebue der Dichter der Welt iſt. Wie oft iſt mir doch, an allen Enden der Welt, namentlich auf O-Wahu, auf Guajan u. ſ. w., für meinen geringen Antheil an dem Beginnen ſeines Sohnes mit dem Lobe des großen Mannes geſchmeichelt worden, um auch auf mich einen Zipfel von dem Mantel ſeines Ruhmes zu werfen. Ueberall

hallte uns ſein Name entgegen. Amerikaniſche Zeitungen berichteten, daß the Stranger mit außerordentlichem Beifall aufgeführt worden. Sämmtliche Bibliotheken auf den aleutiſchen Inſeln, ſo weit ich ſolche erkundet habe, beſtanden in einem vereinzelten Bande von der ruſſiſchen Ueberſetzung von Kotzebue. Der Statthalter von Manilla, huldigend der Muſe, beauftragte den Sohn mit einem Ehrengeſchenke von dem köſtlichſten Kaffee an ſeinen Vater, und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung erfuhr der berliner Naturforſcher Mundt die Ankunft des Rurik's, auf dem er mich wußte und erwartete, von einem Matroſen, der ihm nur zu ſagen wußte, daß der Kapitain des eingelaufenen Schiffes einen Komödianten-Namen habe. Vom Alarcos, vom Jon und deren Verfaſſern habe ich in gleicher Entfernung vom Hauſe nichts gehört.

Die amerikaniſchen Kauffahrer, denen keine meerbeſpülte Küſte unzugänglich iſt, denen aber die Sonne der romantiſchen Poeſie noch nicht aufgegangen, ſind die wandernden Apoſtel von Kotzebue's Ruhm; er iſt das für ſie taugliche Surrogat der Poeſie. Die That beweiſt übrigens, daß er ein Erforderniß beſitzt, welches manchem Vornehmeren abgeht; denn was hilft es der Stute Roland's, ſo unvergleichlich und tadellos zu ſein, wenn ſie leider todt iſt?

Wir fanden in der Regel die Meinung herrſchend, der große Dichter lebe nicht mehr. Das iſt natürlich; wer ſuchte Homer, Voltaire, Don Quixote und alle die großen Namen, in deren Verehrung er aufgewachſen, unter den Lebendigen? Aber auch die Anzeige ſeines Todes wollte man auf O-Wahu und wohl auch an andern Orten in amerikaniſchen Zeitungen geleſen haben. Dieſes Gerücht, welches mich beunruhigte, kam auch zu den Ohren des Kapitains, der es auf den Tod eines ſeiner Brüder deutete, welcher im Feldzug 1813 rühmlich ſtarb. Man wird im Verlauf dieſer Blätter ſehen, wie man uns in Europa, die wir die Poſt in Kamtſchatka verſäumt, verloren und verſchollen hat glauben müſſen, und wie der Vater den hoffnungsvollen

Sohn zu beweinen vollgültigen Grund gehabt. Endlich langt unverhofft, unerwartet, allen möglichen Nachrichten von ihm zuvorkommend, der Rurik wieder an, und Otto Aſtawitſch eilt, dem Vater die junge Gattin, mit der er ſich vermählt, zuzuführen. — Er findet die blutige Leiche auf der Todtenbahre!

Ich komme von einer Abſchweifung, die mich etwas weit geführt hat, auf Plymouth wieder zurück und eile der Abfahrt entgegen. Die Zeit, nicht immer zweckmäßig angewandt, verging ſehr ſchnell. Wir hatten jeder unſere Ausrüſtung zu vervollſtändigen; uns hielt in der zerſtreuenden Umgebung nichts zuſammen; jeder ſorgte für ſich ſelbſt, wie er konnte und mochte; Vieles hätte, gemeinſchaftlich beſprochen und planmäßig ausgeführt, zweckmäßiger und ſchneller geſchehen können. Ein Paar Diner's, zu denen ich mit dem Kapitain eingeladen wurde, bieten mir zu keinen neuen Bemerkungen Stoff. Die Sitten der mehr Ehrfurcht gebietenden, als durch Liebenswürdigkeit anziehenden Engländer finden ſich in allen Büchern beſchrieben. Ich habe da den Stachelbeerwein gekoſtet, deſſen wegen das Haus des Vicar of Wakefield berühmt war, und habe ihn dem Champagner gleich, nur ſüßer gefunden. Ich habe nach abgehobenem Tiſchtuch am grünen Teppiche getrunken und trinken ſehen; ernſt, gelaſſen und wortkarg, einer abwechſelnd ſich gegen den andern verneigend, eine Ehren- oder Wohlwollensbezeigung, die auf gleiche Weiſe zu erwidern man nicht verabſäumen darf. Ich habe überhaupt Engländer nur dann lachen ſehen, wann ich engliſch mit ihnen zu reden verſucht, und habe mir auf die Weiſe oft zu meiner eigenen Freude freudige Geſichter erzeugt. Ich habe ſpäter auf dem Schiffe den Freund Choris Engliſch gelehrt, der mir die Mühe dadurch vergalt, daß er mir hinfort unter Engländern zu einem Dolmetſcher gedient. Wo er zu meinem Engliſchen die Ausſprache herbekommen hat, iſt mir unerklärt geblieben. Ich habe übrigens die Engländer im Allgemeinen höflich und dienſtfertig gefunden. Das Seehoſpital, welches ich beſuchte, veranlaßt mich nur zu bezeugen, daß Alles, was man

von der Reichlichkeit, Reinlichkeit und Schönheit ſolcher engliſchen Inſtitute, und von der Ordnung und Fülle, die in ihnen herrſcht, aus Büchern weiß, weit hinter dem Eindruck zurückbleibt, den die Anſicht macht.

Am 22. September war der Rurik ſegelfertig. Das Obſervatorium, das unter einem Zelte auf Mount Batten, einer wüſten Halbinſel in unſerer Nähe, geſtanden hatte, war wieder eingeſchifft und das Dampfbad abgebrochen, welches neben dem Obſervatorium unter einem anderen Zelte für Offiziere und Matroſen eingerichtet worden war. Ich habe in Plymouth zuerſt die Sitte der ruſſiſchen Bäder kennen gelernt und mir angeeignet.

Wir ſollten am nächſten Tage die Anker lichten, und noch lagen die Briefe meiner Lieben, und in Anweiſungen ein kleines Kapital, das ich auf die Reiſe mitnehmen wollte, bei der ruſſiſchen Geſandtſchaft in London, an die ich ſie adreſſiren laſſen; und alle Schritte, die ich gethan, die Abſendung derſelben an mich zu erwirken, waren vergeblich geweſen. Ich habe ſeither auch in Amtsgeſchäften erfahren, daß ſelten durch Geſandtſchaften etwas pünktlicher beſorgt werde, und ſelber nie dieſen Weg zu Verſendungen gewählt. Das Liegen-laſſen, welches ein treffliches Mittel ſein mag, viele Geſchäfte abzuthun, iſt nicht dem Bedürfniß jeglichen Geſchäftes angemeſſen. Ich bedauerte zur Zeit, daß der Kapitain den Plan, den er zuerſt hatte, nicht befolgt, mich auf der Fahrt hierher zu Dover oder auf jedem andern Punkt der engliſchen Küſte ans Land zu ſetzen, von wo ich über London nach Plymouth gereiſt wäre. Erſt nachdem wir zwei Mal ausgelaufen und zwei Mal durch den Sturm in den Hafen zurück geſchlagen worden, kamen meine Briefe an. Es mußten die Stürme der Nachtgleichen ſich meiner in meinem Kummer und in meinen Sorgen erbarmen.

Auf einer weiten Reiſe wird, wie für die Geſundheit der Leute, friſche Nahrung u. ſ. w., auch möglichſt für deren Unterhaltung geſorgt; denn das Ertödtendſte iſt die Langeweile.

Digitized by Google

Ein Sängerchor der Matroſen war mit den Inſtrumenten einer Janitſcharen-Muſik verſehen, und unſer bengaleſiſcher Koch beſaß eine Geige. Nichts deſto weniger hätte der Kapitain gern für noch mehr Muſik geſorgt. Iwan Iwanowitſch ſpielte Klavier, und es ward berathen, ein Hackebrett, oder ein Inſtrument, wie nur der Raum es zulaſſen wollte, für ihn anzuſchaffen. Deſſen nahm ſich Martin Petrowitſch mit außerordentlichem Eifer an. Er kam am letzten Tage ganz begeiſtert auf das Schiff und meldete, er habe eine ganz vortreffliche Orgel gefunden, die er ausgemeſſen, die im Schiffsraume am Fuße des großen Maſtes aufgeſtellt werden könne, und wofür ein und zwanzig Pfund begehrt würden. Man ſchließt ſich nicht aus, wo die Mehrheit entſchieden hat; der Kauf ward beliebt, und ich ward für meine drei Pfund ein Gönner der edeln Tonkunſt, ſo gut wie ein Anderer. Der Kapitain fuhr in Geſchäften ans Land; ſeinerſeits auch Martin Petrowitſch, um das Inſtrument zu holen, welches er bald mit einem Arbeiter, um es aufzuſtellen, heimbrachte; und unſere Offiziere ſahen verwundert und entrüſtet, aber ſtillſchweigend, am vorbeſtimmten Orte eine große Maſchine, eine Kirchen-Orgel aufbauen, welche die Luken, die Zugänge zu dem unteren Schiffsraume beſetzt hielt. Otto Aſtawitſch, als er, wie kaum das Werk vollbracht war, an Bord wieder eintraf, entſetzte ſich davor, und wollte dem wachthabenden Offizier zürnen, daß er ſolches gelitten. Er hatte aber ja ſelbſt den Befehl gegeben. Es blieb ihm nur übrig, zu verfügen, daß binnen einer halben Stunde Zeit die Orgel entweder wieder ans Land geſchafft, oder über Bord geworfen ſein ſolle. Das Erſte geſchah. Wodurch man geſündigt hat, damit wird man beſtraft: es kommt mir ſelber, dem Gegenfüßler eines muſikaliſchen Menſchen, ergötzlich vor, an dieſem unſerm in England liegenden Beſitzthume nicht nur eine, ſondern zwei Aktien zu haben, — denn ich habe dem Martin Petrowitſch, als er in Kamtſchatka von uns ſchied, die ſeine discontirt.

Wir lichteten am 23. September die Anker, die wir, da

der Wind umſprang, ſogleich wieder auswerfen mußten. Wir liefen erſt am 25. Morgens mit ſchwachem Landwinde aus, aber gleich am Ausgang des Sundes empfing uns von der See her der Südwind, der friſch und friſcher wehend uns im Angeſichte der Küſte zu laviren zwang, und in der Nacht zu einem gewaltigen Sturme anwuchs. Wir erlitten etliche Haverien, wobei ein Mann beſchädigt ward, und ſchätzten uns glücklich, am 26. bei Tagesanbruch unſern alten Ankerplatz wieder zu erreichen. Wir beſährdeten dabei ein neben uns liegendes engliſches Kauffahrteiſchiff, dem wir einigen Schaden an ſeinem Tauwerke zufügten, und deſſen Kapitain in Hemdärmeln mit vorgebundenem Tuche, halb eingeſeift und halb barbiert, fluchend auf dem Verdeck erſchien.

Der Rurik aber kämpfte gegen die Gewalt des Sturmes in einer finſtern Herbſtnacht, zwiſchen dem Leuchtthurme von Eddyſtone, der ſein blendendes Licht auf die Scene warf, und der Küſte von England, auf der zu ſcheitern er in Gefahr ſchwebte, gezwungen durch die Umſtände, viele Segel zu führen. Ihr kennt den Leuchtthurm von Eddyſtone ſchon von euren längſt verbrauchten Kinderbilderbüchern her, dieſes ſchöne Werk der modernen Baukunſt, das ſich von einem einzeln im Kanal verlorenen Steine bis zu einer Höhe erhebt, die ihr vielleicht wißt und die nachzuſchlagen ich mir die Zeit nicht nehmen will; ihr wißt, daß bei hohem Sturme der ſchäumende Kamm der Wellen bis zu der Laterne hinan geſpritzt wird; ihr merkt, daß alle Umſtände ſich hier vereinigen, einen Sturm recht ſchön zu machen, und ihr erwartet von mir eine recht dichteriſche Beſchreibung. Meine Freunde, ich lag nach entleertem Magen ſtille, ganz ſtille in meiner Koye, mich um nichts in der Welt bekümmernd, und kaum auf den Lärm merkend, den Tiſch, Stühle, Stiefeln, Schubkaſten um mich her verführten, die nach der Muſik und dem Takte, die oben auf dem Verdeck geblaſen und geſchlagen wurden, unruhig auf ihre eigene Hand durch die Kajüte hin und her tanzten. Was der ſeekranke Menſch für ein erbärm-

liches Thier iſt, entnehmet daraus, daß unſer guter Doktor, ſonſt eifrig und gewiſſenhaft in ſeiner Pflicht, wie nicht ein Anderer, zur Hülfe des verwundeten Matroſen gerufen, geholt, kommandirt, ſtille, ruhig und regungslos in ſeiner Koye liegen blieb, bis Alles vorüber war.

Iſt euch einmal, wie mir, das Haus, das ihr bewohntet, in einer ſchönen Nacht über dem Kopfe abgebrannt? Habt ihr beſonnen und thätig für Weib und Kind, für Habe und Gut Sorge getragen, und von allem, was zu thun war, nichts verſäumt? Daſſelbe mag für den See-Offizier ein Sturm ſein. Mit geſteigerter Thätigkeit führt er den Kampf gegen das Element und hat, ſiegend oder beſiegt, Freude an ſich ſelber, iſt reicher nach überſtandener Gefahr um eine erfreuliche Erfahrung von der eigenen Thatkraft. Es iſt daſſelbe Gefühl, welches den Soldaten nach der Schlacht begierig macht. Für den Paſſagier aber iſt der Sturm nur eine Zeit der unſäglichſten Langeweile. Wie es im Verlauf der Reiſe dabei zuzugehen pflegte, werde ich hier in der Kürze berichten. Bei einem gewiſſen Commando, das oben auf dem Verdeck erſcholl, hieß es in der Kajüte: der Krieg iſt erklärt. Darauf vernagelte jeder ſeine Schubladen, und ſorgte, ſeine bewegliche Habe feſt zu ſtellen. Wir legten uns in unſere Koyen. Bei der nächſten Welle, die auf das Verdeck ſchlug und häufig in die Kajüte zu den Fenſtern hinein drang, wurden dieſe mit verpichten Tüchern geſchützt, und wir waren geblendet. Dann wurde ich gewöhnlich aufgefordert, den Verſuch zu machen, noch etliche unerzählte Anekdoten aus dem Vorrath hervor zu holen, bald aber verſtummten wir alle und hörten nur einander der Reihe nach gähnen. Die Mahlzeiten hörten auf. Man aß Zwieback und trank Schnaps oder ein Glas Wein. Auf das Verdeck darf ſich kaum der Naturforſcher wagen, um ſich aus Pflichtgefühl einmal den Wellengang flüchtig anzuſehen; überſpült ihn eine Welle, ſo hat er in vollkommener Unbeholfenheit kein Mittel, Kleider oder Wäſche zu wechſeln oder ſich zu trocknen. Uebrigens hat die Sache nicht einmal

den Reiz der Gefahr; dieſe iſt für die unmittelbare Anſchauung nie vorhanden und könnte höchſtens nur auf dem Wege der Berechnung für den Verſtand zu ermitteln ſein. Die nicht geladene Piſtole, deren Mündung ich mir ſelber vor das Auge halte, zeigt mir die Gefahr; ich habe ihr nie ſo auf dem kleinen wellengeſchaukelten Bretterhauſe ins Angeſicht geſehen.

Wir gingen am 30. früh abermals unter Segel und mußten, vom Sturm empfangen und heimgetrieben, am ſelben Abend Schutz hinter dem Breakwater ſuchen, wo wir die Anker fallen ließen. Unſerem Lootſen, den wir, nach ſeiner treffenden Aehnlichkeit mit den Karikaturen, John Bull nannten, mußten wir wie der immer wiederkehrende Buckelige aus den Tauſend und eine Nacht vorkommen.

Es gelang uns erſt am 4. Oktober die See zu behaupten.

Digitized by Google

Reiſe von Plymouth nach Teneriffa.

Wir ſegelten aus dem Sund von Plymouth den 4. Oktober 1815 gegen 10 Uhr des Morgens. Wir behielten günſtigen Wind, aber die See ging von den vergangenen Stürmen noch hohl. Das Land blieb uns den Tag über im Angeſicht. Wie ich am andern Morgen auf das Verdeck ſtieg und nach dem Cap Lizard rückblicken wollte, war es ſchon untergetaucht, und nichts war zu ſehen, als Himmel und Wellen. Die Heimath lag hinter uns, vor uns die Hoffnung.

Zu Anfang dieſer Fahrt, und etwa bis zum 14. Oktober, litt ich an der Seekrankheit ſo anhaltend und ſchwer, wie noch nicht zuvor. Ich erhielt jedoch meine Munterkeit und ſuchte mich zu beſchäftigen. Ich las mit Martin Petrowitſch däniſch einen Aufzug von Hakon Jarl und ohne Hülfe weiter. Ich verdanke Oehlenſchlägern manche Freuden und manchen Troſt. Correggio hat mich immer bewegt, und Hakon Jarl, der abtrünnige Chriſt, der einzige gläubige Heide, der mir aus unſern Büchern lebendig entgegen getreten iſt, hat mir immer Ehrfurcht eingeflößt.

Wir folgten mit meiſt günſtigem Wind der großen Fahrſtraße, die aus dem Kanal ſüdwärts nach dem mittelländiſchen Meer, oder dem Eingange deſſelben vorüber, nach beiden Indien führt. Selten verging ein Tag, ohne daß wir verſchiedene Segel geſehen hätten, und vom Lande, deſſen äußerſte Vorſprünge uns

beiläufig 300 Seemeilen *) im Oſten blieben, kamen bei N. W. Wind und klarem Himmel häufige Boten zu uns herüber. Am 9. ſetzte ſich eine kleine Lerche auf unſer Schiff nieder, wo ſie drei Tage lang der Gaſtfreundſchaft genoß, die wir ihr gern angedeihen ließen; und drei Landvögel umflatterten uns an verſchiedenen Tagen. Nirgends iſt mir der atlantiſche Ocean breit vorgekommen; ich habe mich immer auf einer vielbefahrenen Straße gefühlt, deren Ufer ich nicht zu ſehen brauchte, um ſie gleichſam zu ſpüren. Faſt zu enge dünkten mir hingegen die bisher befahrenen Meere zu ſein, deren Küſtenfeuer man bei Nacht, wie die Laternen in einer Stadt, ſelten aus den Augen verliert, und wo man andere Schiffe umzuſegeln, oder ſelbſt umgeſegelt zu werden befürchten muß. Das große, das ehrfurchtgebietende Schauſpiel bot uns der Himmel in ſeinen Veränderungen dar. Hinter uns ſenkte ſich der Polarſtern; und der große Bär, noch beim Homer ἄμμορος ὠκεανοῖο, untheilhaftig der Salzfluth, tauchte ſeine Sterne nach einander ins Meer; vor uns aber erhob ſich der Vater des Lichtes und des Lebens.

Am 13. Oktober und den folgenden Tagen hatten wir in 39° 27′ N. B. faſt fünf Tage lang vollkommene Windſtille. Das Meer ebnete ſich zu einem glatten Spiegel, ſchlaff hingen die Segel von den Raaen und keine Bewegung war zu ſpüren. Merkwürdig, daß auch dann Strömungen des Waſſers unmerklich mit dem Schiffe ſpielten, das ſeine Richtung gegen die Sonne veränderte, ſo daß man auf dem Verdecke ſeinen eigenen Schlagſchatten zu ſeinen Füßen kreiſen und bald zu der einen, bald zu der andern Seite des Körpers fallen ſah. So auch veränderte ein ausgeſetztes Boot ſeine Lage gegen das Schiff und ward bald ihm näher gebracht, bald weiter von ihm entführt. Soll meine Phantaſie ein Bild erſchaffen, gräßlicher als der Sturm, der Schiffbruch, der Brand eines Schiffes zur See: ſo

*) Unter Meilen werden fortan engliſche Seemeilen verſtanden ſein, deren 60 auf einen Grad des Aequators gehen, Minuten des Aequators.

bannt ſie auf hoher See ein Schiff in eine Windſtille, die keine Hoffnung, daß ſie aufhören werde, zuläßt. —

Die Windſtille übrigens ruft zu einer neuen Thätigkeit den Naturforſcher auf, der bei günſtigem Winde müßig, den Blick nur vorwärts gerichtet, von der Küſte träumt, auf welcher er zunächſt landen ſoll. Die Sonne lockt die niedern Thiere des Meeres an die Oberfläche des Waſſers, und er kann dieſer reizendſten Räthſel der Natur leicht habhaft werden. Wir konnten ſonſt nur bei einem Laufe von höchſtens zwei Knoten (d. i. zwei Meilen die Stunde) mit dem Köſcher von Flaggentuch an einer Stange befeſtigt, vom Verdecke des Schiffes ähnliche Thiere zu fiſchen hoffen.

Hier beſchäftigten mich und Eſchſcholtz beſonders die Salpen, und hier war es, wo wir an dieſen durchſichtigen Weichthieren des hohen Meeres die uns wichtig dünkende Entdeckung machten, daß bei denſelben eine und dieſelbe Art ſich in abwechſelnden Generationen unter zwei ſehr weſentlich verſchiedenen Formen darſtellt; daß nämlich eine einzeln freiſchwimmende Salpa anders geſtaltete, faſt polypenartig aneinander gekettete Jungen lebendig gebiert, deren jedes in der zuſammen aufgewachſenen Republik wiederum einzeln freiſchwimmende Thiere zur Welt ſetzt, in denen die Form der vorvorigen Generation wiederkehrt. Es iſt, als gebäre die Raupe den Schmetterling und der Schmetterling hinwiederum die Raupe.*).

Ich habe mit meinem treuen Eſchſcholtz immer gemeinſam ſtudirt, beobachtet und geſammelt. Wir haben in vollkommener Eintracht nie das Mein und Dein gekannt; es mochte ſich Einer nur an der eigenen Entdeckung freuen, wann er den Andern zum

---

*) Siehe: Chamisso, De animalibus quibusdam a classe vermium Linnaeana. Fasc. I. de Salpa. Berol. 1819. 4. Erläuterungen zu dieſer Schrift in Oken's Iſis 1819. Fasc. II., reliquos vermes continens. Gemeinſchaftlich mit C. G. Eiſenhardt in Nova acta phys. med. Academiae C. L. C. Naturae curiosorum X. 1821.

Digitized by Google

Zeugen, zum Theilnehmer gerufen hatte. — Warum muß ich's ſagen? mit dem Lieutenant Wormſkiold war es nicht ſo. Er hatte eine eiferſüchtelnde Nebenbuhlerſchaft, die leider unter den Gelehrten nicht unerhört iſt, dem Verhältniß, das ich ihm angeboten hatte und das ich mit Eſchſcholtz eingegangen war, vorgezogen. Daß er mich für einen Naturphiloſophen hielt, die bei ihm nicht gut angeſchrieben waren, mochte ihn von mir entfernt haben; er mochte auch glauben, zu ſehr im Vortheil zu ſein, um ſich nicht aus einer Gemeinſchaft zurück zu ziehen, worin er mehr eingebracht als eingeerntet hätte. Ich lächle jetzt über den tiefen Kummer, über die Verzweiflung, in die ich darüber gerieth und wovon die Briefe zeugen, die ich aus Teneriffa, Braſilien und Chile ſchrieb. Ich bot Alles auf, mich ſelbſt und Andere zu überzeugen, daß ich bei dem, was ich für ein Mißverhältniß erkannte, außer aller Schuld ſei. Jetzt kann ich, ein alter Mann, nach abgekühlter Leidenſchaft und wiederholt eingeſehenen Akten, Richter ſein über mich ſelbſt und ſprechen: ich war wirklich außer Schuld. Es tröſtete mich in der Folge noch nicht, daß nicht ſowohl mit mir, als mit dem Maler Choris Wormſkiold in Mißhelligkeiten lebte, wie ſie leicht das Seeleben veranlaſſen kann und die ſich nur nach dem Charakter und der Eigenthümlichkeit der Menſchen geſtalten. Ich erinnere mich, daß in Sicht des Staatenlandes ich hinüber zu den traurigen, nackten Felſen ſchaute und faſt begehren mochte, daß mich vom Schiffe aus das kleine Boot nach jener winterlichen Oede hinüber trage und dort ausſetze, mich von der marternden Gegenwart zu befreien.

Uebrigens hatte der Lieutenant Wormſkiold in Plymouth geäußert, er würde vielleicht ſchon in Teneriffa die Expedition verlaſſen. Auf der Ueberfahrt von Teneriffa nach Sta Catharina erklärte er, in Braſilien ſein Schickſal von dem unſrigen trennen zu wollen. Daſelbſt angelangt, — das Land kühlt die zur See erhitzte Galle ab, — rieth ich ihm freundſchaftlich, dieſes reichſte Feld der Forſchung zu ſeiner Ernte zu erwählen, und

ſtellte, um ihm die Ausführung zu erleichtern, meine Baarſchaft zu ſeiner Verfügung. Er war nun anderen Sinnes. Er wollte in Chile bleiben; aber dem widerſetzte ſich die Lichtſcheue der Spanier und ſtellte ſeinem Entſchluſſe unüberwindliche Hinderniſſe entgegen. Er trennte ſich erſt in Kamtſchatka von uns.

Dieſe Zeilen ſind mir zu ſchreiben ſo ſchwer wie eine Beichte aufs Herz gefallen und ich werde auf den Gegenſtand nicht wieder zurückkommen, den ich einmal nicht unerwähnt laſſen konnte. Es iſt etwas gar Eigenthümliches um das Leben auf einem Schiffe. Habt ihr bei Jean Paul die Biographie der mit dem Rücken aneinander gewachſenen Zwillingsbrüder geleſen? Das iſt etwas Aehnliches, nicht Gleiches. — Das äußere Leben iſt einförmig und leer, wie die Spiegelfläche des Waſſers und die Bläue des Himmels, die darüber ruht; keine Geſchichte, kein Ereigniß, keine Zeitung; ſelbſt die ſich immer gleiche Mahlzeit, die zwei Mal wiederkehrend den Tag eintheilt, kehrt mehr zum Verdruſſe als zum Genuſſe zurück. Es giebt kein Mittel ſich abzuſondern, kein Mittel einander zu vermeiden, kein Mittel einen Mißklang auszugleichen. Bietet uns einmal der Freund, anſtatt des Guten-Morgens, den wir zu hören gewohnt ſind, einen Guten-Tag, grübeln wir der Neuerung nach und bebrüten düſter unſern Kummer; denn ihn darüber zur Rede zu ſetzen, iſt auf dem Schiffe nicht Raum. Abwechſelnd ergiebt ſich Einer oder der Andere der Melancholie. Auch das Verhältniß zu dem Kapitain iſt ein ganz beſonderes, dem ſich nichts auf dem feſten Lande vergleichen läßt. Das ruſſiſche Sprüchwort ſagt: Gott iſt hoch und der Kaiſer iſt fern. Unumſchränkter als der Kaiſer iſt an ſeinem Bord der Mann, der immer gegenwärtige, an den man auch gleichſam mit dem Rücken angewachſen iſt, dem man nicht ausweichen, den man nicht vermeiden kann. Herr von Kotzebue war liebenswürdig und liebenswerth. Unter vielen Eigenſchaften, die an ihm zu loben waren, ſtand oben an ſeine gewiſſenhafte Rechtlichkeit. Aber die zu ſeinem Herrſcheramte erforderliche Kraft mußte er ſich mit dem Kopfe machen; er hatte

Digitized by Google

keine Charakterſtärke; und auch er hatte ſeine Stimmungen. Er litt an Unterleibsbeſchwerden, und wir ſpürten ungeſagt auf dem Schiffe, wie es um ſeine Verdauung ſtand. Bei dem gerügten Mangel, beſonders in der ſpäteren Zeit der Reiſe, wo ſeine Kränklichkeit zunahm, mochte er leicht von dem, der ohne Arg grade vor ſich ſchritt und feſt auftrat, ſich gefährdet glauben. Auf der Fahrt durch den atlantiſchen Ocean hatte er die Vorurtheile abgeſtreift, die er gegen mich gefaßt haben mochte, und ich kam für ſeinen Günſtling zu gelten. Ich hing ihm aber auch an mit faſt ſchwärmeriſcher Liebe. — Später wandte er ſich von mir ab und auf mir laſtete ſeine Ungnade.

Ich hatte mit Hülfe von Login Andrewitſch Ruſſiſch zu lernen angefangen; erſt läſſig unter dem ſchönen Himmel der Wendekreiſe, dann mit ernſterem Fleiße, als wir dem Norden zuſteuerten. Ich hatte es ſo weit gebracht, mehrere Kapitel im Sarytſcheff zu leſen, aber ich ließ mit gutem Bedacht von dem Beginnen ab und lernte mich glücklich ſchätzen, daß die Sprache eine Art Schranke ſei, die zwiſchen mir und der nächſten Umgebung ſich zog. Ich habe auch nicht leicht etwas ſo ſchnell und vollſtändig verlernt, als mein Ruſſiſch. Es hat ganze Zeiten gegeben, wo ich während des Eſſens (ich nahm zufälliger Weiſe bei Tafel den mittleren Sitz ein) ſtumm und ſtarr, den Blick feſt auf mein Spiegelbild geheftet, gehüllt in meine Sprachunwiſſenheit, die Brocken in mich hineinwürgte, allein wie im Mutterleib.

Ich kehre zu dem Zeitpunkt zurück, von welchem ich abgeſchweift. Wir ſteuerten bei ſchwachen wechſelnden Winden langſam der Mittagsſonne zu, und wiederkehrende Windſtillen verzögerten noch unſere Fahrt. Mit den Geſtirnen des nächtlichen Himmels hatte ſich das Klima verändert, und Bewußtſein des Daſeins gab uns nicht mehr, wie in unſerm Norden, phyſiſcher Schmerz, ſondern Athmen war zum Genuſſe geworden. In tieferem Blau prangten Meer und Himmel, ein helleres Licht umfloß uns; wir genoſſen einer gleichmäßigen, wohlthätigen Wärme. Auf dem Verdeck, angeweht von der Seeluft, wird die Hitze nie

läſtig, die wohl in der verſchloſſenen Kajüte drückend werden kann. Wir hatten die Kleider abgelegt, die daheim, wenn einmal der Sommer ſchöne, warme Tage hat, uns unleidlicher werden, als ſelbſt die feindliche Kälte der Winterluft. Eine leichte Jacke nebſt Pantalons, ein Strohhut auf dem Kopfe, leichte Schuhe an den Füßen, keine Strümpfe, keine Halsbinde: das iſt allgemein die angemeſſene Tracht, worin in der heißen Zone alle Europäer die Wohlthaten des Himmels entgegen nehmen; nur die Engländer nicht, denen überall die Londoner Sitte als erſtes Naturgeſetz gilt. Während der Mittagshitze ward ein Zelt ausgeſpannt, und wir ſchliefen die Nacht unter dem freien Himmel auf dem Verdeck. Nichts iſt der Schönheit ſolcher Nächte zu vergleichen, wenn, leiſe geſchaukelt und von dem Zuge des Windes gefühlt, man durch das ſchwankende Tauwerk zu dem lichtfunkelnden, geſtirnten Himmel hinauf ſchaut. Später ward uns Paſſagieren dieſer Genuß entzogen, indem den Steuerleuten verboten ward, uns das zur Einrichtung unſers Lagers erforderliche alte Segeltuch verabfolgen zu laſſen.

Ich werde zu den Schönheiten dieſes Himmels ein Schauſpiel rechnen, welches man wenigſtens in der wärmeren Zone, wo man mehr im Freien lebt, unausgeſetzter zu betrachten aufgefordert wird und welches ſich auch da in reicherer Pracht zu entfalten pflegt. Ich meine das Leuchten des Meeres. Dieſes Phänomen verliert nie ſeinen anziehenden Reiz, und nach dreijähriger Fahrt blickt man in die leuchtende Furche des Kieles mit gleicher Luſt wie am erſten Tage. Das gewöhnliche Meerleuchten, wie von Alexander v. Humboldt (Reiſe Bd. I.) und von mir beobachtet, rührt bekanntlich von Punkten her, die im Waſſer erſt durch Anſtoß oder Erſchütterung leuchtend werden und aus organiſchen unbelebten Stoffen zu beſtehen ſcheinen. Das Schiff, das die Fluth durchfurcht, entzündet um ſich her unter dem Waſſer dieſen Lichtſtaub, der ſonſt die Wellen nur dann zu erhellen pflegt, wenn ſie ſich ſchäumend überſchlagen. Außer dieſem Lichtſchauſpiele hatten wir hier noch ein anderes.

Es ſchien im Waſſer gleichſam von einem ſich in einiger Tiefe entzündenden Lichte zu blitzen, und dieſer Schein hatte manchmal einige Dauer. Es ſchien uns dieſes Leuchten von Thieren (Quallen) herzurühren, bei denen eine organiſche Lichtentwickelung ſich annehmen läßt.

Wir hatten am 23. Oktober Windſtille im 30° 36′ N. B. 15° 20′ W. L. (über 300 Meilen fern von der afrikaniſchen Küſte). Die Trümmer eines Heuſchrecken-Zuges bedeckten das Meer um uns her*). Drei Tage lang begleiteten uns dieſe Trümmer. Wir hatten am 25. Mittags Anſicht der Salvages, kreuzten den 26. in ihrer Nähe und ſahen am 27. den Pic de Teyde in einer Entfernung von beiläufig 100 Meilen ſchon unter einem ſehr hohen Winkel ſich uns enthüllen. Der Wind erhob ſich während der Nacht und führte uns unſerm Ziele zu.

Ich hatte mir während dieſer Fahrt den Schnurrbart wachſen laſſen, wie ich ihn früher in Berlin getragen. Wie wir uns dem Landungsplatze näherten, erſuchte mich der Kapitain ihn abzuſchneiden. Ich mußte das Opfer bringen und Haare laſſen.

Am 28. Mittags um 11 Uhr ließen wir auf der Rhede von Santa Cruz die Anker fallen.

Der Zweck, wofür in Teneriffa angelegt wurde, war, Erfriſchungen und hauptſächlich Wein an Bord zu nehmen, da wir bis jetzt nur Waſſer getrunken hatten. Zu dem Geſchäfte ſollten drei Tage hinreichen, und es ward uns freigeſtellt, dieſe auf eine Exkurſion ins Innere der Inſel zu verwenden.

Von Gelehrten beſucht und beſchrieben worden iſt Teneriffa, wie kein anderer Punkt der Welt. Alexander von Humboldt iſt auf dieſer Inſel geweſen, und Leopold von Buch und Chriſtian Smith, die nicht mehr hier anzutreffen uns ſchmerzlich war, hatten eben bei einem verlängerten Aufenthalte die ganze Kette der Canariſchen Inſeln zum Gegenſtande ihrer Unterſuchungen gemacht. Wir hatten nur an uns ſelber Erfahrungen zu machen

*) Gryllus tataricus L.

und unſern durſtenden Blick an den Lebensformen der tropiſchen Natur zu weiden.

Man möchte erwarten, daß auf Reiſende, die aus einer nordiſchen Natur unmittelbar in eine ſüdliche verſetzt werden, der unvermittelte Gegenſatz mit gleichſam märchenhaftem Reiz einwirken müſſe. Dem iſt aber nicht alſo. Die Reihe der im Norden empfangenen Eindrücke liegt völlig abgeſchloſſen hinter uns; eine neue Reihe anderer Eindrücke beginnt, die von jener ganz abgeſondert, durch nichts mit ihr in Verbindung geſetzt wird. Die Zwiſchenglieder, welche beide Endglieder zu einer Kette, beide Gruppen zu einem Bilde vereinigen würden, fehlen eben zu einem Geſammteindruck. — Wenn wir nach unſerm Winter die Bäume langſam zögernd knoſpen geſehen, und ſie auf einmal nach einem warmen Regen Blüthen entfalten und Blätter, und der Frühling erſcheint in ſeiner Pracht, — dann ſchwelgen wir in dem Märchen, das die Natur uns erzählt. Wenn wir in unſern Alpen von der Region der Saaten durch die der Laub- und Nadelwälder und die der Triften zu den Schneegipfeln hinan, und von dieſen wiederum in die fruchtbaren Thäler herabſteigen, haben die Verwandlungen, die wir ſchauen, für uns einen Reiz, deſſen Gegenſatz der verſchiedenen Naturen entbehrt, welchen uns das Schiff entgegenführt. Aber die Veränderung des geſtirnten Himmels und der Temperatur während der Fahrt ſchließt ſich jenen Beiſpielen an. Ich füge erläuternd eine andere Beobachtung hinzu: Wir können auf einem hohen Standpunkt ſchwindlich werden, wenn unſer Blick an der Mauer des Thurmes oder an Zwiſchengegenſtänden in die Tiefe unter uns hinabgleitet; der Luftſchiffer aber mag auf die Erde unterwärts blicken, er iſt dem Schwindel nicht ausgeſetzt.

Aus den Gärten der kleinen Stadt Santa Cruz erheben nur ein paar Dattelpalmen ihre Häupter, und wenige Bananenſtauden ihre breiten Blätter über die weißgetünchten Mauern. Die Gegend iſt öde, die hohen zackigen Felſen der Küſte nach Oſten zu ſind nackt und nur ſpärlich mit der gigantiſchen, blaſ-

ſen, cactusartigen canariſchen Wolfsmilch beſetzt. Auf ihren Gipfeln ruhten die Wolken. Man ſah auf dem Wege von Laguna her etliche Dromedare herab treiben.

Ich hatte die erſte Gelegenheit benutzt, ans Land zu fahren. Der gelehrte Mineralog Eſcolar, deſſen Bekanntſchaft ich machte, übernahm es lieb- und hilfreich, mir einen Führer für den andern Morgen zu beſorgen. Den 29. Oktober früh trat ich mit Eſchſcholtz die Wanderung an. Wir wollten den gebahnten Weg nach Laguna vermeiden; Sennor Nicolas, unſer Bote, führte uns irr in den öſtlichen, felſigen, öden Thälern. Um wenige zerſtreut liegende Anſiedelungen ſah man den Drachenbaum und die amerikaniſche Agave und Cactus Opuntia. — Die mehrſten bezeichnenden Formen der tropiſchen Natur waren dem Menſchen hörige, ausländiſche Gewächſe. Wir kamen nach 3 Uhr zu Laguna an. Es begann zu regnen. Wir ſpeiſten Weintrauben und beſuchten den gelehrten Dr. Savignon, der uns ein Empfehlungsſchreiben an Herrn Cologan in Oratava gab: „No quierendo privar a la casa de Cologan de su antiguo privilegio de proteger los sabios viageros etc.“ Nicht wollend das Haus Cologan ſeines alten Vorrechtes berauben, die weiſen oder gelehrten Reiſenden zu beſchützen u. ſ. w. Wir fanden ein Unterkommen zu Nacht und Weintrauben zur Speiſe bei einer ſehr geſprächigen und luſtigen alten Frau. Gaſthäuſer giebt es auf der Inſel nur zwei, zu Santa Cruz und zu Oratava. Am Morgen des 30. ſtrömte der Regen. Wir ſchlugen den Weg nach Oratava ein. Er führt über Matanza und Vittoria, zwei Namen, die, auf den Charten der ſpaniſchen Colonien oft wiederkehrend, das Schickſal der eingebornen Völker bezeichnen: Sieg und Gemetzel. Man gelangt erſt bei Vittoria in die Weingärten, die der Stolz und der Reichthum der Inſel ſind. Die Ausſicht über das Gebirge und die Küſte, den Pic und das Meer, iſt ausnehmend ſchön, zumal, wie ſie ſich uns darbot, im Spiele der Wolken und der Abendſonne. Die Wolken bildeten ſich unten am Geſtade und zogen von Zeit zu Zeit an dem Abhang

des Gebirges den Höhen zu. Auch der Gipfel des Pic's erſchien, bedeckt von friſch gefallenem Schnee, durch die Nebel. Ich ſah aber dieſem Berge ſeine Höhe nicht an; der Eindruck entſprach nicht der Erwartung. Wohl hat ſich mir in unſern Schweizeralpen die Schneelinie als Maaßſtab der Höhen eingeprägt, und wo dieſer nicht anwendbar iſt, bin ich ohne Urtheil.

Wir hatten uns verſpätet und hätten in Oratava nur Stunden der Nacht zubringen können; wir fanden es angemeſſen, nicht weiter zu gehen. Ich rauchte, votum solvens, eine Pfeife unter einem Palmbaume, ſchnitt mir zum Andenken ein Blatt deſſelben ab und gebrauchte die Rippe als Wanderſtab; wir ſuchten ein Unterkommen für die Nacht. Wir mußten bis Matanza zurück gehen, wo wir in einer Hütte Weintrauben fanden und als Lager die nackte Erde. Um animaliſche Nahrung nicht ganz zu entbehren, hatten wir ſelber in verſchiedenen Häuſern Hühnereier aufgekauft.

Wir kehrten am 31. bei anhaltendem Regen über Laguna, wo wir noch einen Garten beſuchten, nach Santa Cruz zurück. Zuvorkommend traten uns hier verſchiedene unterrichtete Bürger entgegen und luden uns ein, Gärten, Naturalienſammlungen, Guanchen-Mumien zu ſehen; unſere Zeit war aber abgelaufen.

Auf unſerer Wanderung erſchien uns im Allgemeinen das Volk äußerſt arm und häßlich, dabei heiteren Gemüths und von großer Neugierde. Die ſpaniſche Würde, die ſich in den Sprachformen darthut, trat uns hier achtunggebietend zum erſten Mal unter Lumpen entgegen. „Euer Gnaden" iſt bekanntlich auch unter dem niedrigen Volk die bräuchliche Anrede.

Zuerſt auf Teneriffa, wie ſpäter überall im ganzen Umkreis der Erde, haben ſich die Wißbegierigen, mit denen ich als ein Wißbegieriger in nähere Berührung kam, Mühe gegeben, den ruſſiſchen Nationalcharakter an mir, dem Ruſſen, der aber doch nur ein Deutſcher, und als Deutſcher eigentlich gar ein geborner Franzos, ein Champenois, war, zu ſtudiren.

Digitized by Google

Reiſe von Teneriffa nach Braſilien. Santa Catharina.

Am 1. November 1815 lichteten wir die Anker und verließen die Rhede von Santa Cruz. Wir hatten im Kanal zwiſchen Teneriffa und Canaria Windſtille, oder nur ſchwachen Wind. Wir ſahen den Pic von Wolken völlig enthüllt, und am Morgen die Waſſerdünſte ſich an ihm niederſchlagen und ihn verſchleiern. Am 3. hatten wir außerhalb des Kanals den N. O. Paſſat erreicht, der ungemein friſch blies und uns mit einer Schnelligkeit von 6 bis 8 Knoten (ſo viele Meilen die Stunde) auf unſerm Wege förderte. Ich bemerke beiläufig, daß die Schnelligkeit ſeines Schiffes ein Punkt iſt, in Betreff deſſen die Ausſage jegliches Schiffs-Kapitains ſo unzuverläſſig iſt, als die einer Frau, die ihr eigenes Alter angeben ſoll. Wir durchkreuzten den 6. früh um 4 Uhr den nördlichen Wendekreis. Wir ſahen an dieſem Tage Delphine, und am 7. die erſten fliegenden Fiſche.

Dieſe Thiere, die an Geſtalt Häringen zu vergleichen ſind, haben Bruſtfloſſen, die, zum Fluge und nicht zum Schwimmen geſchickt, ſo lang wie der Körper ſind. Sie fliegen mit ausgebreiteten Floſſen in gebogenen Linien ziemlich hoch und weit über die Wellen, in die ſie wieder tauchen müſſen, um die Geſchmeidigkeit ihrer Flugwerkzeuge zu erhalten. Da ſie aber das Auge des Vogels nicht haben und nicht brauchen, weil die Natur ihnen in der Luft keine Hinderniſſe entgegen ſetzt, ſo wiſſen ſie Schiffen, denen ſie begegnen, nicht auszuweichen, und fallen

häufig an Bord' derer, die, wie der Rurik, nicht höher, als ſich ihr Flug erhebt, aus den Wellen ragen. Begreiflich iſt es, daß dem Nordmann, zu dem die Kunde nicht gedrungen iſt, der Flug der Fiſche Grauſen erregend, als eine Umkehrung der Natur erſcheine. Der erſte fliegende Fiſch, der auf das Verdeck und unſern Matroſen in die Hände fiel, ward von ihnen unter Beobachtung des tiefſten Stillſchweigens in Stücke zerſchnitten, die ſie ſodann nach allen Richtungen in die See warfen. Das ſollte das vorbedeutete Unheil brechen. Gar bald verlor ſich für unſere Leute das Unheimliche einer Erſcheinung, die in den gewöhnlichen Lauf der Natur zurück trat. Die fliegenden Fiſche fielen im atlantiſchen und im großen Ocean ſo oft und häufig auf das Schiff, daß ſie nicht nur uns, ſondern auch, ſo viel ich weiß, ein paar Mal den Matroſen zu einer gar vorzüglichen Speiſe gereichten.

Wir hatten in Teneriffa eine Katze und ein kleines weißes Kaninchen an Bord genommen. Beide lebten in großer Eintracht. Die Katze fing ſich Fiſche, und das Kaninchen verzehrte die Gräten, die ſie ihm übrig ließ. Ich erwähne deſſen, weil es mir auffiel, das Kaninchen, nach Art der Mäuſe und anderer Nager, ganz von animaliſcher Nahrung leben zu ſehen. Das Kaninchen ſtarb jedoch, bevor wir die Linie paſſirten, und die Katze erreichte auch nicht Braſilien.

Wir hatten am 9. die Breite der nördlichſten der capverdiſchen Inſeln erreicht. Am 10. Mittags zeigte ſich uns Brava durch den Nebel, ſchon unter einem ſehr hohen Winkel. Wir hatten gegen halb zwei Uhr dieſe hohe Inſel zehn Meilen im S. O. + S. ½ O., und öſtlicher erſchienen unter einem ſehr geringen Winkel zwei andere Lande, das öſtlichſte mit einem anſcheinlich vulkaniſchen Pic in der Mitte. Wir kamen am Abend der Inſel Brava zu nah unter dem Winde, den ſie uns plötzlich benahm. Ueber der Wolkenlage, die auf ihren Höhen ruhte, erſchienen auf kurze Zeit, unter einem faſt gleichen Winkel, die Gipfel der weiter liegenden Inſel Fogo. Zwi-

ſchen uns und Brava ſpielten unzählige Heerden von Delphinen, die uns wohl nicht gewahrten, da ſie an das Schiff nicht kamen.

Die capverdiſchen Inſeln werden unter portugieſiſcher Botmäßigkeit mehrſtens von armen Negern bewohnt. Die Einwohner der verſchiedenen Inſeln werden jedoch ſehr verſchieden geſchildert. Die mit weißem Blute verſetzten Einwohner von San Jago werden als unverſtändig und räuberiſch dargeſtellt; die armen und guten Neger von Brava erinnern an die Neger, die uns Mungo Park kennen und lieben gelehrt hat.

Die Sage erzählt, daß die Erſten, die auf Fogo gelandet, zwei Chriſtenprieſter geweſen, die daſelbſt ein gottgefälliges, einſiedleriſch beſchauliches Leben führen wollten. Noch brannte die Inſel von keinen unterirdiſchen Feuern. Man weiß nicht, ob die Ankömmlinge Alchymiſten oder Zauberer geweſen; aber ſie fanden im Gebirge Gold und bauten da ihre Zellen. Sie gruben nach Gold und ſcharrten einen Schatz zuſammen, und ihr Herz wandte ſich der Welt wieder zu. Der eine, der ſich über den andern überhob, riß das mehrſte Gold an ſich; daher ihr wechſelſeitiger Haß und ihre Fehde. Die Flammen, die ihre nicht geheure Kunſt ihrem Rachedurſt verliehen, entzündeten die ganze Inſel, und beide fanden im allgemeinen Brande ihren Untergang. Seither ließ die Gewalt des Feuers nach, das ſich in den Mittelpunkt der Inſel zurückzog.

Verſunken im Anſchaun dieſer Inſeln, auf denen meines Wiſſens noch kein Naturforſcher verweilte, mochte ich träumen, es ſei mir vorbehalten, ſie einſt zum Ziele einer eigenen Reiſe zu machen, und was dort noch für die Wiſſenſchaft zu thun ſei, zu leiſten.

Uebrigens haben uns weder Rauch noch Flammen die Vulkane dieſer Inſeln verrathen, die frühere Reiſende brennen geſehen, und Cook, der auf San Jago landete, erwähnt auch nichts von vulkaniſchen Erſcheinungen.

Der nördliche Paſſatwind, den wir bis zum 6° N. B. zu behalten uns ſchmeichelten, verließ uns ſchon am 13. November

im 10°. Dagegen erreichten wir am 18. zwiſchen dem ſiebenten und achten Grad N. B. den ſüdlichen, den wir erſt gegen die Linie anzutreffen hofften. Wir hatten binnen dieſer Grenzen und während dieſer Zeit unbeſtändiges Wetter, Windſtille, von häufigen Windſtößen und Regengüſſen unterbrochen; zwei Mal leuchtete das Wetter und Donner ward gehört. Ein Mal, am 17. Nachmittags, ward ein Phänomen, das einer Waſſerhoſe glich, wahrgenommen. Der plötzlich einbrechende Regen ſtörte einige Mal unſere Nachtruhe auf dem Verdecke. Boten brachten uns Kunde von dem Lande, das uns 5½ Grad im Oſten lag. Am 15. ſetzte ſich ein ſchön roth befiederter Landvogel auf unſern Bugſpriet nieder und flog dann von uns weg. Am 16. umkreiſten uns drei Reiher, von denen einer, der ſich auf das Schiff ſetzen wollte, ins Waſſer fiel; die andern ſetzten ihren Flug fort. Am 17. verfolgte uns vom Morgen an eine Ente, die am Mittag geſchoſſen ward (Anas Sirsair Forsk.); endlich zeigte ſich am 18. eine andere Ente.

Während dieſer Zeit wurden auch verſchiedene Haifiſche geangelt und verſahen uns mit erwünſchter friſcher Nahrung. Ich möchte ſagen, ich habe nie beſſeren Fiſch gegeſſen, als den Haifiſch; denn er pflegt auf hoher See gefangen zu werden, wenn man eben ſeiner begehrt.

Am 18. ſetzte ſich der Wind zwiſchen S. und S. O. feſt, und wir ſteuerten einen ſehr weſtlichen Cours. Wir ſahen am 19. eine Seeblaſe, das ſeltſamſte vielleicht der thieriſchen Geſchöpfe, welche die Oberfläche des Meeres bewohnen. Wir ſahen nur die eine nördlich vom Aequator; in der ſüdlichen Halbkugel wurden ſie häufig. Am Morgen des 21. waren uns zwei Segel im Angeſicht, und wir wurden am Mittag von einem dritten Schiffe, einem heimwärts ſegelnden Oſtindienfahrer, angeſprochen, der ein Boot an uns ſandte, Nachrichten von Europa zu begehren. Er theilte uns welche von St. Helena mit, wo Napoleon angelangt war. Am 22. und 23. umſchwärmten uns Heerden von Delphinen.

Am 23. November 1815 Abends um 8 Uhr durchkreuzten wir zum erſten Mal den Aequator. Die Flagge ward aufgezogen, alles Geſchütz abgefeuert und ein Feſt auf dem Rurik begangen. Die Matroſen, die alle Neulinge waren, wußten nicht recht, was ſie thun ſollten, und ihr Neptun war ziemlich albern. Aber eine ausnehmende Freudigkeit herrſchte unter ihnen, und eine Komödie, die ſie aufführten, beſchloß ſpät und ergötzlich den Tag. Punſch war ihnen in hinreichender Menge gereicht worden.

Der Beifall, den dieſes Schauſpiel geerntet, veranlaßte eine zweite Vorſtellung, die am 3. Dezember Statt fand und noch vorzüglicher ausfiel. Der Steuermann Petroff war dies Mal Dichter des Stückes und einer der Hauptdarſtellenden. Es war ein rührendes Stück, aber mit gehöriger Ironie aufgefaßt und vorgetragen. Der Kirchengeſang bei der Einſegnung des liebenden Paares beſtand in der Litanei ſämmtlicher Taue und Leinen des Schiffes unter Anrufung des Herrn Steuermannes.

Ueberhaupt ward alle Sonntage für die Ergötzung der Matroſen geſorgt. Die Janitſcharen-Inſtrumente wurden hervorgeholt und es ward geſungen. Ich bemerke beiläufig, daß unter den ruſſiſchen Nationalliedern, die wir in allen fünf Welttheilen ertönen ließen, auch Marlborough war. Ich zweifle nicht, daß, wenn heut zu Tage eine gleiche ruſſiſche Expedition die See hält, ihre Sänger überall das Mantellied von Holtei unter ihren volksthümlichen Geſängen anſtimmen.

Wir ſahen am 24., 25. und 26. November ein Schiff, eine engliſche Brigg, welcher die Bramſtange des großen Maſtes fehlte.

Wir hatten auch, ſeit wir den ſüdlichen Paſſat erreicht, häufige Wolken und raſch vorübergehende leichte Regengüſſe, beſonders während der Nacht. Der Wind, der allmälig vom Süden zum Oſten übergegangen war, wandte ſich am 30. November nach Norden und verließ uns ganz am 1. Dezember. Nach einer kurzen Windſtille erhob ſich der Südwind. Wir hatten am 5. die Sonne ſcheitelrecht. Wir durchkreuzten am 6. den

ſüdlichen Wendekreis. In dieſen Tagen wurden mehrere Boniten harpunirt und verſorgten uns mit friſchen Lebensmitteln. Auch brachten uns Schmetterlinge wiederholt Kunde von dem Feſtlande Amerika, das uns 120 Meilen im Weſten lag. Etliche Schiffe wurden geſehen.

Wir beobachteten am 7. Dezember ungefähr anderthalb Grad ſüdlich vom Cap Frio eine Erſcheinung, die ſich am 9. auffallender wiederholte. Wind und Strom hatten andersfarbiges Waſſer, ſtrohgelbes und grünes, bandartig, ſcharfbegrenzt unabſehbar über die Oberfläche des Meeres hingezogen. Wir unterſuchten das Waſſer dieſer farbigen Flüſſe oder Straßen, die wir in unſerm Cours durchſchnitten. Das blaßgelbe Waſſer war wie von einem ſehr feinen blaßgrünen Staube getrübt oder wie von einer mikroſkopiſchen Spreu dicht überſtreut. Das Färbende zeigte ſich unter dem Mikroſkop als eine freiſchwimmende, gradſtäbige, gegliederte Alge. Eigenmächtige Bewegung ward an derſelben nicht wahrgenommen. — Das am 7. unterſuchte Waſſer enthielt außerdem in ſehr geringem Verhältniß grüne, ſchleimige Materie und ſeltnere, ſehr kleine röthliche Thiere aus der Klaſſe der Krebſe, die umherſchwimmend ſich häufig Fäden von der Oberfläche holten und ſelbige zu Grunde zogen. Die Striche grünen Waſſers, die am 9. beobachtet wurden, waren in der Regel weniger breit, als die graugelben. Sie verbreiteten einen ſehr auffallenden faulen Geruch. Die reine grüne Farbe rührte von einer unendlichen Menge Infuſorien her, die das Waſſer verdichteten. Die Planarien-ähnlichen Thiere waren mit bloßen Augen kaum unterſcheidbar. Das Waſſer des Kanals von Santa Catharina war manchmal, beſonders bei Südwind, ähnlich gefärbt und hatte einen ähnlichen faulen Geruch, aber dieſe Thiere waren darin nicht vorhanden.

Am 10. überfiel uns ein Sturm in der Nähe des Hafens. Am 11. ſahen wir das Land, und lagen am 12. Nachmittags um 4 Uhr im Kanal von Santa Catharina auf der Seite des feſten Landes und in der Nähe des Forts Santa Cruz vor Anker.

Ich werde nicht, ein flüchtiger Reiſender, der ich auf dieſes Land gleichſam nur den Fuß geſetzt habe, um vor der rieſenhaft wuchernden Fülle der organiſchen Natur auf ihm zu erſchrecken, mir anmaßen, irgend etwas Belehrendes über Braſilien ſagen zu wollen. Nur den Eindruck, den es auf mich gemacht, den es in mir zurückgelaſſen hat, möchte ich den Freunden mittheilen; aber auch da fehlen mir die Worte.

Die Inſel Santa Catharina liegt in der ſüdlichen Halbkugel außerhalb des Wendekreiſes, in derſelben Breite, wie Teneriffa in der nördlichen. Dort iſt der felſige Grund nur ſtellenweis und nur dürftig begrünt, den europäiſchen Pflanzenformen ſind nur fremdartige beigemengt, und die auffallendſten derſelben auch fremd dem Boden. Hier umfängt eine neue Schöpfung den Europäer, und in ihrer Ueberfülle iſt Alles auffallend und rieſenhaft.

Wenn man in den Kanal einläuft, der die Inſel Santa Catharina von dem feſten Lande trennt, glaubt man ſich in das Reich der noch freien Natur verſetzt. Die Berge, die ſich in ruhigen Linien von beiden Ufern erheben, gehören, vom Urwald bekleidet, nur ihr an, und man gewahrt kaum an deren Fuß die Arbeiten des neu angeſiedelten Menſchen. Im Innern ragen, als Kegel oder Kuppeln, höhere Gipfel empor, und ein Bergrücken des feſten Landes begrenzt gegen Süden die Ausſicht.

Die Anſiedelungen des Menſchen liegen meiſt längs dem Geſtade, umſchattet von Orangenbäumen, welche die Höhe unſerer Apfelbäume erreichen oder übertreffen. Um dieſelben liegen Pflanzungen von Bananen, Kaffee, Baumwollenſtauden u. ſ. w., und Gehege, worin etliche unſerer Küchengewächſe, denen viele europäiſche Unkrautarten paraſitiſch gefolgt ſind, unſcheinbar gebaut werden. Der Melonenbaum und eine Palme (Cocos Romanzoffiana M.) ragen aus dieſen Gärten hervor. Unterläßt der Menſch, die Spanne Landes, die er der Natur abgerungen hat, gegen ſie zu vertheidigen, überwuchert gleich den Boden ein hohes, wildes Geſträuch, worunter ſchöne Melastoma-Arten ſich

auszeichnen, umrangt von purpurblüthigen Bignonien. Will man von da ſeitab in die dunkle Wildniß des Waldes einzudringen verſuchen, wird man von dem ausgehauenen Pfade, den man betreten hat, bald verlaſſen, und der Gipfel des nächſten Hügels iſt unerreichbar. Faſt alle erdenklichen Baumformen drängen ſich im Walde in reicher Abwechſelung. Ich will blos die Akazien anführen, mit vielfach gefiederten Blättern, hohen Stämmen und fächerartig ausgebreiteten Aeſten. Darunter wuchern am Boden über umgeſtürzten modernden Stämmen, weit über Manneshöhe, Gräſer, Halbgräſer, Farren, breitblättrige Helikonien u. ſ. w.; dazwiſchen Zwergpalmen und baumartige Farrenkräuter. Vom Boden erhebt ſich zu den Wipfeln hinan und hängt von den Wipfeln wieder herab ein vielfach verſchlungenes Netz von Schlingpflanzen. Viele Arten aus allen natürlichen Familien und Gruppen des Gewächsreiches nehmen in dieſer Natur die bezeichnende Form der Lianen an. Hoch auf den Aeſten wiegen ſich luftige Gärten von Orchideen, Farren, Bromeliaceen u. ſ. w., und die Tillandsia usneoides überhängt das Haupt alternder Bäume mit greiſen Silberlocken. Breitblättrige Aroideen wuchern am Abfluß der Bäche. Rieſenhafte ſäulenartige Cactus bilden abgeſonderte, ſeltſame ſtarre Gruppen. Farrenkräuter und Lichene bedecken dürre Sandſtriche. Ueber feuchten Gründen erheben luftige Palmen ihre Kronen, und geſellig übergrünt die ganzblättrige Mangle (Rhizophora) die unzugänglichen Moräſte, in welche die Buchten des Meeres ſich verlieren. Die Gebirgsart, ein grobkörniger Granit, durchbricht nirgends die Dammerde und wird nur ſtellenweiſe am Geſtade und an den Klippen wahrgenommen, die aus dem Kanal hervorragen.

Ich muß bemerken, daß ich nirgends die Palmen, weder in Braſilien, noch auf Luçon, noch auf Java, ſo weit ich vom Schiffe aus die nahe liegende Küſte überſchauen konnte, die Vorherrſchaft über andere Pflanzenformen behaupten, den Wald überragen und den Charakter der Landſchaft bedingen ſah. Nur die von

dem Menſchen angepflanzte und ihm nur hörige ſchönſte der Palmen, die ſchlanke, windbewegte Cocospalme auf den Südſee-inſeln, könnte als Ausnahme angeführt werden. Aber vorherr-ſchend ſollen zwiſchen den Tropen die Palmen ſein in den wei-ten, niedern, oft überfloſſenen Ebenen, durch welche die großen Flüſſe Amerika's ſich ergießen.

Obgleich Amerika den rieſenhaften Thierformen der alten Welt, von dem Elephanten bis zu der Boaſchlange, keine ähn-liche entgegen zu ſtellen hat, ſcheint doch in der braſilianiſchen Natur die Mannigfaltigkeit und Fülle dieſen Mangel auszu-gleichen. Die Thierwelt iſt in Einklang mit der Pflanzenwelt. Der Lianenform der Gewächſe entſpricht der Kletterfuß der Vögel und der Wickelſchwanz der Säugethiere, mit dem ſelbſt Raub-thiere verſehen ſind. Ueberall iſt Leben. Heerden von Krebſen bewohnen in der Nähe des Meeres die feuchteren Stellen des Landes und ziehen ſich vor dem Wanderer in ihre Höhlen zurück, ihre größere Scheere über dem Kopfe ſchwingend. Der größte Reichthum und die größte Pracht herrſchen unter den Inſekten, und der Schmetterling wetteifert mit dem Kolibri. Senkt ſich die Nacht über dieſe grüne Welt, entzündet rings die Thierwelt ihre Leuchtfeuer. Luft, Gebüſch und Erde erfüllen ſich mit Glanz und überleuchten das Meer. Der Elater trägt in gradlinigem Fluge zwei Punkte beſtändigen Lichtes, zwei nervenverſehene Leuchtorgane auf dem Bruſtſchild; die Lampyris wiegt ſich in unſicheren Linien durch die Luft mit ab- und zunehmendem Schimmer des Unterleibes; und bei dem märchenhaften Schein erſchallt das Gebell und das Gepolter der froſchähnlichen Am-phibien und der helle Ton der Heuſchrecken.

Den unerſchöpflichen Reichthum der Flora Braſiliens bewei-ſen die ſeit Jahren ihr gewidmeten Bemühungen von Auguſte de Saint Hilaire, Martius, Nees von Eſenbeck, Pohl, Schlech-tendal und mir, theils auch von de Candolle und Adrien de Juſſieu. Alles war neu für die Wiſſenſchaft. Die Arbeiten ſo vieler Männer haben ſich noch nur über Bruchſtücke erſtrecken

können; und hält Einer Nachleſe in einer Familie, die bereits ein Anderer bearbeitet hat, giebt oft dieſe der erſten Ernte wenig nach.

Am 13. Dezember, dem Morgen nach unſerer Ankunft, ward der Rurik dem Lande näher gebracht, und ich begleitete ſodann den Kapitain nach der Stadt Noſtra Senhora do Deſtero, auf der Inſel, beiläufig neun Meilen von unſerm Ankerplatz, an der engſten Stelle des Kanals gelegen. Ich habe ſie wiederholt beſucht und ſie hat mir keine deutliche Erinnerung zurück gelaſſen; auch von den Menſchen, mit denen ich in Berührung gekommen, vermiſſe ich in mir ein beſtimmtes Bild. Die Natur, nur die rieſenhafte Natur hat mir bleibende Eindrücke eingeprägt.

Am 14. ward das Obſervatorium ans Land gebracht und daſelbſt ein Zelt aufgeſchlagen. Ein ärmliches Haus und das Zelt dienten dem Kapitain und der Schiffsgeſellſchaft, die er mit ſich nahm, zur Wohnung, während Gleb Simonowitſch auf dem Schiffe blieb, deſſen Kommando er übernahm.

Ich erfuhr, daß der Lieutenant Sacharin, der auf der Herreiſe mehr und mehr erkrankt war, ſich hier, und gleich am andern Morgen, einer furchtbaren chirurgiſchen Operation unterwerfen wolle, und Eſchſcholtz, der ſie verrichten ſollte, eröffnete mir, daß er dabei auf meine Beihülfe rechne. Es war, ich geſtehe es, einer der ernſteſten Momente meines Lebens, als nach empfangenen Inſtruktionen und getroffenen Vorbereitungen ich mit Eſchſcholtz an das Bette des Kranken trat und zu mir ſelber ſagte: „Feſt und aufmerkſam! Von deiner unerſchütterlichen Kaltblütigkeit hängt hier ein Menſchenleben ab.“ Als aber zu dem blutigen Werke geſchritten werden ſollte, fand der Doktor die Umſtände, und zwar zum Beſſeren, verändert. Die Operation unterblieb, und der Kranke erholte ſich wirklich und konnte in der Folge ſeinen Dienſt wieder verſehen.

Ob es gleich nicht die Regenzeit war, die für dieſen Theil Braſiliens in den September fällt, ſo hatten wir doch faſt beſtändigen Regen, und man brachte wohl im Volke die Ankunft

der Ruſſen mit dem ungewöhnlichen Wetter in Verbindung. Indeß war von den geſammelten und ſchwer zu trocknenden Pflanzen mein ganzer Papiervorrath bereits eingenommen. Die vom Schiffe, welche unter dem Zelte ſchliefen, Maler, Steuermann und Matroſe, bedienten ſich meiner Pflanzenpaquete zur Einrichtung ihres Lagers und als Kopfkiſſen. Ich war darum nicht befragt worden und hätte mich der eingeführten Ordnung zu widerſetzen vergeblich verſucht. Das Zelt ward aber in einer ſtürmiſch regnichten Nacht umgeworfen, und das Erſte, woran jeder bei dem Unfalle dachte, war eben nicht, meine Pflanzenpaquete ins Trockene zu bringen. Ich verlor auf dieſe Weiſe nicht nur einen Theil meiner Pflanzen, ſondern auch noch einen Theil meines Papieres, — ein unerſetzlicher Verluſt, und um ſo empfindlicher, als mein Vorrath nur gering war, indem ich auf einen Andern zu rechnen verleitet worden und ſelber nun mit meinem Eingebrachten für einen Zweiten, für Eſchſcholtz, der ganz entblößt war, ausreichen ſollte.

Kruſenſtern, an deſſen Bord Otto von Kotzebue ſich befand, war vor zwölf Jahren zu derſelben Jahreszeit mit der Nadeſhda und der Newa in dieſem ſelben Hafen geweſen, hatte ungefähr an derſelben Stelle vor Anker gelegen und ſein Obſervatorium auf der kleinen Inſel Atomery gehabt, auf welcher das Fort Santa Cruz liegt. Damals hatte ein geborener Preuße, Namens Adolph, wohnhaft zu San Miguel, vier bis fünf Meilen von unſerm Zelt, Kruſenſtern und ſeine Offiziere auf das gaſtlichſte empfangen und mit ihnen auf das freundſchaftlichſte gelebt. Otto Aſtawitſch erinnerte ſich liebevoll des Gaſtfreundes; er erkundigte ſich nach ihm; es wurde ihm berichtet, daß jener geſtorben ſei, daß aber die Witwe noch lebe; und er beſchloß, die wohlbekannte, freundliche Frau zu beſuchen; wir wallfahrteten nach San Miguel. — Dieſe Witwe war nicht die Frau, die Otto Aſtawitſch gekannt hatte, ſondern eine junge Frau, die Adolph, bald nach dem Tode der erſten, in zweiter Ehe geheirathet hatte. Sie beherbergte einen Landsmann und Freund in dem neu auf-

geputzten Hauſe. Damals hatten die ruſſiſchen Offiziere ihre Namen an die gaſtliche Wand eingeſchrieben: geglättet und übertüncht waren die Wände; der Fleck, wo jene Namen geſtanden, war nicht mehr zu ermitteln, keiner wußte davon, und das Andenken des erſt im vorigen Jahre geſtorbenen Adolph's ſchien, ſowohl als das der Ruſſen, gänzlich ausgegangen.

Wir wurden auf ſolchen Exkurſionen von den Landbewohnern, bei welchen wir anſprachen, oder die uns ſelber zuvorkommend in ihre Häuſer zogen, mit Früchten bewirthet, und es ward uns, was der Vorrath erlaubte, angeboten; wenn wir aber für das Genoſſene Bezahlung anboten, verſtand man uns nicht. Die Uebervölkerung hat der natürlichen Gaſtfreundſchaft noch nicht Einhalt gethan.

Wir fanden hier den Sklavenhandel noch im Flor. Das Gouvernement Santa Catharina bedurfte allein jährlich fünf bis ſieben Schiffsladungen Neger, jede zu hundert gerechnet, um die zu erſetzen, die auf den Pflanzungen ausſtarben. Die Portugieſen führten ſolche aus ihren Niederlaſſungen in Congo und Moſambique ſelber ein. Der Preis eines Mannes in den beſten Jahren betrug 2- bis 300 Piaſter. Ein Weib war viel geringeren Werthes. Die ganze Kraft eines Menſchen ſchnell zu verbrauchen und ihn durch neuen Ankauf zu erſetzen, ſchien vortheilhafter zu ſein, als ſelbſt Sklaven in ſeinem Hauſe zu erziehen. — Mögen euch ungewohnt dieſe ſchlichten Worte eines Pflanzers der neuen Welt ins Ohr ſchallen. — Der Anblick dieſer Sklaven in den Mühlen, wo ſie den Reis in hölzernen Mörſern mit ſchweren Stampfkolben von ſeiner Hülſe befreien, indem ſie den Takt zu der Arbeit auf eine eigenthümliche Weiſe ächzen, iſt peinvoll und niederbeugend. Solche Dienſte verrichten in Europa Wind, Waſſer und Dampf. Und ſchon ſtand zu Kruſenſtern's Zeit eine Waſſermühle im Dorfe San Miguel. Die im Hauſe der Herren und die in ärmeren Familien überhaupt gehalten werden, wachſen natürlich dem Menſchen näher als die, deren Kraft blos maſchinenmäßig in Anſpruch genommen wird. Wir

waren übrigens nie Zeugen grauſamer Mißhandlungen derſelben. Das Weihnachtsfeſt ſchien, wie überall das Feſt der Kinder, auch hier das Feſt der Schwarzen zu ſein. Sie zogen truppenweiſe phantaſtiſch ausſtaffirt von Haus zu Haus durch die Gegend, und ſpielten und ſangen und tanzten um geringe Gaben, ausgelaſſener Fröhlichkeit hingegeben. Um Weihnachten dieſe grüne Palmen- und Orangenwelt! Ueberall im Freien Paniere und Fackeln, Geſang und Tanz und das freudige Stampfen des Fandango. — In den letzten Tagen hatten die Genoſſen Bekanntſchaften angeknüpft, bei denen ſie das Feſt feiern mochten; — ich war an dieſem Abend ſo für mich allein!

Man findet überall bekannte Spuren. In der Stadt lebte ein Schneider, der aus meiner Provinz, gleichſam aus meiner Vaterſtadt, aus Chalons ſur Marne gebürtig war. Mein Name mußte ihm geläufig ſein. — Er hat mich aufgeſucht; ich weiß aber nicht, wie es ſich traf, ich habe ihn nicht geſehen.

Folgende Notiz möge hier noch Platz finden. Der Name Armaçaõ bezeichnet die königlichen Fiſchereien, die den Wallfiſchfang ausüben und deren es vier in dieſem Gouvernement giebt. Der Fang geſchieht in den Wintermonaten vor dem Eingange des Kanals. Es gehen blos offene, gezimmerte Boote aus, die mit ſechs Ruderern, einem Steuermann und einem Harpunier bemannt ſind; der erlegte Fiſch wird ans Land gezogen und da zerſchnitten. Jede Armaçaõ ſoll deren in jedem Winter nah an hundert einbringen, und man verſicherte uns, die Zahl könne viel höher anwachſen, wenn die Auszahlung der Gehalte, die um drei Jahre verſpätet war, pünktlicher geſchähe. Nördlicher gelegene Gouvernements haben an dem Wallfiſchfange auch Theil. Man ſoll den Fiſchen ſchon unter dem zwölften Grad ſüdlicher Breite begegnen. — Es iſt vermuthlich der Pottfiſch (Physeter), dem unter ſo heißer Sonne an den Küſten Braſiliens nachgeſtellt wird.

Ich finde in einem Briefe, den ich aus Braſilien nach Berlin ſchrieb, eine Entdeckung verzeichnet, die kaum in eine Reiſe-

beſchreibung gehören mag, die ich jedoch hier einbuchen will, weil es mir neckiſch vorkommt, daß gerade ein geborener Franzoſe um die Welt reiſen mußte, um ſie fernher den Deutſchen zu verkünden. Ich habe nämlich auf der Fahrt nach Braſilien in der Braut von Korinth, einem der vollendetſten Gedichte Goethe's, einem der Juwelen der deutſchen und europäiſchen Literatur, entdeckt, daß der vierte Vers der vierten Strophe einen Fuß zu viel hat!

„Daß er angekleidet ſich aufs Bette legt.“

Ich habe ſeither keinen Deutſchen, weder Dichter noch Kritiker, angetroffen, der ſelbſt die Entdeckung gemacht hätte; ich habe Kommentare über die Braut von Korinth, vergötternde und ſchimpfende, geleſen und darin keine Bemerkung über den angeführten überzähligen Fuß gefunden. — Die Deutſchen geben ſich oft ſo viel Mühe, von Dingen zu reden, die ſie ſich zu ſtudiren ſo wenig Mühe geben! — Ich halte die Entdeckung noch für neu.

Am 26. Dezember 1815 wurden die Inſtrumente an Bord gebracht, und wir ſelbſt ſchifften uns ein. Stürmiſches Wetter hielt uns am 27. noch im Hafen, den wir erſt den dritten Tag verließen.

Fahrt von Braſilien nach Chile. Aufenthalt in Talcaguano.

Wir gingen am 28. Dezember 1815 früh um 5 Uhr mit ſchwachem Winde unter Segel. Beim Auslaufen aus dem Kanal zeigte ſich, wie am 7. Dezember vor dem Einlaufen in denſelben, jedoch minder auffallend, das Waſſer von der mikroſkopiſchen Alge getrübt, und der kleine rothe Krebs zeigte ſich auch darin. Der Wind erhob ſich während der Nacht, und wir hatten am Morgen das Land aus dem Geſichte verloren.

Schiffe, die das Cap Horn umfahren, pflegen in dieſen Breiten einen S. S. W. Cours zu halten und der amerikaniſchen Küſte in einer Entfernung von 5 bis 6 Grad zu folgen. Sie ſteuern zwiſchen dem feſten Land und den Falklandsinſeln, ohne Land zu ſehen; der Strom treibt den Inſeln zu; das Meer iſt dort ohne Tiefe, das Loth findet den Grund mit 60 bis 70 Faden auf grauem Sande. Südlicher halten ſie mehr oſtwärts, um das Cap San Juan, die Oſtſpitze vom Staatenland, den einzigen Punkt des Landes, den ſie zu ſehen begehren, zu umfahren. Sie hoffen auf der Fahrt längs der Küſte auf günſtige Nordwinde; in ſüdlicheren Breiten ſtellen ſich meiſt weſtliche Winde und Stürme ein. Wie zwiſchen den Wendekreiſen die Oſtwinde beſtändig ſind, ſind in der Region der wechſelnden Winde gegen die Pole zu die Weſtwinde entſchieden vorherrſchend. Gegen dieſe ankämpfend ſuchen die Schiffe eine höhere Breite (bis zu dem 60. Grad) zu gewinnen, um von da, nach-

dem ſie die Mittagslinie des Cap Horn durchkreuzt, wieder nordwärts zu ſteuern. Nicht beiſpiellos iſt es, daß Schiffe, die lange und erfolglos gegen die Weſtſtürme gerungen, die Hoffnung, das Cap Horn zu umfahren, aufgebend, den weſtlichen Cours gegen den öſtlichen vertauſchen und um das Vorgebirge der guten Hoffnung in den großen Ocean eingehen.

Der beſchriebene Cours war auch der unſrige, nur daß der Kapitain beſchloß, beim Umfahren des Cap Horn weſtlicher zu ſteuern, und nicht ungezwungen höhere Breiten zu ſuchen. Und dennoch — ich war zu der Zeit berechtigt vorauszuſetzen, daß der Zweck unſerer Reiſe uns eine lange Zeit im nördlichen Eismeer beſchäftigen würde, und es wollte mich bedünken, daß das ſüdliche Eis, der ſüdliche Polargletſcher, dem unſer Cours uns zur Zeit ſo nahe brachte, uns einen lehrreichen Vergleichungspunkt bei den Unterſuchungen, die uns bald beſchäftigen ſollten, darbieten und wohl geeignet ſein könne, unſere Neugierde anzuziehen. Herr von Kotzebue ging in dieſe Idee nicht ein, die ich ſeinem Urtheile zu unterwerfen mich vermaß. — Erſt zwei Jahre ſpäter machte der William, Kapitain Smith, die Entdeckung des New South Shetland, welche, wenn der Kapitain meine Anſicht getheilt hätte, ihm vielleicht zu Theil geworden wäre.

Wir ſahen am Morgen des 19. Januar 1816 das Cap San Juan und umſchifften daſſelbe in der folgenden Nacht. Wir durchkreuzten den 22. die Mittagslinie des Cap Horn in 57° 33′ ſüdlicher Breite, erreichten am 1. Februar die Breite des Cap Vittoria, hatten am 11. um 10 Uhr Abends bei Mondſchein Anſicht vom Lande und liefen nach einer Fahrt von nur 46 Tagen am 12. in die Bucht von Concepcion ein.

Ich hole mit kurzen Worten Einiges von den Begegniſſen unſerer Fahrt nach. Man habe Nachſicht mit mir. Wie in der Geſchichte eines Gefangenen eine Fliege, eine Ameiſe, eine Spinne einen großen Raum einnehmen, ſo iſt dem Seefahrer die Anſicht eines Blattes Tang, einer Schildkröte, eines Vogels eine gar wichtige Begebenheit.

Wir hatten in Braſilien etliche Vögel (junge Ramphastos) und einen Affen (Simia capucina) an Bord genommen. Die Vögel ſtarben beim erſten Windſtoß, der uns auf hoher See empfing; der Affe blieb bis Kamtſchatka der unterhaltendſte Geſell unſerer Genoſſenſchaft.

Wir ſahen am 30. Dezember ein Schiff, das vermuthlich nach Buenos Ayres beſtimmt war, das einzige Segel, deſſen Anblick uns auf dieſer einſamen Fahrt erfreute. — Einige Seeſchildkröten wurden an verſchiedenen Tagen in einer Entfernung vom Lande von 300 Meilen und mehr beobachtet. Ich ſelber ſah ſie nicht. Der Nordwind verließ uns in der Breite beiläufig von 41°, und die Kälte ward bei + 12 Gr. Reaumur unangenehm. Wir ſuchten unſere Winterkleider hervor, und die Kajüte ward geheizt. Wir waren am Cap Horn, wo das Minimum der Temperatur + 4 Gr. war, die Kälte gewohnt worden und unempfindlicher gegen ſie. Südwinde brachten uns klares Wetter, Nordwinde Regen. Wir ſahen die erſten Albatroſſe in einer Breite von beiläufig 40 Grad; etwas ſüdlicher ſtellten ſich die gigantiſchen Tange des Südens ein: Fucus pyriferus und F. antarticus, eine neue Art, die ich in Choris' Voyage abgebildet und beſchrieben habe. — Ich hatte die verſchiedenen Formen dieſer intereſſanten Gewächſe in vielen Exemplaren geſammelt, und es war mir erlaubt worden, ſie zum Trocknen im Maſtkorbe auszuſtellen; ſpäter aber, als einmal das Schiff gereinigt ward, wurde mein kleiner Schatz ohne vorher gegangene Anzeige über Bord geworfen, und ich rettete nur ein Blatt von Fucus pyriferus, das ich zu andern Zwecken in Weingeiſt verwahrt hatte.

Wallfiſche, andere Säugethiere des Meeres, Delphine mit weißem Bauche (Delphinus Peronii) wurden an verſchiedenen Tagen geſehen. Am 10. ſoll der Steuermann Chramtſchenko auf ſeiner Morgenwacht ein Boot mit Menſchen gegen die See ankämpfend gewahrt haben. An dieſem ſelben Tage erhob ſich aus S. W. der Sturm, der uns zwiſchen dem 46° und 47° S. B. faſt unausgeſetzt ſechs Tage lang gefährdete. Nachmit-

tags um 4 Uhr ſchlug auf das Hintertheil des Schiffes eine Welle ein, die eine große Zerſtörung anrichtete und den Kapitain über Bord ſpülte, der zum Glücke noch im Tauwerk verwickelt über dem Abgrund ſchweben blieb und ſich wieder auf das Verdeck ſchwang. Das Geländer war zerſchmettert, ſelbſt die ſtärkſten Glieder der Brüſtung zerſplittert, und eine Kanone auf die andere Seite des Schiffes geworfen. Das Steuerruder war beſchädigt, ein Hühnerkaſten mit 40 Hühnern war über Bord geſchleudert, und faſt der Reſt unſers Geflügels ertränkt. Das Waſſer war in die Kajüte des Kapitains zu dem zerſtörten Gehäuſe hinein gedrungen; Chronometer und Inſtrumente waren zwar unbeſchädigt geblieben, aber ein Theil des Zwiebacks, der im Raume unter der Kajüte verwahrt wurde, war durchnäßt und verdorben.

Der Verluſt der Hühner war ein ſehr empfindlicher. Das Eſſen gewinnt auf einem Schiffe eine Wichtigkeit, von der man ſich auf dem Lande nichts träumen läßt; es iſt ja das einzige Ereigniß im täglichen Leben. Wir waren in der Hinſicht übel daran. Der Rurik war zu klein, um andere Thiere aufnehmen zu können, als etliche kleine Schweine, Schafe oder Ziegen und Geflügel. Unſer Bengaleſer war, wie die Frau von Stael mit minderem Rechte von ihrem Koch behauptete, ein Mann ohne Phantaſie; die Mahlzeit, die er uns am erſten Tage nach dem Auslaufen auftiſchte, wiederholte ſich ohne Abwechslung die ganze Zeit der Ueberfahrt, nur daß die mitgenommenen friſchen Lebensmittel bald auf die Hälfte reducirt, am Ende gänzlich wegblieben. Verbot man dem verrückten Kerle, ein Gericht, deſſen man überdrüſſig geworden, wieder aufzutragen, ſo bat er mit Weinen um die Vergünſtigung, es doch noch einmal machen zu dürfen. Die letzten der lebendig mitgenommenen Thiere werden in der Regel für den Nothfall aufgeſpart; und tritt dieſer nicht ein, ſo geſchieht es wohl, daß ſie dem Menſchen näher heranwachſen und wie Hunde als Haus- und Geſellſchaftsthiere das Gaſtrecht erwerben. Wir hatten zu der Zeit noch an Bord ein Paar der

aus Kronſtadt mitgenommenen Schweine, von denen weiter unten die Rede ſein wird.

Wir hatten an einem dieſer ſtürmiſchen Tage Hagel und Donner. Wir ſahen außer Delphinen und Albatroſſen auch eine Robbe, die äußerſt ſchnell unter dem Waſſer ſchwamm, ſich in hohen Sprüngen über daſſelbe erhob und, wie Delphine pflegen, nach dem Vordertheile des Schiffes kam. Sie wurde mit der Harpune getroffen, aber wir wurden ihrer nicht habhaft. Wir hatten in der Höhe der Falklands-Inſeln ſehr unbeſtändiges Wetter, Stürme und Windſtille. Die Robbe ward noch einmal geſehen. Ein kleiner Falke kam an unſern Bord und ließ ſich mit Händen greifen.

Das Feuerland, das uns am 19. Januar im Angeſichte lag, iſt ein hohes Land, mit ſehr zackigen, nackten Gipfeln. Im weſtlicheren, innerlichen Theile lag ſtellenweiſe Schnee auf den Abhängen. Durch die Straße Le Maire vom Feuerlande getrennt, iſt das Staatenland die öſtliche Verlängerung deſſelben. Es erhebt ſich in ruhigeren Linien mit zwei Nebengipfeln zu dem höheren Pic des Innern, und das öſtliche Vorgebirge ſenkt ſich mit ſanfterem Abhange zum Meere herab. In der Nähe des Cap San Juan waren die Tange am häufigſten, und unter ihnen ſchwamm im Meer ein zweifelhaftes Weſen, Thier oder Pflanze, das unſere Neugierde reizte, ohne daß wir ſeiner habhaft werden konnten. Zahlreiche Albatroſſe ſchwammen um das Schiff; es ward auf mehrere geſchoſſen, aber das Blei drang durch den dichten Federpanzer nicht durch.

Wir hatten beim Umſchiffen des Cap Horn und in der Mittagslinie deſſelben Stürme aus S. W., die mehrere Tage anhielten und uns die höchſten Wellen brachten, die wir bis jetzt geſehen. Das Meer war ohne Phosphoreſcenz. Keine oder nur wenige Wallfiſche. Es wurde kein Polarlicht beobachtet.

Reiſende pflegen am ſüdlichen Himmel das Geſtirn des Kreuzes mit den Verſen Dante's Purgatorio I. 22. u. folg. zu begrüßen, welche jedoch, myſtiſcheren Sinnes, ſchwerlich auf daſ-

ſelbe zu deuten ſind. Sie pflegen überhaupt den geſtirnten Himmel jener Halbkugel an Glanz und Herrlichkeit weit über den nördlichen zu erheben. Ihn geſehen zu haben iſt ein Vorzug, der ihnen vor Nichtgereiſten geſichert bleibt. Oſagen, Botokuden, Eskimos und Chineſen bekommt man bequemer daheim zu ſehen, als in der Fremde; alle Thiere der Welt, das Nashorn und die Giraffe, die Boa- und die Klapperſchlange ſind in Menagerien und Muſeen zur Schau ausgeſtellt, und Wallfiſche werden ſtromaufwärts der Neugierde unſerer großen Städte zugeführt. Das Sternenkreuz des Südens kann man nur an Ort und Stelle in Augenſchein nehmen. — Das Kreuz iſt wahrlich ein ſchönes Geſtirn und ein glänzender Zeiger an der ſüdlichen Sternenuhr; ich kann aber in das überſchwengliche Lob des ſüdlichen Himmels nicht einſtimmen; ich gebe dem heimiſchen den Vorzug. Habe ich vielleicht zu dem großen Bären und der Kaſſiopeia die Anhänglichkeit, die der Alpenbewohner zu den Schneegipfeln hegt, die ſeinen Geſichtskreis beſchränken?

Als wir nach Norden ſteuerten, verſchwand der Tang. Am 31. Januar 1816 ward in der Nähe des Cap Vittoria mein 34. Geburts- oder vielmehr Tauftag gefeiert. (Wann und ob ich überhaupt geboren bin, iſt im Dokumente nicht verzeichnet; Zeugen ſind nicht mehr zu beſchaffen, und es ſtreitet nur die Wahrſcheinlichkeit dafür.) Ich hatte von Braſilien aus etliche Goldfrüchte aufgeſpart, und wie ich die bei der Gelegenheit verbrachte, gab der Kapitain eine Flaſche Portwein aus ſeinem eigenen Vorrath zum Beſten.

Wir hatten nordwärts längs der Weſtküſte von Amerika in einer Entfernung von beiläufig 2 Grad ſegelnd ſchönes heiteres Wetter und Südwinde, wie ſolche hier in dieſer Jahreszeit zu erwarten ſind.

Ich verweiſe, was den Anblick anbetrifft, den die Küſte von Chile bei Concepcion gewährt, auf den Aufſatz, welchen man unter den Bemerkungen und Anſichten finden wird und der außerdem noch einige flüchtige Blicke und Notizen enthält.

An Ort und Stelle geſchriebene Blätter, die der Kapitain über jeden Landungsplatz, den wir eben verlaſſen, von mir begehrte und erhielt, liegen jenen Denkſchriften zum Grunde.

Den 12. Februar 1816 Mittags fuhren wir in die Bucht von Concepcion ein und waren gegen ungünſtigen Wind lavirend um 3 Uhr in Anſicht von Talcaguano. Wir zeigten unſere Flagge und begehrten nach Seemannsbrauch einen Lootſen. Aber wir wurden nur von fern ſcheu und furchtſam rekognoſeirt. Was man uns zurief, verſtanden wir nicht, und wir konnten uns nicht verſtändlich machen. Die Nacht fiel ein, und wir warfen Anker. Wir wurden mit Tagesanbruch ein Boot gewahr, das uns beobachtete; es gelang uns endlich, daſſelbe herbei zu locken. Unſere Flagge war hier unbekannt, und übergroß die Furcht vor Korſaren aus Buenos Ayres, gegen die man ſich nicht zu vertheidigen gewußt hätte. Wir wurden nun nach dem Ankerplatz vor Talcaguano gelootſet, und der Kapitain ſandte ſogleich den Lieutenant Sacharin und mich an den Kommandanten des Platzes ab.

Ferdinand der Siebente war zur Zeit Herr über Chile. In den Machthabern und dem Militair, mit denen wir natürlicher Weiſe zunächſt in Berührung kamen, trat mir Koblenz von 1792 entgegen, und das Buch meiner Kindheit lag offen und verſtändlich vor mir. Ich habe einen alten Offizier ſich in der Begeiſterung ungeheuchelter Loyalität vor dem Portrait des Königs, das der Gouverneur uns zeigte, anbetend auf die Erde niederwerfen ſehen und mit Thränen der Rührung die Füße des Bildes küſſen. Was in dieſem vor vielen andern hieroglyphiſch herausgehobenen Zuge ſich ausdrückt, die Selbſtverleugnung und die Aufopferung ſeiner ſelbſt an eine Idee, ſei dieſe auch nur ein Hirngeſpinnſt, iſt das Hohe und Schöne, was Zeiten politiſcher Parteiungen an dem Menſchen zeigen. Aber die Kehrſeite iſt im Triumphe der Uebermuth, die Grauſamkeit, die ſich thieriſch ſättigende Rachſucht. Vae victis! Hievon auch einen Zug. Ich ſah bei dem Balle, den uns der Gouverneur gab, ſeinen natürlichen Sohn, einen ungezogenen Knaben von drei=

zehn bis vierzehn Jahren, Damen, die, in die Mantilla gehüllt, ſich nach Landesſitte als Zuſchauerinnen eingefunden, mit Füßen treten und anſpeien, weil ſolche Patriotinnen ſeien; und was der Knabe that, war in der Ordnung. Den nicht ausgewanderten, deportirten oder eingekerkerten Patrioten oder Verdächtigen und deren Familien wurden, wie rechtloſen Unterdrückten, alle Laſten, Lieferungen, Transporte, Einquartierungen aufgebürdet. Da galt die Formel: es ſind Patrioten.

Die letzten weltgeſchichtlichen Ereigniſſe waren hier bekannt, und gegen uns ward die Ehre derſelben ausſchließlich den ruſſiſchen Waffen zugemeſſen. Natürlich war es, die befreundete Flagge und den Kapitain, der ſie führte, zu ehren; aber in ihren Ehrenbezeigungen wußten die Spanier weder Maaß noch Takt zu halten, und ich konnte nur mit Verwunderung die abſonderliche Stellung betrachten, in der ſich die höchſten Autoritäten der Provinz vor dem jungen ruſſiſchen Marine-Lieutenant darſtellten.

Der Kommandant von Talcaguano, der Obriſt-Lieutenant Don Miguel de Rivas, kam ſogleich an Bord des Rurik's und lud uns zum Abend in ſein Haus ein. Auf den Eilboten, den er nach Concepcion geſchickt hatte, erſchien ſogleich ein Adjutant des Gouverneur-Intendanten, Don Miguel Maria de Atero, und am andern Morgen dieſer ſelbſt, dem Lieutenant von Kotzebue den erſten Beſuch an ſeinem Bord abzuſtatten. Da wir einerſeits die ſpaniſche Flagge und anderſeits den Gouverneur ſalutirt hatten, war in Hinſicht der Schüſſe, welche der Flagge gegolten, ein Mißverſtändniß eingetreten, worüber unterhandelt wurde, und worin Spanien nachzugeben ſich beeilte. Eine Ehrenwache von fünf Mann wurde dem Kapitain an Bord geſchickt, mit einem Briefe, deſſen Worte ſpaniſch ſtolz-hochtrabend und deſſen Sinn faſt kriechend war. Vor das Haus, das dem Kapitain eingeräumt wurde, worin er ſein Obſervatorium aufſchlug und mit mir allein von der Schiffsgeſellſchaft am 16. einzog, ward ihm eine Ehrenſchildwacht gegeben.

Digitized by Google

Aber ich muß euch auch das Militair zeigen, von dem hier die Rede iſt. Dazu wird anſtatt einer Muſterung vorläufig eine Anekdote hinreichen. Der Kapitain hatte mit Geſchick den Kommandanten und ſeine Offiziere an unſere wohlbeſetzte Tafel gewöhnt. Wir waren die Wirthe, ſie unſere täglichen Gäſte, von denen ſelten einer vergeblich auf ſich warten ließ. Der Kommandant, Don Miguel de Rivas, den wir nach einem Liede, das er zu ſingen pflegte, „nello frondoso d'un verde prado," ſchlechtweg Frondoso nannten, war nicht der Mann einer politiſchen Partei, ſondern ein gar guter, freudiger Mann und mit Leib und Seele unſer zugethaner Freund. Als er einmal nach aufgehobener Tafel Hand in Hand mit dem Kapitain ausgehen wollte, traf es ſich, daß der Schildergaſt die Schwelle der Thür, vor welcher er ſtehen ſollte, zur Lagerſtelle, den Mittagsſchlaf zu halten, bequem gefunden hatte. Wir frugen uns nun geſpannt: was wird Frondoſo thun? Frondoſo trat an den behaglich Schlafenden heran, betrachtete ihn eine Weile behaglich lächelnd, ſchritt ſodann behutſam und leiſe über ihn weg und bot dem Kapitain die Hand, ihm auf dieſelbe Weiſe aus dem Hofe in die Straße zu helfen, ohne daß der Kriegsmann in ſeiner Ruhe geſtört werde.

Es war mit Don Miguel de Rivas verabredet, am 19. nach Concepcion zu reiten, um dem Gouverneur einen Gegenbeſuch zu machen. Dieſer ließ aber den Kapitain erſuchen, bis zum 25. zu warten, damit er Anſtalten treffen könne, ihn würdig zu empfangen. Der Vergleich wurde getroffen, daß wir ihn als Freunde am 19. beſuchen und am 25. der Ehrenbezeigungen, die er dem ruſſiſchen Kapitain zugedacht, gewärtig ſein würden.

Wir wurden indeß wiederholt bei Don Miguel de Rivas zu anmuthiger Abendgeſellſchaft und Ball eingeladen. Wir lernten in Concepcion die erſten Männer der Provinz kennen: den Biſchof, an feiner Bildung und Gelehrſamkeit jedem Andern überlegen; Don Franciſco de Rines, Gouverneur von Valdivia; Don Martin la Plaza de los Reyes mit ſeinen ſieben reizenden

Töchtern, und Andere. Ich ſuchte den würdigen alten Miſſionar Pater Alday auf, der mir viel und gern von den wohlredenden Araucanern erzählte und mich auf den hohen Genuß vorbereitete, der mir bevor ſtand, Molina's Civilgeſchichte von Chile zu leſen. Ich glaube nicht, daß das Werk ins Deutſche überſetzt worden, und iſt doch ein Buch wie Homer. Den Menſchen ſtellt es uns auf einem faſt gleichen Standpunkte der Geſchichte dar, und Thaten, würdig einer heroiſchen Zeit.

Wir wurden am 25. bei unſerm Einzuge mit ſieben Kanonenſchüſſen ſalutirt. Ein Feſtmahl war uns beim Gouverneur bereitet, und Abends ein glänzender Ball: auf die Nacht waren wir, wie das erſte Mal, ausquartiert, weil el palacio, das vom Gouverneur bewohnte Haus, nicht eingerichtet ſei, Fremde zu beherbergen. Der Tiſch war reichlich beſetzt, Gefrornes in Ueberfluß vorhanden. Der Biſchof ſaß beim Gouverneur und Herrn von Kotzebue an der Ehrenſtelle, und ein Geiſtlicher wartete ihm auf. Es wurden Toaſte bei Kanonendonner und Trompetenſchall ausgebracht; es wurden von manchen Verſe improviſirt, wozu man ſich durch Schlagen auf den Tiſch und den Ruf Bomba! Gehör erbat. Ich kann von dieſen Stegreifdichtungen eben nicht ſagen, daß ſie ſehr vorzüglich waren; nur der Biſchof zeichnete ſich aus mit einer wohlgelungenen Stanze, worin Alexander und Ferdinand, der Biobio und der Nationaldichter Ercilla volltönigen Klanges genannt wurden. Choris gab mir ein kleines Intermezzo zum Beſten. Es fiel ihm ein, zu einer Speiſe, die ihm vorgeſetzt worden, Eſſig, der nicht vorhanden war, zu begehren. Er konnte ſich nicht verſtändlich machen. Ich war in der Nähe und mußte dolmetſchen; aber das Wort war mir entfallen. Daß Aceyte nicht Acetum, ſondern Oel bedeutet, war mir gegenwärtig; ich ſuchte, faſt zu gelehrt, aus Oxys ein ſpaniſches Wort zu bilden und verlor meine Mühe. Ich konnte die unglückſelige Unterhandlung nicht abbrechen, neue Hülfstruppen rückten heran, ja es ward oben ruchtbar, daß bei den Gäſten an jenem Flügel des Tiſches ein

Mangel gefühlt werde, den ſie mit keinem Worte auszudrücken vermochten. Der Gouverneur ſtand auf, der Biſchof ſtand auf, der Aufſtand ward allgemein! — nun fiel mir erſt das näher liegende Wort Vinagre ein; es ward nach Eſſig geſchickt und der Fluß trat in ſein Bett zurück. Als aber der Eſſig kam, hatte der Urheber des Lärmes die Speiſe, wozu er ihn begehrt, bereits verzehrt und weigerte ſich ihn zu trinken

Am Abend verſammelte ſich zum Tanz die glänzendſte Geſellſchaft; die Damen, worunter viele von ausnehmender Schönheit, in Ueberzahl, Bewahrerinnen feinerer Sitte, ſichtlich zu gefallen bemüht, aber auch durch Liebreiz gefallend.

Der Kapitain lud den Gouverneur zu einer Gegenbewirthung ein und übertrug ihm, alle, die zu ſeiner Geſellſchaft gehörten, gleichfalls einzuladen. Später ward zu unſerm Feſte der 3. März beſtimmt.

Am 27. Februar feierten die Spanier die Einnahme von Carthagena.

Am 29. ſtarb an der Schwindſucht der einzige Matroſe, der im Verlauf der Reiſe mit Tod abgegangen. Der Kapitain hätte gewünſcht, ihn auf dem gemeinſamen Kirchhofe und mit kirchlichen Ehren beiſetzen zu ſehen. Er ſprach davon mit unſerm Freunde, dem Kommandanten, der aber zurücktrat und ſagte: das ſeien Sachen der Geiſtlichkeit, in die er ſich nicht zu miſchen habe; was in ſeiner Macht ſtände, militäriſche Ehrenbezeigungen ſtünden zu Befehl. Zum Glück beruhigte ſich dabei der Kapitain, und ein Kommando Soldaten ſtellte ſich zur beſtimmten Stunde ein, der Bahre zu folgen. Es ſchien wirklich gefährlich, ſolchem Geſindel Pulver anvertraut zu haben. Mancher ſchoß ſchon auf unſerm Hofe ſeine Flinte ab, ohne ſich vorzuſehen, wohin. Sie folgten endlich dem Zuge unſerer Matroſen, und der gute Wille der Autoritäten war bewieſen. Als am andern Tage die Unſern hingingen, das auf dem Schiffe gezimmerte griechiſche Kreuz auf das Grab zu pflanzen, ergab es ſich, daß ſolches aufgewühlt worden, die Hobelſpäne, die im Sarge gelegen, lagen zerſtreut

umher. Der Kapitain ließ die Sache auf ſich beruhen. Ich erzählte es ſpäter einmal geſprächsweiſe dem Don Miguel de Rivas. Er entſetzte ſich ob des Frevels und trat, ſich bekreuzend, zwei Schritte zurück.

Der dritte März kam heran, unſere Gäſte ſtellten ſich ein. Sie wurden abtheilungsweiſe auf unſern Booten von unſern feſtlich geſchmückten Matroſen nach dem Rurik übergefahren, um unſer Schiff zu beſichtigen. Ein Schuppen, angrenzend unſerm Hauſe, war in eine Myrtenlaube umgeſchaffen und zu einem Tanzſaal eingerichtet, deſſen Blumenpracht wohl Bewunderung in Europa erregt haben würde. Er war mit Wachskerzen und nicht karg erleuchtet, und dieſe Erleuchtung war es, deren in Chile nie geſehene Pracht eine Bewunderung erregte, die nichts übertreffen kann. Cera de España! .cera de España! Der Ausruf übertönte Alles, und der Gouverneur, als wir Chile verließen, erbat ſich noch von unſerm Kapitain, nebſt einigem ruſſiſchen Sohlenleder, zehn Pfund Wachslichter (cera de España, ſpaniſches Wachs) zum Geſchenke. Choris hatte noch zu der Verherrlichung des Feſtes mit zwei Transparentgemälden beigeſteuert. Verſchlungene Hände und Namenszüge der Monarchen nebſt Lorbeerkronen, und ein Genius des Sieges oder des Ruhmes, der mit blauen Fittigen über der Weltkugel ſchwebte. Der unglückliche Einfall, die Erde vom Südpol aus geſehen darzuſtellen, hatte uns ein aufrecht ſtehendes Cap Horn zu Wege gebracht, das ich anzuſehen mich geſchämt hätte. — Die von den Unterrichtetſten von unſern Gäſten oft an uns gerichtete Frage: aus welchem Hafen wir ausgelaufen, ob aus Moskau oder aus St. Petersburg? finde ich ganz natürlich; die: ob jene fliegende Figur den Kaiſer Alexander vorſtelle? iſt ſchon um Vieles beſſer; aber die Krone verdient die, zu der eine ſchwarzbronzirte Büſte des Grafen Romanzoff auf dem Rurik Veranlaſſung gab. Sie iſt ſchon des Umſtandes wegen aufzeichnenswerth, daß ſie nicht nur in Chile, ſondern auch noch in Californien und zwar mit denſelben Worten von einem dortigen Miſſionair gethan wurde,

die Frage nämlich: „wie ſieht er denn ſo ſchwarz aus! iſt denn der Graf Romanzoff ein Neger?“

Hof und Gärten waren reichlich mit Lampions erleuchtet, wozu eine Muſchel, die hier gegeſſen wird, Concholepas peruviana, gedient hatte. Ein Feuerwerk ward im Garten abgebrannt; die Tiſche waren in den etwas engen Räumen des Hauſes eingerichtet; das Sängerchor unſerer Matroſen und die Artillerie des Rurik's thaten ihre Dienſte. Alle waren bei unſerm Feſte außerordentlich froh und wohl damit zufrieden; nur die Neugierigen nicht, mit denen ſich draußen an den Thüren ein unangenehmer kleiner Krieg entſponnen hatte. Am andern Morgen war auch von dem Geſindel der Schuppen halb abgedeckt, um nur da hinein zu ſehen, wo der Ball geweſen war.

Ich habe Concholepas peruviana genannt. Ich habe dieſe Muſchel während meines Aufenthaltes in Chile faſt täglich gegeſſen, und ſie hat mir ſehr gut geſchmeckt; als, Behufes der Erleuchtung, eine ganze Fuhre von den Schalen bei uns abgeladen ward, habe ich mir ein paar Hände voll von den ſchönſten Exemplaren ausgeſucht und von dieſen auf dem Rurik den andern Neugierigen, denn jeder wollte auch ſammeln, wohl die Hälfte vertheilt. Erſt ſpäter — werft mir nicht den Stein, ihr Freunde, ſondern merkt es euch und erwäget beſcheidentlich, es würde auch euch auf einer ſolchen Reiſe, wenn nicht grade daſſelbe, ſo doch gewiß Aehnliches begegnet ſein; — erſt ſpäter habe ich erfahren, daß zur Zeit das Thier der Concholepas völlig unbekannt und der Gegenſtand einer für die Naturgeſchichte wichtigen Streitfrage war, und daß die Muſchel, in den Sammlungen noch ſehr ſelten, in ſehr hohem Preiſe ſtand. Es liegt mir übrigens ſehr fern, bei ſolchen Dingen nach dem Geldeswerth zu fragen; und da ich alles Naturhiſtoriſche, was ich geſammelt, den Berliner Muſeen geſchenkt habe, hätten auch dieſe und nicht ich den Vortheil davon gehabt.

Unſere Gäſte aus Concepcion brachten meiſt den andern Tag bei den Freunden zu, die ihnen ein Obdach gegeben, und Tal-

caguano, von jener feſtlichen Menge überfüllt, gewann ein ungemein belebtes Anſehn. Gruppen von Damen und Herren zogen umher, Muſik erſcholl aus allen Häuſern, und am Abend ward in verſchiedenen Zirkeln getanzt. Ich war ſpät mit dem Kapitain heimgekehrt; wir hatten uns beide zur Ruhe gelegt und ſchliefen ſchon, als Muſik unter unſern Fenſtern ſich hören ließ, eine Guitarre, Stimmen. — Der Kapitain ſtand verdrießlich auf und ſuchte nach ſeinen Piaſtern, um die Ruheſtörer befriedigt zu entfernen. Um Gottes willen, rief ich aus, der Sitte kundiger als er, das iſt ein Ständchen! Es ſind vielleicht die vornehmſten ihrer Gäſte; und aus dem Fenſter ſpähend erkannte ich unter vier jungen Damen, die ein junger Mann beſchützte, die zwei Töchter unſeres Freundes Frondoſo. Wir warfen uns in unſere Kleider, bald brannte Licht; wir nöthigten die Nachtwandlerinnen herein, und es ward geſpielt, geſungen und getanzt bis ſpäter in die Nacht hinein, denn es war ſchon nicht mehr frühe. — Aber was tanzten die Fräulein von Rivas für einen Tanz?! O meine Freunde! kennt ihr die Fricaſſée? Nein, ihr kennt die Fricaſſée gewiß nicht; dazu ſeid ihr zu jung. Ich habe die Fricaſſée in den Jahren 1788 - 90 zu Boncourt in der Champagne als einen alten volksthümlichen Charaktertanz von alten Leuten tanzen ſehen, die ſie in ihrer Jugend von Anderen erlernt hatten, die damals auch ſchon alt waren. Ich bin ſeither noch nur einmal zu Genf flüchtig an die Fricaſſée erinnert worden, aber ich weiß ſie von Boncourt her noch auswendig: zwei Kavaliere begegnen einander, begrüßen einander, ſprechen mit einander, erhitzen ſich gegen einander, ziehen gegen einander, erſtechen einander, und das alles nach einer Melodie, die ich euch noch vorſingen wollte, wenn ich überhaupt ſingen könnte. — Was tanzten die Fräulein von Rivas Anderes, als eben die Fricaſſée! — Es fand ſich am andern Tage zum großen Schrecken des Kapitains, daß die Chronometer, die wir über die Fricaſſée vergeſſen, von der erlittenen Erſchütterung ihren Gang merklich verändert hatten.

Digitized by Google

Ich ſchloß mich den nächtlichen Schwärmerinnen an, als ſie das Obſervatorium verließen, und es ward noch lange durch Talcaguano's Straßen umhergeſchweift, kleine Neckereien zu verüben. Es wurde, wo junge Herren und Offiziere wohnten, ans Fenſter geklopft, und eine der Freundinnen brach, mit der Stimme einer entzahnten Alten, in launenhaft eiferſüchtig-zärtliche Vorwürfe gegen den Ungetreuen aus, und führte mit ausnehmendem Talente die ergötzlichſten Scenen auf. Die Männer in der Regel ließen ſich nur brummend vernehmen, und wir fanden nirgends Aufnahme wie auf dem Obſervatorium.

Wir ſchickten uns bereits zur Abfahrt an, als am 6. Schafecha, der Leibmatroſe des Kapitains, vermißt wurde. Dieſes Deſerteurs wegen wurde wiederum mit dem Gouverneur unterhandelt. Es war vorauszuſetzen, daß, jetzt in irgend einem Schlupfwinkel verborgen, er nicht vor der Abfahrt des Rurik's zum Vorſchein kommen werde. Ich entſetzte mich ordentlich, als ich ſchwarz auf weiß vom Gouverneur von Concepcion, Don Miguel Maria de Atero, die Verſicherung in Händen hielt, der Ausgetretene ſolle, wo man ſeiner habhaft werden könne, feſtgenommen und zur Strafe nach St. Petersburg als Arreſtant geſchafft und ausgeliefert werden. Wohl mehr verſprochen, als zu halten möglich war; aber welch' ein Verſprechen! Soll ein Südaſiat, ein mohamedaniſcher Tatar, vor der Ruthe ſeines nordeuropäiſchen, griechiſch-katholiſchen Zwingherrn am Ende der Welt, auf der anderen, der weſtlichen, der ſüdlichen Halbkugel nicht Sicherheit finden, und das römiſch-katholiſche Spanien noch in der neuen Welt an der Grenze der freien Araucaner Scherge ſein für den Ruſſen!?

Bei ſolchen Verhandlungen war ich mit dem Franzöſiſchen, das mir geläufig war, und dem Spaniſchen, das ich erlernt hatte, um den Don Quixote in der Urſprache zu leſen, dem Kapitain, dem ich die Korreſpondenz zu Danke führte, nützlich und bequem, und das war gut. Aber ich will die letzten Nachrichten, die uns von unſerm Deſerteur zugekommen, nicht unter-

ſchlagen. Bei der Heimkehr im Jahre 1818 erfuhr der Kapitain in London, daß ſich Schaffecha ſelbſt als ein reuiger Sünder vor die dortige ruſſiſche Geſandtſchaft geſtellt und um einen Paß nach Petersburg angehalten habe. Bei dem konſervativen Gang der Geſchäfte hatte der Paß nicht ſogleich ausgefertigt werden können, und der Bittſteller war nicht wieder erſchienen, die Sache zu betreiben.

Könnte vielleicht die Geſchichte einer Sau, die hier zu erzählen ich mich nicht erwehren kann, einen Novelliſten reizen, ſie ausgeſchmückt in die für ein Taſchenbuch ſchickliche Länge auszuſpinnen? Sie kann nicht beſſer erfunden werden. Zu Kronſtadt waren junge Schweine von einer ſehr kleinen Art für den Tiſch der Offiziere eingeſchifft worden. Die Matroſen hatten denſelben ſcherzweiſe ihre eigenen Namen gegeben. Nun traf das blinde Schickſal bald den Einen, bald den Andern, und wie die Gefährten des Odyſſeus, ſo ſahen ſich die Mannen im Bilde ihrer thieriſchen Namensverwandten nach einander ſchlachten und verzehren. Nur ein Paar kamen über die afrikaniſchen Inſeln und Braſilien, um das Cap Horn nach Chile, darunter aber die kleine Sau, die den Namen Schaffecha führte und beſtimmt war, ihren Pathen am Bord des Rurik's zu überleben. Schaffecha, die Sau, die zu Talcaguano ans Land geſetzt worden war, ward wieder eingeſchifft, durchſchiffte mit uns Polyneſien, kam nach Kamtſchatka und warf dort in Aſien ihre Erſtlinge, die ſie in Südamerika empfangen hatte. Die Jungen wurden gegeſſen; ſie ſelbſt ſchiffte mit uns weiter nach Norden. Sie erfreute ſich zur Zeit des Gaſtrechtes, und es war nicht mehr daran zu denken, daß ſie geſchlachtet werden könne, es ſei denn bei eintretender Hungersnoth, wo am Ende die Menſchen auch einander aufeſſen. Aber unſere ehrgeizigen Matroſen, auf die Ehre eines Weltumſeglers eiferſüchtig, murrten bereits, daß ein Thier, daß eine Sau deſſelben Ruhmes und Namens, wie ſie, theilhaft werden ſollte, und das Mißvergnügen wuchs bedrohlicher mit der Zeit. So ſtanden die Sachen, als der Rurik in den Hafen von San

Franciſco, Neu Californien, einlief. Hier wurden Ränke gegen Schaffecha, die Sau, geſchmiedet; ſie wurde angeklagt, den Hund des Kapitains angefallen zu haben, und demnach ungehört verurtheilt und geſchlachtet. Sie, die alle fünf Welttheile geſehen, wurde in Nordamerika, mitten im waltenden Gottesfrieden des Hafens, geſchlachtet, ein Opfer der mißgünſtigen Nebenbuhlerſchaft der Menſchen.

Nachdem ich von den Schweinen in Beziehung auf Schaffecha berichtet, darf ich wohl die geringfügigern Angelegenheiten des Gelehrten vortragen. In Braſilien war eine Moos-Matratze von mir vom Regen durchnäßt worden und in Folge deſſen dergeſtalt verſtockt, daß ſie nicht mehr zu brauchen war. Ich konnte von unſern Matroſen, die ſich nur ihren Offizieren unterordneten und ſelbſt dieſen nur ungern aufwarteten, indem ſie nur freudig auf Wache zogen und den Seedienſt verrichteten, keinerlei Hülfe erwarten. In Chile, wo ich dem Kapitain näher ſtand, klagte ich ihm, dem Patuſchka, dem Hausväterchen, gelegentlich einmal die Noth, die ich mit meiner Matratze hatte, und er befahl ſeinem Schaffecha, dafür zu ſorgen. Verſchwunden war nun mit Schaffecha zugleich auch meine Matratze, von der ich nicht wieder ſprechen hörte und nicht wieder zu ſprechen begann. Der durch dieſen Ausfall bewirkte leere Raum in meiner Koye iſt das Einzige, was ich auf der ganzen Reiſe den Matroſen des Rurik's zu verdanken gehabt.

In dieſen letzten Tagen bekam auch unſer verrückter Koch den Einfall, in Talcaguano bleiben zu wollen. Davon ihn abzubringen, hielt ihm unſer Freund Don Miguel de Rivas mit ſpaniſcher Würdigkeit einen langen Sermon, worin er ihn Usted (das übliche „Euer Gnaden") anredete und ihm ſehr ſchöne Sachen zu hören gab, von denen der alberne Menſch kein Wort verſtehen mochte; nichts deſto weniger ließ er von ſeinem Vorſatz ab.

Ich wünſchte der Reihe chile'ſcher Bilder, die ich euch vorzuführen verſucht habe, mit leichter Radirnadel noch ein paar Figuren hinzuzufügen.

Die erſte: Don Antonio, ein langer, hagerer, lebhafter Italiener, der, unſer Lieferant, uns mit allen Bedürfniſſen verſorgte, geſchickt und thätig ſich überall zwiſchenſchob, Pferde, und was wir begehren mochten, anſchaffte, aber uns in Allem übermäßig betrog, indem er, uns ſicher zu machen, unabläſſig über die Spanier ſchimpfte. Don Antonio's größter Kummer war, daß er nicht leſen und ſchreiben konnte, was ihm allerdings bei ſeiner doppelten Buchhaltung hätte zu Statten kommen müſſen.

Die zweite: ein dürftiger Kerl, ich glaube ein Schenkwirth, bei dem die Matroſen einen Wein tranken, der in einen der Verrücktheit ähnlichen Zuſtand verſetzte. Der Mann drängte ſich an mich mit allerlei Gefälligkeiten und kleinen Geſchenken. Spät und zögernd kam er mit ſeinem Anliegen hervor. Er war ein geborner Pole und hatte ſeine Mutterſprache gänzlich vergeſſen. Er erwartete von mir, der ich ein Ruſſe war, mit dem er ſich auf Spaniſch verſtändigen konnte, daß ich ihm doch ſein vergeſſenes Polniſch wieder zu lehren die Gefälligkeit haben würde.

Die größte Strafe, die ich am Bord des Rurik's über Matroſen habe verhängen ſehen, war, von der Hand beider Unteroffiziere mit Ruthen geſtrichen zu werden. — Der Kapitain verhört, richtet und läßt in ſeinem Beiſein die Exekution vornehmen, ſelbſtſtändig und ohne Zuziehung ſeiner Offiziere. — Solche Exekutionen waren ſelten, und gewöhnlich, nachdem ſie vorüber, zog ſich der Kapitain in ſeine Kajüte zurück und bedurfte der Hülfe des Arztes. — Ich komme darauf, weil hier zu dem Behufe Ruthen geſchnitten wurden, und zwar —— Myrtenruthen.

Wir nahmen an Bord, ich weiß nicht mehr ob als Geſchenk des Gouverneurs, einigen Wein von Concepcion, der mit den ſüßen ſpaniſchen Weinen Aehnlichkeit hat. Unſerm Vorrath war hier Abbruch geſchehen, und der Erſatz war willkommen. Etliche Schafe wurden eingeſchifft. Alles war zur Abfahrt bereit. Wir ſtiegen zu Schiff, und ein kleiner häßlicher Hund, der ſich an uns gewöhnt hatte und den Namen Valet führte oder erhielt, folgte uns.

Bevor ich dieſes Land verlaſſe, werde ich aus dem Briefe, den ich aus Talcaguano an den Freund in der Heimath ſchrieb, etliche Zeilen mittheilen, worin die Stimmung der flüchtigen Stunde ihr dauerhafteres Gepräge zurückgelaſſen hat.

— *Σύ μοί ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ*
Ἠδὲ κασίγνητος. „Das weißt du, und Berlin iſt mir durch dich die Vaterſtadt und der Nabelort meiner Welt, von dem aus ich zu meinem Cirkelgange ausgegangen, um dahin zurück zu kehren und meine müden Knochen zu ſeiner Zeit, ſo Gott will, neben den deinen zur leichten Ruhe auszuſtrecken. Mein guter Eduard, es lebt ſich auf ſo einer Reiſe eben wie zu Hauſe. Viele Langeweile während des Sturmes, wann der Menſch es vor lauter Schaukeln und Wiegen zu weiter nichts bringen kann, als zu ſchlafen, Durack (Germanis: Schafskopf) zu ſpielen und Anekdoten zu erzählen, worin ich allerdings noch einmal unerſchöpflicher bin, als ich ſelbſt glaubte. Sehr unglücklich und zerknirſcht, wann man wieder in Reibung mit der Gemeinheit gerathen iſt; froh, wann die Sonne ſcheint; hoffnungsvoll, wann man das Land ſieht; und wann man darauf iſt, wiederum geſpannt es zu verlaſſen. Man ſieht immer ſtier in die Zukunft hinein, die unabläſſig als Gegenwart über unſer Haupt wegfliegt, und iſt an den Wechſel der Naturſcenen eben ſo gewöhnt, wie daheim an den Wechſel der Jahreszeiten. Der Polarſtern (*τὸ τοῦ πόλου ἄστρον*) iſt untergegangen, und das werden wir auch zu unſerer Zeit thun; die Kälte kommt vom Süden und der Mittag liegt im Norden; man tanzt am Weihnachtsabend im Orangenhain u. ſ. w. Was heißt denn das mehr, als daß eure Dichter die Welt aus dem Halſe der Flaſche betrachten, in welcher ſie eben eingeſchloſſen ſind. Auch das haben wir los. Wahrlich ihr Süden und Norden und ihr ganzer naturphiloſophiſch-poetiſcher Kram nimmt ſich da vortrefflich aus, wo einem das ſüdliche Kreuz im Zenith ſteht. Es giebt Zeiten, wo ich zu meinem armen Herzen ſage: Du biſt ein Narr, ſo müſſig umherzuſchweifen! Warum bliebeſt du nicht zu Hauſe und ſtudir-

teſt etwas Rechtes, da du doch die Wiſſenſchaft zu lieben vorgiebſt? — Und das auch iſt eine Täuſchung, denn ich athme doch durch alle Poren zu allen Momenten neue Erfahrungen ein; und von der Wiſſenſchaft abgeſehen, wir werden an meiner Reiſe Stoff auf lange Zeit zu ſprechen haben, wenn ſchon die alten Anekdoten zu welken beginnen. Lebe wohl." — —

Am 8. März 1816 gingen wir unter Segel, nachdem unſer Freund Don Miguel de Rivas ſich weinend unſern Umarmungen entwunden hatte.

Digitized by Google

Von Chile nach Kamtſchatka.

Salas y Gomez. Die Oſterinſel. Die zweifelhafte Inſel. Romanzoff. Spiridoff. Die Rurikskette. Die Deanskette. Die Kruſenſternsinſeln. Die Penrhyninſeln. Die nördlichſten Gruppen von Radack.

Hier beginnt die Entdeckungsreiſe des Rurik's. — Wir fuhren am 8. März 1816 aus der Bucht von Concepcion aus, am 19. Juni in die Bucht von Awatſcha ein, und hatten während drei Monaten und elf Tagen nur ein Mal die Anker auf kurze Momente vor der Oſterinſel fallen laſſen, nur zwei Mal, auf dieſer und auf der Romanzoffsinſel, den Fuß flüchtig auf die Erde geſetzt, nur mit den Bewohnern der Oſterinſel, der Penrhyninſeln und den Radackern flüchtig verkehrt und nur die oben verzeichneten Landpunkte geſehen. Unſere Blicke hatten auf keinem europäiſchen Segel geruht; wir ſahen erſt am 18. Juni Abends, in Anſicht der Küſte von Kamtſchatka und im Begriff in die Bucht von Awatſcha einzufahren, das erſte Schiff, deſſen Anblick uns mit den Menſchen unſerer Geſittung vereinigte.

Spärlicher als im atlantiſchen Ocean ſind die Fahrſtraßen befahren, welche dieſes weite Meerbecken durchkreuzen, und es begrenzt ſie kein Ufer, woran der Seefahrer mit dem Gedanken lehnen könnte; aber der Flug der Seevögel und andere Zeichen laſſen ihn oft Land, Inſeln, die er nicht ſieht und nicht ſucht, ahnen, und noch findet er ſich nicht in unbegrenztem Raume ver-

loren. Schiffe begegnen in der Regel einander nur in der Nähe der Häfen, die ihnen zum Sammelplatz dienen, der Sandwichinseln u. a. Wir aber vermieden auf dieser langen Fahrt alle Wege des Handels und suchten auf der verlorenen Spur älterer Seefahrer zweifelhafte Punkte der Hydrographie aufzuklären. Dieser Abschnitt unserer Reise, der, in Hinsicht der Leistungen des Herrn von Kotzebue einer der wichtigsten, in seiner Beschreibung ziemlich viel Raum einnimmt, wird hier auf wenige Blätter zusammen schwinden. Was ich über die Inseln, die wir gesehen, und die Menschen, mit denen wir verkehrt, zu sagen hatte, habe ich in meinen Bemerkungen und Ansichten gesagt, und habe namentlich dort in den Hauptstücken „Ueberblick“ und „Radack“ von der geognostischen Beschaffenheit der niedern oder Koralleninseln, zu denen, die Osterinseln und Salas y Gomez ausgenommen, alle hier zu erwähnende Landpunkte zu rechnen sind, ausführlich abgehandelt. Was das Nautische und Geographische anbetrifft, muß ich auf Otto von Kotzebue und auf Krusenstern verweisen, der in der Reisebeschreibung selbst und sodann in anderen Werken die Entdeckungen des Rurik's in der Südsee kritisch beleuchtet hat.

Es ist zu bedauern, daß die deutsche Originalausgabe der Reisebeschreibung des Herrn von Kotzebue sich dergestalt inkorrekt erweist, daß die im Texte angegebenen Zahlen aller Zuverlässigkeit ermangeln. Vergleicht man die Breiten- und Längenbestimmungen, wie sie in der Erzählung und wiederholt in den meteorologischen Tabellen verzeichnet sind, so findet man, daß in der Erzählung nicht blos die Sekunden zum öftesten ausgelassen sind, sondern die Zahlen abweichen. Die Tabelle „Aërometer-Beobachtungen“, III. p. 221, die korrekter als der Text zu sein scheint, wird die Mittagsbestimmungen vom 18. Juli 1816 bis zum 13. April 1818, von Kamtschatka bis vor Santa Helena zu berichtigen dienen und namentlich für einen späteren Abschnitt der Reise, vom 5. bis zum 24. November 1817 auf der Fahrt zwischen Radack und den Marianen durch das Meer der Caroli-

nen, Wichtigkeit erlangen. Hier ſteht zum Beiſpiel im Texte II. p. 125 die Breite vom 20. November 1817 10° 42′, was offenbar fehlerhaft iſt, und in der Tabelle p. 226 11° 42′ 29″, was das Richtige zu ſein ſcheint. Man wird für den Abſchnitt der Reiſe, der uns beſchäftigt, der Beihülfe einer ſolchen Tabelle entbehren. Es iſt zu bedauern, daß Herr von Kotzebue ſeiner Reiſebeſchreibung keinen Auszug ſeines Schiffsjournals beigegeben hat. Es iſt zu bedauern, daß er in derſelben, wo man ſie ſucht, viele Karten und Pläne nicht mitgetheilt, die ihm die Hydrographie verdankt und von denen Kruſenſtern, II. S. 160, den Plan der Häfen Hana-ruru auf O'Wahu und La Calderona de Apura auf Guajan namentlich anführt. Es iſt zu bedauern, daß er die ihm auf ſeine Reiſe ertheilten Inſtruktionen, worauf er ſelbſt und Kruſenſtern an verſchiedenen Stellen ſich beziehend verweiſen, nicht bekannt gemacht hat. Es iſt endlich zu bedauern, daß er die zur See während einer längeren Zeit zu verſchiedenen Stunden des Tages beobachteten Barometerſtände aufzubewahren verſchmäht hat.

Die mir während der Reiſe vom Kapitain mitgetheilten Zahlen (Breiten und Längen, Bergeshöhen u. ſ. w.) ſtimmen nie mit denen, die ich in ſeinem Werke verzeichnet finde. Ich bin hier dem letzteren gefolgt, wo ich keinen Grund gefunden habe, einen Druck- oder Schreibfehler zu argwöhnen.

Ich bitte dieſe Abſchweifung zu entſchuldigen. Ich werde mit flüchtigem Finger den vom Rurik gehaltenen Cours auf der Karte zeigen und ſodann ein Weniges von den Ereigniſſen der Fahrt hinzufügen.

Wir ſegelten nordwärts, die Inſel Juan Fernandez unter dem Winde, d. i. im Weſten laſſend, bis wir den 27. Grad ſüdlicher Breite erreicht, den wir ſodann weſtwärts verfolgten. Wir ſahen am 25. den nackten Felſen Salas y Gomez, 26° 36′ 15″ S. B., 105° 34′ 28″ W. L., und berührten am 28. die Oſterinſel. Wir ſteuerten von da etwas mehr nach Norden und erreichten am 13. April den 15° S. B. beiläufig im 134° W. L.

Wir verfolgten weſtwärts dieſe Parallele, auf der Spur von Lemaire und Schouten, durch ein ſehr gefährliches Meer, das mit niedern Inſeln und Bänken angefüllt iſt, worauf man zu ſtranden Gefahr läuft, bevor man ſie geſehen hat. Wir lavirten öfters die Nacht hindurch ohne fortzuſchreiten, theils um Gefahr zu vermeiden, theils um kein Land in unſerm Geſichtskreiſe ungeſehen zu laſſen. Wir ließen auf dieſer Fahrt die Marquesas im Norden, und weſtlicher die Geſellſchaftsinſeln im Süden liegen. Es iſt bemerkenswerth, daß wir ſeit der Oſterinſel und dieſen Theil der Reiſe hindurch bis zu dem Aequator meiſt Nord- und Nordoſtwind hatten, wo wir im Gebiete des S. O. Paſſats auf Südoſtwind zu rechnen hatten. Wir hatten öfters Windſtöße, Regen und Wetterleuchten.

Am 16. und 17. April. Die zweifelhafte Inſel in 14° 50′ 11″ S. B. 138° 47′ 7″ W. L.

Am 20. April die Romanzoffsinſel entdeckt und am 21. auf derſelben gelandet. 14° 57′ 20″ S. B., 144° 28′ 30″ W. L. Sie iſt die einzige der hier aufgezählten Inſeln, auf welcher der Cocosbaum wächſt; die anderen ſind nur ſpärlich bewachſen. Alle haben mit breitem weißem Strande das Anſehen von Sandbänken, wofür ſie ältere Seefahrer hielten, verwundert, in deren nächſter Nähe keinen Grund mit dem Senkblei zu finden; einen Umſtand, den ſie anzuführen nie ermangeln.

Am 22. April die Spiridoffinſel 14° 51′ 00″ S. B., 144° 59′ 20″ W. L.

Am 23. in der Nähe der Palliſers von Cook die Ruriks-kette, von welcher wir ſüdlich fuhren. Wir ſahen ſie zwiſchen 15° 10′ 00″ und 15° 30′ 00″ S. B., 146° 31′ 00″ und 146° 46′ 00″ W. L. Ihre größere Ausdehnung nach Norden wurde nicht erforſcht. — Im S. S. O. ward Land geſehen, aber nicht unterſucht.

Am 24. und 25. April die Deanskette, deren ſüdlicher Rand in der Richtung N. W. 76° und S. O. 76°, zwiſchen 15° 22′

30″ und 15° 00′ 00″ S. B. und 147° 19′ 00″ und 148° 22′ 00″ W. L. aufgenommen wurde.

Am 25. die Kruſenſternsinſeln; Mitte der Gruppe 15° 00′ 00″ S. B., 148° 41′ 00″ W. L.

Wir bogen von da den Cours mehr nach Norden, verſchiedene zweifelhafte Inſeln aufſuchend, die wir nicht fanden. Wir ſteuerten ſodann nach den Penrhyninſeln, die wir am 30. April ſahen und mit deren Bewohnern wir am 1. Mai zur See verkehrten. Die Mitte der Gruppe liegt nach der Beſtimmung des Kapitains 9° 1′ 35″ S. B., 157° 34′ 32″ W. L. Ein ſtarkes Gewitter entladete ſich über dieſe Inſeln, als wir ſie verließen.

Wir hatten nun häufige Windſtillen und Windſtöße, die oft von Regenſchauern begleitet waren. Wir durchkreuzten zum zweiten Mal den Aequator am 11. Mai in 175° 27′ 55″ W. L.

Wir ſuchten am 19. und 20. Mai die nördlichen Gruppen der Mulgravsinſeln auf, und hatten bereits dieſe Unterſuchung aufgegeben, als uns nordwärts ſteuernd am 21. Mai die erſte Anſicht der nördlichen Gruppen der Inſelkette Radack, Udirick und Tegi erfreute. Dieſe Inſeln, deren liebliche Bewohner wir hier zum erſten Mal gewahrten, werden uns ſpäter beſchäftigen. Der Kanal zwiſchen beiden Gruppen liegt 11° 11′ 20″ N. B., 190° 9′ 23″ W. L.

Wir richteten von Radack aus unſern Cours faſt nordwärts nach Kamtſchatka. Wir traten unter dem 33 Grad N. B. in die Region der nordiſchen Nebel, und der Himmel und das Meer verloren ihre Bläue. Wir hatten am 13. Juni unter dem 47° N. B. Sturm und Eis. Am 18. Nachmittags um 4 Uhr zertheilte ſich der Nebel, und der Eingang der Bucht von Awatſcha lag vor uns.

Von Chile aus übertrug der Kapitain dem Doktor Eſchſcholtz die Beobachtung der phyſiſchen und meteorologiſchen Inſtrumente.

Vor dem Einlaufen in die Bucht von Concepcion war uns

bereits ein Mal das Meer ſtellen- und ſtrichweiſe ſchwach röthlich gefärbt erſchienen. Dieſes Phänomen wiederholte ſich deutlicher in den erſten Tagen unſerer Fahrt nordwärts längs der Küſte. Das Färbende muß auf jeden Fall ſehr fein und zertheilt ſein, und nicht ſo zu erkennen, wie die Alge und das Infuſorium des atlantiſchen Oceans. Ich konnte in dem auf das Verdeck her-aufgebrachten Waſſer nichts unterſcheiden und zweifelte, ob es auch wirklich aus den gefärbten Meerſtellen herrühre.

Am 9. März, dem Tage obiger Beobachtung, trieb ein tod-ter Wallfiſch an uns vorüber, auf welchem unzählige Schaaren von Vögeln (eine kleine Art Procellaria?) ihre Nahrung hatten. War vielleicht von dieſer verweſenden Fleiſchmaſſe die Färbung des Meeres herzuleiten?

Die Wallfiſche, die in der Bucht von Concepcion häufig ge-ſehen werden, wo ihnen damals nur die Amerikaner nachſtellten, begleiteten uns noch eine Zeit. Erſt nachdem die Wallfiſche des Nordens gehörig unterſucht und beſchrieben ſein werden, wird es an der Zeit ſein, den Wunſch zu äußern, auch die des Südens mit ihnen zu vergleichen.

Am 10. Nachmittags um 6 Uhr glaubte der Kapitain eine eigenthümliche Erſchütterung in der Luft zu verſpüren, wobei das Schiff ihm ein wenig zu erzittern ſchien. Das Geräuſch, das er fernem Donner vergleicht, erneuerte ſich nach ungefähr drei Minuten; nach einer Stunde merkte er nichts mehr. — Andere glauben in der Nacht zum 11. und noch am 11. ſelbſt dieſelbe Erſchütterung wiederholt empfunden zu haben. Ein Zweifel ſtieg in uns auf, ob vielleicht jetzt das uns ſo gaſtliche Land, von einem Erdbeben durchwühlt, ein Schauplatz des Schreckens und der Zerſtörung ſei. Unſere Befürchtung hat ſich übrigens nicht beſtätigt.

Wir hatten in Chile Flöhe in faſt bedrohlicher Menge an Bord genommen; hätten ſie ſich vermehrt, ſo hätten wir viel zu leiden gehabt. Aber wie wir ſonnenwärts fuhren, verloren ſie ſich mehr und mehr, und wir waren bald gänzlich davon befreit.

Digitized by Google

Wir machten in der nördlichen Halbkugel (auf der Fahrt von Californien nach den Sandwichinſeln) unter ähnlichen Umſtänden dieſelbe Erfahrung.

Dagegen zeigte ſich ein anderes Ungeziefer, das wir bis jetzt nicht gekannt, und vermehrte ſich auf dieſer Fahrt zwiſchen den Wendekreiſen ſchon merklich; ich meine die bei den Ruſſen ſich heiligen Gaſtrechts erfreuenden Tarakanen (Blatta germanica, Licht- und Bäckerſchaben). Später wurden ſie uns zu einer entſetzlichen Plage; ſie zehren nicht nur den Zwieback ganz auf, ſondern nagen Alles und ſelbſt die Menſchen im Schlafe an. In das Ohr eines Schlafenden gedrungen, verurſachen ſie ihm unſägliche Schmerzen. Der Doktor, dem der Fall öfters vorgekommen, ließ mit gutem Erfolg Oel in das befährdete Ohr gießen.

Am 16. März, in einer Entfernung von mehr als 17 Grad (beiläufig 1000 Meilen) von dem nächſten bekannten Lande, der amerikaniſchen Küſte, ward ein Vogel im Fluge beobachtet, der für eine Schnepfe gehalten wurde.

Wir ſahen am 24. die erſten Tropenvögel, dieſe herrlichen Hochſegler der Lüfte, die ich mich faſt nicht erwehren kann Paradiesvögel zu nennen.

Am Morgen des 25. verkündigten uns über dem Winde von Salas y Gomez Seevögel in großer Anzahl, Pelikane und Fregatten, dieſen ihren Brüteplatz, an welchem wir Mittags vorüberfuhren.

Der 28. März 1816 war der Tag der Freude; die erſte Bekanntſchaft zu ſtiften mit Menſchen dieſes reizvollen Stammes und die erſte ſchöne Verheißung der Reiſe ſich erfüllen zu ſehen! — Als mit breiter, ſchönbegrünter Kuppe die Oſterinſel ſich aus dem Meere erhob, die verſchiedenfarbigen Feldereintheilungen an den Abhängen von ihrem Kulturzuſtande zeugten, Rauch von den Hügeln ſtieg; als näher kommend wir am Strande der Cooksbai die Menſchen ſich verſammeln ſahen; als zwei Boote (mehr ſchienen ſie nicht zu beſitzen) vom Strande ſtießen und uns entgegen kamen — da freute ich mich wie ein Kind; alt nur

darin, daß ich zugleich mich auch darüber freute, mich noch ſo freuen zu können. Die flüchtigen Augenblicke unſerer verſuchten Landung vergingen uns, umtaumelt von dieſen lärmenden kindergleichen Menſchen, wie im Rauſch. Ich hatte alles Eiſen, Meſſer, Scheeren, Alles was ich mitgenommen hatte, eher verſchenkt als vertauſcht, und nur, ich weiß nicht wie, ein ſchönes, feines Fiſchernetz erhandelt.

Ich habe den verdächtigen Empfang, der uns ward, in den Bemerkungen und Anſichten zu beſchreiben verſucht, und mit dem, was ich davon geſagt, können die Berichte von Kotzebue und Choris verglichen werden. Ich habe die vermuthliche Veranlaſſung der halb bedrohlichen Stimmung der Inſulaner nur angedeutet. Herr von Kotzebue ſelber hatte die Geſchichte aufgezeichnet, und ihm gebührte es, ſie bekannt zu machen. Ich ſetze ſie ergänzend hierher in ſeinen urkundlichen Worten. Sie ſteht im erſten Bande, Seite 116, ſeiner Reiſebeſchreibung.

„Eine Nachricht, die das feindſelige Betragen der Inſulaner gegen mich erklärt und welche ich erſt ſpäter auf den Sandwichinſeln durch Alexander Adams erhielt, glaube ich dem Leſer hier mittheilen zu müſſen. Dieſer Adams, von Geburt ein Engländer, kommandirte im Jahre 1816 die dem Könige der Sandwichinſeln gehörige Brigg Kahumanu, und hatte vorher auf der nämlichen Brigg, als ſie den Namen Foreſter of London führte und dem Könige noch nicht verkauft war, unter Kapitain Piccort als zweiter Offizier gedient. Der Kapitain des Scuner Nancy aus Neu-London-Amerika, ſeinen Namen hat mir Adams nicht genannt, beſchäftigte ſich im Jahr 1805 auf der Inſel Mas a fuero mit dem Fange einer Gattung von Seehunden, welche den Ruſſen unter dem Namen Kotick (Seekatzen) bekannt iſt. Die Felle dieſer Thiere werden auf dem Markte von China theuer verkauft, und daher ſuchen die Amerikaner in allen Theilen der Welt ihren Aufenthalt ausfindig zu machen. Auf der bis jetzt noch unbewohnten Inſel Mas a fuero, welche weſtlich von Juan Fernandez liegt, und wohin ſie aus Chile die Ver-

brecher ſchicken, ward dieſes Thier zufällig entdeckt und gleich Jagd darauf gemacht. Da aber die Inſel keinen ſichern Ankerplatz gewährte, weshalb das Schiff unter Segel bleiben mußte, und er nicht Mannſchaft genug beſaß, um einen Theil derſelben zur Jagd gebrauchen zu können, ſo beſchloß er, nach der Oſterinſel zu ſegeln, dort Männer und Weiber zu ſtehlen, ſeinen Raub nach Mas a fuero zu bringen und dort eine Kolonie zu errichten, welche den Kotickfang regelmäßig betreiben ſollte. Dieſen grauſamen Vorſatz führte er im Jahr 1800 aus*) und landete in Cooksbai, wo er ſich einer Anzahl Einwohner zu bemächtigen ſuchte. Die Schlacht ſoll blutig geweſen ſein, da die tapfern Inſulaner ſich mit Unerſchrockenheit vertheidigten; ſie mußten dennoch den furchtbaren europäiſchen Waffen unterliegen, und zwölf Männer mit zehn Weibern fielen lebendig in die Hände der herzloſen Amerikaner. Nach vollbrachter That wurden die Unglücklichen an Bord gebracht, während der erſten drei Tage gefeſſelt und erſt, als kein Land mehr ſichtbar war, von ihren Banden erlöſt. Der erſte Gebrauch, den ſie von ihrer Freiheit machten, war, daß die Männer über Bord ſprangen, und die Weiber, welche ihnen folgen wollten, nur mit Gewalt zurückgehalten wurden. Der Kapitain ließ ſogleich das Schiff beilegen, in der Hoffnung, daß ſie doch wieder an Bord Rettung ſuchen würden, wenn die Wellen ſie zu verſchlingen drohten; er bemerkte aber bald, wie ſehr er ſich geirrt, denn dieſen mit dem Elemente vertrauten Wilden ſchien es nicht unmöglich, trotz der Entfernung von drei Tagereiſen ihr Vaterland zu erreichen, und auf jeden Fall zogen ſie den Tod in den Wellen einem qualvollen Leben in der Gefangenſchaft vor. Nachdem ſie einige Zeit über die Richtung, die ſie zu nehmen hatten, geſtritten, theilte ſich die Geſellſchaft, einige ſchlugen den graden Weg nach der Oſterinſel ein, und die übrigen wandten ſich nach

*) Ein hier oder weiter oben zu vermuthender Druckfehler in der Jahreszahl benimmt der Geſchichte nichts von ihrer Glaubwürdigkeit.

Norden. Der Kapitain, äußerſt entrüſtet über dieſen unerwarteten Heldenmuth, ſchickte ihnen ein Boot nach, das aber nach vielen fruchtloſen Verſuchen wieder zurück kehrte; denn ſie tauchten allemal bei ſeiner Annäherung unter, und die See nahm ſie mitleidig in ihren Schutz. Endlich überließ der Kapitain die Männer ihrem Schickſale, brachte die Weiber nach Mas a fuero und ſoll noch öftere Verſuche gemacht haben, Menſchen von der Oſterinſel zu rauben. Adams, welcher dieſe Geſchichte von ihm ſelbſt hatte und ihn deshalb wahrſcheinlich nicht nennen wollte, verſicherte mir, 1806 an der Oſterinſel geweſen zu ſein, wo er aber wegen des feindſeligen Empfangs der Einwohner nicht landen konnte; ein gleiches Schickſal hatte nach ſeiner Ausſage das Schiff Albatros unter Kommando des Kapitain Windship im Jahr 1809."

Ich ergreife dieſe Gelegenheit, auch hier gegen die Benennung „Wilde" in ihrer Anwendung auf die Südſee-Inſulaner feierlichen Proteſt einzulegen. Ich verbinde gern, ſo viel ich kann, beſtimmte Begriffe mit den Wörtern, die ich gebrauche. Ein Wilder iſt für mich der Menſch, der ohne feſten Wohnſitz, Feldbau und gezähmte Thiere, keinen andern Beſitz kennt als ſeine Waffen, mit denen er ſich von der Jagd ernährt. Wo den Südſee-Inſulanern Verderbtheit der Sitten Schuld gegeben werden kann, ſcheint mir ſolche nicht von der Wildheit, ſondern vielmehr von der Uebergeſittung zu zeugen. Die verſchiedenen Erfindungen, die Münze, die Schrift u. ſ. w., welche die verſchiedenen Stufen der Geſittung abzumeſſen geeignet ſind, auf denen Völker unſeres Continents ſich befinden, hören unter ſo veränderten Bedingungen auf, einen Maßſtab abzugeben für dieſe inſulariſch abgeſonderten Menſchenfamilien, die unter dieſem wonnigen Himmel ohne Geſtern und Morgen dem Momente leben und dem Genuſſe.

Die fliegenden Fiſche, von denen wenigſtens zwei Arten in dem großen Ocean vorkommen, ſcheinen in der Nähe des Landes häufiger zu ſein. Wir ſahen deren viele in der Nähe der Oſterinſel.

Wir durchſchnitten in der Nacht zum 1. April den ſüdlichen Wendekreis; ſahen am 3. eine Fregatte, und hatten am 7. und wiederholt am 13. Windſtille. Hier war es, wo, mit der Beobachtung des Meergewürmes beſchäftigt, die Entdeckung des erſten wahren Meerinſektes den Doktor Eſchſcholtz erfreute. Es iſt unſerer gemeinen Waſſerwanze (Hydrometra rivulorum F.) zu vergleichen, ſchreitet und ſpringt auf dieſelbe Weiſe auf der Oberfläche des Waſſers und kommt zwiſchen den Wendekreiſen in allen Meeren vor.

Wir ſahen am 15. viele Seevögel, Fregatten und Pelikane, erduldeten etliche Windſtöße und ſegelten während der Nacht nicht weiter. Der Himmel war dunkel umwölkt, es regnete heftig und es blitzte in allen Richtungen.

Der Ruf „Land!“ regte uns am 16. Mittags freudig an. Die Erwartung iſt geſpannt, wann freiwillig, möchte ich ſagen, und nicht auf das Gebot des Seemanns, ein Land der Spiegelfläche enttaucht und ſich allmälig vor uns geſtaltet. Der Blick ſucht begierig nach Rauch, der wehenden Flagge, die den Menſchen dem Menſchen, der ihn ſucht, verkündigt. Steigt Rauch auf, dann pocht einem ſeltſam das Herz. Aber dieſe traurigen Riffe haben bald, bis auf eine eitele Neugier, alles Intereſſe verloren.

Es war doch ein großes Feſt, als am 20. beſchloſſen ward, eine Landung auf der kleinen palmenreichen Inſel Romanzoff zu verſuchen. Der Kapitain beorderte den Lieutenant Sacharin, den Landungsplatz zu erkunden, und mich, ihn zu begleiten. Ich ſtieg freude- und hoffnungsvoll in das Boot; wir ſtießen ab. Wir ruderten ganz nahe der Inſel, vom Ufer nur durch die ſchäumende Brandung getrennt. Ein muthiger Matroſe ſchwamm mit einer Leine ans Land. Er ſchritt längs dem Ufer, entdeckte Menſchenſpuren, Cocosſchalen, betretene Pfade, er lauſchte durch das Gebüſch, pflückte grüne Zweige und kam zu der Leine zurück. — Sacharin deutete mit der Hand nach der Inſel und ſprach zu mir: Adelbert Loginowitſch, wollen Sie? — Ich glaube

nicht, daß mich noch einmal in meinem Leben ſolch peinliches Gefühl durchbohrt. Ich ſchreibe es zu meiner Demüthigung nieder. Was der Matroſe gethan, war ich nicht im Stande zu thun. Jener ſchwamm zu uns wieder her, und wir ruderten zum Schiffe. Auf den erſtatteten Bericht ward ein Pram aus allem beweglichen Holze am Bord verfertigt, und wir fuhren am andern Tage in zweien Booten der Inſel zu. Die Boote ankerten in großer Waſſertiefe zunächſt der Brandung; der Matroſe ſchwamm mit der Leine ans Land, und mit Hülfe des Pram's konnten wir einzeln das Ufer erreichen, wo uns die ſchäumende Welle übergoß. Wir durchwandelten nun fröhlich den Wald und durchforſchten die Inſel. Wir laſen alle Spuren der Menſchen auf, folgten ihren gebahnten Wegen, ſahen uns in den verlaſſenen Hütten um, die ihnen zum Obdach gedient. Ich möchte das Gefühl vergleichen mit dem, was wir in der Wohnung eines uns perſönlich unbekannten, theuren Menſchen haben würden; ſo hätte ich Goethe's Landhaus betreten, mich in ſeinem Arbeitszimmer umgeſehen. — Daß dieſe Inſel keine feſten Wohnſitze hat und nur von andern uns unbekannten Inſeln her beſucht zu werden ſcheint, habe ich in den Bemerkungen geſagt.

Der Tag, der ohnehin das Oſterfeſt der Ruſſen war, wurde feſtlich, und auf dem Rurik mit Kanonenfeuer begangen. Die Mannſchaft erhielt doppelte Portion. Wir brachten den auf dem Schiffe Zurückgebliebenen etliche Cocosnüſſe mit. Sie zu erhalten, war die Axt an den Baum gelegt worden, ein Verfahren, das mir in die Seele ſchnitt; zur Sühne hatte man die Axt daſelbſt gelaſſen.

In der Nähe der niedern Inſeln, deren Aufnahme uns in den folgenden Tagen bis zum 25. April beſchäftigte, ließen ſich die Seevögel nur ſparſam ſehen; dagegen waren die fliegenden Fiſche häufig. Hier ſah ich auch ein Mal eine Waſſerſchlange im Meere ſchwimmen.

Wir entbehrten ſchon lange aller friſchen Nahrung; das

Waſſer ward uns am 28. April zum erſten Male zugemeſſen. Die Portion war aber vollkommen hinreichend, und ich verbrauchte von der meinen nur einen Theil. Ich hätte mich im Nothfall mit Seewaſſer auch begnügt. Ich habe oft auf Exkurſionen Seewaſſer getrunken, ohne Widerwillen und ohne Nachtheil: ob es mir aber den Durſt löſchte, wie ſüßes Waſſer, könnte noch gefragt werden. Die häufigen Regengüſſe, die beſonders in der ſüdlichen Halbkugel uns erfriſchten, gaben uns eine erwünſchte Gelegenheit, friſches Waſſer einzuſammeln, wozu unſer Zelt eingerichtet war. Solches friſches, geſundes Waſſer iſt eine wahre Erquickung; denn leider fehlen dem des Vorraths „die nahrhaften Theile“ niemals ganz und ſind manchmal in unerwünſchtem Ueberfluſſe vorhanden. — Am 4. Mai regnete es ſo ſtark, daß zwölf Fäſſer Waſſer geſammelt wurden.

Ich habe eigentlich zu dem nichts hinzuzufügen, was ich in den Bemerkungen und Anſichten über die Penrhyninſeln geſagt habe, die wir am 30. April ſahen und mit deren Einwohnern wir am andern Morgen verkehrten. Ein ſolcher Tag mit ſeinen Ereigniſſen iſt im einförmigen Schiffsleben ein Lichtpunkt, der deſſen eintöniges Einerlei belebend durchbricht. Wollte ich wiederholt die empfundene Freude beſchreiben, ſo würde ich in dem Leſer eben die Langeweile erzeugen, die ſie für uns zu unterbrechen kam. — Wir verhielten uns übrigens dieſes Mal leidend, und es war nicht mehr der erſte Eindruck. — Ich habe nirgends den Palmenwald ſchöner als auf den Penrhyn geſehen. Zwiſchen dem hoch getragenen windbewegten Baldachin der Kronen und dem Boden ſah man zwiſchen den Stämmen hindurch den Himmel und die Ferne. Es ſchienen, wenigſtens ſtellenweiſe, das niedere Gebüſch und der Damm zu fehlen, welche die Inſeln dieſer Bildung nach außen zu umzäunen und zu beſchützen pflegen. Verhältnißmäßig zahlreich, ſtark und wohlgenährt, friedlich und dennoch vertrauend ſeinen Waffen, unbekannt mit den unſern war das Volk, das uns umringte; jeg-

liche Familie, ſo ſchien es, unter Führung des Alten im eigenen Boote. Sie erhandelten Eiſen von uns, das köſtliche Metall, und als wir unſern Lauf weiter nahmen, waren ſie kaum zu bewegen, von uns zu laſſen.

Wir hatten in den nächſten Tagen häufige Windſtillen mit Windſtößen abwechſelnd, und erreichten am 4. Mai, beiläufig unter 7° 30′ S. B., den wirklichen N. O. Paſſat. Wir ſahen in den folgenden Tagen viele Seevögel Morgens dem Wind entgegen, bei Sonnenuntergang mit dem Winde fliegen. Die kleine Seeſchwalbe (Sterna stolida) ließ ſich wiederholt auf dem Schiffe fangen, und wir entließen etliche, denen wir auf pergamentnem Halsbande den Namen des Schiffes und das Datum mitgaben. Es möchte für ein Schiff eine Freude ſein, einen ſolchen Boten in dieſem weiten Meerbecken wieder aufzufangen; ließ ſich doch in der chineſiſchen See ein Pelikan am Bord des Rurik's greifen, der von unſerer Conſerve, der Eglantine, kam, wo er ſich ſchon in die Gefangenſchaft begeben hatte.

Wir durchkreuzten am 11. den Aequator. Am 12. zeigten ſich viele Seevögel. Auch ein Landvogel ſoll geſehen worden ſein. Ein Delphin wurde harpunirt, der erſte, deſſen wir habhaft wurden. — Er diente uns zu einer willkommenen Speiſe. Es iſt ein ſchwarzes blutvolles Fleiſch, erdig und unſchmackhaft, aber nicht eben thranig. Ich möchte, wie die Haifiſche, ſo auch die Delphine für den Tiſch loben; ſie kommen zu Zeiten, wo ſie nicht zu tadeln ſind.

Am 19. Mai, da wir die Mulgravesinſeln aufſuchten, blies unverſehens ein Windſtoß dem herrſchenden Winde entgegen, brachte die Segel in Verwirrung und zerriß manches Tauwerk. Der Kapitain ward von einem geſchleuderten Tau am Vorderhaupte getroffen und ſank betäubt nieder. Dieſer Vorfall, der Schrecken unter uns verbreitete, hatte glücklicher Weiſe keine Folgen.

Wir entdeckten am 21. ein nur auf wenigen Punkten ſpärlich begrüntes Riff, auf dem nur wenige Cocosbäume ſich erhoben.

Am 22. kamen uns zwei Boote zierlichen Baues, geſchickt gegen den Wind zu laviren, aus dieſem Riffe entgegen. Die Menſchen, geſchmückt und anmuthig, luden uns auf ihre Erde ein, aber im Gefühl ihrer Schwäche und unſerer Kraft vermaßen ſie ſich nicht, uns näher zu kommen. Ein Boot ward in die See gelaſſen, worauf ich mit Gleb Simonowitſch und Login Andrewitſch Platz nahm, und wir ruderten ihnen entgegen. Aber auch ſo vermochten wir nicht, ihnen Zutrauen einzuflößen. Sie warfen uns Geſchenke zu, eine zierliche Matte und eine Frucht des Pandanus, und entfernten ſich ſchnell der Inſel zu, uns einladend, ihnen zu folgen. Das waren die Radacker. Sie beſchenkten uns zuerſt und ſchieden bei dieſer erſten Begegnung unbeſchenkt von uns.

Wir hatten nach Norden ſteuernd den 27. die Sonne im Zenith und durchſchnitten am 28. den nördlichen Wendekreis, nachdem wir 42 Tage ſüdlich vom Aequator und 12 Tage nördlich von demſelben in der heißen Zone zugebracht. Wir wallten unſern heimiſchen Sternen zu; vor uns erhob ſich der große Bär und hinter uns ſenkte ſich das Kreuz.

Wir hatten am 2. und 3. Juni, etwas ſüdlicher als gewöhnlich die Inſeln Rica de Plata und Rica de Oro angegeben werden, ungefähr in derſelben Breite wie Mearn, Landzeichen. Am Morgen des dritten ließ ſich ein kleiner Vogel vom Geſchlechte der Schnepfen auf das Schiff nieder und ward mit Schaben gefüttert. — Treibholz und Tange ſchwammen im Meer, das Waſſer war außerordentlich trübe, doch fand das Senkblei mit hundert Faden Leine keinen Grund.

Die Kälte nahm zu. Wir waren in dem nordiſchen Nebel, der ſich oft an unſerm Tauwerke niederſchlug und als pechbittere Quellen längs den Wänden herabfloß. Wir fingen in den erſten Tagen des Juni unter der Breite von Gibraltar zu heizen an und hatten gegen die Mitte deſſelben Monats, bevor wir die Breite von Paris erreicht, Eis am Bord. Das Meer, in dieſem ſelben Meerbecken zwiſchen den Tropen dunkel ultra-marin-

blau, iſt hier ſchwarz=grün gefärbt und undurchſichtig. Die Waſſertiefe, worin ein weißer Gegenſtand ſichtbar bleibt, hat ſich von 16 Faden auf 2 Faden vermindert. Das Treibholz ward nordwärts immer häufiger.

Am 4. ward ein zweiter Delphin von einer andern Art harpunirt. Die Arten dieſer uns ſehr mangelhaft bekannten Gattung möchten ſehr zahlreich ſein. Scheint doch faſt jegliche Heerde, die das Schiff umſchwärmt, ſich von allen andern durch Farbe, Zeichnung oder Größe zu unterſcheiden.

Am 6. erſchienen rothe Flecken im Meer; ſie rührten von einem kleinen Krebſe her, womit das Waſſer angefüllt war.

Seitdem wir nach Norden ſteuerten, eilten Wünſche und Gedanken dem Schiffe voran der Küſte zu, wo wir die Hoffnung hatten, Briefe von der Heimath vorzufinden. Wir ſelber fingen an, unſere Journale durchzuſehen, unſere Papiere zur Abſendung zu ordnen und Briefe an unſere Lieben zu ſchreiben. Ich habe, durch einen Scherz des Kapitains dazu ermuntert, vom Norden des großen Oceans eine nach Breiten= und Längen=Grad datirte Ordre ausgeſtellt, einen Korb Champagner Wein an den Staats=rath von Kotzebue zu expediren, und der Wein iſt expedirt worden und angekommen.

Ein kleiner Landvogel (eine Fringilla) ſagte uns am 17. das Land an, das ſich uns am 18. entſchleierte. Ein hohes Land mit zackigen Zinnen, über welche ſich aus dem Innern hohe vulkaniſche Kegel erheben. Der Schnee bedeckt nicht gleichmäßig die Höhen, wie in unſern Alpen, ſondern liegt fleck= und ſtreifenweiſe an den Abhängen des zerriſſenen Gebirges und ſteigt an denſelben tief zu Thale. Am 18. Juni noch ſo viel Schnee!

Wir fuhren am 19. in das ſchöne weite Becken, die Awatſcha=Bucht, hinein. Wir wurden von der Berghöhe, die den Nordpfeiler des äußern Thores bildet, telegraphiſch nach St. Peter und Paul angemeldet; ein Hülfsboot kam uns entgegen. Wir waren durch den ſchmalen Kanal des Einganges mit günſtigem

7*

Digitized by Google

Winde eingefahren, der uns, ſobald wir im Innern angelangt, plötzlich gebrach. Es war Nacht, als wir in den Hafen hinein bugſirt wurden. Ein unleidlicher Fiſchgeſtank verkündigte uns die Nähe des Ortes. — Die Anſtalt zum Trocknen der Fiſche, das tägliche Brod dieſer nordiſchen Lande, liegt auf einer Landzunge, die den innern Hafen abſchließt.

Hier, zu St. Peter und Paul, betrat ich zuerſt den ruſſiſchen Boden; hier ſollte ich meine erſte Bekanntſchaft mit Rußland machen.

Wir waren hier angemeldet und wurden erwartet; wir waren alle namentlich bekannt, die Zeitungen hatten unſere Namen ausppoſaunt, und was hat man in St. Peter und Paul Anderes zu thun, als die Zeitung zu ſtudiren. Wir wurden empfangen, wie ſich's erwarten ließ. Wir brachten Bewegung in das ſtockende Leben, und es ſchien ein Tag über dieſen Winkel der Erde, der nicht wie alle übrigen Tage war. Es waren Landsleute, die einander als Wirthe und Gäſte an dieſem abgelegenen Orte, ſo fern vom eigentlichen Vaterlande, begegneten.

Der Gouverneur Lieutenant Rudokoff ſorgte für alle Bedürfniſſe des Schiffes, deſſen Kupfer beſonders ſchadhaft befunden ward. Er half uns mit den noch brauchbaren Kupferplatten der „Diana“ aus, des Schiffes, das Golownin nach ſeiner Fahrt nach Japan, als untauglich die See zu halten, im hieſigen Hafen zurücklaſſen mußte. Der Kapitain zog ans Land, und es folgten auf einander Gaſt- und Feſtmähler, wie ſie nur in Kamtſchatka zu beſchaffen waren. Wir erfreuten uns in Kamtſchatka der ruſſiſchen Bäder. Es iſt das Erſte und vielleicht das Erquicklichſte, was die ruſſiſche Gaſtfreundſchaft anzubieten weiß. Unſere Matroſen wußten ſich ſelbſt, wo es erwünſcht war, ihr Badezelt einzurichten, und nur unter einem glücklicheren wärmeren Himmel unterblieb es als entbehrlich.

Am 22. Juni ward auf dem Rurik ein Dankfeſt gefeiert und bei dem Gouverneur zu Abend geſpeiſt. Sonntag den 23.

ward nach der Kirche bei uns getafelt. Am 30. war Feſtmahl beim Kommandanten, wo beim Kanonendonner pokulirt wurde. — Der Wein war nicht eben der vorzüglichſte, aber die Gäſte, aus allen nur zeigbaren Ruſſen beſtehend, waren zahlreich; und nach engliſcher Sitte, die mehr oder minder überall beobachtet wird, wo ſalziges Waſſer das Land beſpült, wollte jeder mit jedem von uns ein Glas Wein trinken, welche Höflichkeit erwidert werden mußte, ſo daß der Gläſer Weines ſehr viele wurden. Nach Tiſche ſollten wir das landesübliche Fuhrwerk kennen lernen und zu Schlitten mit Hundegeſpann auf grünem Raſen, weil ſchon der Schnee im Thale geſchmolzen war, den Abhang des Hügels hinabfahren. Es konnte keiner von uns den Sitz behaupten, was allerdings einige Uebung erfordert; abgeworfen verkrochen wir uns in das Gebüſch, und jeder ſuchte einen ſtillen Platz, das Feſt für ſich allein zu beſchließen.

Am 4. Juli ſpeiſten wir bei Herrn Clark, einem Amerikaner, der hier, wohin er verſchlagen worden, neue Verhältniſſe angeknüpft hat. Er hatte das Cap Horn nur einmal umfahren, war aber ſechs Mal, und zum letzten Mal vor ſechs Jahren, auf den Sandwichinſeln geweſen. Ich habe die Nachrichten, die er mir von dieſen Inſeln gab, und das Bild, das er mir von denſelben entwarf, vollkommen wahr und treu befunden. Ich ſah zuerſt bei Herrn Clark ein Bild, das ich ſeither oftmals auf amerikaniſchen Schiffen und, durch ihren Handel verbreitet, auf den Inſeln und an den Küſten des großen Oceans wieder geſehen habe: das von chineſiſcher Hand zierlich auf Glas gemalte Portrait von Madame Recamier, der liebenswürdigen Freundin der Frau von Stael, bei der ich lange Zeit ihres vertrauten Umgangs mich erfreute. Wie ich hier dieſes Bild betrachtete, ſchien mir unſere ganze Reiſe eine luſtige Anekdote zu ſein, nur manchmal langweilig erzählt, und weiter nichts.

Am 11. Juni war das Kirchenfeſt von St. Peter und Paul. Wir ſteuerten zu einer Kollekte bei, die für den Bau einer Kirche geſammelt wurde. Der erſte Beamte der

ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie bewirthete uns an dieſem Tage.

Am 12. ward das Feſt von Gleb Simonowitſch bei uns gefeiert und beſonders von den Matroſen mit ausgelaſſener Freudigkeit begangen, denn Gleb Simonowitſch war allgemein geliebt. Dieſes Feſt giebt mir Veranlaſſung, über eine ruſſiſche Sitte zu berichten, die bei der ſtrengen Mannszucht und der unbedingten Unterwürfigkeit des Untergebenen gegen ſeinen Vorgeſetzten ſeltſam erſcheinen dürfte. Aber mir ſcheint der gemeine Ruſſe ſich gegen ſeinen Herrn, gleichviel ob Kapitain, Herr oder Kaiſer, in ein mehr kindliches als blos knechtiſches Verhältniß zu ſtellen; und unterwirft er ſich der Ruthe, ſo behauptet er auch ſeine Kindesfreiheiten. Die Matroſen ergriffen zuerſt Otto Aſtawitſch, und, in zwei Reihen geſtellt, welche Front gegen einander machten und ſich bei den Händen anfaßten, ließen ſie ihn ſchonungslos über ihre Arme ſchwimmen; eine Art des Prellens, die unter uns für keine Ehren- oder Freundſchaftsbezeigung gelten würde. Nach Otto Aſtawitſch kam Gleb Simonowitſch an die Reihe, und nach dieſem wir alle, ſo wie ſie unſer habhaft werden konnten. Die am höchſten in ihrer Gunſt ſtanden, wurden am höchſten geſchnellt und am unbarmherzigſten behandelt. Ich erfuhr nachher, daß ſolches Thun ein Gegengeſchenk verdiene, welches der Geprellte an die prellende Mannſchaft zu entrichten pflege.

Am 13. waren wir ſegelfertig, aber die erwartete Poſt aus St. Petersburg war nicht angekommen, und wir mußten unſerer getäuſchten Hoffnung bis zu der Rückkehr nach Kamtſchatka, die uns auf den Herbſt 1817 verheißen war, Geduld gebieten. — Auch von dieſer Hoffnung wurden wir enttäuſcht. Wir haben während dieſer drei Jahre keine direkt an uns gerichtete Nachricht von der Heimath und keine Briefe von unſern Angehörigen erhalten. Ich hätte vielleicht, wenn mich die Sehnſucht nach der Poſt nicht hier gebannt gehalten, eine Exkurſion in das Innere unternommen; dazu war es jedoch noch zu früh, da in dieſem

Jahre der Winter nicht weichen zu wollen ſchien. Schnee lag noch um St. Peter und Paul, als wir ankamen, und jetzt erſt begann der Frühling zu blühen. Wie ich von hier aus in die Heimath ſchrieb, auf das Papier die todten Buchſtaben fallen ließ, die kein Widerhall waren und keinen Widerhall gaben, ſchnürte ein peinliches Gefühl das Herz mir zu.

Ich muß Einiges nachholen. Bücher, ſo von Beering's Zeiten her Reiſende hier oder in Hinterſibirien zurückgelaſſen, haben ſich in St. Peter und Paul zu einer Bibliothek angeſammelt, in welcher wir verwundert und erfreut Werke fanden, deren Mangel wir ſchmerzlich empfunden hatten. Boſe konnte uns für das ſo reizende Studium der Seegewürme zu einem Leitfaden dienen, deſſen wir ganz entbehrten; und wie erwünſcht uns im Norden Pallas' Reiſen und Gmelin's Flora Sibirica ſein mochten, brauche ich nicht erſt zu ſagen. Dem Herrn Gouverneur ſchien es die natürlichſte Beſtimmung dieſer Bücher zu ſein, bei einer wiſſenſchaftlichen Expedition, wie die unſrige, gebraucht zu werden, und er ließ mich aus der Bibliothek die Werke, die ich begehrte, nehmen, unter der heilig von mir erfüllten Bedingung, ſie nach der Heimkehr der Petersburger Akademie zurück zu ſtellen. In dieſer Bibliothek waren auch unter anderen etliche von Julius Klaproth einſt an der chineſiſchen Grenze zurück gelaſſene Bücher, die mit ſeinem chineſiſchen Siegel, dem Spruch von Confucius: „Die Gelehrten ſind das Licht der Finſterniß", geſtempelt waren. Dieſes ſelbe Siegel, das beſaß ich; ein Geſchenk von Julius Klaproth im Jahre 1804 oder 1805, wo ich in Berlin vertraulich mit ihm lebte und von ihm chineſiſch lernen wollte. Ich hatte dieſes Siegel zufällig auf dieſe Reiſe mitgenommen; ich hatte es bei mir und hätte, es vorweiſend, die Bücher als mein Eigenthum anſprechen können.

Von einem Naturforſcher und Sammler, von Redowſky, der in dieſem Winkel der Erde ein unglückliches Ende nahm, rührten ein paar kleine Kiſten her, die getrocknete Pflanzen und Löſchpapier enthielten und womit Herr Rudokoff mir ein Ge-

ſchenk machte. Auch das Papier war mir ſehr erwünſcht. Wie karg benutzte ich damals jedes Schnitzel; unſere Transparent-Gemälde aus Chile verbrauchte ich zu Saamenkapſeln, und ich finde in einem aus St. Peter und Paul geſchriebenen Briefe von mir dankbarlichſt eines Bundes Fidibus erwähnt, das mir die Kinder eines Freundes in Kopenhagen geſchenkt, als ich im Begriff war, zu Schiffe zu ſteigen.

Ich hatte mir in England eine gute Doppelflinte angeſchafft. Der Kapitain ſelbſt hatte uns damals die Weiſung gegeben, uns mit Waffen zu verſorgen. Ich hatte ſie auf der Reiſe ſehr wenig gebraucht, doch war ein Schloß nicht in gutem Stande, und ſie war ſchmutzig, weil ich der Geräthſchaften entblößt war, ein Gewehr in Stand und rein zu erhalten. Es borgte ſie in St. Peter und Paul Jemand von mir, und ich war deſſen unmaßen froh, erwartend, es würde ihr nun ihr Recht geſchehen, und ſie würde wie neu ausſehen, wann ſie in meine Hände wieder käme. Darin hatte ich mich nun geirrt; ich bekam ſie ungeputzt zurück und die Noth war größer als zuvor. Der Gouverneur hatte meine Flinte geſehen und wünſchte ſie zu beſitzen; er beauftragte den Kapitain, mit mir über den Preis, den ich darauf ſetzen wollte, zu unterhandeln. Nachdem ich mich vergewiſſert, daß Herr von Kotzebue, der ſich Herrn Rudokoff gefällig zu erweiſen trachtete, ſelber wünſchte den Handel zu Stande zu bringen, ſagte ich zu ihm, daß, inſofern die Flinte, wie er anzunehmen ſcheine, mir als Nothwehrwaffe entbehrlich ſei, ich ſie gern Herrn Rudokoff überlaſſen wollte; ich wiſſe aber nicht ſie in Geld abzuſchätzen und ſei auch kein Handelsmann. Er möge nur die Thiere und Vögel, die er damit bis zur Zeit unſerer Rückkunft ſchießen würde, von ſeinen Leuten ausbalgen laſſen und mir die Häute verwahren; das ſolle der Preis ſein. Dieſe Wendung des Handels ſchien allen Theilen gleich erfreulich und würde auch den Berliner Muſeen trefflich zu Statten gekommen ſein, wenn wir nicht unterlaſſen hätten, nach Kamtſchatka zurück zu kehren.

Der Lieutenant Wormſkiold blieb in St. Peter und Paul. Er wollte ſein am Bord des Rurik's nach den Inſtrumenten der Expedition geführtes meteorologiſches Journal nur unter Bedingungen mittheilen, auf die ſich Herr von Kotzebue nicht einlaſſen mochte. Dieſer, zu deſſen Verfügung ich für den eingetroffenen Fall meine Baarſchaft geſtellt hatte, gab mir, ohne von jener Gebrauch gemacht zu haben, mein Wort zurück. Auch der kranke Lieutenant Sacharin mußte, obgleich ungern, hier von der Expedition ſcheiden. Wir drückten uns herzlich die Hände. Er hätte wirklich nicht unternehmen ſollen, was auszuführen er körperlich nicht im Stande war; denn der Dienſt des Seeoffiziers hat Beſchwerden, denen der Paſſagier fremd bleibt.

Unſern luſtigen Geſellen, den Affen, ſchenkte der Kapitain dem Gouverneur. Man möchte meinen, wenn Affen, wie auf Schiffen geſchieht, auf vertraulichem Fuße mit den Menſchen leben, daß ſie, geſchickt, neu- und wißbegierig wie ſie ſind, es weit in der Bildung bringen könnten, wenn ſie nur hätten, was zu einem Gelehrten gehört und was ihnen die Natur vorenthalten hat: Sitzfleiſch. Sie haben keine Geduld. Das Alles gilt vielleicht mehr noch von den oſtindiſchen Affen, die wir ſpäter an Bord nahmen, als von dieſem Braſilianer.

Der Kapitain erhielt zur Verſtärkung der Mannſchaft des Rurik's ſechs Matroſen von dem hieſigen Kommando und einen Aleuten von der ruſſiſch-amerikaniſchen Handelscompagnie. Dieſer war ein viel erfahrener, ſehr verſtändiger Mann. — Dieſe ſieben Mann ſollte Herr von Kotzebue bei ſeiner Rückkunft in Kamtſchatka im andern Jahre wieder abgeben. Er nahm außerdem eine Baidare an Bord, die er hier verfertigen laſſen: ein offenes, flaches Boot, das aus einem leicht gezimmerten, mit Robbenhäuten überzogenen, hölzernen Gerippe beſteht und beim Uebernachten auf dem Lande als Zelt oder Schutzwehr gegen den Wind gebraucht wird.

Wir alle hatten uns mit Parken verſehen, und mehrere hatten ſich Bärenhäute zum Lager angeſchafft. Die Parke iſt

das gewöhnliche Pelzkleid dieſer Nordvölker, ein langes, aus Rennthierfell verfertigtes Hemd ohne Schlitzen, mit daran hängender Haube oder Kapuze. Manche ſind zwiefältig mit Rauchwerk nach innen und außen.

Wir verließen am 14. Juli 1816 den Hafen von St. Peter und Paul und konnten erſt am 17. aus der Bucht von Awatſcha auslaufen.

Digitized by Google

Nordfahrt von Kamtſchatka aus in die Beeringsſtraße.

St. Laurenzinſel. Kotzebue's Sund. St. Laurenzbucht im Lande der Tſchuktſchi. Unalaſchka.

„Zur Erforſchung einer nordöſtlichen Durchfahrt“ ſind Worte, die die „Entdeckungsreiſe von Otto von Kotzebue in die Südſee und nach der Beeringsſtraße“ an der Stirn trägt. Nun aber ſegeln wir nach Norden, der Beeringsſtraße zu, und es dünkt mich an der Zeit zu ſein, euch, die ihr mir bis jetzt auf gut Glück gefolgt ſeid, ohne zu wiſſen, wohin die Reiſe ging und was ſie beabſichtigte, nachträglich über den Hauptzweck derſelben und den Plan, nach welchem er verfolgt werden ſollte, die Aufklärungen zu geben, die ich ſelber nur nach und nach erhalten hatte. Die Sommercampagne 1816 ſollte einer bloßen Rekognoſcirung gewidmet ſein. Ein Hafen, ein ſicherer Ankerplatz für das Schiff, ſollte in Norton-Sound, oder noch beſſer im Norden der Straße aufgefunden werden, von wo aus mit Baidaren und Aleuten*), dieſen Amphibien dieſer Meere, den eigentlichen Zweck der Expedition anzugreifen, der zweiten Sommercampagne vorbehalten bliebe. Früh ſollten wir dann in Unalaſchka eintreffen, wo unſere Ausrüſtung für das nächſte Jahr von dem Beamten

*) Dreiſylbig: A-le-ut. So ſpreche ich das Wort mit den Ruſſen aus. Meine Jungen, die in Klein-Quarta ſitzen, wiſſen es freilich beſſer und verweiſen es mir. — Daß es zweiſylbig A-leut heißen muß, weiß jedes Kind.

der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie beſchafft werden ſollte: Baidaren, Mannſchaft, Mundvorrath für dieſelbe, und Dolmetſcher, welche die Sprachen der nördlicheren Eskimos verſtünden. Dieſe Dolmetſcher würden von Kodiak bezogen werden müſſen; wohin von Unalaſchka aus einen Boten auf dreiſitziger Baidare die Küſten der Inſeln und des feſten Landes entlang zu ſenden, je ſpäter im Jahre, deſto fahrvoller und unzuverläſſiger ſei. Deshalb durften wir uns jetzt nicht verſpäten. Die Zeit des nordiſchen Winters ſollten wir dann in Sommerlanden verbringen, theils der Mannſchaft die erforderliche Erholung gönnen, theils anderwärtigen geographiſchen Unterſuchungen obliegen, dann im Frühjahr 1817 nach Unalaſchka zurückkehrend daſelbſt, was für unſere Nordfahrt vorbereitet worden, uns aneignen, und ſobald das nordiſche Meer ſich der Schifffahrt eröffnete, den Rurik in den vorbeſtimmten Hafen fahren, ſichern und zurücklaſſen und mit Baidaren und Aleuten zur Erforſchung einer nordöſtlichen Durchfahrt ſo weit nach Norden und Oſten zu Waſſer oder zu Lande vordringen, als es uns ein gutes Glück geſtattete. — Wenn die vorgerückte Jahreszeit oder die ſonſtigen Umſtände unſerer Unternehmung ein Ziel geſetzt, ſollten wir die Rückfahrt über Kamtſchatka antreten und auf der Heimkehr noch die fahrvolle Torresſtraße unterſuchen. Wahrlich, es war zweckmäßig, zu Entdeckungen im Eismeer die Söhne des Nordens und ihre Fahrzeuge zu gebrauchen. Nur mißlich war es, die ganze Hoffnung des Gedeihens auf den einzigen Wurf nur einer Campagne zu ſetzen, die ein ungünſtiges Jahr vereiteln konnte. Aber mit Beharrlichkeit möchten am füglichſten von Unalaſchka aus, durch Aleuten und wenige rüſtige, abgehärtete Seemänner, welche nur die erforderlichen Ortsbeſtimmungen vorzunehmen befähigt wären, die letzten Fragen zu löſen ſein, welche die Geographie dieſer Meer- und Küſtenſtriche noch darbietet.

Die Sommercampagne 1816, deren Ergebniß in der Karte vorliegt, die Herr von Kotzebue von dem nach ihm benannten Sunde mittheilt, hat, was von ihr erwartet werden konnte, auf

das befriedigendſte geleiſtet. Der Kotzebue's Sund, ein tiefer Meerbuſen, der im Norden der Straße unter dem Polarkreiſe in die amerikaniſche Küſte eindringt, und deſſen Hintergrund beiläufig einen Grad nördlicher und unter gleicher Länge liegt als der Hintergrund von Norton Sound, bietet den Schiffen im Schutze der Chamiſſoinſel den ſicherſten Ankerplatz und den vortrefflichſten Hafen dar. Herr von Kotzebue hat im Jahr 1817 darauf verzichtet, Vortheil von ſeiner Entdeckung zu ziehen, um weiteren Entdeckungen in das Eismeer entgegen zu gehen. Was der Romanzoff'ſchen Expedition aufgegeben war, iſt ſeither von den Engländern verfolgt worden, und Kapitain Beechey mit dem Bloſſom hat in den Jahren 1826 und 27 von dieſem ſelben Hafen aus einen Theil der amerikaniſchen Küſte im Eismeer aufgenommen.

Ich kehre zu unſerer Nordfahrt zurück. Ihr Zweck war die Geographie. Wir haben zwar mit den Eingeborenen, den Bewohnern der St. Laurenzinſel, den Eskimos der amerikaniſchen Küſte, den Tſchuktſchi der aſiatiſchen, häufig verkehrt; doch haben wir mit und unter ihnen nicht gelebt. Die Karte und der Bericht von Herrn von Kotzebue, das Zeichenbuch des Malers, das er in ſeinem Voyage pittoresque offen hält, werden belehrender ſein als mein dürftiges Tagebuch. Uebrigens was ich über dieſe Völker mongoliſcher Race zu ſagen gewußt, habe ich am Schluſſe des Aufſatzes, den ich den Nordlanden in meinen Bemerkungen und Anſichten gewidmet habe, in wenige Worte zuſammengedrängt.

Am 17. Juli 1816 liefen wir aus der Bucht von Awatſcha aus und hatten am 20. Anſicht von der Beeringsinſel, deren weſtliches Ende ſich mit ſanften Hügeln und ruhigen Linien zum Meere ſenkt. Sie erſchien uns im ſchönen Grün der Alpentriften; nur ſtellenweiſe lag Schnee.

Von der Beeringsinſel richteten wir mit günſtigem Winde unſern Cours nach der Weſtſpitze der St. Laurenzinſel. Wir waren in den dichteſten Nebel gehüllt; er zertheilte ſich am 26.

Digitized by Google

auf einen Augenblick; ein Berggipfel ward ſichtbar; der Vorhang zog ſich wieder zu. Wir lavirten in der gefährlichen Nähe des nichtgeſehenen Landes.

An dieſem Tage war die Erſcheinung einer Ratte auf dem Verdeck ein Beſorgniß erregendes Ereigniß. Ratten ſind auf einem Schiffe gar verderbliche Gäſte, und ihrer Vermehrung iſt nicht zu ſteuern. Wir hatten bis jetzt keine Ratten auf dem Rurik gehabt; war dieſe in Kamtſchatka an unſern Bord gekommen, konnten auch mehrere ſchon in den untern Schiffsraum eingedrungen ſein. Eine Rattenjagd ward auf dem Verdeck als ein ſehr ernſtes Geſchäft angeſtellt und drei Stück wurden erlegt. Es iſt von da an keine mehr verſpürt worden.

Am 27. ſteuerten wir auf das Land zu, das uns im heiterſten Sonnenſchein erſchien, ſo wie wir in ſeiner Nähe aus der Nebeldecke des Meeres heraustraten. Zwei Boote wurden zu einer Landung ausgerüſtet. Indem wir nach dem Ufer ruderten, begegneten wir einer Baidare mit zehn Eingebornen. Wir verkehrten mit ihnen, nicht ohne wechſelſeitig auf unſerer Hut zu ſein. Tabak! Tabak! war ihr lautes Begehren. Sie erhielten von uns das köſtliche Kraut, folgten unſern Booten freundlich, fröhlich, vorſichtig, und leiſteten uns beim Landen in der Nähe ihrer Zelte hülfreiche Hand. Die hier am Strande aufgerichteten Zelte von Robben- und Wallroßhäuten ſchienen Sommerwohnungen zu ſein und die feſten Wohnſitze der Menſchen hinter dem Vorgebirge im Weſten zu liegen. Von daher kam auch eine zweite Baidare herbei. Unſer verſtändiger Aleut, der eine längere Zeit auf der amerikaniſchen Halbinſel Alaſka zugebracht, fand die hieſige Völkerſchaft den Sitten und der Sprache nach mit der dortigen verwandt und diente zu einem halben Dolmetſcher. Während der Kapitain, der in ein Zelt geladen worden, den Umarmungen und Beſtreichungen ſo wie der Bewirthung der freundlichen thranigen Leute, die er mit Tabak und Meſſern beſchenkte, ausgeſetzt blieb, beſtieg ich allein und unbefährdet das felſige Hochufer und botaniſirte. Selten hat mich eine Herbori-

ſation freudiger und wunderlicher angeregt. Es war die heimiſche Flora, die Flora der Hochalpen unſerer Schweiz zunächſt der Schneegrenze, mit dem ganzen Reichthum, mit der ganzen Fülle und Pracht ihrer dem Boden angedrückten Zwergpflanzen, denen ſich nur wenige eigenthümliche harmoniſch und verwandt zugeſellten. Ich fand auf der Höhe der Inſel, unter dem zertrümmerten Geſteine, das den Boden ausmacht, einen Menſchenſchädel, den ich unter meinen Pflanzen ſorgfältig verborgen mitnahm. Ich habe das Glück gehabt, die reiche Schädelſammlung des Berliner anatomiſchen Muſeums mit dreien nicht leicht zu beſchaffenden Exemplaren zu beſchenken: dieſem von der St. Laurenzinſel, einem Aleuten aus einem alten Grabmal auf Unalaſchka, und einem Eskimo aus den Gräbern der Bucht der guten Hoffnung in Kotzebue's Sund. Von den dreien war nur der letztere ſchadhaft. Nur unter kriegeriſchen Völkern, die, wie die Nukahiwer, Menſchenſchädel ihren Siegestrophäen beizählen, können ſolche ein Gegenſtand des Handels ſein. Die mehrſten Menſchen, wie auch unſere Nordländer, beſtatten ihre Todten und halten die Gräber heilig. Der Reiſende und Sammler kann nur durch einen ſeltenen glücklichen Zufall zu dem Beſitze von Schädeln gelangen, die für die Geſchichte der Menſchenracen von der höchſten Wichtigkeit ſind.

Wir erreichten gegen zwei Uhr Nachmittags das Schiff und verbrachten, in den tiefen Nebel wieder untergetaucht, noch den 28. und den Vormittag des 29. in der Nähe der Inſel, um deren weſtliches Ende wir unſern Cours nahmen. Am Abend des 28. hob ſich die Nebeldecke, das Land ward ſichtbar, und wir erhielten auf drei Baidaren einen zahlreichen Beſuch der Eingeborenen, in deren Führer der Kapitain ſeinen freundlichen Wirth vom vorigen Tage erkannte. Nach vorgegangener Umarmung und Reiben der Naſen an einander wurden Geſchenke und Gegengeſchenke gewechſelt und ein lebhafter Tauſchhandel begann. In kurzer Zeit waren wir alle und unſere Matroſen reichlich mit Kamlaiken verſehen. Die Kamlaika iſt das gegen Regen

und Uebergießen der Wellen ſchützende Oberkleid dieſer Nordländer, ein Hemde mit Haube oder Kapuze aus der feinen Darmhaut verſchiedener Robben und Seethiere verfertigt; die Streifen ring- oder ſpiralförmig waſſerdicht mit einem Faden von Flechſen von Seethieren an einander genäht; die Nähte zuweilen mit Federn von Seevögeln oder Anderem verziert. Die gröbſte Kamlaika muß für die geübteſte Näherin die Arbeit von mehreren, von vielen Tagen ſein, — ſie wurden ohne Unterſchied für wenige Blätter Tabak, ſo viel wie etwa ein Raucher in einem Vormittag aufrauchen könnte, freudig hingegeben.

Die ſonderbare Sitte des Tabakrauchens, deren Urſprung zweifelhaft bleibt, iſt aus Amerika zu uns herübergekommen, wo ſie erſt ſeit beiläufig anderthalb Jahrhunderten Anerkennung zu finden beginnt. Von uns verbreitet, iſt ſie unverſehens zu der allgemeinſten Sitte der Menſchen geworden. Gegen zwei, die von Brod ſich ernähren, könnte man fünf zählen, welche dieſem magiſchen Rauche Troſt und Luſt des Lebens verdanken. Alle Völker der Welt haben ſich gleich begierig erwieſen, dieſen Brauch ſich anzueignen; die zierlichen, reinlichen Lotophagen der Südſee und die ſchmutzigen Ichthyophagen des Eismeeres. Wer den ihm einwohnenden Zauber nicht ahnet, möge den Eskimo ſeinen kleinen ſteinernen Pfeifenkopf mit dem koſtbaren Kraut anfüllen ſehen, das er ſparſam halb mit Holzſpänen vermiſcht hat; möge ſehen, wie er ihn behutſam anzündet, begierig dann mit zugemachten Augen und langem, tiefem Zuge den Rauch in die Lungen einathmet und wieder gegen den Himmel ausbläſt, während Aller Augen auf ihm haften und der Nächſte ſchon die Hand ausſtreckt, das Inſtrument zu empfangen, um auch einen Freudenzug auf gleiche Weiſe daraus zu ſchöpfen. Der Tabak iſt bei uns hauptſächlich, und in manchen Ländern Europa's ausſchließlich, Genuß des gemeinen Volkes. — Ich habe immer nur mit Wehmuth ſehen können, daß grade der kleine Antheil von Glückſeligkeit, welchen die dürftigere Klaſſe vor den begünſtigteren voraus nimmt, mit der drückendſten Steuer belaſtet werde, und

empörend iſt es mir vorgekommen, daß, wie zum Beiſpiel in Frankreich, für das ſchwer erpreßte Geld die ſchlechteſte Waare geliefert werde, die nur gedacht werden kann.

Wir hatten am 29. Anſicht vom Nordcap der Inſel, einer ſteilen Felsklippe, an welcher ſich eine Niederung anſchließt, worauf Jurten der Eingeborenen gleich Maulwurfshaufen erſchienen, von den Hängeböden umſtellt, auf denen, was aus dem Bereich der Hunde gehalten werden ſoll, verwahrt wird. Es ſtießen ſogleich drei Baidaren vom Lande ab, jegliche mit beiläufig zehn Inſulanern bemannt, die, bevor ſie an das Schiff heranruderten, religiöſe Bräuche vollbrachten. Sie ſangen eine Zeitlang eine langſame Melodie; dann opferte einer aus ihrer Mitte einen ſchwarzen Hund, den er emporhielt, mit einem Meſſerſtich ſchlachtete und in das Meer warf. Sie näherten ſich erſt nach dieſer feierlichen Handlung, und etliche ſtiegen auf das Verdeck.

Am 30. erhellte ſich das Wetter; wir ſahen am Morgen die Kingsinſel; bald darauf das Cap Wales, die Gwozdeff'sinſeln (welche vier vereinzelt ſtehende Felſenſäulen in der Mitte der Straße ſind) und ſelbſt die aſiatiſche Küſte. Cook hatte nur drei der vorerwähnten Felſen geſehen; der vierte, die Ratmanoffinſel von Kotzebue, iſt eine neue Entdeckung von dieſem. Wir fuhren durch die Straße, auf der amerikaniſchen Seite in einer Entfernung von beiläufig drei Meilen vom Ufer, Nachmittag gegen die zweite Stunde.

Ich habe hier eine Frage zu beantworten, die in den Gedanken der Wiſſenſchaft den unaufhaltſamen Fortſchritt der Zeit und der Geſchichte bezeichnet. — Ihr Starren, die ihr die Bewegung leugnet und unterſchlagen wollt, ſeht, ihr ſelber, ihr ſchreitet vor. Eröffnet ihr nicht das Herz Europa's nach allen Richtungen der Dampfſchifffahrt, den Eiſenbahnen, den telegraphiſchen Linien, und verleihet dem ſonſt kriechenden Gedanken Flügel? Das iſt der Geiſt der Zeit, der, mächtiger als ihr ſelbſt, euch ergreift. — Gauß aus Göttingen zuerſt fragte mich im Herbſt 1828 zu Berlin, und die Frage iſt ſeither wiederholt

an mich gerichtet worden: ob es möglich ſein werde oder nicht, die geodätiſchen Arbeiten und die Triangulirung von der aſiatiſchen nach der amerikaniſchen Küſte über die Straße hinaus fortzuſetzen? Dieſe Frage muß ich einfach bejahend beantworten. Beide Pfeiler des Waſſerthores ſind hohe Berge, die in Sicht von einander liegen, ſteil vom Meer anſteigend auf der aſiatiſchen Seite, und auf der amerikaniſchen den Fuß von einer angeſchlemmten Niederung umſäumt. Auf der aſiatiſchen Seite hat das Meer die größere Tiefe, und der Strom, der von Süden in die Straße mit einer Schnelligkeit von zwei bis drei Knoten hineinſetzt, die größere Gewalt. Wir ſahen nur auf der aſiatiſchen Seite häufige Wallfiſche und unzählbare Heerden von Wallroſſen. Die Berghäupter mögen wohl die Nebeldecke überragen, die im Sommer über dem Meere zu ruhen pflegt; aber es wird auch Tage geben, wie der 30. Juli 1816 einer war.

Als die Niederung der amerikaniſchen Küſte ſich über unſern Geſichtskreis zu erheben begann, ſchien ein Zauberer ſie mit ſeinem Stabe berührt zu haben. Stark bewohnt, iſt ſie von Jurten überſäet, die von Gerüſten und Hängeböden umringt ſind, deren Pfeiler, Wallfiſchknochen oder angeſchlemmte Baumſtämme, die Böden, die ſie tragen, überragen. Dieſe Gerüſte nun erſchienen zuerſt am Horizonte im Spiele der Kimming (Mirage) durch ihr Spiegelbild verlängert und verändert. Wir hatten die Anſicht von einer unzählbaren Flotte, von einem Walde von Maſten.

Wir verfolgten jenſeit der Straße die Küſte nach O. N. O. in möglichſter Nähe des Landes in 5 bis 7 Faden Tiefe. Das Land war, bis auf wenige Punkte auf den Höhen des Innern, frei von Schnee und begrünt. Wir ließen am Morgen des 31. die Anker vor einem Punkte fallen, wo das niedere Ufer ſich außer Sicht verlor, als ſei da die Mündung eines Fluſſes oder der Eingang eines Meerarmes. Wir landeten unſerm Ankerplatz gegenüber und befanden uns auf einer ſchmalen, flachen Inſel, die, wie die Barre eines Fluſſes, einen breiten, durch die Niederung ſich ergießenden Waſſerſtrom halb abſperrte: die Saryt-

ſcheffsinſel und die Schiffmareffbucht von Kotzebue's Karte. Die Tiefe in der Mitte der breiteren N. W. Einfahrt betrug 8 Faden, und der Strom ſetzte, bei ſteigender Fluth, landeinwärts.

Auf der Inſel Sarytſcheff umringten uns alle Täuſchungen der Kimming. Ich ſah eine Waſſerfläche vor mir, in der ſich ein niedriger Hügel ſpiegelte, welcher ſich längs des jenſeitigen Ufers hinzog. Ich ging auf dieſes Waſſer zu; es verſchwand vor mir und ich erreichte trocknen Fußes den Hügel. Wie ich ungefähr den halben Weg dahin zurückgelegt, war ich für Eſchſcholtz, der da zurückgeblieben war, von wo ich ausgegangen, bis auf den Kopf in die ſpiegelnde Luftſchicht untergetaucht, und er hätte mich, ſo verkürzt, eher für einen Hund als für einen Menſchen angeſehen. Weiter vorſchreitend dem Hügel zu, tauchte ich mehr und mehr aus derſelben Schichte hervor, und ich erſchien ihm, verlängert durch mein Spiegelbild, länger und länger, rieſig, ſchmächtig.

Das Phänomen des Mirage zeigt ſich übrigens auch auf den weiten Ebenen unſerer Torfmoore, zum Beiſpiel bei Linum, wo ich es ſelbſt beobachtet habe. Man ſieht es in vertikaler Richtung und kann die Bedingungen, unter welchen es entſteht, an weiten, ſonnenbeſchienenen Mauerflächen (zum Beiſpiel an den Ringmauern Berlin's außerhalb der Stadt nach Süden und Weſten) am bequemſten ſtudiren, wenn man allmälig das Auge bis dicht an die Mauer nähert. — Wenn ſich das Land über den Horizont erhebt, wie ſich der Seemann auszudrücken pflegt, iſt die Linie, die für den Horizont gehalten wird, der näher dem Auge liegende Rand einer von der untern Schicht der Luft gebildeten Spiegelfläche; eine Linie, die wirklich tiefer als der ſichtbare Horizont liegt. Ich glaube, daß dieſe Täuſchung in manchen Fällen auf aſtronomiſche Beobachtungen Einfluß haben und in dieſelben einen Irrthum von fünf und vielleicht mehreren Minuten bringen kann. — So müßte man dann den Mirage nebſt der Deviation der Deklination der am Bord beobachteten Magnetnadel zu den Urſachen rechnen, die in den Polargegenden

Digitized by Google

der Genauigkeit der aſtronomiſchen Beobachtungen und Küſtenaufnahmen entgegenſtehen. Die Deviation (vergleiche Flinders, Roß, Scoresby ꝛc. ꝛc.) war ſchon zur Zeit unſerer Reiſe zur Sprache gekommen. Ich glaube nicht, daß Herr von Kotzebue in dieſer Hinſicht den Mirage oder die Deviation beachtet hat.

Wir waren bei Jurten gelandet, welche die Menſchen verlaſſen hatten. Nur etliche Hunde waren zurück geblieben. Wir benutzten die Gelegenheit, die feſten Winterwohnſitze dieſer Menſchen kennen zu lernen. Herr von Kotzebue hat I. S. 152 eine dieſer Jurten beſchrieben. Plan und Aufriß würden belehrender geweſen ſein.

Eine Kammer von zehn Fuß ins Gevierte, die Wände ſechs Fuß hoch, die Decke gewölbt, im Scheitelpunkt ein mit einer Blaſe verſchloſſenes viereckiges Fenſter. Das Gebäude von Balken aufgeführt, die nach dem Innern abgeflacht. Der Thür gegenüber eine anderthalb Fuß erhöhte Pritſche als Schlafſtelle, das Drittheil des Raumes einnehmend. Längs der Wände verſchiedene leiterähnliche Hängeböden zur Aufſtellung von Geräthſchaften. Die Thür, eine runde Oeffnung von anderthalb Fuß Durchmeſſer in der Mitte der einen Wand. Maulwurfsgängen ähnliche, mit Holz belegte Stollen, die nur in einigen Theilen zum Aufrechtſtehen erhöht ſind, ziehen ſich zwiſchen der innern Kammerthür und dem äußeren Eingange, der, drei Fuß hoch und viereckig, ſich zwiſchen zwei Erdwällen nach S. O. eröffnet. Aus dem Hauptgange führt ein Nebenzweig zu einer Grube, worin der Wintervorrath, fußgroße Speckſtücke, verwahrt wird; dabei Siebe mit langem Stiele, um den Speck heraus zu holen. Hauptgebäude und Zugänge von außen mit Erde überdeckt.

Während unſers Aufenthaltes auf der Inſel fuhr eine Baidare der Eingeborenen unter Segel aus dem Meere zu dem S. W. Eingange in die Bucht und kam uns landeinwärts im Oſten aus dem Geſichte. Zwei Männer, jeder auf einſitziger Baidare, kamen vom feſten Lande, uns zu beobachten, waren aber nicht heran zu locken.

Die einſitzige Baidare iſt dieſen Völkern, was dem Koſacken ſein Pferd iſt. Dieſes Werkzeug iſt eine ſchmale, lange, nach vorn langzugeſpitzte Schwimmblaſe von Robbenhäuten, die auf ein leichtes hölzernes Geripp geſpannt ſind. In der Mitte iſt eine runde Oeffnung; der Mann ſitzt mit ausgeſtreckten Füßen darin und ragt mit dem Körper daraus hervor. Er iſt mit dem Schwimmwerkzeuge durch einen Schlauch von Kamlaikaſtoff verbunden, der, von gleicher Weite als die Oeffnung, dieſelbe umſäumt, und den er um den eigenen Leib unter den Armen feſtſchnürt. Sein leichtes Ruder in der Hand, ſeine Waffen vor ſich, das Gleichgewicht wie ein Reiter haltend, fliegt er pfeilſchnell über die bewegliche Fläche dahin. — Dieſes bei verſchiedenen Völkerſchaften nur wenig verſchieden geſtaltete Werkzeug iſt aus Reiſebeſchreibungen und Abbildungen genug bekannt, und es haben ſich uns in den Hauptſtädten Europa's Eskimos damit gezeigt. — Die große Baidare hingegen, das Frauenboot, iſt dem ſchweren Fuhrwerk zu vergleichen, das dem Zuge der Nomaden folgt.

Als wir gegen Abend wieder an das Schiff fuhren, ruderten uns drei Baidaren der Eingeborenen nach, jede mit zehn Mann bemannt. Sie banden mit dem einen Boote an, welches zurückgeblieben war, und worauf der Kapitain, der Lieutenant Schiſchmareff und nur vier Matroſen ſich befanden. Die Eskimos, welche das Feuergewehr nicht zu kennen ſchienen, nahmen eine drohende Stellung an, enthielten ſich jedoch der Feindſeligkeiten und folgten dem Boote bis an das Schiff, auf welches zu kommen ſie ſich nicht bereden ließen.

Wir folgten der immer niedern Küſte in unveränderter Richtung, bis wir am 1. Auguſt gegen Mittag uns am Eingang eines weiten Meerbuſens befanden. Das Land, dem wir folgten, verlor ſich im Oſten, und ein hohes Vorgebirge zeigte ſich fern im Norden. Der Wind verließ uns; wir warfen die Anker; der Strom ſetzte ſtark in die Oeffnung hinein. Die Anſicht der Dinge war vielverſprechend. Wir konnten am Eingang eines

Kanales ſein, der das Land im Norden als eine Inſel von dem Kontinente trennte und die fragliche Durchfahrt darböte. Um wenigſtens einen Hügel zu beſteigen und das Land von einem höheren Standpunkte zu erkunden ließ Herr von Kotzebue ans Land fahren. Hier, auf dem Cap Espenberg ſeiner Karte, beſuchten uns die Eingeborenen in großer Anzahl. Sie zeigten ſich, wie es wackern Männern geziemt, zum Kriege gerüſtet, aber zum Frieden bereit. Ich glaube, daß es hier war, wo, bevor wir ihrer anſichtig geworden, ich allein und ohne Waffen auf meine eigene Hand botaniſirend, unverſehens auf einen Trupp von beiläufig zwanzig Mann ſtieß. Da ſie keinen Grund hatten, gegen mich den Einzelnen auf ihrer Hut zu ſein, nahten wir uns gleich als Freunde. Ich hatte als hier gültige Münze dreikantige Nadeln mit, wie man ſie in Kopenhagen, dem Bedürfniſſe dieſes ſelben Menſchenſtammes angemeſſen, für den Handel mit Grönland vorfindet. — Das Oehr iſt eine unnütze Zugabe; zum Gebrauche wird es abgebrochen und der Faden von Thierflechſe an den Stahl angeklebt. — Ich zog meine Nadelbüchſe heraus und beſchenkte die Fremden, die ſich in einen Halbkreis ſtellten, vom rechten Flügel anfangend der Reihe nach jeden mit zwei Nadeln. Eine werthvolle Gabe. Ich bemerkte ſtillſchweigend, daß einer der erſten, nachdem er das ihm Zugedachte empfangen, weiter unten in das Glied trat, wo ihm die Andern Platz machten. Wie ich an ihn zum zweiten Male kam und er mir zum zweiten Male die Hand entgegenſtreckte, gab ich ihm darein anſtatt der erwarteten Nadeln unerwartet und aus aller Kraft einen recht ſchallenden Klapps. Ich hatte mich nicht verrechnet; Alles lachte mit mir auf das lärmendſte; und wann man zuſammen gelacht hat, kann man getroſt Hand in Hand gehen.

Mehrere Baidaren folgten uns an das Schiff, und da ward gehandelt und geſcherzt. Den Handel ſcheinen ſie wohl zu verſtehen. Sie erhielten von uns Tabak und minder geſchätzte Kleinigkeiten, Meſſer, Spiegel u. ſ. w.; aber lange Meſſer, welche

ſie für ihre koſtbaren Pelzwerke haben wollten, hatten wir ihnen nicht anzubieten. Wir erhandelten von ihnen elfenbeinerne Arbeiten, Thier- und Menſchengeſtalten, verſchiedene Werkzeuge, Zierrathen u. ſ. w.

Der Wind erhob ſich gegen Abend aus Süden, und wir ſegelten nach Oſten in die Straße hinein. Am Morgen des 2. hatten wir noch im Norden hohes Land, im Süden eine niedrige Küſte, und vor uns im Oſten ein offenes Meer. Erſt am Abend ſtiegen einzelne Landpunkte am Horizont herauf und vereinigten ſich und zogen eine Kette zwiſchen beiden Küſten. Nur eine Stelle ſchien der Hoffnung noch Raum zu geben. Das Wetter ward uns ungünſtig; wir fuhren erſt am 3. Auguſt durch einen Kanal zwiſchen einem ſchmalen Vorgebirge des Landes im Norden und einer Inſel, und warfen an geſicherter Stelle die Anker. Die Ufer um uns waren Urgebirge; die Ausſicht nur im Norden noch frei. Dieſe Stelle zu unterſuchen ward am 4. eine Exkurſion mit Barkaſſe und Baidare unternommen, und bald ſchloß ſich um uns eine Bucht, die nach Norden und Oſten in angeſchlemmtes Land eindringt; die Ufer abſtürzig von beiläufig 80 Fuß Höhe, die Rücken ſanft wellenfaltig zu einer unabſehbaren, nackten, torfbenarbten Ebene ſich dehnend. Wir bivouakirten die Nacht unter der Baidare und kehrten am 5. bei ungünſtigem Wetter zu dem Schiffe zurück. Die Hoffnung blieb noch, die Mündung eines Fluſſes zu entdecken. Am 7. ward eine zweite Exkurſion nach der Bucht im Norden unternommen; am 8. ſchlug uns ein Sturm nach unſerm Bivouak wieder zurück. An dieſem Tage entdeckte Eſchſcholtz, der, während wir Anderen weiter zu dringen verſuchten, weſtwärts längs des Ufers dem Urgebirge und dem Ankerplatze zu zurück ging, die ſogenannten Eisberge, denen die mit dem Norden und den Reiſen im Norden nicht Vertrauten faſt zu viel Aufmerkſamkeit geſchenkt zu haben ſcheinen. Ich habe Beechey über dieſes Eisufer ſorgfältig geleſen und geprüft, und kann doch nicht anders, als einfach bei der Anſicht beharren, die ich in meinen Bemerkungen und An-

ſichten ausgeſprochen habe. Entweder war in den Jahren von 1816 bis 1826 die Zerſtörung des Eisklintes ſchnell fortgeſchritten und hatte die Grenze von der Eisformation und dem Sande erreicht, oder ihre Wirkung hatte die Verhältniſſe, die uns noch deutlich waren, bemäntelt. Die ruhige Lagerung in wagerechten Schichten, die an der Eiswand deutlich zu erkennen war, läßt meines Erachtens die Vorſtellung von Beechey nicht aufkommen. — Die Zeugniſſe ſcheinen mir darüber übereinſtimmend*), daß in Aſien und Amerika unter hohen Breiten das angeſchlemmte Land nirgends im Sommer aufthaut; daß, wo es unterſucht worden, daſſelbe bis zu einer großen Tiefe feſt gefroren befunden worden iſt, und daß ſtellenweiſe das Eis, oft Ueberreſte urweltlicher Thiere führend, als Gebirgsart und als ein Glied der angeſchlemmten Formation vorkommt, mit vegetabiliſcher Erde überdeckt und gleich anderem Grunde begrünt. (Ausfluß der Lena und des Mackenzie-River, Kotzebue-Sund.) Wo aber die Erde den alten Kern zu Tage zeigt, da mögen andere Temperaturverhältniſſe Statt finden, und unter gleichen Breiten mit der Eisformation Quellen anzutreffen ſein.

Ich zweifle nicht, daß die Mammuthzähne, die wir hier ſammelten, aus dem Eiſe herrühren; die Wahrheit iſt aber, daß die, welche uns in die Hände fielen, bereits von den Eingeborenen, auf deren Landungs- und Bivouakplatze wir ſelber bivouakirten, aufgeleſen, geprüft und verworfen worden waren. Iſt es aber das Eis, welches die Ueberbleibſel urzeitlicher Thiere führt, ſo möchte es älteren Urſprungs ſein, als der Sand, in dem ich nur Rennthiergeweihe und häufiges Treibholz angetroffen habe, dem völlig gleich, das noch jetzt an den Strand ausgeworfen wird. Daß dieſes Eisufer ſich zwiſchen dem Urgebirge und dem Sande erſtreckt, iſt auch nicht zu überſehen.

Ich hatte mehrere Bruchſtücke foſſilen Elfenbeines geſammelt

---

*) Ich bitte hier zu vergleichen, was ich in der Linnaea, 1829, T. IV. p. 58 und folg. geſagt habe, und die p. 61 angeführten Autoritäten.

und ſorgfältig bei Seite gelegt; — damit wurde in der Nacht das Bivouakfeuer unterhalten. Ich mußte froh ſein, nachträglich noch den Hauer, den Molarzahn und das Bruchſtück zu finden, die ich dem Berliner mineralogiſchen Muſeum verehrt habe. Schildwacht habe ich dabei ſtehen und ſelber die Laſt bis in das Boot tragen müſſen. Jede Hülfe* und ſelbſt ein ſchützendes Wort wurde mir verweigert. Der Hauzahn, der mir einerſeits zu dick und anderſeits zu wenig gekrümmt ſchien, um dem Mammuth anzugehören, iſt doch von Cuvier in ſeinem großen Werke auf meine Zeichnung und Beſchreibung hin dieſer Art zugeſchrieben worden.

Die Bucht, worin wir waren, erhielt den Namen Eſchſcholtz; die Inſel, in deren Schutz der Rurik vor Anker lag, den meinen. (Sie iſt in meinen Bemerkungen und Anſichten ungenannt.) Sowohl auf der ſandigen Landzunge, auf welcher wir bivouakirten, als auf der urfelſigen Inſel war die Variation der Magnetnadel durchaus unregelmäßig. —

Auf Exkurſionen, wie dieſe, hatte meine Sekundenuhr von Schunigk zu Berlin die Ehre, Chronometerdienſt zu thun; ſelbſt ihrer nicht bedürftig, hatte ich ſie dem Kapitain zum Gebrauch ganz überlaſſen. Nach zweitägigem Bivouak, wobei uns das engliſche Patentfleiſch (friſches Fleiſch und Brühe in Blechkaſten eingefüllt, die ohne leeren Raum zugelöthet ſind) ſehr guten Dienſt geleiſtet hatte, kehrten wir am dritten Tage, am 9. Auguſt Morgens, zu dem Schiffe zurück. Während unſerer Abweſenheit hatten uns die Eingeborenen auf zwei Baidaren einen Beſuch zugedacht, der aber, nach dem Befehl des Kapitains, nicht angenommen worden war. Der Hintergrund von Kotzebue's Sund iſt unbewohnt, und man findet an deſſen Ufern nur Landungs- und Bivouakplätze der Eingeborenen. Ein ſolcher findet ſich zum Beiſpiel auf der Chamiſſo's-Inſel und ein anderer bei den Eisbergen der Eſchſcholtz-Bucht; dieſen beſuchen ſie vielleicht hauptſächlich nur um Elfenbein zu ſammeln.

Es regnete am 10. Auguſt; Nachmittags klärte ſich das

Wetter auf, und wir gingen unter Segel. Es blieb uns ein Theil der ſüdlichen Küſte zu unterſuchen. Wir warfen die Anker als es dunkelte, und wurden von Eingeborenen beſucht. Wir nahten uns am 11. einem hohen Vorgebirge (das Cap Betrug der Karte), von welchem aus etliche Baidaren an uns ruderten. Zwiſchen dieſem Vorgebirge und dem nördlich von ihm liegenden Cap Espenberg fand ſich die niedrige Küſte von einer weiten Bucht ausgerandet. Die Tiefe des Waſſers nahm ab; wir warfen die Anker und trafen ſogleich Anſtalten ans Land zu fahren. Dort ließ ſich die Mündung eines Fluſſes erwarten. — Es war ſchon ſpät am Nachmittag; ein dichter Nebel überfiel uns und zwang uns an das Schiff zurückzukehren. Wir bewerkſtelligten am 12. früh die beabſichtigte Landung, aber die ſtark abnehmende Tiefe des Waſſers erlaubte uns nur auf einem ſehr entfernten Punkte, beiläufig ſechs Meilen vom Schiffe, anzufahren. Ein Kanal, der ſich durch die Niederung ſchlängelt, ins Meer mündet, und in welchen der Strom landeinwärts hinein zu ſetzen ſcheint, beſchäftigte den Kapitain. Ich fand ihn, wie ich von einer botaniſchen Exkurſion zurückkehrte, mit einem Eingeborenen, von dem er einige Auskunft über die Richtung und Beſchaffenheit jenes Stromes zu erhalten ſich bemühte. Dieſer Mann, der mit ſeiner Familie allein ſein Zelt hier aufgeſchlagen hatte, war mit ſeinem Knaben, kampffertig, den Pfeil auf dem Bogen, dem Kapitain entgegen getreten, als ſich dieſer mit vier Mann Begleitung gezeigt. Er hatte ſich entſchloſſen, muthig und klug benommen, wie einem tapfern Mann gegen Fremde geziemt, die ihm an Kraft überlegen ſind, und deren Geſinnung er verdächtigen muß. Der Kapitain, indem er ſeine Begleiter entfernte und allein ohne Waffen auf ihn zuging, hatte den Mann beſchwichtigt, und Geſchenke hatten den Frieden beſiegelt. Der Eskimo hatte ihn gaſtlich unter ſeinem Zelte aufgenommen, wo er ſein Weib und zwei Kinder hatte; doch ſchien ihm nicht heimlich bei den zudringlichen Fremden zu werden. Ich maßte mir auch hier mein altes Dolmetſcheramt an; ich ſtellte mich

pantomimiſch, als ruderte ich den Strom landeinwärts, und fragte den Freund mit Blick und Hand: wohin? und wann? Er faßte ſogleich die Frage und beantwortete ſie ſehr verſtändig: — Während neun Sonnen rudern, während neun Nächte ſchlafen, Land zur Rechten, Land zur Linken; — dann freier Horizont, freies Meer, kein Land in Sicht. — Ein Blick auf die Karte berechtigt zu der Vermuthung, daß dieſer Kanal, mit dem ſich der Strom der Schiſchmareffbucht vereinigen mag, nach dem Norton Sound führen kann.

Sobald es unſerm Freunde gelang, von uns abzukommen, brach er ſein Zelt ab und zog mit ſeiner Familie an das entgegengeſetzte Ufer. Wir aber richteten uns für die Nacht ein, am Fuß eines Hügels zu bivouakiren, der mit Grabmälern der Eingeborenen gekrönt war. Die Todten liegen über der Erde, mit Treibholz überdeckt und vor den Raubthieren geſchützt; etliche Pfoſten ragen umher, an denen Ruder und andere Zeichen hangen. Unſere habſüchtige Neugierde hat dieſe Grabmäler durchwühlt; die Schädel ſind daraus entwendet worden. Was der Naturforſcher ſammelte, wollte der Maler, wollte jeder auch für ſich ſammeln. Alle Geräthſchaften, welche die Hinterbliebenen ihren Todten mitgegeben, ſind geſucht und aufgeleſen worden; endlich ſind unſere Matroſen, um das Feuer unſeres Bivouak zu unterhalten, dahin nach Holz gegangen und haben die Monumente zerſtört. — Es wurde zu ſpät bemerkt, was beſſer unterblieben wäre. Ich klage uns darob nicht an; wahrlich, wir waren alle des menſchenfreundlichſten Sinnes, und ich glaube nicht, daß Europäer ſich gegen fremde Völker, gegen „Wilde“ (Herr von Kotzebue nennt auch die Eskimos „Wilde“) muſterhafter betragen können, als wir aller Orten gethan; namentlich unſere Matroſen verdienen in vollem Maße das Lob, das ihnen der Kapitain auch giebt. — Aber hätte dieſes Volk um die geſchändeten Gräber ſeiner Todten zu den Waffen gegriffen: wer möchte da die Schuld des vergoſſenen Blutes tragen?

Digitized by Google

Die Ankunft einer zahlreichen Schaar Amerikaner, die von der Gegend des Cap Betruges auf acht Baidaren anlangten und ihr Bivouak uns gegenüber aufſchlugen, beunruhigte uns während der Nacht. Ihre Uebermacht gebot Vorſicht; wir hatten Wachen ausgeſtellt und die Gewehre geladen. Wir nahmen gegen ſie die Stellung an, in der ſich kurz zuvor einer von ihnen gegen uns gezeigt hatte. Einem läſtigen Beſuch auszuweichen, ließ der Kapitain noch bei Nacht das Bivouak abbrechen und zu den Rudern greifen. Aber es war die Zeit der Ebbe, und das Meer brandete über Untiefen, die wir bei hoher Fluth nicht bemerkt hatten. Der Kapitain ſcheint unſere Lage für ſehr mißlich gehalten zu haben; „ich ſah keinen Ausweg dem Tode zu entrinnen", das ſind ſeine Worte. Ich war freilich auf der Baidare, die nur geringerer Gefahr ausgeſetzt geweſen ſein mag. Indeß ſetzte der anbrechende Tag unſerer Verlegenheit ein Ziel, und wir erreichten, nicht ohne große Anſtrengung von Seiten der Matroſen, wohlbehalten das Schiff.

Wir lichteten am 13. Auguſt die Anker, nachdem wir noch den Beſuch von zwei Baidaren der Eingeborenen empfangen. Wir näherten uns dem hohen Vorgebirge, das auf der Nordſeite den Eingang des Sundes begrenzt. Eine wohlbewohnte Niederung liegt vor dem Hochlande und vereinigt die Bergmaſſen, die von der See her als Inſeln erſcheinen mögen.

Der Hauptzweck unſerer Sommer-Campagne war befriedigend erreicht und wir ſetzten hier unſern Entdeckungen ein Ziel. In die Nebel wieder eintauchend durchkreuzten wir das nördlich der Straße belegene Meerbecken zu der aſiatiſchen Küſte hinüber, längs welcher wir hinausfahren wollten, um dann in die St. Laurenzbucht im Lande der Tſchuktſchi einzulaufen. Wir hätten vielleicht die Zeit, die wir in der St. Laurenzbucht verbracht, auf eine Rekognoſcirung nach Norden anwenden können und ſollen, welche Rekognoſeirung bei günſtigen Umſtänden erfolgreicher ausfallen konnte, als bei ungünſtigern die beabſichtigte zweite Campagne.

Der Südwind blies fortwährend und verzögerte unſere Fahrt; die Tiefe des Waſſers nahm zu, die Temperatur nahm ab, und auch das Meer ward in der Nähe der winterlichen aſiatiſchen Küſte kälter gefunden. Wir lavirten in der Nacht vom 18. zum 19. gegen Wind und Strom, um zwiſchen dem Oſtcap und der Inſel Rattmanoff durch die Straße zu kommen; und am Morgen, als wir die Höhe der St. Laurenzbucht erreicht zu haben meinten, waren wir noch am Oſtcap und nicht vorgeſchritten. (30 Faden iſt die größte Waſſertiefe, die auf der Karte verzeichnet iſt.) Da ein Lichtblick durch die Nebel uns das Vorgebirge erblicken ließ, ſteuerten wir dahin, warfen gegen Mittag die Anker in deſſen Nähe und fuhren ſogleich in zweien Booten an das Land. Die Tſchuktſchi empfingen uns am Strande, wie einen Staatsbeſuch, freundſchaftlich, aber mit einer Feierlichkeit, die uns alle Freiheit raubte. Sie ließen uns auf ausgebreitete Felle ſitzen, aber luden uns in ihre Wohnungen nicht ein, die weiter zurück auf dem Hügel waren. Nach empfangenen Geſchenken folgten uns ihrer etliche, und darunter die zwei Vornehmern, an das Schiff. Dieſe, bevor ſie an Bord ſtiegen, ſchenkten dem Kapitain jeder einen Fuchspelz und kamen dann furchtlos mit ihrem Gefolge herauf. Herr von Kotzebue, der ſie in ſeine Kajüte zog, wo ein großer Spiegel ſich befand, bemerkt bei dieſer Gelegenheit: „daß die nordiſchen Völker den Spiegel fürchten, die ſüdlichen hingegen ſich mit Wohlgefallen darin betrachten.“

Wir benutzten einen Hauch des N. O., der ſich am Nachmittag ſpüren ließ, um ſogleich unter Segel zu gehen. Wallroſſe, die wir am vorigen Tage einzeln geſehen, bedeckten, wie wir das Oſtcap umfuhren, in unzählbaren Heerden das Meer und erfüllten die Luft mit ihrem Gebrüll; zahlreiche Wallfiſche ſpielten umher und ſpritzten hohe Waſſerſtrahlen in die Höhe. Wir ſteuerten bei Regen und Nebel nach der St. Laurenzbucht. Am 20. Mittags, als wir eben vor dem Eingange derſelben waren, klärte das Wetter ſich auf, und wir ließen um 3 Uhr

die Anker hinter der kleinen ſandigen Inſel fallen, die den Hafen bildet.

Vom nächſten Ufer, auf welchem die Zelte der Tſchuktſchi den Rücken eines Hügels einnahmen, ſtießen zwei Baidaren ab, in deren jeder zehn Mann ſaßen. Sie näherten ſich uns mit Geſang, hielten ſich aber in einigem Abſtande vom Schiffe, bis ſie herbei gerufen wurden und dann ohne Furcht das Verdeck beſtiegen. Wir trafen Anſtalt, ſelber ans Land zu fahren, und unſere Gäſte, mit unſerer Freigebigkeit zufrieden, folgten uns. Sie ruderten auf ihren leichten Fahrzeugen viel ſchneller als unſere Boote, und beluſtigten ſich, unſere Matroſen vergeblich mit ihnen wetteifern zu ſehen.

Moorgrund und Schneefelder in der Tiefe; wenige ſeltene Pflanzen, die den alpiniſchen Charakter im höchſten Maße tragen. Die Hügel und Abhänge zertrümmertes Geſtein, worüber Felſen-Wände und Zinnen ſich nackt und kahl erheben, ſchneebedeckt, wo nur der Schnee liegen kann. — Starres Winterland.

Es waren zwölf der Zelte von Thierhäuten, groß und geräumig, wie wir noch keine geſehen. Ein alter Mann hatte Autorität über die Völkerſchaft. Er empfing aufs ehrenvollſte den Gaſt, deſſen Erſcheinung ihm jedoch bedrohlich ſcheinen mochte. Die Tſchuktſchi ſind in ihren Bergen ein unabhängiges Volk und nicht geknechtet. Sie anerkennen die Oberherrſchaft Rußland's nur in ſofern, daß ſie den Tribut auf den Marktplätzen bezahlen, wo ſie zu wechſelſeitigem Vortheil mit den Ruſſen handeln. Einer der aus Kamtſchatka mitgenommenen Matroſen, der etwas Kariakiſch ſprach, machte ſich hier nothdürftig verſtändlich. Der Kapitain theilte Geſchenke aus, und weigerte ſich, welche anzunehmen, was dieſen Leuten ſeltſam bedünkte. Er wollte nur friſch Waſſer und — etliche Rennthiere. Rennthiere wurden verſprochen, aber ſie aus dem Innern zu holen, würde ein paar Tage Zeit koſten. Man ſchied zufrieden auseinander.

Ich kann einen Zug nicht unterſchlagen, der mir zu dem

Bilde dieſer Nordländer bezeichnend zu gehören ſcheint, und aus dem namentlich der Gegenſatz hervorgeht, in welchem ſie zu den anmuthsvollen Polyneſiern ſtehen. Einer der Wortführer bei der vorerwähnten wichtigen Konferenz, während er vor dem Kapitain ſtehend mit ihm ſprach, ſpreizte, unbeſchadet der Ehrfurcht, die Beine auseinander und ſchlug unter ſeiner Parka ſein Waſſer ab.

Alle Anſtalten waren getroffen, um am andern Tage eine Fahrt in Booten nach dem Hintergrunde der Bucht zu unternehmen. Das Wetter war am 21. ungünſtig, und die Partie ward ausgeſetzt. Die Tſchuktſchi aus Nuniago in der Metſchigmenskiſchen Bucht (wo einſt Cook gelandet) kamen auf ſechs Baidaren, uns zu beſuchen. Sie ruderten ſingend um das Schiff, an deſſen Bord ſie dann zutraulich ſtiegen. Sie ſtifteten Freundſchaft mit den Matroſen, und ein Glas Branntwein erhöhte ihre Fröhlichkeit. Sie bezogen ein Bivouak am Strande, wo wir ſie am Nachmittag beſuchten und ihren Tänzen zuſahen, die für uns wenig Reiz hatten.

Wir vollführten am 22. und 23. Auguſt mit Barkaſſe und Baidare die beabſichtigte Erkurſion, deren Ergebniß in die Karte von Herrn von Kotzebue niedergelegt iſt. Das Innere der Bucht iſt unbewohnt. Am Ufer, wo wir am erſten Tage Mittagsraſt hielten, erhielten wir etliche Waſſervögel und zwei friſch getödtete Robben von tſchuktſchiſchen Jägern, die anfangs die Flucht vor uns ergreifen wollten, aber durch unſere Geſchenke uns zu Freunden wurden. Die Vögel verſorgten unſern Tiſch; die Robben ließen wir liegen, um ſie am andern Tage an Bord zu nehmen. Da ſie aber während der Nacht, wahrſcheinlich von Füchſen, angefreſſen worden, verſchmähten wir ſie ganz. Im Hintergrunde der Bucht, wo wir unſer Bivouak aufſchlugen, hatte ſich die Anſicht des Landes und der Vegetation nicht verändert. Die Weiden erhoben ſich kaum etliche Zoll über den Boden. Die Felſen um uns waren von weißem kryſtalliniſchem Marmor. Es fror Eis während der Nacht.

Gegen Mittag am Schiff angelangt, ward uns die Nachricht, daß unſere Rennthiere angekommen. Wir fuhren ans Land, ſie in Empfang zu nehmen. Etliche waren geſchlachtet, die andern ließen wir vor unſern Augen ſchlachten. Das Rennfleiſch iſt wirklich eine ganz vorzügliche Speiſe; aber wie köſtlich ſchmeckt es nicht, wenn man lange Zeit hindurch zur Abwechslung vom alten Salzfleiſch nur thranige Waſſervögel oder Aehnliches gekoſtet hat. Ich vergaß unſere Robben, die des Biſſes eines Fuchſes halber verworfen zu haben mir eine vorurtheilsvolle ſträfliche Verſchwendung geſchienen hatte. Die Tſchuktſchi zerlegten in dieſen Tagen einen Wallfiſch auf der ſandigen Inſel; ſie boten uns Speckſtücke an, aber wir begnügten uns mit unſerm Rennfleiſche.

Am Abend beſuchten uns noch neue Ankömmlinge. Auf einer der Baidaren befand ſich ein Knabe, deſſen poſſenhaftes Mienenſpiel mit etlichen Tabaksblättern belohnt wurde. Ermuthigt durch den Erfolg, war er an Affenſtreichen unerſchöpflich, die er mit urſprünglicher Luſtigkeit aufzuführen nicht ermüdete, immer neuen Lohn begehrend und einerntend. Das Lachen iſt auch unter dieſem Himmel, wie Rabelais treffend ſagt, das Eigenthümliche des Menſchen, wenn nämlich der Menſch noch unabhängig ſeiner angebornen Freiheit ſich erfreut. Wir werden bald auf Unalaſchka die nächſten Verwandten dieſer fröhlichen Nordländer antreffen, die das Lachen gänzlich verlernt haben. Ich habe ſehr verſchiedene Zuſtände der Geſellſchaft kennen gelernt und unter verſchiedenen Geſtaltungen derſelben gelebt; ich habe Nachbarvölker gleiches Stammes geſehen, von denen dieſe frei, und jene hörig genannt werden konnten; ich habe nimmer den Despotismus zu loben einen Grund gefunden. Freilich bedingt ein Freibrief, ein Blatt Papier noch nicht allein die Freiheit und ihren Preis, und das Schwierigſte, was ich weiß, iſt der Uebergang von der anerzogenen Hörigkeit zu dem Genuß der Selbſtſtändigkeit und Freiheit.

Wir wollten am 25. Auguſt unter Segel gehen; ungünſtige

Winde, Windſtillen und Stürme hielten uns bis zum 29. im Hafen. Es ereignete ſich am 28., daß einer der hier bivouakirenden Fremden Gewalt gegen einen unſerer Matroſen brauchte und ihm mit gezücktem Meſſer eine Scheere entriß. Einer der anſäſſigen Tſchuktſchi ſprang ſchnell hinzu und ergriff den Thäter, den, als die Sache zur Sprache kam, ſein Chef bereits beſtraft hatte. Er wurde dem Kapitain gezeigt, wie er büßend in engem Kreiſe unabläſſig in gleicher Richtung gleich einem Manegepferd laufen mußte; und der Vorfall hatte keine anderen Folgen, als uns zu zeigen, daß unter dieſem Volke eine gute Polizei gehandhabt werde.

Wir lieſen am 29. Auguſt 1816 früh Morgens aus der St. Laurenz-Bucht aus und erduldeten am ſelben Abend einen ſehr heftigen Sturm. Wir richteten unſern Lauf nach der Oſtſeite der St. Laurenz-Inſel, die der Kapitain aufnehmen wollte. Die Nebel vereitelten ſeine Abſicht, und wir ſegelten am 31. vorüber, ohne Anſicht vom Lande zu haben. Untiefen machen die Fahrt auf der amerikaniſchen Seite dieſes Meerbeckens gefährlich. — Wir ſteuerten nun nach Unalaſchka. Am 2. September hatten wir den in dieſen Meerſtrichen ſeltenen Anblick der aufgehenden Sonne. Am 3. kam ein kleiner Landvogel (eine Fringilla) auf das Schiff, und ein Waſſervogel (ein Colymbus) lieferte ſich uns in die Hände und ließ ſich greifen. Nachmittags ward vom Maſtkorb die Inſel St. Paul fern im Weſten geſehen, und wir fuhren am Morgen des 4. an St. George vorüber, die uns ebenfalls im Weſten blieb. Uns erfreute unerwartet an dieſem Tage der Anblick eines Schiffes. Wir holten es ein und ſprachen mit ihm. Es war ein Scunner der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie, der Pelzwerke von St. Paul und St. George geholt hatte und nach Sitcha beſtimmt war. Wir machten den Weg zuſammen nach Unalaſchka. Die Nacht war ſtürmiſch und dunkel, und dabei leuchtete das Meer, wie ich es kaum ſchöner zwiſchen den Wendezirkeln geſehen. An den vom Kamm der Wellen beſpritzten Segeln hafteten die Lichtfun-

Digitized by Google

ken. Am Morgen des 5. waren wir in Nebel gehüllt, und das andere Schiff nicht mehr zu ſehen. Wir wußten uns in der Nähe des Landes und konnten es nicht ſehen und konnten uns auf unſere Schiffrechnung nicht verlaſſen. Nachmittags wallte der Schleier auf einen Augenblick auf; wir ſahen ein hohes Land, und ſogleich war es wieder verſchwunden. Wir lavirten die Nacht hindurch.

Am Morgen des 6. September hatten wir ein herrliches Schauſpiel. Ein dunkler Himmel überhing das Meer, die hohen zerriſſenen, ſchneebedeckten Zinnen von Unalaſchka prangten, von der Sonne beſchienen, in rother Gluth. Wir mußten den ganzen Tag im Angeſichte des Landes gegen den widrigen Wind ankämpfen. Unendliche Flüge von Waſſervögeln, die niedrig über dem Waſſerſpiegel ſchwebten, glichen von fern niedrigen ſchwimmenden Inſeln. Zahlreiche Wallfiſche ſpielten um unſer Schiff und ſpritzten in allen Richtungen des Geſichtskreiſes hohe Waſſerſtrahlen in die Luft.

Dieſe Wallfiſche rufen mir ins Gedächtniß, was ich einſt von einem genialen Naturforſcher ins Geſpräch werfen hörte. Der nächſte Schritt, der gethan werden muß, der viel näher liegt und viel weiter führen wird als die Dampfmaſchine mit dem Dampfſchiffe, dieſem erſten warmblütigen Thiere, das aus den Händen der Menſchen hervorgegangen iſt, — der nächſte Schritt iſt, den Wallfiſch zu zähmen. Worin liegt denn die Aufgabe? Ihn das Untertauchen verlernen zu laſſen? Habt ihr je einen Flug wilder Gänſe ziehen ſehen; und ein altes Weib geſehen, mit einer Gerte in der zitternden Hand ein halb Tauſend dieſer Hochſegler der Lüfte auf einem Brachfeld treiben und regieren? Ihr habt es geſehen und euch über das Wunder nicht entſetzt; was ſtutzt ihr denn bei dem Vorſchlag, den Wallfiſch zu zähmen? Erziehet Junge in einem Fiord, ziehet ihnen einen von Schwimmblaſen getragenen Stachelgurt unter die Bruſtfloſſen, ſtellt Verſuche an. Wahrlich beide Meere zu vereinigen und die Entfernung zwiſchen Archangel und St. Peter und Paul

auf acht bis vierzehn Tage Zeit zu verringern, iſt wohl des Verſuchens werth. — Ob übrigens der Wallfiſch ziehen oder tragen ſoll, ob und wie man ihn anſpannt oder belaſtet, wie man ihn zäumt oder ſonſt regiert, und wer der Kornak des Waſſer-Elephanten ſein ſoll, das Alles findet ſich von ſelbſt.

Am 7. September 1816 brachte uns ein günſtiger aber ſchwacher Wind in den Eingang der Bucht, woſelbſt er uns zwiſchen den hohen Bergen der Inſel plötzlich gebrach, ſo daß wir uns in einer ziemlich hülfloſen Lage befanden, da dort kein Anker den Grund findet. Aber der Agent der Compagnie, Herr Kriukoff, kam uns mit fünf zwanzigruderigen Baidaren entgegen und bugſirte uns in den Hafen. Wir ließen um ein Uhr die Anker vor Illiuliuk, der Hauptanſiedelung, fallen. Das Dampfbad war vorſorglich für uns geheizt.

Herr Kriukoff, verpflichtet durch den Befehl der Direktoren der Compagnie in St. Petersburg, die Forderungen des Herrn von Kotzebue zu erfüllen, war in Allem gegen ihn von einer unterwürfigen Zuvorkommenheit. Von den wenigen Rindern, die auf der Inſel ſind, wurde ſogleich eines für uns geſchlachtet, und unſere Mannſchaft ward mit friſchem Fleiſche, Kartoffeln und Rüben verſorgt, dem einzigen Gemüſe, das hier gebaut wird.

Die Forderungen des Herrn von Kotzebue beſtanden in Folgendem: eine Baidare von 24 Rudern, zwei einſitzige und zwei dreiſitzige Baidaren verfertigen zu laſſen; funfzehn geſunde ſtarke Aleuten mit ihrer ganzen Ammunition für das nächſte Frühjahr bereit zu halten; Kamlaikas von Seelöwenhälſen für die ſämmtliche Mannſchaft bis zu derſelben Zeit zu beſchaffen und ſogleich einen Boten nach Kodiak abzufertigen, um dort durch den Agenten der amerikaniſchen Compagnie einen Dolmetſcher zu erhalten, der die an der nördlicheren Küſte Amerika's geſprochene Sprache verſtünde und überſetzen könnte. Die gefahrvolle Sendung zu übernehmen, fanden ſich drei entſchloſſene Aleuten bereit.

Die dreiſitzige Baidare iſt nach dem Muſter der einſitzigen gebaut, nur verhältnißmäßig länger, und mit drei Sitzlöchern

9*

verſehen. Darin läßt ſich ein Europäer, der in Aleutentracht mit Kamlaika und Augenſchirm (gegen das Beſpritzen der Wellen) den mittleren Sitz einnimmt, von zwei Aleuten fahren. Ich ſelber habe mich an einem ſchönen Sonntagsmorgen im Hafen von Portsmouth zur unendlichen Luſt der Engländer auf dieſe Weiſe in einer ſolchen Baidare fahren laſſen.

Am 8. September Morgens lief der Tſchirik, der Scunner, den wir zur See geſehen, in den Hafen ein. Ein Preuße aus der Gegend von Danzig, Herr Binzemann, war Kapitain deſſelben. — Ein Preuße, der Kapitain eines zwiſchen Unalaſchka und Sitcha fahrenden Scunners der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie geworden iſt, hat in der weiten Welt wohl Manches erduldet und erlebt, wovon einer nichts träumt, der in ſeinem Leben nicht weiter gekommen, als etwa von den unteren Bänken der Schule bis auf das Katheder. Herr Binzemann hatte nur ein Bein; das andere war ihm auf einem Schiffe, das er kommandirte, durch das Platzen einer Kanone zerſchmettert worden. Er, der als Kapitain auch Schiffsarzt an ſeinem Borde war, ließ ſich das nur noch an einigem Fleiſche hängende Glied von einem Matroſen mit dem Meſſer abkappen und verband ſich dann den Stummel mit einem Pflaſter von — ſpaniſchen Fliegen!! Dieſe improviſirte Kurmethode eines ohne Unterbindung der Arterien amputirten Gliedes ward durch den beſten Erfolg gekrönt, und die Heilung ließ nichts zu wünſchen übrig. Ich habe dieſe Geſchichte hier aufzuzeichnen mich nicht erwehren können, weil dieſelbe, nebſt den Berichten, die uns Mariner von den chirurgiſchen Operationen der Tonga-Inſulaner mittheilt, die Ehrfurcht, die ich für die Chirurgie, als den ſehenden Theil der Heilkunde, von jeher gehegt, zu erſchüttern beigetragen hat.

Es iſt uns ein längerer Aufenthalt auf dieſer traurigen Inſel verhängt. Nach einem flüchtigen Blick auf das Elend der geknechteten, verarmten Aleuten und auf ihre ſelbſt unterdrückten Unterdrücker, die hieſigen Ruſſen, verbrachte ich die Tage auf den Höhen ſchweifend, welche die Anſiedelung bekränzen, und

Digitized by Google

ließ die anziehenden Gaben der Flora mich von den Menſchen ablenken. Eſchſcholtz herboriſirte ſeinerſeits. Wir hatten erprobt, es ſei beſſer, uns auf dem Lande zu trennen, da wir uns ohnehin auf dem Schiffe genugſam hatten.

Am 10. war das Feſt des Kaiſers, und ich borge zu deſſen Beſchreibung die Worte von Herrn von Kotzebue, I. S. 168.

„Den 11. September. Zur Feier des Namenstages des Kaiſers gab Herr Kriukoff geſtern der ganzen Equipage am Lande ein Mittagsmahl, und Nachmittags begaben wir uns in eine große unterirdiſche Wohnung, wo eine Menge Aleuten zum Tanz verſammelt waren. Ich glaube gewiß, daß ihre Spiele und Tänze in früherer Zeit, als ſie noch im Beſitz ihrer Freiheit waren, anders geweſen ſind als jetzt, wo die Sklaverei ſie beinahe zu Thieren herabgewürdigt hat und wo dieſes Schauſpiel weder erfreulich noch beluſtigend iſt. Das Orcheſter beſtand aus drei Aleuten mit Tamburins, womit ſie eine einfache, traurige, nur drei Töne enthaltende Melodie begleiteten. Es erſchien immer nur eine Tänzerin, welche ohne allen Ausdruck ein paar Sprünge machte und dann unter den Zuſchauern verſchwand. Der Anblick dieſer Menſchen, welche mit traurigen Geberden vor mir herum ſpringen mußten, peinigte mich, und meine Matroſen, welche ſich ebenfalls gedrückt fühlten, ſtimmten, um ſich zu erheitern, ein fröhliches Lied an, wobei ſich zwei von ihnen in die Mitte des Kreiſes ſtellten und einen Nationaltanz aufführten. Dieſer raſche Uebergang erfreute uns alle, und ſelbſt in den Augen der Aleuten, welche bis jetzt mit gebückten Häuptern da geſtanden, blitzte ein Strahl der Freude. Ein Diener der amerikaniſchen Compagnie (Promiſchllenoi), welcher als rüſtiger Jüngling ſein ruſſiſches Vaterland verlaſſen und in dieſer Gegend alt und grau geworden war, ſtürzte jetzt plötzlich zur Thür herein und rief mit gefalteten, zum Himmel erhobenen Händen: „Das ſind Ruſſen, das ſind Ruſſen! o theures, geliebtes Vaterland!“ Auf ſeinem ehrwürdigen Geſichte lag in dieſem Augenblick der Ausdruck eines ſeligen Gefühles; Freudenthränen be-

netzten ſeine bleichen, eingefallenen Wangen, und er verbarg ſich, um ſeiner Wehmuth ſich zu überlaſſen. Der Auftritt erſchütterte mich; ich verſetzte mich lebhaft in die Lage des Alten, dem ſeine im Vaterlande glücklich verlebte Jugend jetzt in ſchmerzlicher Erinnerung vor die Seele trat. In der Hoffnung, im Schooße ſeiner Familie ein ſorgenfreies Alter genießen zu können, war er hergekommen und mußte nun, wie viele Andere, in dieſer Wüſte ſein Leben enden."

Die ruſſiſch-amerikaniſche Handelscompagnie weiß durch Geldvorſchüſſe, die ſie denen leiſtet, welche unternehmenden Geiſtes ſich unter ſolchem Verhältniſſe ihrem Dienſte widmen, ſie unter ihrem Joche zu erhalten. Dafür iſt geſorgt, daß ſie die Schuld zu tilgen nimmer vermögend werden, und, wie Friedrich von ſeinem Militair geſagt haben ſoll: „Aus der Hölle giebt es keine Erlöſung."

Wir hatten Waſſer eingenommen, die Arbeiten waren vollendet, und Alles war am 13. September 1816 bereit, am andern Morgen mit Tagesanbruch die Anker zu lichten. Die Nacht brach ein, und Eſchſcholtz, der in die Berge botaniſiren gegangen war, blieb aus und kam an das Schiff nicht zurück. Ich werde, ſollte ich der Gefahr mich ausſetzen albern zu erſcheinen, von der einzigen Begebenheit Meldung thun, wobei ich auf der ganzen Reiſe in Gefahr geſchwebt zu haben mir bewußt bin. Kein Menſch hat Notiz davon genommen, kein Menſch hat es mir gedankt, und hier iſt zum erſten Male die Rede davon. Der Kapitain beorderte mich mit etlichen Matroſen und Aleuten, den Doktor im Gebirge zu ſuchen, wo er ſich beim Botaniſiren verirrt haben mußte. Ich begehrte, daß uns ein Paar Piſtolen mitgegeben würden, um Signalſchüſſe machen zu können; es ward aber nicht beliebt. Ich führte meine Leute zu dem Abſturz hin, der in den Bergkeſſel hinauf führte, den ich durchſuchen wollte. Die Matroſen meinten, man könne da nicht hinauf klettern. Als ich aber, der ich dieſen Paß gut kannte, oben war, folgten mir Alle, und wir erreichten von der innern Seite auf ſanfterem Ab-

hange die Felſenzinnen, deren Kamm ich verfolgen wollte. Da erſcholl vom Rurik ein Kanonenſchuß, der uns zurück rief. Ich überließ es nun meinen Aleuten, uns den richtigſten Weg von der Höhe, die wir erreicht hatten, zum Strande zu führen. Ich ward zu einer Schlucht geführt, die, vom ſchmelzenden Schneewaſſer eingeriſſen, von dem höchſten Felſenkamme, worauf wir ſtanden, ſteil, faſt ſenkrecht zum Meere abfiel. Ich nahm, wie ſich's gebührt, die Vorhut, und einzeln, wie auf einer Leiter, folgten mir die Andern nach; daß Steine rollten, war nicht zu vermeiden; wie in pechfinſterer Nacht ich und meine Leute, wir alle mit heiler Haut hinunter gekommen ſind, habe ich ſpäter nicht begreifen können, wann ich zu dieſer Schlucht hinauf geſchaut habe. Als ich mit den Matroſen am Bord anlangte, war der Doktor ſchon lange da, ich konnte ruhig zu Bette gehen; ich ſchlief noch, als wir den 14. September 1816 ſchon unter Segel waren.

Von Unalaſchka nach Californien. Aufenthalt zu San Francisco.

Wir fuhren am 14. September 1816 früh am Morgen mit günſtigem Winde aus dem Hafen von Unalaſchka. Es wurde auf einen Wallfiſch geſchoſſen, der uns in der Bucht zu nahe kam; ich lag noch in meiner Koye. Der Paß zwiſchen den Inſeln Akun und Unimak war dem Kapitain als der ſicherſte gerühmt worden, um die Kette der aleutiſchen Inſeln von Norden nach Süden zu durchkreuzen. Er wählte demnach dieſe Straße, die auch er jedem Seefahrer empfiehlt. Das Wetter war klar, und der luftige Pic von Unimak, deſſen Höhe Kotzebue auf 5525 engliſche Fuß angiebt, wolkenlos. Die Umſtände, die hier unſere Fahrt verzögerten, waren zu der Aufnahme einer Karte günſtig, auf die Herr von Kotzebue verweiſt, ohne ſie mitzutheilen. Das Meer war zwiſchen dieſen Inſeln beſonders lichtreich. Wir befanden uns am 16. Morgens in offener See.

Unſere Hauptaufgabe war jetzt, dem nordiſchen Winter auszuweichen. Ich halte es nicht für das Ungeſchickteſte, was ich in meinem Leben gethan, drei Winter auf dieſer Reiſe unterſchlagen zu haben. Drei Winter! Habe ich daheim wieder einmal den Winter ausgehalten, ſo glaube ich als ein muthiger Mann genug gethan zu haben, aber ihn loben, ihn rühmen kann und will ich nicht. Wir Winterländer aber preiſen noch die göttliche Weisheit, die bei ſolcher Einrichtung uns die Freude des Frühlings ſchenkt. Sollten wir nicht auch von unſerer

Obrigkeit verlangen, daß ſie uns nach der Analogie den halben Tag hindurch Daumenſchrauben anlegen laſſe, damit wir uns auf die Stunde freuten, worin ſie uns abgenommen würden? Dieſe Einrichtung, ſie iſt ja auf unſerm Erdball eine Winkeleinrichtung, von welcher die Mehrheit der redenden Menſchen nichts weiß. Vor Vielen begünſtigt von Gott mögen ſich unſere Dichter rühmen, denen er zu ihren Frühlingsliedern den Stoff bereitet, aber unbegreiflich und lügengleich bleibt es für den, welcher ein Mal den Winterkreis überſchritten hat, daß der Menſch, das gabelförmige, nackte Thier, ſich in Winterlanden, unter dem 52., ja unter dem 72. Grad nördlicher Breite anzuſiedeln vermeſſen hat, wo er nur durch die Macht des Geiſtes ſein kümmerliches Daſein zu friſten vermag. Denkt euch doch, wie euch Gott geſchaffen hat, und geht an einem Wintertag hinaus und betrachtet euch die auf den halben Jahreskreis ausgeſtorbene Gegend unter dem Leichentuche von Schnee. Das ausgeſetzte Leben ſchläft im Samen und im Ei, im Keime und in der Larve, tief unter der Erde, tief im Waſſer unter dem Eiſe. Die Vögel ſind fortgezogen; Amphibien und Säugethiere ſchlafen den Winterſchlaf; nur wenige Arten der warmblütigen Thiere drängen ſich paraſitiſch um eure Wohnungen; nur wenige der größeren unabhängigen Arten verbringen dürftig die harte Zeit*).

Aber der Menſch iſt ein geiſtiges Thier, und mit dem Feuer, das er ſich geraubt, erkennt er auf der Erde keine Schranken. Die unter dem 60. Grad nördlicher Breite anſäſſigen oſtjakiſchen Fiſcher, lehrt uns Adolph Erman (Reiſe I. S. 721), wiſſen auch von einem verlorenen Paradieſe; aber ſie verlegen es gegen Norden und über den Polarkreis hinaus! Die Sage iſt gar leſenswerth.

---

*) Das Alles und manches Andere habe ich ſchon in einer Schrift geſagt: Anſichten von der Pflanzenkunde und dem Pflanzenreiche, die, einer Kompilation beigedruckt, Berlin bei Dümmler 1827 erſchienen iſt.

Ich habe ſchon gelegentlich von einem Prediger in Lappland geſprochen. Sieben Jahre hatte der Mann in dieſer Pfarre zugebracht, welche über die Region der Bäume hinaus lag; während der warmen Sommermonate ganz allein (ſeine Pfarrkinder zogen zu der Zeit mit ihren Rennthierheerden in die kühleren Gegenden am Meer); während der Winternacht, als der Mond am Himmel war, zog er zu Schlitten umher, bivouakirte bei gefrorenem Queckſilber und ſuchte ſeine Lappen, die er lieb hatte, auf, um ſeines Amtes zu warten. Zwei Mal in dieſen ſieben Jahren hatte er in ſeiner Einſamkeit den Zuſpruch von Stamm- und Sprachverwandten genoſſen; ein Bruder von ihm hatte ihn beſucht, und ein Botaniker hatte ſich zu ihm verirrt. Wohl wußte er anerkennend die Freude zu preiſen, die der Menſch dem Menſchen bringt; aber nicht die Freude und keine andere im Leben, ſo betheuerte er mir, iſt der Wonne zu vergleichen, nach der langen Winternacht die Sonnenſcheibe ſich kreiſend wieder über den Horizont erheben zu ſehen.

Der Frühling iſt für uns das Erwachen aus einer langen, verzögernden Krankheit, die, gemäßigter als der Winterſchlaf anderer Thiere, demſelben entſpricht. Voller und ſchneller lebt der Menſch unter einer ſcheitelrechten Sonne, die, wie in Braſilien, Fülle des Lebens aus dem Schooße der Erde zeugt; unter einem Himmel ohne Gluth, auf einer Erde ohne Fruchtbarkeit zählt er mehr der Tage, mehr der Jahre.

Wahrlich, ich möchte in der Region der Palmen wohnen und gewahren von da den alten Unhold auf die Zinnen des Gebirges gebannt. Gern auch wollte ich ihm in ſeinem Reiche mit Parry oder Roß einen Staatsbeſuch abſtatten; aber hart finde ich es, ihn daheim die halbe Zeit des Jahres zu beherbergen. Wir haben während der drei Jahre in zwei nordiſchen Sommern nur etliche Nachtfröſte erduldet, wie ſolche eben auch bei uns in dieſer Jahreszeit nichts Unerhörtes ſind.

Wir hatten ſtets günſtige N. und N. W. Winde; die Nachtgleichen und der Vollmond brachten uns nur einen ſtarken

Wind, der faſt zum Sturme ſich erhob und vor welchem wir mit vollen Segeln ſchnell vorwärts kamen.

Wir ſteuerten nach San Francisco in Neu-Californien. Herr von Kotzebue, der über die Sandwichinſeln, wohin er ſeinen Inſtruktionen gemäß von Unalaſchka aus ſegeln ſollte, von den Schiffskapitainen der amerikaniſchen Compagnie ſehr gut berichtet worden war, hatte dieſen Inſeln, wo die Frequenz der Schiffe den Preis aller Bedürfniſſe geſteigert hat, und wo nur mit ſpaniſchen Piaſtern oder mit Kupferplatten, Waffen und Aehnlichem bezahlt werden kann, jenen Port als Raſt- und Erholungsort für ſeine Mannſchaft und zur Verproviantirung des Rurik's vorgezogen.

Ich werde, da ich von der Fahrt ſelbſt nichts zu berichten habe, Einiges hier einſchalten, das mir noch nicht in die Feder gefloſſen iſt. Bei der Schiffsordnung, die ich früher beſchrieben habe, zu welcher noch hinzukam, daß das Licht Abends um zehn Uhr ausgelöſcht wurde, und bei der einförmig ruhigen, aller anſtrengenden Bewegung entbehrenden Lebensart, konnte unſer Einer nicht alle Stunden, worin er ſtill zu liegen verdammt war, mit feſtem, bewußtloſem Schlafe ausfüllen, und eine Art Halbſchlaf nahm einen großen Theil des Lebens mit Träumen ein, von denen ich euch unterhalten will. Ich träumte nie von der Gegenwart, nie von der Reiſe, nie von der Welt, der ich jetzt angehörte; die Wiege des Schiffes wiegte mich wieder zum Kinde, die Jahre wurden zurückgeſchraubt, ich war wieder im Vaterhauſe, und meine Todten und verſchollene Geſtalten umringten mich, ſich in alltäglicher Gewöhnlichkeit bewegend, als ſei ich nie über die Jahre hinausgewachſen, als habe der Tod ſie nicht gemäht. Ich träumte von dem Regimente, bei welchem ich geſtanden, von dem Kamaſchendienſt; der Wirbel ſchlug, ich kam herbeigelaufen, und zwiſchen mich und meine Compagnie ſtellte ſich mein alter Obriſt und ſchrie: aber Herr Lieutenant, in drei Teufels Namen! — O dieſer Obriſt! Er hat mich, ein ſchreckender Popanz, durch die Meere aller fünf Welttheile, wann

ich meine Compagnie nicht finden konnte, wann ich ohne Degen auf Parade kam, wann — was weiß ich, unabläſſig verfolgt; und immer der fürchterliche Ruf: aber Herr Lieutenant! aber Herr Lieutenant! — Dieſer mein Obriſt war im Grunde genommen ein ehrlicher Degenknopf und ein guter Mann; nur glaubte er, als ein ächter Zögling der ablaufenden Zeit, daß Grob-ſein nothwendig zur Sache gehöre. Nachdem ich von der Reiſe zurückgekehrt, wollte ich den Mann wieder ſehen, der ſo lange die Ruhe meiner Nächte geſtört. Ich ſuchte ihn auf: ich fand einen achtzigjährigen, ſtockblinden Mann, faſt rieſigen Wuchſes, viel größer als das Bild, das ich von ihm hatte, der in dem Hauſe eines ehemaligen Unteroffiziers ſeiner Compagnie ein Stübchen unten auf dem Hofe bewohnte und von einigen kleinen Gnadengehalten lebte, da er im unglücklichen Kriege, mehr aus Beſchränktheit als aus Schuld, allen Anſpruch auf eine Penſion verwirkt hatte. — Faſt verwundert, von einem Offizier des Regimentes, bei dem er nicht beliebt war, aufgeſucht zu werden, und nicht Maß zu halten wiſſend, war er gegen mich von einer übertriebenen Höflichkeit, die mir in der Seele wehe that. Wie er mir die Hand reichte, befühlte er mit zwei Fingern das Tuch meines Kleides, und was in dieſem Griffe lag — ich weiß es nicht, aber ich werde ihn nie vergeſſen. — Ich ſchickte ihm etliche Flaſchen Wein als ein freundliches Geſchenk, und als er, ich glaube im folgenden Jahre, verſchied, fand es ſich, daß er mich zu ſeinem Leichenbegängniß einzuladen verordnet hatte. Ich folgte ihm allein mit einem alten Major des Regimentes und ſeinem Unteroffizier; — und Friede ſei ſeiner Aſche!

Ich will noch Einiges von den Thieren nachholen, die zur Zeit Haus- und Gaſtrecht auf dem Rurik genoſſen. Unſer kleiner Hund aus Concepcion, unſer Valet, war uns treu geblieben. Er gehörte in die Kajüte de Campagne und war zur See mit Luſt und Kunſt von einer wahrhaft muſterhaften Trägheit. Er ſah uns alle bittend an, und winkte ihm Einer Gewährung, ſo war er mit einem Satze in deſſen Koye, wo er bis zu der näch-

ſten Mahlzeit ſchlief. An jedem Landungsplatz hingegen mußte er zuerſt an das Land, und wenn man ihn im Boote nicht mitnehmen wollte, ſo ſchwamm er hin. Er ſuchte, wie wir, ſeine Gattung, kam aber meiſt, wenn er ſie gefunden, übel zugerichtet und zerfetzt wieder heim. Unſer Valet hatte an einem jungen Hunde von der unter den Eskimos dienenden Race, welchen der Kapitain von ſeiner Nordfahrt mitgebracht, einen Nebenbuhler gefunden. Dieſer neue Gaſt hieß auf dem Rurik: der große Valet. Wir hatten drittens noch Schaffecha, die Sau, die übermüthig ihrem ſchon verkündeten Schickſal entgegenging.

Als wir von Kamtſchatka nach Norden fuhren, hatten wir einen letzten Hahn am Bord, der, aus dem Hühnerkaſten entlaſſen, als ein ſtolzer Geſell frei auf dem Verdeck ſpazieren ging. Ich war neugierig zu beobachten, wie er ſich hinſichtlich des Schlafes verhalten würde, wenn die Sonne für uns nicht mehr unterginge. Die Beobachtung unterblieb indeß aus zwei Gründen; denn wir kamen erſtlich nicht ſo weit nach Norden, und zweitens flog über Bord, fiel ins Meer und ertrank der Hahn, bevor wir noch die St. Laurenz-Inſel erreicht hatten.

Aber ich kehre zu unſerer Fahrt zurück. Wir ſegeln am 2. Oktober 1816 Nachmittags um 4 Uhr in den Hafen von San Francisco hinein. Große Bewegung zeigt ſich auf dem Fort am ſüdlichen Eingange des Kanals; ſie ziehen ihre Flagge auf, wir zeigen die unſere, die hier nicht bekannt zu ſein ſcheint, und ſalutiren die ſpaniſche mit ſieben Schüſſen, welche, nach dem ſpaniſchen Reglement, mit zwei weniger erwidert werden. Wir laſſen die Anker vor dem Preſidio fallen, und kein Boot ſtößt vom Ufer zu uns zu kommen, weil Spanien auf dieſem herrlichen Waſſerbecken kein einziges Boot beſitzt.

Ich ward ſogleich beordert, den Lieutenant Schiſchmareff nach dem Preſidio zu begleiten. Der Lieutenant Don Luis de Arguello, nach dem Tode des Rittmeiſters Kommandant ad interim, empfing uns ausnehmend freundſchaftlich, ſorgte augenblicklich für die nächſten Bedürfniſſe des Rurik's, indem er Obſt

und Gemüſe an Bord ſchickte, und ließ noch am ſelben Abende einen Eilboten an den Gouverneur von Neu-Californien nach Monterey abgehen, um demſelben unſere Ankunft zu melden.

Am andern Morgen (den 3.) traf ich den Artillerieoffizier Don Miguel de la Luz Gomez und einen Pater der hieſigen Miſſion, die eben an das Schiff kamen, als ich ſelbſt im Auftrage des Kapitains nach dem Preſidio gehen wollte. Ich geleitete ſie an Bord; ſie waren die Ueberbringer der freundlichſten Hülfsverheißungen von Seiten des Kommandanten und der viel vermögenderen Miſſion. Der geiſtliche Herr lud uns außerdem auf den folgenden Tag, der das Feſt der Heiligen war, auf die Miſſion von San Francisco ein, wohin zu reiten wir Pferde bereit finden würden. Auf den ausgeſprochenen Wunſch des Kapitains wurden wir ſofort mit Schlachtvieh und Vegetabilien auf das reichlichſte verſorgt. Nachmittags wurden die Zelte am Lande aufgerichtet, das Obſervatorium und das ruſſiſche Bad. Am Abend ſtatteten wir dem Kommandanten einen Beſuch ab. Acht Kanonenſchüſſe wurden zum Empfang des Kapitains von dem Preſidio abgefeuert.

Nicht aber nach dieſen überflüſſigen Höflichkeitsſchüſſen, ſondern nach den zweien der ruſſiſchen Flagge ſchuldig gebliebenen begehrte der Kapitain; und er beſtand mit Beharrlichkeit auf deren Erſtattung. Darüber ward lange unterhandelt, und nur unwillig und gezwungen (ich weiß nicht, ob nicht erſt auf Befehl des Gouverneurs) bequemte ſich endlich Don Luis de Arguello, die zwei vermißten Schüſſe nachträglich zu liefern. Es mußte noch einer unſerer Matroſen nach dem Fort kommandirt werden, um die Leine zum Aufziehen der Flagge wieder in Ordnung zu bringen; denn ſie war bei dem letzten Gebrauch zerriſſen, und es war unter den Einheimiſchen Niemand, der vermocht hätte, an dem Maſt hinauf zu klettern.

Das Feſt des heiligen Franciscus gab uns Gelegenheit, die Miſſionare in ihrer Wirkſamkeit, und die Völker, an die ſie geſandt ſind, in gezähmtem Zuſtande zu beobachten. Ich werde

dem, was ich in den Bemerkungen und Anſichten geſagt habe, nichts hinzuzufügen haben. Man kann über die Stämme der Eingeborenen Choris nachſehen, der in ſeinem Voyage pittoresque eine ſchätzbare Reihe guter Portraits gegeben hat; nur ſind die nachträglich in Paris gezeichneten Blätter X. und XII. auszuſchließen; daß man ſo, wie dort dargeſtellt, den Bogen nicht braucht, weiß Jeder. Choris liefert ſogar in ſeinem Texte californiſche Muſik. Ich weiß nicht, wer es übernommen haben mag, hier und noch einige Male im Verlaufe des Werkes Noten nach Choris Geſang zu Papier zu bringen. Ich pflegte zwar dem Freunde einzuräumen, daß er beſſer ſänge als ich, doch durfte er nicht den großen Vorzug beſtreiten, den mein Geſang vor dem ſeinen habe, ſich nämlich faſt nie hören zu laſſen.

Der Kapitain hatte hier, wie in Chile, den Kommandanten und ſeine Offiziere an unſern Tiſch zu gewöhnen gewußt. Wir ſpeiſten auf dem Lande unter dem Zelte, und unſere Freunde vom Preſidio pflegten nicht auf ſich warten zu laſſen. Das Verhältniß ergab ſich faſt von ſelbſt. Das Elend, worin ſie ſeit ſechs bis ſieben Jahren von Mexiko, dem Mutterlande, vergeſſen und verlaſſen ſchmachteten, erlaubte ihnen nicht Wirthe zu ſein, und das Bedürfniß, redend ihr Herz auszuſchütten, trieb ſie ſich uns zu nähern, mit denen es ſich leicht und gemüthlich leben ließ. Sie ſprachen nur mit Erbitterung von den Miſſionaren, die bei mangelnder Zufuhr doch im Ueberfluſſe der Erzeugniſſe der Erde lebten und ihnen, ſeitdem das Geld ausgegangen, nichts mehr verabfolgen ließen, wenn nicht gegen Verſchreibung, und auch ſo nur, was zum nothdürftigſten Lebensunterhalt unentbehrlich, worunter nicht Brod, nicht Mehl einbegriffen — ſeit Jahren hatten ſie, ohne Brod zu ſehen, von Mais gelebt. Selbſt die Kommandos, die zum Schutze der Miſſionen in jeglicher derſelben ſtehen, wurden von ihnen nur gegen Verſchreibung nothdürftig verpflegt. „Die Herren ſind zu gut!“ rief Don Miguel aus, den Kommandanten meinend, „ſie ſollten requiriren, liefern laſſen!“ Ein Soldat ging noch

weiter und beſchwerte ſich gegen uns, daß der Kommandant ihnen nicht erlauben wollte, ſich dort drüben Menſchen einzufangen, um ſie, wie in den Miſſionen, für ſich arbeiten zu laſſen. Mißvergnügen erregte auch, daß der neue Gouverneur von Monterey, Don Paolo Vicente de Sola, ſeit er ſein Amt angetreten, ſich dem Schleichhandel widerſetzen wollte, der ſie doch allein mit den unentbehrlichſten Bedürfniſſen verſorgt habe.

Am 8. Oktober kam der Courier aus Monterey zurück. Er brachte dem Kapitain einen Brief von dem Gouverneur mit, der ihm ſeine baldige Ankunft in San Francisco meldete. — Don Luis de Arguello war nach dem Wunſche des Herrn von Kotzebue ermächtigt worden, einen Eilboten nach dem Port Bodega an Herrn Kuſkoff abzufertigen; und an dieſen ſchrieb der Kapitain, um von ſeiner Handel treibenden und blühenden Anſiedelung Mehreres, was auf dem Rurik zu fehlen begann, zu beziehen.

„Herr Kuſkoff“, ſagt Herr von Kotzebue, II. S. 9 in einer Note, „Herr Kuſkoff, Agent der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie, hat ſich auf Befehl des Herrn Baranoff, welcher das Haupt aller dieſer Beſitzungen in Amerika iſt, in Bodega niedergelaſſen, um von dort aus die Beſitzungen der Compagnie mit Lebensmitteln zu verſorgen.“ Aber Bodega, beiläufig 30 Meilen, eine halbe Tagereiſe nördlich von San Francisco gelegen, wurde von Spanien, nicht ohne einigen Anſchein des Rechtes, zu ſeinem Grund und Boden gerechnet, und auf ſpaniſchem Grund und Boden alſo hatte Herr Kuſkoff mit zwanzig Ruſſen und funfzig Kadiakern mitten im Frieden ein hübſches Fort errichtet, das mit einem Dutzend Kanonen beſetzt war, und trieb dort Landwirthſchaft, beſaß Pferde, Rinder, Schafe, eine Windmühle u. ſ. w. Da hatte er eine Waaren-Niederlage für den Schleichhandel mit den ſpaniſchen Häfen, und von da aus ließ er durch ſeine Kadiaker jährlich ein paar tauſend Seeottern an der californiſchen Küſte fangen, deren Häute nach Choris, der gut unterrichtet ſein konnte, auf dem

Markt zu Canton, die ſchlechteren zu 35 Piaſtern, die beſſeren zu 75 Piaſtern, im Durchſchnitt zu 60 Piaſtern verkauft wurden. — Es war blos zu bedauern, daß der Hafen Bodega nur Schiffe, die nicht über 9 Fuß Waſſer ziehen, aufnehmen kann.

Es ſcheint mir nicht unbegreiflich, daß der Gouverneur von Californien, wenn er von dieſer Anſiedelung ſpäte Kunde erhalten, ſich darüber entrüſtet habe. Verſchiedene Schritte waren geſchehen, um den Herrn Kuſkoff zu veranlaſſen, den Ort zu räumen; mit Allem, was ſie an ihn gerichtet, hatte er ſtets die ſpaniſchen Behörden an den Herrn Baranoff verwieſen, der ihn hieher geſandt, und auf deſſen Befehl, falls man den erwirken könne, er ſehr gern wieder abziehen würde. — So ſtanden die Sachen, als wir in San Francisco einliefen. Der Gouverneur ſetzte jetzt ſeine Hoffnung auf uns. Ich auch werde von Konferenzen und Unterhandlungen zu reden haben und die Denkwürdigkeiten meiner diplomatiſchen Laufbahn der Welt darlegen. Aber wir ſind noch nicht ſo weit.

Am 9. Oktober wurden etliche Spanier nach dem nördlichen Ufer übergeſchifft, um dort mit der Wurfſchlinge Pferde einzufangen für den an Herrn Kuſkoff abzuſendenden Courier, und ich ergriff die Gelegenheit, mich auch jenſeits umzuſehen. Die rothbraunen Felſen dort ſind, wie in meinen Bemerkungen und Anſichten geſagt wird und im mineralogiſchen Muſeum zu Berlin nachgeſehen werden kann, Kieſelſchiefer; nicht aber Konglomerat, wie bei Moritz von Engelhardt (Kotzebue's Reiſe, III. S. 192) angenommen wird, um auf dieſe Annahme weiter zu bauen.

Das Jahr war ſchon alt und die Gegend, die in den Frühjahrmonaten, wo ſie Langsdorf geſehen hat, einem Blumengarten gleichen ſoll, bot jetzt dem Botaniker nur ein dürres ausgeſtorbenes Feld. In einem Sumpfe in der Nähe unſerer Zelte ſoll eine Waſſerpflanze gegrünt haben, wegen welcher mich Eſchſcholtz nach der Abfahrt fragte. Ich hatte ſie nicht bemerkt, er

aber hatte darauf gerechnet, eine Waſſerpflanze, meine bekannte Liebhaberei, würde mir nicht entgehen, und hatte ſich die Füße nicht naß machen wollen. — So etwas hat man von ſeinen nächſten Freunden zu gewärtigen.

Auf der nackten Ebene, die am Fuße des Preſidio liegt, ſteht weiter oſtwärts einzeln zwiſchen niedrigerem Gebüſche eine Eiche. Den Baum hat noch jüngſt mein junger Freund Adolph Erman geſehen; — wenn er ihn näher betrachtet hätte, ſo hätte er in deſſen Rinde meinen Namen eingeſchnitten gefunden.

Am 15. Oktober kam der an Kuſkoff abgefertigte Courier wieder zurück, und am 16. Abends verkündigten Artillerie-Salven vom Preſidio und vom Fort die Ankunft des Gouverneurs aus Monterey. Gleich darauf kam ein Bote vom Preſidio herab, um für zwei Mann, die beim Abfeuern einer Kanone gefährlich beſchädigt worden, die Hülfe unſeres Arztes in Anſpruch zu nehmen. Eſchſcholtz folgte ſogleich der Einladung.

Am 17. Morgens wartete Herr von Kotzebue an ſeinem Bord auf den erſten Beſuch des Gouverneurs der Provinz; und der Gouverneur hinwiederum, ein alter Mann und Offizier von höherem Range, wartete auf dem Preſidio auf den erſten Beſuch des Lieutenant von Kotzebue. Der Kapitain wurde zufällig benachrichtigt, daß er auf dem Preſidio erwartet werde, worauf er mich nach dem Preſidio mit dem mißlichen Auftrag ſchickte, dem Gouverneur glimpflich beizubringen: er, der Kapitain, ſei benachrichtigt worden, daß er, der Gouverneur, ihn heute früh an ſeinem Bord habe beſuchen wollen, und er erwarte ihn. Ich fand den kleinen Mann in großer Montirung und vollem Ornat, bis auf eine Schlafmütze, die er, bereit ſie a tempo abzunehmen, noch auf dem Kopfe trug. Ich entledigte mich, ſo gut ich konnte, meines Auftrages, und ſah das Geſicht des Mannes ſich auf das Dreifache ſeiner natürlichen Länge verlängern. Er biß ſich in die Lippen und ſagte: er bedaure, vor Tiſch die See nicht vertragen zu können; und es thäte ihm leid, für jetzt auf die Freude verzichten zu müſſen, den Herrn Kapi-

tain kennen zu lernen. — Ich ſah es kommen, daß der alte Mann zu Pferde ſteigen und unverrichteter Sache ſeinen Courierritt durch die Wüſte nach Monterey zurück wieder antreten würde; denn daß Herr von Kotzebue, wenn ein Mal die Spaltung ausgeſprochen, nachgeben könne, ließ ſich nicht annehmen.

Dem nachſinnend ſchlich ich zum Strande wieder hinab, als ein guter Genius ſich ins Mittel legte und, bevor es zu Mißhelligkeiten gekommen, den waltenden Frieden durch den ſchönſten Freundſchaftsbund beſiegelte. Der Morgen war verſtrichen und die Stunde gekommen, wo Herr von Kotzebue Mittagshöhe zu nehmen und die Chronometer aufzuziehen an das Land fahren mußte. — Es wurde von den ausgeſetzten Spähern auf dem Preſidio gemeldet, der Kapitain komme; und wie dieſer ans Land trat, ſchritt ihm der Gouverneur den Abhang hinab entgegen. Er wiederum ging zum Empfang des Gouverneurs den Abhang hinauf, und Spanien und Rußland fielen auf dem halben Wege einander in die offenen Arme.

Es wurde unter unſerm Zelte geſpeiſt, und in der Sache von Port Bodega, die zur Sprache kam, hatte der Kapitain Gelegenheit zu bedauern, daß er ohne Inſtruktion ſei, der Unbill, die Spanien widerführe, zu ſteuern. — Von jenem Hafen her langte heute eine große Baidare an und brachte von Herrn Kuſkoff Alles, was der Kapitain verlangt hatte. Mit dieſer ſelben Baidare, die am andern Tage, den 18., zurück ging, erſuchte Herr von Kotzebue im Namen des Gouverneurs den Herrn Kuſkoff, ſich zu einer Konferenz in San Francisco einzufinden.

Wir ſahen am 18. den Gouverneur nicht, der vielleicht einen Staatsbeſuch auf dem Preſidio erwartete. Am 19. ward auf dem Preſidio getafelt, und Artillerieſalven begleiteten den Toaſt auf die Alliance der Souveraine und die Freundſchaft der Völker. Am 20. waren wir hinwiederum zu Mittag die Wirthe und tanzten Abends auf dem Preſidio. Bei der Acht-Uhr-Glocke

ſchwieg auf eine Weile die Muſik, und das Abendgebet ward in der Stille verrichtet.

Herr von Kotzebue war im Umgang von einnehmender Liebenswürdigkeit, und Don Paolo Vicente de Sola, der doch ſehr an Förmlichkeiten hing, denen Genüge zu leiſten ausgewichen worden war, hatte, darüber getröſtet, ſich uns ganz hingegeben. Das hier beliebte Schauſpiel des Kampfes eines Bären mit einem Stiere war uns verheißen. Am 21. fuhren zehn bis zwölf Soldaten in der Barkaſſe der Miſſion nach dem nördlichen Ufer hinüber, dort Bären mit dem Lazo einzufangen. Man will am ſpäten Abend von der See her Geſchrei gehört haben, was auf die Bärenjäger auf jener Küſte gedeutet wurde; kein Bivouakfeuer war jedoch zu ſehen. Die Indianer ſollen ein gar gellendes Geſchrei erheben können.

Erſt am 22. Abends brachten die Jäger eine kleine Bärin ein. Sie hatten auch einen größeren Bären gefangen, aber zu weit von der See ab, um ihn ans Ufer transportiren zu können.

Dem Thiere, das am andern Tage kämpfen ſollte und über Nacht in der Barkaſſe blieb, wurden gegen den Brauch Kopf und Maul frei gelaſſen, damit es ſich friſcher erhalte. Der Gouverneur brachte den ganzen Tag, Mittag und Abend in unſern Zelten zu. Zu Nacht brannten auf dem feſten Lande im Hintergrunde des Hafens große Feuer; die Eingeborenen pflegen das Gras anzuzünden, um deſſen Wachsthum zu fördern.

Am 23. fand der Bärenkampf am Strande ſtatt. Unfreiwillig und gebunden, wie die Thiere waren, hat das Schauſpiel nichts Großes und Erhebendes. Man bemitleidet nur die armen Geſchöpfe, mit denen ſo ſchändlich umgegangen wird. Ich war mit Gleb Simonowitſch auf den Abend auf dem Preſidio. Der Gouverneur erhielt eben die Nachricht, daß das Schiff aus Acapulco, das ſeit vielen Jahren ausgebliebene, endlich wieder einmal zur Verſorgung von Californien in Monterey eingelaufen. Er bekam mit dieſer Nachricht zugleich die neueſten Zeitungen aus Mexiko. Mir, dem er ſich bei jeder Gelegenheit

geneigt und gefällig erwies, theilte er die Blätter mit. Unter königlicher Autorität redigirt, enthielten ſie blos kurze Nachrichten de la pacificacion de las provincias, von der Unterwerfung der Provinzen, und einen langen laufenden Artikel: die Geſchichte der Johanna Krüger, Unteroffizier im Regiment Kolberg; — welche Geſchichte mir nicht neu war, da ich Gelegenheit gehabt, den tapfern Soldaten ſelbſt bei einem Offizier ſeines Regiments kennen zu lernen.

Don Paolo Vicente, wie er einſt vom Preſidio zu unſern Zelten herabſtieg, brachte ein Geſchenk a su amigo don Adelberto, eine Blume, die er am Wege gepflückt hatte und die er mir, dem Botaniker, feierlich übergab. — Es war zufällig unſer Gänſerich oder Silberblatt (Potentilla anserina), wie er nicht ſchöner bei Berlin blühen kann.

In Monterey waren zur Zeit Gefangene verſchiedener Nationen, die der Schleichhandel und der Seeotterfang, Abenteuer auf dieſen Küſten zu ſuchen, herbeilockte, und von denen Einzelne für die Andern gebüßt hatten. Darunter ein Paar Aleuten oder Kadiaker, mit denen vor ſieben Jahren ein amerikaniſcher Schiffskapitain den Otterfang in den ſpaniſchen Häfen dieſer Küſte getrieben hatte. Die Ruſſen verbrauchen nicht allein dieſe nordiſchen Völker, ſie liefern ſie auch um halben Gewinn Andern zum Verbrauch. Ich habe ſogar auf den Sandwichinſeln verſprengte Kadiaker angetroffen. Unter den Gefangenen in Monterey befand ſich auch ein Herr John Elliot de Caſtro, von dem weiter noch die Rede ſein wird. Er war nach vielen Abenteuern als Supercargo eines von Herrn Baranoff aus Sitcha auf den Schleichhandel dieſer Küſte ausgeſandten Schiffes der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie mit einem Theil der Mannſchaft in die Hände der Spanier gefallen. Außer den Gefangenen waren noch drei Ruſſen da, alte Diener der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie, die von der Anſiedelung an Port Bodega ausgetreten waren und jetzt Sprache und Sitten der Heimath vermiſſend den gethanen Schritt bereuen mochten.

Don Paolo Vicente de Sola erbot ſich dem Kapitain die gefangenen Ruſſen, wofür auch Aleuten und Kadiaker galten, auszuliefern, während er dieſelben Herrn Kuſkoff verweigerte. Es ſcheint nicht, daß die Spanier irgend einen Dienſt begehrt, irgend einen Vortheil gezogen haben von dieſen Menſchen, die fremde Habſucht ihrer Heimath geraubt, um mit ihren Kräften hier zu wuchern. Der König von Spanien vergütigte oder ſollte vergütigen anderthalb Realen des Tages für jeden Kriegsgefangenen. Der Kapitain, beſchränkt durch die Umſtände, vermochte nur die drei ausgetretenen Ruſſen an ſeinem Bord aufzunehmen und Herrn Elliot die Ueberfahrt nach den Sandwichinſeln anzubieten, von wo aus er leicht nach Sitcha, oder wo er ſonſt hin wollte, gelangen konnte. Der Gouverneur ſandte nach dieſen Ruſſen, und wie ſie angekommen, überantwortete er ſie Herrn von Kotzebue, nachdem er von ihm ein feierliches Ehrenwort gefordert und erhalten, daß ſie, die Schutz in Spanien geſucht und gefunden, deßhalb zu keinerlei Strafe gezogen werden ſollten. Ich fand ſein Benehmen bei dieſer Gelegenheit ſehr edel.

Unter dieſen Ruſſen war einer, Iwan Strogonoff, ein alter Mann, der ſich innig freute, zu ſeinen Landsleuten wieder gekommen zu ſein. Da er kaum zum Matroſendienſt taugen mochte, beſtimmte ihn der Kapitain zu unſerm, der Paſſagiere, Dienſte in der Kajüte de Campagne und machte uns ſolches bekannt. Er wurde die letzten Tage, die wir im Hafen weilten, auf die Jagd geſchickt. Der Unglückliche! Am Vorabend der Abfahrt ſprang ſein Pulverhorn, und er wurde tödtlich verletzt zurückgebracht. — Er wollte nur unter Ruſſen ſterben: der Kapitain behielt ihn aus Erbarmen an ſeinem Bord: er verſchied am dritten Tage der Fahrt. Er wurde ſtill in die See verſenkt und mit ihm die letzte Hoffnung unſerer Stiefeln, je noch einmal auf der Reiſe geputzt zu werden. Friede ſei mit Iwan Strogonoff!

Aber ich bin der Zeit vorangeeilt; ich kehre wieder zurück.

- Am 25. Oktober traf Herr Kuſkoff mit ſieben kleinen Baidaren aus Port Bodega ein. Ein gewandter und in jeder Hinſicht ſeinem Geſchäfte gewachſener Mann.

Am 26. fand in den Vormittagsſtunden die diplomatiſche Konferenz auf dem Preſidio ſtatt. Don Paolo Vicente de Sola, Gouverneur von Neu-Californien, ſetzte das unbeſtreitbare Recht Spanien's an dem von der ruſſiſchen Niederlaſſung unter Herrn Kuſkoff eingenommenen Gebiete in volles Licht und forderte Herrn Kuſkoff auf, das widervölkerrechtlich beſetzte Gebiet zu räumen. Herr Kuſkoff, Agent der ruſſiſch-amerikaniſchen Handels-Compagnie und Vorſteher der Anſiedelung zu Port Bodega, ohne ſich auf die Rechtsfrage, die ihn nichts angehe, einzulaſſen, bezeigte die größte Bereitwilligkeit, vom Port Bodega abzuziehen, ſobald er nur dazu von ſeinem Vorgeſetzten, Herrn Baranoff, der ihn hieher beordert habe, ermächtigt würde. Darauf forderte der Gouverneur den Herrn von Kotzebue auf, Namens des Kaiſers einzugreifen und die Räumung von Bodega zu erwirken. Der Lieutenant der kaiſerlich ruſſiſchen Marine und Kapitain des Rurik's, Otto von Kotzebue, erklärte ſich für unbefugt, in einer Sache zu handeln, wo ihm übrigens das Recht ſo klar ſchiene, daß es blos ausgeſprochen zu werden brauche, um anerkannt zu werden. — Und ſo waren wir denn ſo weit, als wir zuvor geweſen.

Hierauf wurde beliebt, über die heutige Verhandlung und den Stand der Dinge ein Protokoll zu verabfaſſen und daſſelbe in duplo, von allen Theilnehmern an beſagter Verhandlung unterſchrieben und unterſiegelt, den beiden hohen Souverainen, als Seiner Majeſtät dem Kaiſer von Rußland durch den Kapitain des Rurik's, und Seiner Majeſtät dem Könige von Spanien durch den Gouverneur von Neu-Californien, zu Handen kommen zu laſſen.

Die Redaktion dieſes Aktenſtückes, welches ſpaniſch verfaßt wurde, hatte ich als Dolmetſcher zu beaufſichtigen. Ich verwarf den erſten Entwurf, in welchem ich etwas vermißte; denn,

ſagte ich zu Don Paolo Vicente, indem Sie dieſe Sache vor den Thron der hohen Souveraine bringen und von dem Kaiſer von Rußland ſelber die Abhülfe dieſer Unbill und die Beſtrafung ſeiner dafür verantwortlichen Diener erwarten, ſo begeben Sie ſich des Ihnen ſonſt unbeſtreitbar zukommenden Rechtes der Selbſthülfe gegen den Eindringling und dürfen dann der hohen Entſcheidung der Monarchen nicht vorgreifen. —

Dagegen hatte denn Paolo Vicente de Sola nichts einzuwenden; er lobte meine Einſicht, ließ das Protokoll umſchreiben und gab, als es am 28. Abends auf dem Preſidio unterſchrieben wurde, ſein feierliches Ehrenwort, eigenmächtig nichts Gewaltſames gegen den pp. Kuſkoff und die ruſſiſche Niederlaſſung am Port Bodega zu unternehmen und die Sachen bis zur Entſcheidung der hohen Höfe in statu quo zu belaſſen. — Ich unterſchrieb das Aktenſtück en clase de interprete als Dolmetſcher mit *).

Ich will mit dieſer Wendung der Dinge nicht prahlen. Denn hätte auch der wackere Don Paolo Vicente de Sola kein Gelübde abgelegt, ſo hätte er doch ſchwerlich die Feindſeligkeiten eröffnet und einen Kriegszug gegen das ruſſiſche Fort am Port Bodega unternommen.

Ich habe gehört, daß beſagtes Protokoll in Petersburg ſeine eigentliche Beſtimmung nicht verfehlt hat und, ohne weiter zum Vortrag zu kommen, im betreffenden Miniſterio ad acta gelegt worden iſt. Aber dem Don Paolo Vicente de Sola, Gobernador de la nova California, ſoll ein ruſſiſcher Orden zugeſendet worden ſein. Ich erhielt von Herrn Kuſkoff ein ſchönes Otterfell als Ehrengeſchenk, und ſolches könnt ihr euch zu Berlin im zoologiſchen Muſeum, dem ich es verehrt habe, zeigen laſſen.

Eine unmittelbare Folge der Konferenz vom 26. Oktober war für den Rurik eben keine erſprießliche. — Die Verhandlung

*) Vergleiche über die ruſſiſche Anſiedelung am Port Bodega: Otto von Kotzebue, Neue Reiſe um die Welt in den Jahren 1823—26. II. 65—70.

hatte ſich über die Mittagsſtunde hinaus verlängert und ein Anderer hatte für den Kapitain die Chronometer aufgezogen. — Er vertraute mir, der große Chronometer habe ſeither ſeinen Gang dergeſtalt verändert, daß er ihn für verdorben halten müſſe.

Die Gebietsanſprüche Spanien's auf dieſer Küſte wurden von den Amerikanern und Engländern nicht höher geachtet als von den Ruſſen. Den Ausfluß der Colombia rechnete Spanien auch zu ſeinem Gebiete. Die Geſchichte der dortigen Anſiedelung haben uns die Spanier und Herr Elliot ziemlich gleichlautend erzählt. Die Amerikaner hatten ſich aus New-York theils zu Lande und theils zur See dahin begeben und dort eine Niederlaſſung begründet. Während des Krieges zwiſchen England und Amerika ward die Fregatte Racoon, Kapitain Black, ausgeſandt, Beſitz von dieſem Poſten zu nehmen. Die engliſchen Kaufleute aus Canada begaben ſich zu Lande dahin, und wie das Kriegsſchiff, das die Kolonie bedrohte, im Angeſicht des Hafens war, ſetzten ſie ſich um Geldes Preis, um 50,000 Pfund Sterling, in Beſitz derſelben und zogen die engliſche Flagge auf. Eine Handelsſtraße zu Land ſoll die Colombia mit Canada verbinden. Relata refero.

Die Zeit unſers Aufenthalts in Californien war abgelaufen. Am 26. Oktober, einem Sonntage, war nach einem Ritte nach der Miſſion Feſt- und Abſchiedsmahl unter unſern Zelten. Die Artillerie des Rurik's begleitete den Toaſt auf den Bund der Monarchen und der Völker und auf die Geſundheit des Gouverneurs. — Ein guter Miſſionar hatte ſeinen Mantel zu tief in das Blut der Reben getaucht und ſchwankte ſichtbarlich unter der Laſt.

Am 28. wurde das Lager abgebrochen und wieder eingeſchifft. Indeß wir auf dem Preſidio das Protokoll beſiegelten, hatte Herr Kuſkoff mit Vorwiſſen des Herrn von Kotzebue zwei Baidaren auf den Otterfang in den Hintergrund der Bucht ausgeſchickt.

Am 29. reiſten, einerſeits Herr Kuſkoff früh am Morgen

mit ſeiner Baidaren-Flotille nach Bodega, und andererſeits ſpäter am Tage der gute Don Paolo Vicente de Sola nach Monterey. Dieſer nahm unſere Briefe zur Beförderung nach Europa mit, die letzten, die unſere Freunde von der Reiſe aus von uns erhalten. Mit ihnen verſchwand unſere Spur. Denn da wir im Spätjahr 1817 nach Kamtſchatka nicht zurück gekehrt, hat man uns in Europa verloren geben müſſen.

Am 30. ward alles Gethier eingeſchifft, und Vegetabilien in der größten Fülle. Zugleich kamen eine unendliche Menge Fliegen an Bord, welche die Luft verdichteten. Friſches Waſſer hatten wir eingenommen, was im hieſigen Hafen, zumal im Sommer, ein ſchwieriges Geſchäft iſt; ein Fäßlein Wein aus Monterey verdankten wir dem Gouverneur. Unſere Freunde vom Preſidio ſpeiſten zu Mittage mit uns auf dem Rurik. Wir waren ſegelfertig.

Am 31. waren zum letzten Abſchied unſere Freunde noch bei uns; einige von uns ritten noch Nachmittags nach der Miſſion. Spät am Abend langte Herr John Elliot de Caſtro an, noch unſchlüſſig, ob er von dem Anerbieten des Kapitains Gebrauch machen werde oder nicht. Er entſchied ſich jedoch für das Erſtere.

Am 1. November 1816, am Allerheiligenfeſte, Morgens um 9 Uhr lichteten wir die Anker, während unſere Freunde in der Kirche waren. Wir ſahen ſie auf dem Fort ankommen, als wir eben vorbeiſegelten. Sie zogen mit einem Kanonenſchuß die ſpaniſche Flagge auf, wir gleichfalls die unſere. Sie ſalutirten uns zuerſt mit ſieben Kanonenſchüſſen, die wir Schuß für Schuß erwiderten.

Das Waſſer des Hafens von San Francisco war in hohem Maß von ſehr feinen Lichtpunkten phosphoreſcirend, und merklich ſchimmernd entrollte ſich auch die brandende Welle auf dem Strande der Küſte außerhalb der Bucht. Ich habe das Waſſer des Hafens mit dem Mikroſkop unterſucht und darin nicht häufige, ausnehmend kleine Infuſorien beobachtet, denen ich dennoch bei dem Leuchten keine Rolle zuſchreiben mag.

Wir ſchauten hier täglich dem Spiele der Nebel zu, die, vom waltenden Seewind oſtwärts über das ſonnerhellte Land gewehet, zerfloſſen und ſich auflöſten. Beſonders ſchön war das Schauſpiel, welches ſie uns bei der Abfahrt bereiteten, indem ſie verſchiedene Gipfel und Gegenden der Küſte bald verhüllten und bald entſchleierten.

Digitized by Google

Von Californien nach den Sandwich-Inſeln.

Erſter Aufenthalt daſelbſt.

Wir waren am 1. November 1816 kaum aus dem Hafen, ſo empfing uns auf dem hohen Meer ein mächtiger Wind, der das Schiff dergeſtalt ſchaukelte, daß alte Matroſen und ſelbſt der Kapitain ſeekrank wurden. Ich habe dieſes Uebel nie bezwungen, bin nie nach dem kürzeſten Aufenthalt auf dem Lande wieder auf die See gekommen, ohne daran zu leiden; ich brauche nicht zu ſagen, daß ich darnieder lag. Die Fliegen wurden vom Winde weggeblaſen; am andern Tage war keine mehr auf dem Rurik zu ſehen. Wir ſahen am 2. große Tange, am 3. Delphine, am 4. unter dem 31° N. B. den erſten Tropikvogel.

Das Meer war blau, der Himmel bedeckt, Alles lebensleer, wie in keinem anderen Meerſtriche. Keine andern Vögel als Tropikvögel. Ihr Flug iſt hoch, ihr Geſchrei durchdringend. Man hört ſie oft, ohne ſie ſehen zu können; oft vernimmt man ihre Stimme zu Nacht.

Wir hatten noch zwiſchen den Wendezirkeln anhaltende S. und S. W. Winde. Abends oft Wetterleuchten im Süden. Einige Windſtillen unterbrachen den Südwind, der immer aufs Neue zu wehen anhub. Am 9. ſpielten und lärmten Delphine um unſern Kiel. Am 12. begleiteten uns Morgens und Abends ein Paar Wallfiſche (Physeter?).

Am 16. November (22° 34′ N. B., 104° 25′ W. L.) erreichten wir endlich den Paſſat.

Am 21. zeigten ſich uns einige Berglinien von O-Waihi durch die Wolken.

Herr John Elliot de Caſtro, aus gemiſchtem engliſchen und portugieſiſchen Blute entſproſſen, war ſo klein, daß ich ihn nur mit dem Jean Paul'ſchen kleinen Kerle vergleichen mag, der ſich ſelber nicht bis an die Knie ging, geſchweige denn längeren Perſonen. Er war ein frommer Katholik und ſetzte ſeine Hoffnung in ein Band von der Brüderſchaft des heiligen Franciscus, welches er trug und kraft deſſen ihm ganz abſonderlicher Indult zu Theil werden ſollte. Er war in Rio-Janeiro verheirathet und daſelbſt als Chirurgus bei einem Hoſpital angeſtellt. Aber er war auch verliebt und unglücklich verliebt, und dieſe Leidenſchaft hatte ihn in die weite Welt und in vieles Unglück getrieben. Er war nämlich in zwanzig tauſend Piaſter verliebt, zu deren Beſitz er nicht gelangen konnte, und von denen er ſprach mit einer ergreifenden Sehnſucht, mit einer Wahrheit und Tiefe der Empfindung, mit einer Hingeriſſenheit, die den wenigſten Muſenalmanachsgedichten eigen ſind. Seine Liebe war wirklich dichteriſch; rührend war es ihn zu ſehen, wie er über den Bord des Rurik's ſich bog und dort in die blaue Ferne ein Segel ſich log: ein Amerikaner! piaſterbeladen vom Schleichhandel mit den Padres der ſpaniſchen Küſte! Wir haben mehr Kanonen als er! wir könnten ihn kapern! — Es war aber nicht einmal das Schiff da. — Wie er einſt Tabak in Buenos-Ayres einzuſchmuggeln verſucht, war er daſelbſt in Gefangenſchaft gerathen. Bevor er das Glück bei Herrn Baranoff geſucht, der ihm nur zu einer zweiten Gefangenſchaft unter den Spaniern verholfen, hatte er es zwei Jahre lang auf den Sandwich-Inſeln erwartet, woſelbſt er mit den Perlen von Pearl-River einen Handel zu treiben verſucht, der ſeiner Hoffnung nicht gelohnt. Er war indeß Leibarzt des Königs Tameiameia geworden, der ihn mit Land beliehen hatte, und jetzt in ſeine dortige Familie heimkeh-

rend, erwartete er ſeine Beſitzungen in gutem Stande zu finden und vertraute ſeinem alten Verhältniſſe.

Der Umgang mit unſerm Gaſte während der Tage der Ueberfahrt war mir unſchätzbar lehrreich. Wohl hatte ich, was über die Sandwich-Inſeln geſchrieben war, geleſen, und hatte über deren jetzigen Zuſtand, beſonders in Hinſicht des Handels, deſſen Stapelplatz ſie geworden ſind, manche Notizen geſammelt. Hier aber hatte ich einen O-Waiher (Naja haore, Delphin der weißen Männer) vor mir, der mit und im Volke gelebt, der einer beſtimmten Kaſte angehört hatte und dem ich die Sprache abhören und die Sitte abmerken konnte. Ich benutzte emſig die Gelegenheit; und wirklich kam ich gut vorbereitet zu ſehen, und ſelbſt der kindergleichen Sprache nicht ganz fremd, auf den Wohnſitz dieſes anziehenden und damals ſeiner Eigenthümlichkeit noch nicht abwendig gemachten Volkes. Gern und herzig ſtattet ſeinem wohlwollenden Lehrer, Herrn John Elliot de Caſtro, der gelehrige Schüler ſeinen beſten Dank ab; aber ich habe ihm auch eine große Freude bereitet, denn ich habe ihm, als zufällig einmal das Geſpräch auf die Gabe der Weiſſagung fiel, mit gehörigem Ernſte und Nachdruck geweiſſagt: er werde als Ordensgeiſtlicher ſein Leben in einem Kloſter enden; und bei der Rührung, womit er das Wort auffaßte, ſollte es mich keinesweges wundern, wenn die Prophezeiung ſelber den Grundſtein zu deren Verwirklichung gelegt hätte.

Zu mir iſt auch auf dieſer Ueberfahrt ein Wort geſprochen worden, worüber ich mich herzig gefreut habe, und welches ich, vielleicht ruhmredig, hier verzeichnen will. Gegenſtand des Tiſchgeſpräches war, wie gewöhnlich, das Land, welches zu ſehen, das Volk, mit dem zu verkehren uns bevorſtand. Wir hatten die Polyneſier noch nur erblickt; hier ſollten wir unter ihnen leben. Ich äußerte, wie geſpannt dieſes Mal meine Neugierde ſei und wie erwartungsvoll ich den neuen Eindrücken entgegen gehe. Darauf verſetzte Herr von Kotzebue, in der nicht verhehlten Abſicht, mir etwas Demüthigendes zu ſagen: „ich könne den

Zuſatz „dieſes Mal“ ſparen; ich ſei doch immer der, deſſen Neugierde ſich am geſpannteſten zeige, und ſo erwartungsvoll ſei keiner wie ich. — Ich wurde alſo, ich, der älteſte an Jahren, geſcholten, der jüngſte zu ſein an Sinn und Herz.

Ich fahre in meinem Reiſebericht fort. Keine Seevögel hatten uns über dem Winde der Sandwich-Inſeln das Land angeſagt, und zwiſchen denſelben ſahen wir auch keine. Nur hoch in den Lüften der Tropikvogel, und nah über dem Spiegel der Wellen der fliegende Fiſch.

Wir richteten unſern Lauf nach der Nordweſt-Spitze von O-Waihi, um dieſe zu umfahren und, nach dem Rathe von Herrn Elliot, Haul Hanna, Herrn Jung, in der Bai von Tokahai, Gebiet Kochala, zu ſprechen, woſelbſt dieſer in der Geſchichte der Sandwich-Inſeln rühmlichſt bekannte Mann ſeinen Wohnſitz haben ſollte. Herr Jung würde uns die nöthigen Nachrichten über den jetzigen Zuſtand der Dinge und den Aufenthalt des Königs mittheilen. Dem Könige aber mußten wir uns vorſtellen, bevor wir in den Hafen Hana-ruru der weiter weſtwärts liegenden Inſel O-Wahu einliefen.

In der Nacht zum 22. November und am Morgen dieſes Tages enthüllten ſich uns die Höhen der großartig in ruhigen Linien ſich erhebenden Landmaſſe, über welche ſich Mittags und Abends die Wolken ſenken. Noch ſahen wir nur Mauna-kea, den kleinen Berg, welcher, wenn gleich der kleinere, ſich höher über das Meer erhebt als der Montblanc über die Thäler, von welchen aus er geſehen werden kann. Die Nordküſte am Fuße des Mauna-kea iſt die unfruchtbarſte der Inſel.

Wir umſchifften gegen Mittag das nordweſtliche Vorgebirge von O-Waihi, fuhren durch den Kanal, der dieſe Inſel von Mauwi trennt, und verloren den Paſſat unter dem Winde des hohen Landes. Wir hatten längs der Weſtküſte von O-Waihi ſehr ſchwache Land- und Seewinde und gänzliche Windſtille.

Zwei Inſulaner ruderten in der Gegend des Vorgebirges an das Schiff. Der auf das Verdeck ſtieg, beantwortete ſo ſcheu

und zögernd die Fragen des ihm wohlbekannten Naja's, daß dieſer über das, was auf den Inſeln geſchehen ſein möchte, Beſorgniß ſchöpfte. Wir erfuhren indeß, daß Haul-Hanna mit den mehrſten Fürſten auf O-Wahu, und Tameiameia zu Karakakoa ſich befinde. Das Kanot, welches an das Schiff angebunden war und worin der andere O-Waiher ſich befand, ſchlug um, und wir hatten Gelegenheit, die Kraft und Gewandtheit dieſer Fiſchmenſchen zu bewundern.

Wir ſahen von der hohen See die europäiſch gebauten Häuſer von Herrn Jung ſich über die Strohdächer der Eingeborenen erheben. Der ganze Strand iſt von den Anſiedelungen der Menſchen bekränzt, aber ſchattenlos. Erſt ſüdlicher längs der Küſte untermiſchen ſich Cocospalmen den Häuſern. Die Wälder, die an den Bergen eine hohe Zone einnehmen, ſteigen nicht zu Thale. Rauchſäulen ſteigen in verſchiedenen Gegenden des Landes empor.

Andere Kanots kamen an das Schiff; wir verkehrten mit mehreren Eingeborenen und vermochten einen weitgewanderten Mann, einen Mann des Königs, der in Boſton, an der amerikaniſchen N. W. Küſte und in China geweſen war, an unſerm Bord zu bleiben und uns nach Karakakoa zu lootſen. Wir erfuhren, daß zwei amerikaniſche Schiffe in Hana-ruru lägen, und vor Karakakoa ein drittes, welches, vom Sturme geſchlagen, entmaſtet nach dieſen Inſeln gekommen. Wir erfuhren endlich, daß Ruſſen der amerikaniſchen Handels-Compagnie das Reich mit Krieg zu überziehen gedroht, und daß man die ruſſiſchen Kriegsſchiffe erwarte, welche die Drohung verwirklichen ſollten.

Das waren die Umſtände, unter welchen wir vor O-Waihi erſchienen, und uns glücklich preiſen mußten, Herrn Elliot, den Leibarzt des Königs, an Bord zu haben, der Zeugniß von uns ablegen konnte.

Wir lagen die Nacht in vollſtändiger Windſtille. Wir erfuhren am Morgen des 23., daß der König von Karakakoa nordwärts, uns näher, nach Tiutatua am Fuße des Wororai

gekommen ſei, ſich aber daſelbſt nicht lange aufhalten werde. Herr Elliot ließ ihm Botſchaft von uns und ſich ſelber anſagen und den Wunſch des Kapitains andeuten, Seine Majeſtät zu Tiutatua nicht zu verfehlen.

Wir kamen ſehr langſam vorwärts. Am Abend ward ein Delphin harpunirt. Während der Nacht friſchte der Wind; am Morgen des 24. waren wir vor Tiutatua. Das amerikaniſche Schiff fuhr eben unter allen Segeln in die Bucht. Der Kapitain ließ das kleine Boot ausſetzen, worin er Herrn Elliot mit mir, Eſchſcholtz und Choris an das Land ſchickte. Wir begegneten einem Europäer, der in ſeinem Kanot fuhr; er trat in unſer Boot über und geleitete uns.

Das Dorf liegt unter Palmbäumen anmuthig am Seegeſtade. Hinter demſelben ſteigt der Blick auf einem Lavaſtrom zu dem Rieſenkegel des Wororai hinan. Zwei Morais ſtanden mit ihren häßlichen Idolen auf einem Vorſprung des Lavaſtrandes.

Am Ufer war ein zahlreiches Volk in Waffen. Der alte König, vor deſſen Wohnung wir landeten, ſaß auf einer erhabenen Terraſſe von ſeinen Weibern umringt in ſeiner volksthümlichen Tracht, dem rothen Maro (Schamgürtel) und der ſchwarzen Tapa (dem weiten ſchönfaltigen Mantel von Baſtzeuge). Nur Schuhe und einen leichten Strohhut hatte er von den Europäern erborgt. Den ſchwarzen Mantel tragen nur die Vornehmen; das färbende Harz verleiht dem Zeuge die Eigenſchaft, nicht naß zu werden. Vor dem Könige ſitzt jeder Untergeordnete niedriger als er, mit entblößten Schultern. Der alte Herr nahm ſeinen Arzt gern wieder auf, jedoch ohne überſtrömende Freude, und ließ ſich von ihm über den friedlichen Zweck unſerer Expedition belehren; dann richtete er an uns den Friedensgruß, drückte uns die Hand und lud uns ein, ein gebackenes Schweint zu verzehren. (Drei der hervorragenden Männer der alten Zeit, ich rühme mich der Ehre, haben mir die Hand gedrückt: Tameiameia, Sir Joſeph Banks und Lafayette.) Wir verſchoben

die Mahlzeit bis zur Ankunft des Kapitains; Eſchſcholtz und ich begehrten botaniſiren zu gehen, während Choris blieb und den König zu zeichnen ſich erbot. Tameiameia gab uns zu unſerm Schutz einen Edeln ſeines Gefolges mit und warnte uns vor der großen Aufregung des Volkes. Dem Maler wollte er nur in europäiſchen Kleidern ſitzen, nämlich in rother Weſte und Hembesärmeln, da er den Zwang des Rockes nicht ertragen mag. Er beauftragte Herrn Elliot, den Kapitain ans Land zu geleiten, und er ſandte mit ihm zwei der vornehmſten Häuptlinge, von denen einer gleichſam als Geißel auf dem Schiffe bleiben ſollte, bis er, der Kapitain, an ſeinen Bord zurückgekehrt ſei.

Ich werde hier mit wenigen Worten über die Ereigniſſe berichten, die unſerer Ankunft auf den Sandwich-Inſeln zuvorgegangen waren.

Ein gewiſſer Doktor Scheffer, im Jahre 1815 als Schiffsarzt am Bord des Suwaroff, Kapitain: Lieutenant Laſareff, zu Sitcha angelangt und daſelbſt im Dienſte der amerikaniſchen Compagnie zurückgeblieben, war, vermuthlich von Herrn Baranoff ausgeſandt, anſcheinlich zu wiſſenſchaftlichen Zwecken auf die Sandwich-Inſeln gekommen, wo er den Schutz des Königs genoſſen hatte. Der Doktor Scheffer hatte die verſchiedenen Inſeln bereiſt. Auf O-Wahu, wo zwei Schiffe der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie (die Clementia und die Entdeckung) angelegt, war verſchiedentlich gegen den König und gegen die Volksreligion gefrevelt worden. Die Ruſſen hatten einen Morai entweiht und die Förmlichkeit der Beſitznahme der Inſel, bei Aufziehung der ruſſiſchen Flagge auf dem Lande, vollzogen. Vermittelnde Europäer hatten das Blutvergießen verhindert, und die übermüthigen Fremden hatten, gezwungen ſich einzuſchiffen, mit Krieg und Eroberung gedroht. Welch ein Antheil der Schuld jenen Schiffen, welcher dem Doktor zuzuſchreiben ſei, bleibe unentſchieden; die größere Erbitterung war gegen den Doktor. Gegenwärtig war derſelbe auf den weſtlichen Inſeln, deren König

Tamari er vermocht hatte, ſich unter ruſſiſcher Flagge gegen ſeinen Lehnsherrn Tameiameia zu empören.

Bekanntlich war zur Zeit der Eroberung Tameiameia, der ehedem ſelbſtſtändige König von Atuai und den weſtlichen Inſeln, dem Gewaltigen zuvorgekommen, indem er ſich ihm freiwillig unterworfen.

Das war der jetzige Stand der Dinge. Als wir im Spätjahre 1817 nach den Sandwich-Inſeln zurückkamen, hatte auf dieſem Schauplatze der Doktor Scheffer ſeine Rolle bereits ausgeſpielt; der König von Atuai, dem er läſtig geworden, hatte ihn weggewieſen und hatte aufs neue Tameiameia gehuldigt. Der Doktor Scheffer kam nach Petersburg, wo er mit abenteuerlichen Anſchlägen und Rathſchlägen kein Gehör gefunden zu haben ſcheint. Er tritt ſpäter als kaiſerlich braſilianiſcher Werboffizier in Hamburg auf.

Wie ich mit Eſchſcholtz botaniſiren ging, umringte uns eine mehr lachende als drohende Menge. Ein Häuptling, an ſeiner Haltung und ſeinem faſt rieſigen Wuchs nicht zu verkennen, ſchwang, wie wir den Weg gingen, den er kam, lachend ſeinen Wurfſpieß gegen mich und drückte mir dann mit dem Friedensgruße: „Arocha!" die Hand. Was er dabei ſagte, mochte bedeuten: Habt ihr uns wieder einmal den Spaß verdorben? wir dachten uns zu ſchlagen, und nun ſeid ihr gute Freunde!

Das dürre, ausgebrannte Feld hinter dem Dorfe bot dem Botaniker nur eine karge Ausbeute; und doch war es eine große Freude, hier die erſten Sandwicher Pflanzen zu ſammeln. Eine Cyperacee! rief ich dem Doktor zu und zeigte ihm die Pflanze von fern. „Küperake! Küperake! fing unſer Führer zu ſchreien an, indem er eine Handvoll Gras über den Kopf ſchwang und wie ein Hampelmann tanzte. So ſind dieſe Menſchen, fröhlich wie die Kinder, und man wird es wie ſie, wenn man unter ihnen lebt. Nach dem, was ich in meinen Bemerkungen und Anſichten über die O-Waiher geſagt, bleibt mir nur übrig, ſie ſelbſt in kleinen Anekdoten und Zügen auftreten zu laſſen.

Wir wurden, in Erwartung des Kapitains, zu den Königinnen eingeführt; große, ſtarke, faſt noch ſchöne Frauen. Kahumanu tritt ſchon unter Vancouver in der Geſchichte auf. Sie lagen in einem Strohhauſe zuſammen auf dem weich mit feinen Matten gepolſterten Eſtrich; wir mußten Platz unter ihnen nehmen. Faſt unheimlich wurden mir, dem Neulinge, die Blicke, die meine Nachbarkönigin auf mich warf. Ich folgte Eſchſcholtz, der ſich ſchon früher aus dem Hauſe geſchlichen hatte. Ich erfuhr von ihm, ſeine Königin habe ſich noch handgreiflicher ausgedrückt.

Unſer Kapitain war angelangt. Der alte Held empfing ihn mit Herzlichkeit. Er verſtand ſehr wohl das Verhältniß und wußte es großartig, ehrfurchtgebietend und leicht zu behandeln. Herr Cook, ein Europäer, der ſein Vertrauen beſaß und der jetzt erſt von dem amerikaniſchen Schiffe, wohin er ihn geſandt hatte, zurückkam, diente ihm zum Dolmetſcher. Er verhielt ſeinen Ingrimm gegen die Ruſſen nicht, die ſeiner königlichen Gaſtfreiheit mit ſo ſchnödem Undank gelohnt; in uns aber, die wir, auf Entdeckung ausgeſandt, mit jenen nichts zu theilen hatten, wolle er keine Ruſſen ſehen, ſondern nur die Söhne und Nachkommen Cook's und ſeines Freundes Vancouver. Wir ſeien keine Kaufleute, er wolle es auch gegen uns nicht ſein; er werde für alle unſere Bedürfniſſe Sorge tragen, frei, unentgeltlich Wir brauchten dem Könige nichts zu geben, und wollten wir ihm ein Geſchenk machen, ſo ſei es nur nach Belieben. So Tameiameia, König der Sandwich-Inſeln.

Unſere Gegengeſchenke zeugten von unſerer friedlichen Geſinnung. Zwei kleine Mörſer mit den dazu gehörigen gefüllten Granaten und Pulver. Eiſenſtangen, die wir als Ballaſt hatten und die ihm angenehm zu ſein ſchienen, wurden für ihn zu Hana-ruru ausgeſchifft. — Er ſelbſt erkundigte ſich im Geſpräche, ob wir ihm wohl etwas Wein ablaſſen könnten? Er erhielt ein Fäßlein guten Teneriffa von unſerm Vorrath. Der Kapitain hatte zufällig etliche ſchöne Aepfel aus San Francisco mitge-

bracht. Er fand ſie wohlſchmeckend, vertheilte ſie zum Koſten den Häuptlingen um ihn und ließ die Kerne mit großer Sorgfalt ſammeln. Auf den Wunſch, den Herr von Kotzebue ausſprach, ließ Tameiameia ſogleich einen Federmantel herbeiholen und überreichte ihm ſolchen für den Kaiſer Alexander. Furchtlos und würdevoll ſchlug er ab, auf das Schiff zu kommen, da die jetzige Stimmung ſeines Volkes es ihm nicht erlaube. Wir ſtatteten dem Reichserben Lio-lio einen Beſuch ab. Ich kann dem, was ich in den Bemerkungen und Anſichten geſagt habe, nichts hinzufügen, obgleich die dort, hauptſächlich nach Herrn Marini, ausgeſprochenen Weiſſagungen nicht in Erfüllung gegangen ſind. Der Tiſch war für uns in einem Hauſe, das im Umfang des königlichen Morai lag, auf europäiſche Weiſe gedeckt. Der König geleitete uns dahin mit ſeinen Häuptlingen, doch nahm weder er noch einer von ihnen Antheil an dem Mahle, das wir allein verzehrten. Unſere Matroſen wurden nach uns auf gleiche Weiſe bewirthet. Wir erfuhren ſpäter, daß mit dieſem uns gereichten Mahle ein religiöſer Sinn verbunden geweſen. Die wir als Feinde angekündigt, als Freunde gekommen waren, aßen ein geweihtes Schwein an geweihter Stelle in dem Morai des Königs.

Nach uns ſpeiſte Tameiameia in ſeinem Hauſe allein, wobei wir ihm zuſchauten, wie er uns ſelber zugeſchaut hatte. Er aß nach alterthümlicher Sitte. Geſottene Fiſche und ein gebackener Vogel waren die Gerichte, Bananen-Blätter die Schüſſel, und der beliebte Taro-brei vertrat die Stelle des Brodes. — Die Diener brachten die Speiſen kriechend herbei, die ein Vornehmerer ihm vorſetzte. Herr von Kotzebue ſpricht von der ſonderbaren Tracht der Höflinge Tameiameia's, die alle ſchwarze Fracks auf dem bloßen Leib getragen. Ich kann mich nur erinnern, ein einziges Mal auf den Sandwich-Inſeln dieſes Coſtüm geſehen zu haben, welches keineswegs ſo allgemein war und auch dem Auge des Künſtlers nicht aufgefallen iſt. Vergleiche Choris Voyage pittoresque.

Tameiameia behielt Herrn Elliot um ſich, von dem nach O-Wahu begleitet zu werden uns wohl erwünſcht geweſen wäre. Er gab uns als Geleitsmann und Ueberbringer ſeiner Befehle in unſerm Betreff einen Edeln geringeren Ranges mit, der ſeines völligen Vertrauens genoß. Er ließ dieſen Mann, Namens Manuja, von zehn Meilen her kommen, weshalb er auch ſpät eintraf. Der Rurik war unter Segel geblieben. Wir hatten bereits Signalſchüſſe abgefeuert, Racketen abgebrannt und Laternen aufgezogen, als Herr Cook unſern Schutzmann Abends um 8 Uhr an Bord brachte.

Wir nahmen mit einem ſchwachen Landwind unſern Cours nach O-Wahu. Die aufgehende Sonne fand uns am 25. in Anſicht von O-Waihi und Mauwi. Der Wind hatte uns verlaſſen. Es war ein ſchöner Morgen. Größe, Ruhe und Klarheit. Luft und Meer klar und ruhig; rein und wolkenlos die groß und ruhig gezeichneten Höhen beider Inſeln. Herr von Kotzebue benutzte den Moment, die Höhen der Berge beider Inſeln zu meſſen.

Zu Nacht erhob ſich der Wind; wir hatten den Paſſat wieder gewonnen. Wir ſahen die Feuer der Inſel Tauroa brennen. Wir ſegelten am 26. ſchnell längs der Inſelkette und ſüdlich von derſelben vorwärts. Ein paar Wallfiſche (Physeter) ſpritzten nicht fern von uns ihre Waſſerſtrahlen. Manuja lag ſeekrank auf dem Verdecke, und ſein Dienſtmann war kaum im Stande, ihm Hülfe zu leiſten. Auch Manuja hatte die Kerne der Aepfel, die er bei uns gegeſſen, ſorgfältig geſammelt und verwahrt. Wir lavirten die Nacht in Anſicht der Inſel O-Wahu.

Wir gelangten am 27. November in den Mittagsſtunden vor den Hafen von Hana-ruru. Manuja fuhr mit dem erſten Kanot, welches ſich zeigte, ans Land, und bald kam ein königlicher Lootſe, ein Engländer, Herr Herbottel, heraus, der uns die Anker außerhalb des Riffes werfen hieß, da jedes einlaufende Schiff während der Windſtille, die hier regelmäßig vor Sonnenaufgang eintritt, in den Hafen bugſirt werden muß.

Der Kapitain fuhr, ſobald der Rurik vor Anker lag, an das Land. — Ein amerikaniſcher Scunner, der Traveller aus Philadelphia, Kapitain Wilcoks, ging eben unter Segel. Wir ſahen über die Brandung hinüber zu der anmuthigen Stadt, die, von ſchlanken Cocospalmen beſchattet, aus O=Waihiſchen Strohdächern und europäiſchen Häuſern mit weißen Mauern und rothen Dächern beſteht. Sie unterbricht die ſonnige Ebene, die den Fuß des Gebirges umſäumt. Der Wald, der die Höhen bekleidet, ſenkt ſich auf ihren Abhängen tief herab. Zwei Schiffe lagen im Hafen; beide gehörten dem Herrn der Inſeln. Ein Dreimaſter, der bald den Namen der Frau von Kareimoku erhalten ſollte und der am 29. Morgens, mit Taro beladen, nach O=Waihi unter Segel ging. Das zweite, nach Tameiameia's edelſter Gattin die Kahu=manu genannt, eine kleine elegante, ſchnell ſegelnde Brigg, die, in Frankreich zum Kaperſchiff gebaut, urſprünglich la grande guimbarde geheißen und, von den Engländern genommen, den Namen Foreſter erhalten hatte. — Die Kahumanu feuerte als Wachtſchiff bei Sonnenuntergang den üblichen Retraitenſchuß ab.

Der Kapitain kam an Bord zurück, nicht eben erfreut von dem Empfang, der ihm geworden. Noch war das Volk gegen die Ruſſen in Aufregung, und bei dem Gouverneur hatte er daſſelbe Vorurtheil zu bekämpfen gehabt. Herr Jung war ihm hülfreich geweſen. Der Gouverneur, Kareimoku, den die Engländer Pitt nennen, auf den Sandwich=Inſeln der nächſte nach dem Könige, hatte ihm jedoch verſprochen, die Befehle, die er im Betreff ſeiner von Tameiameia erhalten, pünktlich zu vollziehen.

Am 28. um 4 Uhr des Morgens riefen wir verabredeter Maßen durch einen Kanonenſchuß die Kanots herbei, die uns in den Hafen bugſiren ſollten. Der Lootſe und acht Doppelkanots, jeder unter der Führung des Eigners von ſechzehn bis zwanzig Mann gerudert, kamen heran. Herr Jung fuhr an ihrer Seite in einem kleinen Kanot. Der Anker ward gelichtet, und ſpielend,

lachend, lärmend führten die Sandwicher in guter Ordnung und mit einer Gewalt, die unſere Seeleute bewunderten, den Rurik dahin. Wir fuhren nach dem Log drei Knoten. Wir ließen unter den Mauern der Feſtung die Anker fallen, und Herr Jung kam an Bord, Bezahlung für den Dienſt einzufordern, den nicht Leute des Königs uns geleiſtet hatten.

Ich kann das Erſte, was uns, wie jedem Fremden, auf dieſen Inſeln entgegentrat, mit Stillſchweigen nicht übergehen. Die allgemeine, zudringliche, gewinnſüchtige Zuvorkommenheit des andern Geſchlechtes; die ringsher uns laut zugeſchrieenen Anträge aller Weiber, aller Männer Namens aller Weiber.

Die Scham ſcheint mir dem Menſchen angeboren zu ſein, aber die Keuſchheit iſt nur nach unſern Satzungen eine Tugend. In einem der Natur näheren Zuſtande wird erſt das Weib in dieſer Hinſicht durch den Willen des Mannes gebunden, deſſen Beſitzthum es geworden iſt. Der Menſch lebt von der Jagd. Der Mann ſorgt für ſeine Waffen und für den Fang; er ernährt die Familie. Der Waffenfähige herrſcht rückſichtslos im Gebrauche ſeiner Uebermacht; das Weib dient und duldet. Er hat gegen den Fremden keine Pflicht; wo er ihm begegnet, mag er ihn tödten und ſein Beſitzthum ſich aneignen. Ob er des Getödteten Fleiſch zur Speiſe benutzt oder verweſen läßt, iſt unerheblich. Schenkt er aber dem Fremdling das Leben, ſo ſchuldet er ihm fürder, was zu dem Leben gehört; das Mahl iſt für Alle bereitet, und der Mann bedarf eines Weibes.

Auf einer höheren Stufe wird die Gaſtfreundſchaft zu einer Tugend, und der Hausvater erwartet am Wege den Fremdling und zieht ihn unter ſein Zelt oder unter ſein Dach, daß er in ſeine Wohnung den Segen des Höchſten bringe. Da macht er ſich auch leicht zur Pflicht, ihm ſein Weib anzubieten, welches dann zu verſchmähen eine Beleidigung ſein würde.

Das ſind reine, unverderbte Sitten.

Dieſem Volke der Luſt und der Freude — o könnt' ich doch mit einem Athemzuge dieſer lauen, würzigen Luft, mit einem

Blicke unter dieſem licht- und farbreichen Himmel euch lehren, was Wolluſt des Daſeins iſt! — dieſem Volke, ſage ich, war die Keuſchheit als eine Tugend fremd; wir haben Hab- und Gewinnſucht ihm eingeimpft und die Scham von ihm abgeſtreift. — Schon auf der nördlichen Küſte der Inſel, durch das Gebirge von der verderbten Hafenſtadt abgeſondert, wähnte ich mehr patriarchaliſche, unbeſcholtenere Sitten zu finden.

Ich machte ſchon an dieſem erſten Tage die Bekanntſchaft von Herrn Marini (Don Francisco de Paulo Marini, der von den Eingeborenen Manini genannt wird). Er kam mir nicht übereilt entgegen, aber ich fand ihn ſtets hülf- und lehrreich, wo ich ſeiner bedurfte; und er hat, mit Geiſt und Blick den Punkt treffend, den ich ſuchte, mich das Beſte gelehrt, was ich über dieſe Inſeln weiß. Marini war noch ſehr jung, als er in einem Hafen der amerikaniſch-ſpaniſchen Küſte, ich glaube zu San Francisco Californien's, mit Früchten und Gemüſen auf ein Schiff geſchickt ward, das im Begriff ſtand auszulaufen. Die Matroſen ließen den Knaben trinken, er ſchlief ein; ſie verbargen ihn. — Das Schiff war auf hoher See, als erwachend er hervorkam. Der Wurf, der ſein Schickſal entſchied, war geſchehen. Auf den Sandwich-Inſeln ans Land geſetzt, wurde er auf denſelben zu einem Häuptling von Anſehen, der als betriebſamer Landwirth unabläſſig mit den Arten nutzbarer Thiere und Pflanzen, die er einführte, neue Quellen des Wohlſtandes aus dem Boden ſtampft und als betriebſamer Handelsmann die zahlreichen Schiffe, die hier verkehren, mit allen ihren Bedürfniſſen verſorgt. Er verſteht namentlich unter dieſem heißen Himmel das Fleiſch auf das dauerhafteſte einzuſalzen, was die Spanier in der neuen Welt für unmöglich erklären. Manini ſchien ſich als ein unabhängiger Mann von dem Könige fern zu halten und nicht in deſſen Gunſt zu ſtehen. Er lebte mehr der Handelswelt. Ich war glücklich zu preiſen, daß ihn jetzt keine Schiffe beſchäftigten. Im erſten Geſpräche, das ich mit ihm hatte, fiel mir eine Aeußerung von ihm auf. Es war von den neueſten

Zeitereigniſſen die Rede' und von Napoleon. Der, ſagte er, hätte in unſerm ſpaniſchen Amerika getaugt. Solches Wort hatte ich noch aus keines Spaniers Munde gehört.

Ich machte die erſte botaniſche Exkurſion, beſtieg den ausgebrannten Vulkan hinter der Stadt, drang berghinan in den Wald, und kam über das Thal zurück, das durch kunſtreiche Bewäſſerung für die Kultur der Taro gewonnen iſt. Ich lernte die Kühlung der Bergthäler kennen und die erhöhte Temperatur, die einen empfängt, ſobald man aus denſelben auf den ſonnigen Saum der Inſel hervortritt.

Der ich täglich die Gegend durchſchweifte und das Gebirge, werde meine einſamen Spatziergänge nicht weiter beſchreiben, aber hier etliche der kleinen Abenteuer, die mir auf denſelben zuſtießen, zuſammentragen.

Ueber Ströme und Flüſſe führt keine Brücke; iſt man doch froh, die Gelegenheit zu einem Süßwaſſerbad zu haben, welches von den Anwohnern des Meeres eben ſo geſchätzt und begehrt wird, wie von uns Mittelländern das Seebad. Man wird auch aller Orten auf jede ſich darbietende Gelegenheit aufmerkſam gemacht, und: „willſt du baden?“ iſt eine Frage, die man bald erlernt hat.

Ich hatte mich ausgezogen, um den Strom, der hinter Hana-ruru ſich in den Hafen ergießt, zu durchwaten, und das Waſſer ging mir kaum über die Knie, als ich ein leichtes Kanot an mich heranrudern hörte und ein großes Gelächter vernahm. Es war eine Dame, anſcheinlich von der erſten Kaſte, die mich hier zu necken ſich ergötzte. Ich war wie ein unſchuldiges Mädchen, das ein Flegel ſich den Spaß macht im Bade zu beunruhigen.

Bei einer weiteren Exkurſion, auf welcher mich ein Führer geleitete, ging der Weg durch ein breites, ruhiges Waſſer. Der O-Waihier ſtieg vor mir hinein und ging hinüber; das Waſſer ſtieg ihm nicht bis an die Bruſt. Ich gerieth auf den Einfall, ich, der ich eigentlich nicht ſchwimmen kann, hinüber ſchwimmen

zu wollen. Ich verſuchte es, und ſiehe! das Waſſer trug mich und ich kam ordentlich vorwärts.

Ich war außerordentlich mit mir zufrieden und dachte: es iſt auch gut, den Leuten zu zeigen, daß, wenn grade kein Meiſter in ihrer Kunſt, man doch derſelben nicht ganz fremd iſt. Da weckte mich ein unendliches Gelächter, das laut und lauter vom Ufer erſcholl, aus meinem Traum. Wie ich mich umſehen konnte, um zu erkunden, was da vorging, gewahrte ich, daß ſich das Ufer dicht mit Menſchen bekränzt hatte, die herbei gelaufen waren, um über den kurioſen Kanaka haore (den weißen Mann) zu lachen, der, anſtatt wie ein vernünftiger Menſch durchs Waſſer zu gehen, ſich eine ungeheure Mühe gab, ſeine Ungeſchicktheit zur Schau zu geben. Aber das Lachen hat hier nichts Feindſeliges. Lachen iſt das Recht des Menſchen; jeder lacht über den andern, König oder Mann, unbeſchadet der ſonſtigen Verhältniſſe. — Andere Anekdoten werden an ihrem Ort den Satz erläutern.

Arocha! iſt der Friedensgruß, den jeder jedem bietet und der mit gleichem Gegengruße erwidert wird. Auf jedes „Arocha!“, das einem zugerufen wird, antwortet man „Arocha!“ und ziehet ſeines Weges, ohne ſich umzuſehen. Als ich einſt botaniſiren ging und von Hana-ruru meinen Weg nach den Taro-Pflanzungen genommen hatte, fiel es mir auf, daß, wo ſchon die Häuſer zu Ende waren, das Grüßen noch kein Ende nahm; und war doch auf dem freien Felde links und rechts Niemand zu ſehen. „Arocha!“ ward mir in allen Tönen unabläſſig nachgerufen, und ich erwiderte treuherzig jeden Gruß. Ich ſah mich unvermerkt um und ward gewahr, daß ich einen Troß Kinder hinter mir her nachzöge, die es beluſtigte, den Kanaka haore ſein Arocha! wiederholen zu laſſen. Wartet nur! meinte ich; und ich zog mit großer Geduld begrüßt und gegengrüßend den Schwarm mir nach bis in die Engpäſſe der Taro-Felder, über Gräben, Gehege, Waſſerleitungen und Erdwälle. Da kehrte ich mich unverſehens um und lief mit erhobenen Armen und ent-

ſetzlichem Geheul auf ſie zu; ſie, im erſten Schrecken, ergriffen die Flucht und ſtürzten über einander und in die Waſſerbehälter. Ich lachte ſie aus, ſie lachten, und wir ſchieden als Freunde: Arocha!

Auf einer Wanderung durch das fruchtreiche Thal hinter Hana-ruru fand ich einſt am Rande eines der Waſſerbehälter, worin der Taro gezogen wird, ein ſchönes Gras, welches ich mich nicht erinnerte geſehen zu haben, und wovon ich mir gleich Exemplare ausriß. Bei dem Geſchäfte traf mich ein O-Waihier an, der darob mich ausſchalt und pfändete, und den ich nur mit Mühe beſchwichtigen konnte. Ich erzählte Herrn Marini das Ereigniß und zeigte ihm das Gras. Der Mann war ſein Pächter, das Gras war der Reis, der, nachdem manche frühere Verſuche mißglückt, endlich in dieſem Jahre zuerſt auf dieſen Inſeln gegrünt hatte. — Mag mancher Botaniker mich auslachen, dem es vielleicht nicht beſſer ergangen wäre. Auch ich hätte Oryza sativa im Herbario nicht verkannt.

Bezeichnend mag ſein für die hieſige Pflanzenwelt, worin die baumartigen Rieſenlianen Braſiliens meiſt nur durch krautartige Winden- und Bohnen-Arten vertreten werden, die ihre Netze über das niedre Gebüſch ausſpannen, daß ich einmal im Gebirg abſeits vom Pfade in ſo ein Netz gerieth, und wie ich weiter vordringen wollte, endlich gewahr wurde, daß ich bereits über den Abſturz des Felſen hinaus in einer Hängematte über dem Abgrund ſchwebte.

Am 29. November wurden wir zuerſt nach dem Befehle Tameiameia's verſorgt. Wurzeln und Früchte, wie ſie das Land nur hervorbringen mag, wurden uns in Ueberfluß gereicht, und die Schweine, die man uns lieferte, waren ſo groß, daß wir kaum die Hälfte verzehren konnten; die übrigen wurden theils eingeſalzen, theils lebendig mitgenommen.

Der Kapitain unternahm an dieſem Tage, den Plan des Hafens von Hana-ruru aufzunehmen, und ließ zu dem Behufe Chramtſchenko Signalſtangen mit Flaggen auf verſchiedenen

Punkten einpflanzen. Dieſe Flaggen erinnerten das Volk an jene Flagge, die bei der Beſitznahme aufgezogen worden war, und nun griff Alles zu den Waffen, ſich das Feſt einer Schlacht verſprechend; denn waffenluſtig iſt dieſes fröhliche Volk, und es entbehrt ſchon lange dieſer Luſtbarkeit. Haul-hanna, der zum Glücke früh genug berichtet ward, ſchlug ſich ins Mittel, beſchwichtigte Kareimoku, kam ſelbſt an das Schiff, den Kapitain zu warnen, und ward unſer guter Engel. Alles Flaggenartige verſchwand ſofort, und der Krieg ward abgeſagt.

Am 30. November ſtellten ſich, auf die Einladung des Kapitains, Kareimoku und die vornehmſten Häuptlinge, Teimotu, Bruder der Königin Kahumanu, Haul-hanna und andere zum Mittagseſſen auf dem Rurik ein. Kareimoku war herzlich und brachte dem Kapitain den Friedensgruß. Die Herren waren alle in europäiſcher Tracht, wenn nicht alle nach der neueſten Mode, ſo doch alle ſehr anſtändig. Man ſetzte ſich zu Tiſch, und ihr Benehmen kann für ein Muſter der Schicklichkeit und guten Sitte gelten. Wir hingegen, wir waren die Ungeſchickten, die Tölpel; denn es iſt doch wohl geſellige Pflicht, ſich nach den Sitten und Bräuchen derer, die man bewirthen will, zu erkundigen und ſich in nothwendigen Dingen darnach zu richten. Aber das Schwein, das wir den Herren vorſetzten, war nicht im Morai geweiht worden, und ſo war es nicht (um mich europäiſch auszudrücken) kauſcher, und nichts von Allem war kauſcher, was am ſelben Feuer mit ihm gekocht und gebraten worden. Ein Stück Zwieback und ein Glas Wein war das Einzige, was ſie genießen durften. Sie mußten nüchtern uns eſſen ſehen, ohne ſich einmal mit uns unterhalten zu können; das war unſere Bewirthung. Sie aber benahmen ſich dabei beſſer, als wir uns vielleicht an ihrer Stelle benommen hätten, und ließen den guten Willen für die That gelten. Kareimoku trank ein Arocha! dem Kaiſer von Rußland zu; ein Arocha! ward dem Tameiameia dargebracht, und wir waren gute Freunde.

Die Frauen indeß, deren einige mitgekommen waren (das

Tabu iſt auf Schiffen minder ſtreng als auf dem Lande, wo ſie unter Todesſtrafe das Speiſehaus der Männer nicht betreten dürfen), — die Frauen, ſage ich, tranken indeß Wein und betranken ſich, was ein O-Waihier von Stand nie thun wird.

Das von Choris gemalte ſehr ähnliche Bild von Tameiameia machte ein ausnehmendes Glück. Alle erkannten es, alle hatten Freude daran. — Ich werde einen Zug nicht vergeſſen, welchen man vielleicht für die Sitten dieſes Volkes bezeichnend finden wird. Der Maler hatte in ſein Zeichnenbuch neben den König ein Weib aus der Mittelklaſſe gezeichnet. Herr Jung, dem zuerſt das Blatt gezeigt wurde, fand dieſe Nachbarſchaft dergeſtalt bedenklich, daß er unſerm Freunde rieth, die zwei Portraite entweder zu trennen, oder gar nicht ſehen zu laſſen. Dem gemäß ward das Blatt durchgeſchnitten, bevor das Bild des Königs andern O-Waihiern gezeigt wurde. Von dieſem ſehr gelungenen Portrait theilte Choris hier etliche Kopien aus. Wie wir im nächſten Jahre nach Manila kamen, hatten ſich bereits die amerikaniſchen Kaufleute dieſes Bildes bemächtigt und hatten es in den chineſiſchen Malerfabriken für den Handel vervielfältigen laſſen. Choris hat ein Exemplar der chineſiſchen Ausgabe nach Europa mitgebracht.

Am 30. November fing mit Sonnenuntergang die Feierlichkeit eines Tabu-pori an, um mit dem Sonnenaufgang des dritten Tages zu endigen. Begierig, den heiligſten Myſterien des O-Waihiſchen Kultus beizuwohnen, wandte ich mich an Kareimoku, der ohne alle Schwierigkeit mich einlud und deſſen Gaſt ich auf die Dauer des Feſtes im Heiligthume des Morai wurde. Er verließ gegen vier Uhr das Schiff, und ich ſtellte mich vor Sonnenuntergang bei ihm ein. —

Ich habe die Details der Liturgie und der heiligen Bräuche, die man übrigens bei älteren Reiſenden genau beſchrieben findet, nicht aufgezeichnet; aber Eins kann ich ſagen: gegen die Luſtigkeit, mit der ſie vollzogen wurden, könnte die Luſtbarkeit eines unſerer Maskenbälle für ein Leichenbegängniß angeſehen werden.

Die religiöſen Handlungen füllen nur einzelne Stunden aus. Wie bei der katholiſchen Liturgie, fällt das Volk ſtellenweiſe in den Geſang der fungirenden Prieſter ein. Die Zwiſchenzeiten gehören der fröhlichſten Unterhaltung, und es werden gute Mahlzeiten abgehalten, wobei ich allein nach europäiſcher Art bedient wurde und gebackenen Taro anſtatt des üblichen Breies bekam. — Zur Mahlzeit wie zur Unterhaltung liegt man in zwei Reihen auf dem mit Matten belegten Eſtrich, mit dem Kopfe nach dem trennenden Mittelgang, auf den die Thür ſtößt. Die Gerichte werden auf Bananenblättern aufgetragen; man führt die Speiſen mit den Händen zu dem Munde, und der zähe Tarobrei, der das Brod vertritt, wird von den Fingern abgeleckt. Waſchwaſſer wird vor und nach der Mahlzeit gereicht. Zu Nacht geben Fackeln von Kukuinüſſen (Aleurites triloba), die auf Stäbchen eingefädelt ſind, ein ſehr helles Licht. Dieſes alles im Morai nicht anders als zu Hauſe. Wer aus dem heiligen Bezirke ſich entfernen will, wird von einem Knaben begleitet, der jeglichem zur Warnung ein kleines weißes Fähnlein führt. — Ein Weib, das man berühren würde, müßte ſogleich getödtet werden; ein Mann müßte ſich nur im Morai der gleichen Abſonderung unterwerfen.

Choris hat in ſeinem Voyage pittoresque T. V. — VIII. die Idole eines Morai zu O-Wahu abgebildet. Der Typus, der ſich in den Figuren VI. 4, VII. 3 und 4, VIII. 1 und 3 wiederholt, ein gleichſam hieroglyphiſcher, ſcheint mir der alterthümliche, volksthümliche zu ſein. Die mit rothen Federn bekleidete Figur von Korbgeflechte, die, im Allerheiligſten des Morai verwahrt, bei dem Brändchen des Tabu-pori zum Vorſchein kommt, trägt dieſen ſelben Typus. Der weite Mund iſt mit wirklichen, ich glaube Hunde-Zähnen umzäunt. Ein paar Jünglinge brachten mir in einer Zwiſchenzeit die Figur, damit ich ſie näher betrachten könne. Begierig, die Grenze des mir Erlaubten zu erkunden, fühlte ich der Göttergeſtalt auf den Zahn, worauf mit einer plötzlichen Wendung derjenige, der die Figur trug, ſie

meine Hand verſchlingen ließ. Natürlicher Weiſe zog ich überraſcht die Hand ſchnell zurück, und ſie erhoben ein unmäßiges Gelächter.

Die Bräuche, die ich noch geſehen, werden auf dieſen Inſeln nicht mehr vollführt, und die Sprache der Liturgie ſoll verhallen. Keiner wohl hat daran gedacht, zu erforſchen und der Vergeſſenheit zu entziehen, was dazu beitragen könnte, das Verſtändniß der Aeußerlichkeiten des Geſetzes dieſes Volkes zu eröffnen; Licht in ſeine Geſchichte, vielleicht in die Geſchichte der Menſchen zu bringen; und die großen Räthſel, die uns Polyneſien darbietet, aufzulöſen. Wahrlich, es hätte durch die Romanzoff'ſche Expedition Preiswürdiges für die Wiſſenſchaft gewonnen werden können, wenn ſie einem gradſinnigen, eifrigen Forſcher einen Aufenthalt von einem Jahre auf dieſen Inſeln gegönnt hätte. Aber man fährt wie eine abgeſchoſſene Kanonenkugel über die Erde dahin, und wenn man heimkommt, ſoll man rings ihre Höhen und Tiefen erkundet haben. — Als ich gegen den Kapitain mich erbot, hier bis zu der Rückkunft des Rurik's zu bleiben, erhielt ich zur Antwort: er wolle mich nicht halten; es ſtehe bei mir, von der Expedition abzutreten, wann es mir gefiele.

Am 4. Dezember veranſtaltete Kareimoku für uns ein Hurrahurra oder Tanzſpiel, und ein zweites am 6. Dezember. Wahrlich, ſeit ich wiederholt die widrigen Verrenkungen anzuſchauen mir Gewalt angethan habe, die wir unter dem Namen Ballettanz an unſern Tänzerinnen bewundern, erſcheint mir, was ich in meinen Bemerkungen und Anſichten von der Herrlichkeit jenes Schauſpieles geſagt habe, blaß und dem Gegenſtande nicht entſprechend. Wir Barbaren! wir nennen jene mit Schönheitsſinn begabten Menſchen „Wilde“, und wir laſſen das Ballet den beſchämten Dichter und den trauernden Mimen aus den Hallen verdrängen, die wir der Kunſt geweiht zu haben uns rühmen. — Ich habe es immer bedauert und muß hier mein Bedauern wiederholt ausdrücken, daß nicht ein guter Genius einmal einen

Maler, einen zum Künſtler Berufenen, nicht nur ſo einen Zeichner von Profeſſion, auf dieſe Inſeln geführt. — Es wird nun ſchon zu ſpät. Auf O-Taheiti, auf O-Waihi verhüllen Miſſionshemden die ſchönen Leiber, alles Kunſtſpiel verſtummt, und der Tabu des Sabbaths ſenkt ſich ſtill und traurig über die Kinder der Freude.

Ein Zeichen muß ich geben, daß ich unbeſtochen rede. Am 4. tanzten drei Männer; am 6. eine Schaar von Mädchen, darunter viele von ausnehmender Schönheit. Nicht dieſe haben auf mich den bleibenden Eindruck gemacht, nein, die Männer, die kunſtreicher waren und von denen doch der erſte nicht einmal ſchön unter den Seinen zu nennen war. Man ſehe übrigens die zwei ſchlechten Blätter nicht an, die Choris Atlas verunzieren. Das Tanzen läßt ſich nicht malen, und was er hier gemalt hat, möge ihm der Genius der Kunſt verzeihen.

So hingeriſſen und freudetrunken, wie die O-Waihier von dieſem Schauſpiel waren, habe ich wohl nie bei einem andern Feſte ein anderes Publikum geſehen. Sie warfen den Tänzern Geſchenke, Zeuge, Juwelen zu.

Ich werde hier Geringfügiges berichten, doch tritt in dem Kinde der Charakter des Volkes hervor. Bei dem Tanz der Männer unter den Cocospalmen war mir ein Knabe ſehr hinderlich, der vor mir ſtand und mir auf die Füße trat. Ich ſchob ihn unſanft von mir; er ſah ſich grimmig nach mir um, und ich las auf ſeinem verfinſterten Geſichte, daß ich einer Menſchenſeele weh gethan habe. Ich entgegnete ihm mit einem erboſten Geſichte und der Pantomime des Wurfſpießſchwingens, als habe ich ihn zum Gegner und ziele nach ihm. Da war der Junge verſöhnt und lachte mich an; hielt ich ihn für waffenfähig und mir gewachſen, ſo war es gut; aber ſich ſtoßen und treten laſſen, das wollte er nicht.

Ein anderes Schauſpiel war uns verheißen — das Schauſpiel volksthümlicher Waffenübungen von Fürſten und Edeln, einer Scheinſchlacht, die, nicht ohne Gefahr, bei der raſchen

Leidenſchaftlichkeit dieſes Volkes leicht zu einer wirklichen werden kann. Die Waffe iſt, wie man weiß, der Wurfſpieß, der nicht mit erhobenem Arm, wie von den Griechen, ſondern mit geſenktem, längs der Erde, den Rücken der Hand einwärts, den Daumen nach hinten, geſchwungen und von unten auf geſchleudert wird. Die Fürſten tragen bei dieſem Waffenſpiel den Federmantel.

Dieſes Schauſpiel verſäumt zu haben, iſt in meinem Leben ein unerſetzlicher Verluſt. Es ſollte am 7. ſtatt finden und ward ausgeſetzt. Am 8. unternahm der Kapitain nach der Gegend von Pearlriver eine Jagdpartie, auf welcher er zwei Tage zubringen ſollte. Ich benutzte dieſe Zeit zu einer Exkurſion quer durch die Inſel nach der Nordküſte derſelben. Kareimoku hatte mir zwei ſeiner Leute mitgegeben und mir in den Orten, wo ich einkehren ſollte, einen gaſtlichen Empfang bereitet. Ich erſtieg durch das Thal, welches hinter Hana-ruru liegt, den Kamm des Gebirges, da wo er ſich zu dem niedrigſten Col ſenkt. Den ſteil der Nordküſte zugekehrten Abſturz kletterte ich, wie man ſchon in der Schweiz thun lernt, mit nackten Füßen hinab. Ich übernachtete unten und kam, über einen weſtlichern, viel höheren Bergpaß und durch ein anderes Thal, am Abend des 9. nach Hana-ruru zurück. Da war das Waffenſpiel, das an dieſem Tage ſtatt gefunden, bereits zu Ende.

Manuja hatte eifrig, pünktlich und liebevoll die Aufträge ſeines Herrn befolgt; das Holzfällen und Heranbringen beſorgt, u. ſ. w. Er wurde hinwiederum beauftragt, dem Könige, was noch für ihn beſtimmt war, zurück zu bringen. Er ſelber wurde reichlich beſchenkt.

Am 13. Dezember waren wir reiſefertig. Ich bemerke beiläufig, daß die Europäer auf den Sandwich-Inſeln die Zeitrechnung von Weſt in Oſt über Canton erhalten haben, ſo daß wir, die wir die Zeit von Oſt in Weſt mitbrachten, einen Tag gegen ſie im Rückſtand waren, wie in Kamtſchatka und den ruſſiſchen Anſiedelungen der Fall geweſen war. Derſelbe Unter-

ſchied fand zwiſchen Nachbarn, San Francisco und Port Bodega, ſtatt. Wenn man ſich mit dem alten und dem neuen Kalender, der Zeitrechnung von Oſten her und von Weſten her; der Zeit von Greenwich und der von dem Schiffe, der mittleren und der wirklichen Zeit, der Sonnenzeit und der Sternenzeit, dem aſtronomiſchen Tag u. ſ. w. abzufinden hat: ſo iſt es nicht leicht zu ſagen, was es an der Zeit iſt. Ich rechne bis zur Vollendung des Kreiſes die Längengrade Weſt von Greenwich und die Tage nach dem neuen Kalender und nach fortlaufender Schiffsrechnung.

Am 14. Dezember 1816, Morgens um 6 Uhr, forderten wir durch einen Kanonenſchuß den Lootſen, der mit etlichen Doppelkanots herbeikam. Wir wurden aus dem Hafen heraus bugſirt. Kareimoku kam an Bord. Wir ſalutirten die Königlich O-Waihiſche Flagge, die über dem Fort wehte, mit ſieben Schüſſen, die das Fort Schuß für Schuß erwiderte. Sodann ſalutirte uns das königliche Wachtſchiff, die Kahumanu, mit ſieben Schüſſen, die wir wiederum mit gleicher Anzahl erwiderten. Um 8 Uhr waren wir aus dem Hafen; Kareimoku und ſeine Begleiter nahmen von uns zärtlichen Abſchied. Als ſie ſich in ihre Kanots wieder eingeſchifft und von uns abſtießen, ſalutirten ſie uns mit einem dreimaligen Hurrah, das wir gleicherweiſe erwiderten.

Abfahrt aus Hana-ruru. Radack.

Am 14. Dezember 1816 aus dem Hafen von Hana-ruru ausgeſegelt, hatten wir drei Tage lang ſchwache, ſpielende Winde und Windſtille. Wallfiſche (Physeter) wurden in der Ferne geſehen; am 16. ward eine Seeſchwalbe (Sterna stolida) auf dem Schiffe gefangen.

Der Wind ſtellte ſich am 17. ein und brachte uns ſchnell vorwärts. Am 19. hatten wir Regen. Am 21. und 22. ſuchten wir vergeblich unter dem 17. Grad nördlicher Breite Inſeln, die vom Kapitain Johnſtone im Jahre 1807 geſehen worden; Pelikane und Fregatten umſchwärmten uns in großer Menge. Wir ſetzten unſern Cours nach S. W. fort. Wir fuhren vor dem Winde bei ſehr läſtigem Schwanken des Schiffes und ſchnellem Lauf. Die Seevögel begleiteten uns. Der Horizont hatte nicht ſeine gewöhnliche Klarheit. Wir ſuchten vom 26. bis zum 28. unter dem 11. Grad nördlicher Breite die Inſel San Pedro, ohne dieſelbe zu entdecken. Zeichen von Land vermochten uns, die Nacht zu laviren. Am 29. ſahen wir Delphine, fliegende Fiſche, Treibholz. Die Zahl der Vögel verringerte ſich. Vom 28. an ſteuerten wir weſtwärts zwiſchen 9° und 10° N. B., um die Mulgraves-Inſeln aufzuſuchen; wir lavirten meiſt während der Nacht. In der Nacht vom 30. zum 31. ſtellte ſich ein Landregen ein, welcher den ganzen Tag anhielt. Ein Stück Holz, worauf ſich eine Schnepfe niedergeſetzt hatte, trieb am Morgen am Schiffe vorbei. Man hatte ſchon zu Nacht Schnepfen gehört. Der Wind war viel gemäßigter geworden. Am 1. Januar 1817

hatten wir bereits einen nördlicheren Cours genommen, um die im vorigen Jahre geſehenen Inſelgruppen aufzuſuchen, als in den Nachmittagsſtunden Land geſehen ward.

In dieſer Zeit der Reiſe hatten ſich die Lichtſchaben (Blatta germanica) auf eine furchtbare Weiſe auf dem Rurik vermehrt und vergegenwärtigten uns eine der ägyptiſchen Plagen. Es hat etwas Unheimliches, etwas Wundergleiches, wenn die Natur einer ſolchen untergeordneten Art, deren Individuum als ein unmächtiges Nichts erſcheint, durch die überwuchernde Anzahl derſelben, durch das Gedeihen aller Keime und durch die Verwandlung alles organiſchen Stoffes in ſie, zu einer unerwarteten Uebermacht verhilft. Dem Menſchen verborgen, entziehen ſich ſeiner Einwirkung die Umſtände, welche die Vermehrung und Abnahme jener Geſchlechter bedingen; ſie erſcheinen und verſchwinden. Dem Spiele der Natur ſieht er unmächtig ſtaunend zu. Als wir im Spätjahr 1817 zum anderen Mal von Unalaſchka ſüdwärts ſteuerten, hatte ſich die Blatta faſt gänzlich verloren, und ſie nahm nie wieder überhand.

Eine andere Ungemächlichkeit des Seelebens, die wir ſeit Californien kennen gelernt, war der Geſtank des faulenden Kielwaſſers. Auf Schiffen, die, wie der Rurik, kein Waſſer einlaſſen und auf welchen die Pumpen müſſig ſind, leidet man mehr davon als auf ſolchen, wo das Eindringen und Herauspumpen des Waſſers kein Stocken und Faulen deſſelben zuläßt. Wir mußten ſelber Waſſer eingießen, um das ſtockende heraus zu bekommen.

Ich habe bis jetzt noch einer wohlthätigen Erquickung nicht gedacht, deren wir in der heißen Zone genoſſen. Ich meine das Sturzbad, das Uebergießen mit Seewaſſer, womit wir uns Abends am Vordertheile des Schiffes erfriſchten. Wir waren noch nicht müde und hatten noch Laune zu manchem Scherze. Einmal, während Login Andrewitſch badete, entwendete ihm Iwan Iwanowitſch ſein Hemd und machte ihn glauben, der Wind habe es in die See geweht.

Login Andrewitſch ſchlief noch zu Nacht auf dem Verdeck, nachdem ich und der Doktor auf dieſen Genuß verzichten zu müſſen geglaubt. Er ſchob ſeine Matratze durch das Fenſter auf das Verdeck und ſtieg dann ſelbſt die Treppe hinauf, ſich oben zu betten. Ich paßte einmal den Moment ab, wo er auf der Treppe war, zog ſchnell die Matratze in die Kajüte zurück und legte ſie wieder an ihren Ort in ſeine Koye. Er ſuchte nun die verſchwundene allenthalben, nur nicht, wo ſie war, haderte mit Allen, die er auf dem Verdecke fand, und gerieth in eine gar komiſche Verzweiflung.

Man verzeihe mir dieſes luſtige Zwiſchenſpiel. Ich komme jetzt auf Radack und die Radacker.

Nach dem, was ich in meinen Bemerkungen und Anſichten geſagt, bleibt mir hier nur die Geſchichte unſerer Erſcheinung zwiſchen jenen Riffen zu erzählen, und zu berichten, wie wir Bekanntſchaft mit einem Volke machten, welches ich unter allen Söhnen der Erde liebgewonnen habe. Die Schwäche der Radacker benahm uns das Mißtrauen gegen ſie; ihre eigene Milde und Güte ließ ſie Zutrauen zu den übermächtigen Fremden faſſen; wir wurden Freunde rückhaltlos. Ich fand bei ihnen reine, unverderbte Sitten, Anmuth, Zierlichkeit und die holde Blüthe der Schamhaftigkeit. — An Kräftigkeit und männlichem Selbſtvertrauen ſind ihnen die O-Waihier weit überlegen. Mein Freund Kadu, der, fremd auf dieſer Inſelkette, ſich uns anſchloß, einer der ſchönſten Charaktere, den ich im Leben angetroffen habe, einer der Menſchen, den ich am meiſten geliebt, ward ſpäter mein Lehrer über Radack und die Karolinen-Inſeln. In meinem Aufſatze „über unſere Kenntniß der erſten Provinz des großen Oceans“ habe ich ſeiner, als einer wiſſenſchaftlichen Autorität, zu erwähnen gehabt, und habe dort aus den zerſtreuten Zügen unſers Zuſammenlebens ſein Bild und ſeine Geſchichte zuſammengeſtellt. Habt Nachſicht, Freunde, wenn ich mich vielleicht manchmal wiederhole; hier ſpreche ich ja von meiner Liebe,

Die Inſelkette Radack liegt zwiſchen 6° und 12°, die von

uns geſehenen Gruppen zwiſchen 8° und 11° 30′ N. B., und 188° und 191° W. L. — Ich bemerke nur, daß ich von einer Klippe oder Untiefe Limmoſalülü im Norden von Arno Nachricht gegeben habe, die auf der Karte des Herrn von Kotzebue fehlt, und verweiſe im Uebrigen, was das Geographiſche anbetrifft, auf die Herren von Kotzebue und von Kruſenſtern.

Ich lenke in die Tagesgeſchichte wieder ein.

Am 1. Januar 1817 hatte ſich das Wetter aufgeklärt und der Wind gelegt. Der noch hohe Wellengang bewies, daß kein Land über dem Wind des Schiffes lag. Boniten umſchwärmten uns. Nachmittags ward Land entdeckt; es ward erſt, als die Sonne unterging, vom Verdeck ſichtbar. Eine kleine niedrige Inſel: Meſid. Der klare Mondſchein ſicherte uns zu Nacht vor Gefahr. — Am Morgen des 2. näherten wir uns mit ſehr ſchwachem Winde der Südſeite der Inſel. Sieben kleine Boote ohne Maſt und Segelwerk, jedes mit fünf bis ſechs Mann bemannt, ruderten an uns heran. Wir erkannten die Schiffsbauart und das Volk der im Mai des vorigen Jahres geſehenen Inſelgruppen. Die reinlichen, zierlichen Menſchen betrugen ſich ſittig; eingeladen kamen ſie zutraulich näher an das Schiff heran, auf deſſen Verdeck ſich jedoch keiner zu ſteigen vermaß. Wir eröffneten einen Tauſchhandel, der ihrerſeits mit großer Ehrlichkeit geführt ward. Wir gaben ihnen Eiſen; ſie hatten meiſt nur ihren Schmuck, ihre zierlichen Muſchelkränze, uns anzubieten. Eine Landung zu verſuchen, ließ der Kapitain die Jalik und die Baidare ausſetzen. Der Lieutenant Schiſchmareff kommandirte in der Jalik, ich folgte mit Eſchſcholtz und Choris in der Baidare; die Mannſchaft war bewaffnet. Die das Schiff umringenden Boote folgten uns, als ſie uns dem Lande zu rudern ſahen. Andere kamen von der Inſel hinzu, in deren Nähe beiläufig achtzehn gleiche Fahrzeuge um uns einen Kreis zogen, und ich zählte deren noch ſechs auf dem Strande. Eine Menge Menſchen ſtand am Ufer, nur Männer; Weiber und Kinder zeigten ſich nicht. Ich ſchätzte die Kopfzahl der von uns Ge-

ſehenen auf hundert, der Lieutenant Schiſchmareff aber auf das Doppelte; auf jeden Fall eine verhältnißmäßig viel ſtärkere Bevölkerung als auf den übrigen von uns beſuchten Gruppen derſelben Inſelkette. Bei unſerer Minderzahl, welche die Inſulaner zudringlicher machte, und bei der Uebermacht unſerer mörderiſchen Waffen, mochte Gleb Simonowitſch das Land nicht betreten. Hatte doch ſchon einer unſerer Leute auf einen Eingeborenen angelegt, der ſchwimmend ein Ruder unſerer Baidare angefaßt hatte. Der Handel ward in der Nähe des Strandes fortgeführt. Die Menſchen gaben für Eiſen, was ſie beſaßen: Cocosnüſſe, Pandanusfrüchte, Matten, zierliche Muſchelkränze, ein Tritonshorn, ein kurzes, zweiſchneidig, mit Haifiſchzähnen beſetztes, hölzernes Schwert. Sie brachten uns friſches Waſſer in Cocosſchalen; ſie wollten uns an das Land ziehen; einer verſuchte in unſer Boot zu ſteigen. Der Auftritt war dem bei den Penrhyninſeln zu vergleichen. — Wir ließen ihnen ziemlich viel Eiſen und fuhren an das Schiff zurück.

Die Länge der Inſel Meſid von Norden gegen Süden mag ungefähr zwei Meilen betragen. Wir nahten ihr auf der ſchmälern ſüdlichen Seite, wo Wohnungen der Menſchen ſind. Die Cocospalmen, unregelmäßig vertheilt, erheben ſich nicht ſehr hoch über den niedern Wald, deſſen Hauptbeſtandtheil der Pandanus ausmacht. Man erblickt weithin unter dem grünen Laubdach den von Dammerde entblößten weißen Korallengrund. Die Anſicht iſt der von der Inſel Romanzoff zu vergleichen, doch iſt wohl letztere minder dürftig.

Wir ſteuerten nach Weſten und hatten am Abend mit ſchwachem Winde die Inſel aus dem Geſichte verloren.

Wir ſahen am 3. mehrere Schnepfen und Strandläufer, einen Wallfiſch (Physeter) und etliche Pelikane, von denen einer geſchoſſen ward. Wir legten um und ſteuerten nach S. O.

Am 4. gegen Mittag, als wir im Begriff waren, das fernere Suchen aufzugeben, kamen wir auf eine Kette von Inſeln, die ſich unabſehbar von O. in W. erſtreckte. Auf den begrün-

ten Punkten, die Riff und Brandung vereinigten, erhob ſich nicht der Cocosbaum, und nichts verrieth die Gegenwart des Menſchen. Wir erreichten am Abend die Weſtſpitze der Gruppe und fanden uns unter dem Winde derſelben in einem ruhigen Meere. Das Riff, von Land entblößt, nahm eine ſüdöſtliche Richtung. Wir ſegelten längs deſſelben und entdeckten Lücken in ihm, die uns die Hoffnung gaben, in das innere Becken, das eine ruhige Spiegelfläche darbot, einzudringen. Während der Nacht trieb uns der Strom nach N. W. Am Morgen des 5. war das Land verſchwunden. Wir erreichten erſt gegen 9 Uhr den Punkt, wo uns die Nacht befallen hatte.

Der Lieutenant Schiſchmareff ward ausgeſandt, die Eingänge zu unterſuchen; und bei dem zweiten verkündigten uns ſeine Signale, daß ein Thor für den Rurik gefunden ſei. Da ſtieg von einer der entfernteren Inſeln eine Rauchſäule auf; wir begrüßten frohlockend das Zeichen der Menſchen. Kein Fahrzeug der Inſulaner ließ ſich erblicken.

Der Tag neigte ſich ſchon. Das Boot ward zurück gerufen, und um uns die Nacht auf unſerm jetzigen Standpunkt zu behaupten, ward ein Werpanker auf das Riff hinaus getragen und befeſtigt, deſſen Tau in Empfang zu nehmen der Rurik unter Segel an die ſchäumende Brandung hinan fuhr. „So klammert ſich der Schiffer endlich noch am Felſen feſt, an dem er ſcheitern ſollte.“ Der wehende N. O. Paſſat hielt uns um die Länge eines Taues von unſerm Untergange entfernt.

Hier um das Riff und ſeine Oeffnungen umringten uns Boniten, fliegende Fiſche, und eine Unzahl Haifiſche, die unſere Boote bedrohlich verfolgten. Zwei wurden gefangen und verſpeiſt.

Am 6. veränderte ſich vor Tagesanbruch der Wind, und, zum Oſten übergehend, trieb er uns der ſchäumenden Brandung zu. Vom Kabeltau uns löſend gingen wir unter Segel. Sobald die Sonne aufgegangen, kehrten wir zurück. Um 10 Uhr Morgens drangen wir, zu beiden Seiten von der Brandung

umbrauſt, alle Segel aufgeſpannt, mit Wind und Strom durch die Rurik-Straße in das innere Meer der Gruppe Otdia der Inſelkette Radack hinein.

Indem das Becken mit der Ebbe und Fluth ſich leert und füllt, ſetzt der Strom zu den Lücken ſeines Randes bei der Ebbe hinaus und mit wiederkehrender Fluth hinein.

Mit dem Boote ausgeſandt, ermittelte der Lieutenant Schiſchmareff bei der weſtlichſten der Inſeln einen geſicherten Platz, wo der Rurik die Anker fallen ließ.

Die kühnen und geſchickten Manöver, die Herr von Kotzebue beim Eingange in dieſes und in andere ähnliche Riffgehege ausgeführt hat, müſſen ſelbſt bei dem, der von der Schifffahrt keine Kenntniß hat, Intereſſe erwecken. Der Europäer, der fern von der Heimath mit Völkern verkehrt, über die er ſich im Vortheil fühlt, wird von manchen Anwandlungen des Dünkels verſucht, denen ſich hihzugeben er ſich nicht übereilen müßte. Dieſe Söhne des Meeres, meinte ich, werden ſich doch verwundern, wenn ſie unſer Rieſenſchiff mit ausgeſpannten Flügeln, wie den Vogel der Luft, gegen die Richtung des Windes, der es trägt, ſich bewegen, in die Befriedigung ihrer Riffe eindringen und gegen ihre Wohnſitze dort nach Oſten fortſchreiten ſehen. Und ſiehe! ich habe ſelber verwundert ſehen müſſen, daß, während wir ſchwerfällig lavirten und wenig über den Wind gewannen, ſie auf ihren kunſtreichen Fahrzeugen den graden Strich hielten, den wir auf krummen Wegen verfolgten, uns voran eilten und das Segel fallen ließen, um uns zu erwarten.

Von dieſen Fahrzeugen hatte Herr von Kotzebue auf Otdia mit Zuziehung der erfahrenſten Eingeborenen ein großes, genügendes Modell mit allem Fleiße verfertigen laſſen und hatte dem Gegenſtande die Aufmerkſamkeit, die er von dem Seemann erzwingt, gewidmet. Sein Werk hat mich in der Erwartung getäuſcht, Genügendes darin über die Oa der Radacker zu finden. Choris in ſeinem Voyage pittoresque, Radak. T. XI. u. XII., giebt drei verſchiedene Anſichten derſelben. Die Seitenanſicht T. XI.

iſt treu, das Profil aber unrichtig. Der Fuß des Maſtes ruht immer auf dem Hängeboden außerhalb des Schiffskörpers auf der Seite des Schwimmbalkens, ſo wie auf dem Grundriß T. XII. zu ſehen iſt. Auf dieſem Grundriſſe neigt aber der Maſt weiter nach außen und dem Schwimmbalken hin, als der Wirklichkeit entſpricht. Im Ganzen ſind dieſe Zeichnungen unzureichend. Beſſer iſt auf der T. XVII. das Boot der Karolinen-Inſeln abgebildet, welches im Weſentlichen mit dem von Radack übereinſtimmt. Keine Beſchreibung vermag ein Bild von dem beſchriebenen Gegenſtande zu erwecken, und dennoch muß ich mit ſchnellen Worten verſuchen, das Boot, von dem die Rede iſt, dem Leſer anzudeuten. Es hat zwei gleiche Enden, die gleich geſchickt ſind, beim Fahren zum Vorder- und Hintertheile zu werden; und zwei ungleiche Seiten, von denen eine unter dem Winde, die andere über dem Winde bleibt. Unter dem Winde von einer geraden Fläche begrenzt, über dem Wind nur wenig bauchig, ſchmal, tief, ſcharfkielig, an den Enden etwas aufwärts gekrümmt, iſt der Schiffsrumpf, welcher nur als Schwimmkörper dient. Quer über die Mitte deſſelben iſt ein elaſtiſcher Hängeboden befeſtigt, der nach beiden Seiten hinaus über das Waſſer ragt; kürzer unter dem Winde, länger auf der Windſeite, wo das leichte Gebälk gegen das Ende nach unten zu gebogen iſt und ſich einem dem Schwimmkörper parallelen Schwimmbalken anfügt. Auf dieſem Hängeboden, außerhalb des Körpers auf der Windſeite, iſt der Maſt, der, an mehreren Seilen befeſtigt, nach dem Ende geneigt wird, welches zum vorderen werden ſoll, und an dem ein einfaches, dreieckiges Segel aufgezogen wird, von dem eine Ecke an dem Vorderſchiff befeſtigt wird. Geſteuert wird vom Hintertheile des Schiffes mit einem Handruder; die Schiffenden ſtehen oder liegen auf dem Hängeboden und nehmen ihren Stand bei ſtärkerm Winde näher dem Schwimmbalken, und bei ſchwächerem näher dem Schiffskörper. Auf demſelben Hängeboden ſind zu beiden Seiten des Schiffes Kaſten angebracht, worin Proviant und ſonſtige Habe

verwahrt wird. Die größten dieſer Fahrzeuge können an dreißig Perſonen tragen.

Ich füge die Maaße von einem dieſer Fahrzeuge bei, welches kaum von mittlerer Größe war.

Länge des Schiffskörpers	17	Fuß	6	Zoll
Breite deſſelben	1	=	10	=
Tiefe deſſelben	3	=	7	=
Abſtand des Schwimmbalkens von dem Körper des Schiffes	11	=	10	=
Länge des Vorſprunges von dem Hängeboden über den Schiffskörper auf der Seite unter dem Winde	3	=	0	=
Höhe des Maſtbaumes	19	=	6	=
Länge der Raae	23	=	4	=

Herr von Kotzebue hat auf Aur zwei Boote von 38 Fuß Länge gemeſſen.

Ich werde nicht den Leſer einzuſchläfern mich bemühen mit ausführlichem Berichte unſerer täglichen Verſuche und Wahrnehmungen während unſeres Aufenthaltes in dieſem Hafen. Die Abſicht war, nachdem wir, was am 7. geſchah, den auf dem Riffe zurückgelaſſenen Werpanker wieder aufgenommen, nöthig erachtete aſtronomiſche Beobachtungen gemacht und in Booten voraus rekognoſcirt hätten, tiefer oſtwärts in die Gruppe einzudringen, wo wir die feſten Wohnſitze der Menſchen zu vermuthen berechtigt waren.

Einen traurigen Anblick gewährte dieſer weſtliche Theil der Kette. Die nächſten Inſeln um uns waren wüſt und ohne Waſſer, aber der Menſch hatte auf ihnen ſeine Spur zurück gelaſſen, und der jüngſt angepflanzte Cocosbaum zeugte von ſeiner ſorgſamen Betriebſamkeit. Es iſt wahrlich ſchwer, Alles voraus zu ſehen, was in einer kleinen Welt, wie die unſrige, vorfallen kann. Ein Mal fiel unſer alberner Koch über dieſe Pflanzung her, um die Hoffnung künftiger Geſchlechter zu einem Gericht

Gemüſe für unſern Tiſch zu verbrauchen. Daß es nicht wieder geſchah, brauche ich nicht zu ſagen.

Auf der vierten Inſel (von Weſten an gerechnet) waren neben einer Waſſergrube Strohdächer, die, auf niederen Pfoſten ruhend, uns nur zu einem Schirm bei gelegentlichem Beſuch dieſer Gegend beſtimmt zu ſein ſchienen. Außer dem Cocosbaum war da auch der Brodfruchtbaum angepflanzt. Auf dieſer Inſel landete am 6. ein Boot der Eingeborenen und ging ſodann wieder in die See, uns aus ſcheuer Entfernung zu betrachten. Es gelang uns nicht, die Menſchen an uns zu locken, und auch vor dem Boote, worin wir ihnen entgegen ruderten, ergriffen ſie ängſtlich die Flucht. Sie warfen uns etliche Früchte zu und luden uns an das Land; es war derſelbe Auftritt, wie im vorigen Jahre auf der hohen See bei Udirick.

Das Boot zeigte ſich wiederum am andern Tage, und da folgten wir den Menſchen auf ihre Inſel. Bei unſerm Nahen traten die Weiber in das Dickicht zurück. Die Männer, erſt nur wenige, kamen uns zögernd mit grünen Zweigen entgegen; wir brachen auch grüne Zweige; der ſchon oft gehörte Friedensgruß Eidara! ward uns zugerufen, und wir erwiderten ihn auf gleiche Weiſe. Keine Waffe war gegen uns, die gefürchteten Fremden, in Bereitſchaft gehalten. Nachdem wir mit den erſten Freundſchaft geſtiftet, kamen die andern herbei und die Weiber wurden herbei gerufen. Die Menſchen ſchienen uns freudig, freundlich, beſcheiden, freigebig und nicht erpicht auf Gewinn. Allen Schmuck, den ſie trugen, ihre zierlichen Muſchel- und Blumenkränze, ihre Halsbänder u. ſ. w. gaben uns Mann und Weib, und es ſchien mehr ein anmuthiges Liebeszeichen zu ſein, denn eine Gabe.

Der Kapitain fuhr am nächſten Tage ſelber nach dieſer Inſel, fand aber unſere Freunde nicht mehr dort, die, vermuthlich um frohe Botſchaft von unſerer friedlichen Geſinnung zu verkünden, ſich fortbegeben hatten.

Von den Thieren, die wir zu O-Wahu an Bord genommen,

waren noch etliche Ziegen vorhanden. Dieſe ſetzte Herr von Kotzebue auf der Inſel aus, wo ſie vorläufig zum Entſetzen der rückkehrenden Inſulaner gereichten. Bei der frommen Abſicht, dieſe nutzbare Thierart auf Radack einzuführen, war unbeachtet geblieben, daß bei der kleinen Heerde ein Bock ſich befand (hoffentlich nicht der einzige), ein Bock ſage ich, der, horribile dictu! der ein kaſtrirter war. Derſelbe, ob vor Scham, ſeinem Amte nicht gewachſen zu ſein, ob an Gift oder Krankheit, ſtarb ſogleich, und deſſen geſchwollener Körper ward am andern Tage am Strande gefunden. Außer den Ziegen wurden auf der Inſel ein Hahn und ein Huhn zurückgelaſſen, die alsbald Beſitz von einem Hauſe nahmen. Wir brachten ſpäter in Erfahrung, daß Hühner einheimiſch auf dieſen Riffen ſind. Endlich wurden auch etliche Wurzeln und Gewächſe gepflanzt und ausgeſäet. Etliche kleine Geſchenke wurden in den Häuſern zurück gelaſſen.

Chramtſchenko fand am andern Tag Menſchen auf der Inſel, etliche Männer, andere als die, mit denen wir zuerſt Freundſchaft geſtiftet. Die Inſulaner wandern zur Ebbezeit längs dem Riffe zu entfernteren Inſeln. Er ward aufs freundlichſte empfangen und bewirthet. Die von uns ausgeſetzten Geſchenke lagen unangerührt, wo und wie wir ſie hingelegt hatten. Sie erzeugten, als er ſie vertheilte, eine lebhafte Freude. Aber die Ziegen verbreiteten den größten Schrecken.

Der Lieutenant Schiſchmareff ward am 10. Januar mit der Barkaſſe auf eine Rekognoſcirung ausgeſchickt. Der Wind ſetzte ihm Schwierigkeiten entgegen. Er ſah nur unbewohnte Inſeln und kehrte am Abende zurück. Am 12. gingen wir unter Segel, das Wetter war ungünſtig, wir mußten bald zu unſerm alten Ankerplatze zurück kehren.

Am 14. unternahm der Kapitain ſelber mit Offizier und Paſſagieren eine zweite Fahrt auf Booten längs der Inſelkette.

Ein Fahrzeug der Eingeborenen war auf der Ziegeninſel gelandet, und die Menſchen, als wir an ihnen vorüber fuhren, riefen uns herbei und ſuchten mit dargehaltenen Früchten und

Geſchenken uns heran zu locken. Auf der nächſten Inſel nach Oſten, wo wir übernachteten, erhielten wir am 15. früh den erſten Beſuch von Rarick, dem Häuptling dieſer Gruppe. Er kam mit zwei Booten. Auf dem größern, auf dem er ſelbſt fuhr, zählte Herr von Kotzebue fünfundzwanzig Mann. Rarick, ſeine übrigen Mannen auf den Schiffen laſſend, kam mit dreien an das Land und brachte dem Machthaber des fremden Volkes ſeine Geſchenke, vielleicht ſeine Huldigung dar. — So gingen einſt die Fürſten Europa's dem entgegen, der Macht hatte über ſie. Rarick ſtand aber vor keinem Eroberer, und fand Freundſchaft und nicht Demüthigung. — Der junge Mann hatte bei dieſer erſten, für ihn ſo ernſten Zuſammenkunft einen muſterhaften Anſtand, und ſeine zaghaften Begleiter ſchienen mehr für ihn zu fürchten als er ſelbſt. — Wir haben bei den Fürſten immer mehr Selbſtvertrauen, mehr Muth und Edelmuth gefunden als bei dem Volke. Es liegt, der Weſenheit der Dinge nach, in den Verhältniſſen: ſo unterſcheidet ſich auch in der Levante der Türke von dem Raja. Rarick, der ſpäter mein ſehr vertrauter Freund wurde, zeichnete ſich beſonders durch Sanftmuth und Gutmüthigkeit aus, nicht aber durch beſondere Geiſtesgaben. — Kotzebue und er ſetzten ſich einander gegenüber, und um die zwei bildeten wir und die andern Radacker einen Kreis. Der junge Fürſt gab mit lautem Zuruf den auf den Schiffen Zurückgebliebenen Kunde von Allem, was ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte und für ihn eine neue Erfahrung war. Jrio! Jrio! der Ausruf der Verwunderung, ward oft erhoben und widerhallte lang gedehnt aus aller Munde. Wir ſuchten wechſelſeitig zuerſt unſere Namen zu erforſchen. Kotzebue, Rarick, wir alle waren genannt; wir fragten nach dem Namen des Radackers, der dem Häuptling zur Linken ſaß. Jeridili? ſprach dieſer fragend, indem er ſich nach jenem umſah. Wir faßten das Wort auf, und der Jüngling ließ es für ſeinen Namen gelten, ſo wie wir es nahmen; noch heißt er für uns Jeridili. Das Gelächter, das ſich da erhob, verſtanden wir erſt in der Folgezeit, als uns Kadu belehrte,

Jeridili bedeute „links“ und ſei keines Menſchen Name. Ich glaube, daß es ſchon bei dieſer erſten Zuſammenkunft war, wo Rarick unſerm Kapitain den freundlichen Namenstauſch anbot. Bei einer ſpäteren Gelegenheit bot Jeridili dieſen ſeinen Namen dem Doktor Eſchſcholtz an, gegen den ſeinen, den er noch nicht wußte und nach dem er fragte. Eſchſcholtz verſtand ihn nicht und ich trat verdolmetſchend zwiſchen beide: „dein Name!“ rief ich dem Freunde zu; „Deinnam“, wiederholte der Radacker; „ja Deinnam“, betheuerte der Doktor; und ſo tauſchten die zwei unverſchämt ihre falſchen Münzen gegen einander.

Unſere Freunde hatten ſich für uns ihres ganzen Schmuckes beraubt. Nun ließ der Kapitain Eiſen, Meſſer, Scheeren und andere Kleinigkeiten aus den Booten holen. Eiſen! Eiſen! Mäl! Mäl! Da mochte man den wirklichen Werth dieſes köſtlichen Metalls einſehen lernen. Mäl! Mäl! Selbſt die auf den Schiffen zurückgelaſſen worden, widerſtanden dem Zuge nicht; die Ordnung war gebrochen, Alle ſtrömten herbei, nur um das Eiſen, die Schätze anzuſchauen, unſern überſchwänglichen Reichthum! — Aber kein roher Ausbruch der Begehrlichkeit, keine Verletzung der Sitte.

Während unſeres langen Aufenthaltes auf Radack ſind nur ein paar Diebſtahlsverſuche an uns begangen worden. Wahrlich, wenn Fremde unbeſorgt ſo viel Gold der Habſucht unſeres Pöbels ausſetzten, würden ſie den Europäern kein ſo gutes Zeugniß der Ehrlichkeit zu ſprechen haben, als wir dieſem Volke.

Alle wurden reichlich beſchenkt. Herr von Kotzebue machte dem Rarick begreiflich, daß er ſeinen Wohnort aufſuche, und lud ihn ein, in unſer Boot zu ſteigen und uns dahin zu lootſen. Rarick verſtand ihn wohl und ſtieg auch muthig in unſer Boot; aber die Meinung ſeiner Begleiter, bei denen noch nicht alle Beſorgniß beſeitigt war, ſchien ſolchem Wagniß entgegen zu ſein, und auch ihn ſchien ein mächtiger Reiz anderwärts zu ziehen: jene Thiere, von denen er gehört, die wunderbaren langbärtigen, die zu ſehen auch ein Zweck ſeiner Reiſe war. — Mir fällt ein,

daß eben die Ziegen auf anderen Inſeln der Südſee, wohin ſie die Europäer gebracht haben, nicht unrichtig zu den Vögeln gezählt worden; denn Schweine, Hunde oder Ratten ſind es einmal nicht; dieſe haben ihre Namen, und außer ihnen giebt es nur Vögel oder Fiſche. — Endlich gab Rarick der Verſuchung nach; er ſprang ins Waſſer und ſchwamm zu ſeinen Schiffen, mit denen er den Cours nach der Ziegeninſel nahm.

Wir übernachteten am 15. auf der neunten Inſel, wo wir nur verlaſſene Häuſer fanden. Sie war reicher an Humus als die Ziegeninſel, und die Vegetation war auf ihr üppiger.

Am 16. hielten wir zu Mittag auf der dreizehnten Inſel, und hatten vom Schiffe her erſt neun Meilen zurückgelegt. Hier erhielten wir den zweiten Beſuch von Rarick, der mit zweien Begleitern längs dem Riffe wandernd zu uns kam und ſich mit uns freute. Seine Schiffe kamen ihm gegen den Wind ſegelnd bald nach und legten bei unſeren Booten an. Nun lud er den Kapitain ein, in ſein Schiff zu ſteigen und mit ihm nach ſeiner Inſel zu fahren. Wir verſprachen ihm zu folgen, und er ſchiffte ſich ein. Wir fuhren Nachmittags noch anderthalb Meilen zu der vierzehnten Inſel, der hochbewaldeten, die ich in meinen Bemerkungen und Anſichten beſonders erwähnt habe. Von da erſtreckte ſich das Riff nach N. O., mehrere Meilen weit landentblößt; die nächſte Inſel war kaum am Horizonte zu ſehen. Ein Schiff konnte bei der Inſel, wo wir waren, ankern. Der Kapitain ließ Segel aufſpannen, und bei friſchem Wind erreichten wir noch am ſelben Abend den Rurik.

Am 18. Januar ging früh am Morgen der Rurik unter Segel. Der Wind war günſtig und zwang uns erſt am Nachmittag zu laviren; das Wetter war klar, und die helle Sonne, welche die Untiefen beſchien, machte das Senkblei entbehrlich. Um 4 Uhr warfen wir Anker vor Oromed, der ſiebzehnten Inſel vom Weſten an gerechnet, die, von der weſtlichſten beiläufig zwanzig Meilen entfernt, den nördlichen Winkel der Gruppe einnimmt. Wir überſahen von dieſem wohlgeſchützten Ankerplatze

den nordöſtlichen Theil der Gruppe, den mit kleineren Inſeln dicht beſetzten Wall, der in N. O. Richtung dem herrſchenden Winde entgegen ſteht. Wir waren in dem bewohnteren Theile der Gruppe.

Ein Boot, worauf wir einen der Begleiter Rarick's erkannten, brachte uns ein Geſchenk von Früchten. Aber die Furcht war noch nicht bezwungen, und auf das Schiff zu ſteigen vermaß ſich keiner.

Auf Oromed, der fruchtbarſten der Inſeln dieſes Riffes, auf welcher jedoch der Cocosbaum den Wald noch nicht überragt, empfing uns ein hochbejahrter, würdiger Greis, der Häuptling Laergaß*). Großherzig und uneigennützig war er vor allen Menſchen, die ich gekannt. Er mochte nur geben, ſchenken, und that es zu der Zeit, wo kein Gegengeſchenk mehr zu erwarten war. Durch dieſen Charakterzug unterſchied er ſich ſehr von Rarick, dem dieſe Tugenden abgingen.

Die Bevölkerung der Inſel ſchien aus ungefähr dreißig Menſchen zu beſtehen. Ihre feſten Wohnſitze unterſchieden ſich nicht von den Dächern, die wir auf den weſtlicheren Inſeln geſehen. Als wir uns eben der Gaſtfreundſchaft des alten Häuptlings erfreuten und mit dem Schmucke ſchmückten, den die Töchter der Inſel uns dargereicht, ſtörte ein Schreckniß die behagliche Stimmung. Unſer kleiner Valet kam, ſeiner Furchtbarkeit unbewußt, munter herbei geſprungen; und wie vor dem nie geſehenen Ungeheuer Alles floh und er gar zu blaffen anfing, hatten wir keine geringe Mühe, das verlorene Zutrauen wieder herzuſtellen.

Die Radacker, die kein anderes Säugethier als die Ratte gekannt, trugen vor unſern Thieren, Hund, Schwein und Ziege, eine gar ſchwer zu überwindende Scheu. Aber vor allen furchtbar war ihnen der kleine Valet, der luſtig und behend allen

*) Der greiſe Häuptling von Oromed wird in der erſten Reiſe von Herrn von Kotzebue gar nicht, und in ſeiner zweiten Langediu genannt.

nachlief und zuweilen bellte. Der große Valet, den der Kapitain aus der Beeringsſtraße mit gebracht, war kein ſolches Ungethüm; er machte ſich mit keinem zu ſchaffen. Er krepirte während unſers Aufenthalts auf Radack, und zwar auf der Gruppe Aur. Vermuthlich wurde ihm das heiße Klima verderblich.

Wir verließen am 20. Januar dieſen Ankerplatz, und längs des Riffes ſegelnd kamen wir nach einer kurzen Fahrt vor Otdia, der Hauptinſel der Gruppe gleiches Namens, welche, die größte im Umfang, den äußerſten Oſten des Umkreiſes einnimmt. Wir fanden unter dem Schutze der Inſel guten Ankergrund, und lagen ſicher, wie im beſten Hafen. Das Riff biegt ſich über Otdia hinaus nach S. S. W., und dann von Land entblößt nach Weſt und der Rurikſtraße hin. — Die Länge der Gruppe von W. nach O. beträgt an dreißig Meilen, ihre größte Breite von N. nach S. zwölf Meilen. Herr von Kotzebue zählte fünfundſechzig Inſeln in ihrem Umkreis.

Otdia war, wie man uns zu Ormed angedeutet, der Wohnſitz von Rarick. Ich ward zuerſt ans Land geſchickt; bald aber beſtieg er, auf das zierlichſte geſchmückt, ſein Boot, kam an das Schiff und ſtieg, der erſte der Radacker, furchtlos auf daſſelbe.

Dieſe ſinnreichen Schiffer, deren Kunſt unſere Bewunderung erzwingt, ſchenkten natürlich dem Rieſenbau unſeres Schiffes die geſpannteſte Aufmerkſamkeit. Alles ward betrachtet, unterſucht, gemeſſen. Ein Leichtes war es, die Maſten hinan bis zu der Flaggenſtange zu klettern, die Raae, die Segel, Alles da oben zu beſichtigen und ſich jubelnd im luftigen Netze des Tauwerkes zu ſchaukeln. Aber ein Anderes war es, ſich dort durch das enge Loch hinunter zu laſſen und dem räthſelhaften Fremden aus dem heiteren Luftreich in die dunkle Tiefe, in die Grauen erregende Heimlichkeit ſeiner gezimmerten Welt zu folgen. Das vermochten nur zuerſt die Tapferſten, in der Regel die Fürſten; ich glaube, der gute Rarick ſchickte einen ſeiner Mannen voran.

Wie könnte man doch einen dieſer Inſulaner, oder einen O-Waihier, gewohnt, in der freien ſchönen Natur unter dem

Baldachin ſeiner Cocospalmen der Herrlichkeit ſeiner Feſtſpiele ſich zu freuen, in die dunkeln, bei Tagesſcheine halb und düſter von Lampen erhellten Irrgänge eines unſerer Schauſpielhäuſer hineinlocken, und ihn bereden, in dieſem unheimlichen, mördergrubenähnlichen Aufenthalt werde ein Feſt bereitet. — Wahrlich, Trauer befällt mich, wann ich leſe, daß in Athen ein Schauſpielhaus nach unſerem Zuſchnitt gebauet werde, um darin Ballette aufzuführen.

Da unten in der Kajüte war der große Spiegel. — Goethe ſagt in den Wanderjahren: „Sehrohre haben durchaus etwas Magiſches; wären wir nicht von Jugend auf gewohnt hindurch zu ſchauen, wir würden jedes Mal, wenn wir ſie vors Auge nehmen, ſchaudern und erſchrecken.“ Ein tapferer und gelehrter Offizier hat mir geſagt, er empfinde vor dem Fernrohre, was man Furcht zu nennen pflege, und müſſe, um hindurch zu ſehen, ſeine ganze Kraft zuſammen nehmen. Der Spiegel iſt ein anderes, ähnliches Zauberinſtrument, das wir gewohnt geworden ſind, und welches doch noch in der Märchen- und Zauberwelt ſeine Unheimlichkeit behält. Der Spiegel verſetzte unſere Freunde in der Regel nach dem erſten Erſtaunen in die ausgelaſſenſte Luſtigkeit. Doch fand ſich auch Einer, der ſich davor entſetzte, ſchweigend hinaus ging und nicht wieder daran zu bringen war.

Zu Hamburg kam ich einmal unvorbereitet in ein Haus, auf deſſen langem Flur zu beiden Seiten blanke Silberbarren mannshoch aufgeſpeichert waren. Mich ergriff ſeltſam die darin ſchlummernde Macht, und es war mir, als ſchritte ich durch ein überfülltes Pulvermagazin. Natürlich mußte Aehnliches in unſern Freunden vorgehen, wenn ſie unſere eiſernen Kanonen und Anker betrachteten.

Die Schätze unſerer Freunde beſtanden in etlichen Eiſenſtücken und wenigen harten, zum Schleifen des Eiſens brauchbaren Steinen, die das Meer auf ihre Riffe ausgeworfen; jene auf Schiffstrümmern, dieſe im Wurzelgeflechte ausgeriſſener

Bäume. Ihre Schiffe, ihr Schmuck und ihre Trommel, das war ihr Beſitzthum. Nirgends iſt der Himmel ſchöner, die Temperatur gleichmäßiger, als auf den niedern Inſeln.*) Das Meer und der wehende Wind halten die Wage, und ſchnell vorübergehende Regenſchauer ermangeln nicht, den Wald in üppigem, grünem Glanze zu erhalten. Man taucht in die dunkle, blaue Fluth mit Luſt ſich abzukühlen, wann man von der ſcheitelrechten Sonne durchglühet ward; und taucht in dieſelbe mit Luſt ſich zu erwärmen, wann nach einer im Freien durchbrachten Nacht man die Kühlung des Morgens fühlt. Warum muß, denen die Sonne ſo mild iſt, die Erde ſo ſtiefmütterlich ſein? Der Pandanus, deſſen ſüßen, würzigen Saft ſie ſaugen, dient auf anderen Inſeln nur zu einem wohlriechenden Schmucke. Die Nahrung ſcheint Bienen mehr als Menſchen angemeſſen. Zum Anbau nahrhafter Wurzeln und Pflanzen, worauf ſie ſehr bedacht ſind, eignet ſich faſt nirgends der Grund; aber überall um ihre Wohnungen angepflanzt, zeugt ein ſchön und wohlriechend blühendes Liliengewächs von ihrer Arbeitſamkeit und von ihrem Schönheitsſinn.

Sie könnten vielleicht aus dem Fiſchfange ergiebigere Nahrung ziehen, und dem Haifiſche nachſtellen, der die Zugänge ihrer Riffe belagert. Wir haben ſie nur ſehr kleine Fiſche eſſen ſehen und nur ſehr kleine Fiſchangeln von ihnen erhalten.

Wir haben uns mit Fleiß und Liebe bemüht, ihnen neue Nahrungszweige zu eröffnen. Nach Herrn von Kotzebue's zweiter Reiſe ſcheint von den Thieren und Pflanzen, die wir ihnen gebracht, wenigſtens die Ignamwurzel ſich erhalten zu haben und unſere fromme Abſicht nicht ganz getäuſcht worden zu ſein.

Aber ich muß, ohne mich ängſtlich an die Zeitfolge zu binden, Einiges von unſern Freunden erzählen, mit denen wir, nach-

*) Luft und Waſſer beiläufig 22° R. mit Schwankungen von kaum einem Grade.

dem ſie die erſte Scheu überwunden, auf dem vertrauteſten Fuße lebten.

Auf der Inſel Otdia, die über zwei Meilen lang iſt, hatten ungefähr ſechzig Menſchen ihre gewöhnlichen Wohnſitze, aber häufige Wanderungen fanden ſtatt, und unſere Gegenwart zog Gäſte aus den entfernteren Theilen der Gruppe herbei. Wir durchſchweiften täglich einzeln die Inſel, ſchloſſen uns jeder Familie an und ſchliefen unbeſorgt unter ihren Dächern. Sie kamen gleich gern geſehen an das Schiff, und die Häuptlinge und Angeſehenſten wurden an unſere Tafel gezogen, wo ſie mit leichtem und gutem Anſtand ſich in unſere Bräuche zu fügen wußten.

Unter den Bewohnern von Otdia machte ſich bald ein Mann bemerkbar, der, nicht von adeligem Stamme, ſich durch Geiſt und Verſtand, durch ſchnelle Auffaſſung und leichte Darſtellungsgabe vor allen Andern auszeichnete. Lagediack, der Mann unſeres Vertrauens, von dem wir am mehrſten lernten und durch den wir unſern Lehren Eingang im Volke zu verſchaffen Hoffnung faßten, tauſchte ſpäter mit mir ſeinen Namen. Herr von Kotzebue erhielt zuerſt von Lagediack wichtige Aufſchlüſſe über die Geographie von Radack. Durch ihn erhielt er Kunde von den ſchiffbaren Furten, die im ſüdlichen Riffe von Otdia befindlich ſind, von der Nachbargruppe Erigup, von den übrigen Gruppen, aus welchen die Inſelkette beſteht. Lagediack zeichnete ſeine Karte mit Steinen auf den Strand, mit dem Griffel auf die Schiefertafel, und zeigte die Richtungen an, die nach dem Kompaß verzeichnet werden konnten. Mit ihm legte Herr von Kotzebue den Grundſtein zu der intereſſanten Arbeit, die er über Radack und die weſtlichere Inſelkette Ralick geliefert hat. Der erſte Schritt war gethan; es galt nur weiter zu gehen.

Lagediack begriff gar wohl die Abſicht, die wir hatten, die Arten hier noch unbekannter, nutzbarer Gewächſe zum Beſten des Volkes einzuführen, einen Garten anzubauen und Sämereien auszutheilen. Am 22. ward mit der Anlage des Gartens der Anfang gemacht, der Grund geſäubert, die Erde durchwühlt,

Ignamwurzeln gelegt, Melonen und Waſſermelonen ausgeſäet. Unſere Freunde waren um uns verſammelt und ſchauten theilnehmend und aufmerkſam unſerm Werke zu; Lagediack erläuterte unſer Beginnen und war unabläſſig bemüht, die von uns erhaltenen Lehren zu verbreiten und einzuprägen. Wir theilten Sämereien aus, nach welchen erfreuliche Nachfrage war, und wir hatten die Freude, in den nächſten Tagen mehrere Privatgärten nach dem Vorbild des unſern entſtehen zu ſehen.

Bei der erwähnten Gartenarbeit am 22. ereignete ſich, was ich hier, um einen Charakterzug unſerer liebenswerthen Freunde zu zeichnen, erzählen will. Als ich eben die Zuſchauer anſah, ward ich auf mehrern Geſichtern zugleich ein ſchmerzliches Zucken gewahr. Ich wandte mich zu dem Matroſen, der, um Raum zu gewinnen, das Geſträuch ausreutete und den Wald lichtete; er hatte eben die Axt an einen ſchönen Schößling des hier ſo ſeltenen und ſo werthvollen Brodfruchtbaums gelegt. Das Unglück war geſchehen, der junge Baum war gefällt. Wenn gleich der Mann unwiſſend geſündigt hatte, mußte doch der Befehlshaber die Verantwortlichkeit für die That offenkundig von ſich abwälzen; und ſo fuhr der Kapitain zürnend den Matroſen an, der die Axt abgeben und ſich zurückziehen mußte. Da traten die guten Radacker begütigend und fürſprechend dazwiſchen, und einige gingen dem Matroſen nach, den ſie liebkoſend zu tröſten ſuchten und dem ſie Geſchenke aufdrangen.

Die Ratten, die auf dieſen Inſeln in gar unerhörter Menge ſind, hatten am andern Tage bereits Vieles zerſtört und die mehrſten Sämereien aus der Erde geholt. Doch war, als wir Otdia verließen, unſer Garten in blühendem Zuſtande. Bei unſerm zweiten Beſuch auf Radack im nächſten Spätjahr ließen wir Katzen auf dieſer Inſel zurück. Herr von Kotzebue auf ſeiner zweiten Reiſe im Jahre 1824 fand ſie verwildert und vermehrt, ohne daß die Anzahl der Ratten abgenommen.

Die Schmiede ward am 24. Januar auf dem Lande aufgeſtellt. Sie blieb mit dem überſchwänglichen Reichthum an Eiſen

unter der Obhut eines einzigen Matroſen, der dabei ſchlief. An einem der folgenden Tage wollte ſich einmal ein alter Mann eines Stückes Eiſen gewaltſam bemächtigen, in welchem Unterfangen er von ſeinen entrüſteten Landsleuten auch mit Gewalt verhindert ward — das iſt kein Diebſtahl zu nennen. Aber auch da, wo wirklicher Diebſtahl begangen wurde, ward ſtets von Seiten der Radacker der größte Unwille an den Tag gelegt und die lauteſte Mißbilligung ausgeſprochen.

Einleuchtend iſt, welch ein anziehendes Schauſpiel für unſere Freunde die von ihnen nicht geahndete Behandlung des koſtbaren Eiſens im Feuer und unter dem Hammer ſein mußte. Die Schmiede verſammelte um ſich die ganze Bevölkerung. Freund Lagediack war einer der aufmerkſamſten und muthigſten dabei; denn Muth erfordert es wohl, das unbekannte Spiel des Blaſebalges und das Sprühen der Funken in der Nähe zu betrachten. Für ihn ward auch zuerſt eine Harpune geſchmiedet, dann eine zweite für Rarick, und etliche Kleinigkeiten für Andere, bevor die Arbeiten für den Rurik vorgenommen wurden.

Wir hatten noch ein Paar O-Waihiſche Schweine, Männchen und Weibchen, worüber verfügt werden konnte, und die wir unſeren Freunden beſtimmt hatten. Wir hatten Sorge getragen, Alle, die uns auf dem Rurik beſuchten, an den Anblick dieſer Thiere zu gewöhnen, und ihnen einzuprägen, daß ihr Fleiſch es ſei, welches uns zur Nahrung diene und welches Viele an unſerm Tiſche gekoſtet und wohlſchmeckend gefunden hatten. Die Schweine wurden am 26. ans Land gebracht und in einer Umzäunung verwahrt, die für ſie in der Nähe von Rarick's Hauſe vorbereitet worden. Ein Matroſe wurde der Pflege der noch gefürchteten Thiere vorgeſetzt. Auf den verſtändigen Lagediack, der von der Wichtigkeit unſeres Geſchenkes durchdrungen war, wurde am mehrſten bei dem gutgemeinten Verſuche gerechnet, welcher doch am Ende, wie zu erwarten war, mißglückte. Die verwahrloſten Thiere wurden ſpäter in Freiheit geſetzt, und kamen doch bald nach unſerer Abreiſe um.

Ein Paar Hühner, unſere letzten, hatten wir noch dem Lagediack geſchenkt.

In ſüßer Gewöhnung mit den Radackern lebend, ſtudirte ich mit allem Fleiß die Beſchaffenheit ihrer neptuniſchen Wohnſitze und hoffte zu der beſſeren Kenntniß der Korallen-Riffe und Inſeln nicht verwerfliche Zeugniſſe zu ſammeln. Die Korallen ſelbſt und Madreporen hätten zu ihrem Studium ein eigenes ganzes Menſchenleben erfordert. Die gebleichten Skelette, die man von ihnen in den Sammlungen aufbewahrt, ſind nur geringen Werthes, doch wollte ich ſie ſammeln und mitbringen. Eſchſcholtz hatte beim Baden alle vorkommenden Formen und Arten vollſtändig zuſammen zu bringen ſich bemüht, auserwählte kleine Exemplare von denſelben auf das Schiff gebracht und ſie zum Bleichen und Austrocknen in den leeren Hühnerkaſten untergebracht. Es iſt wahr, daß Polypenſtöcke in dieſem Zuſtande keinen angenehmen Geruch verbreiten. Als er ſich eines Morgens nach ſeinen Korallen umſehen wollte, waren ſie ſammt und ſonders über Bord geworfen worden. Am ſüdlichen Ende von Otdia, wo Lücken in den oberen Steinlagern des Riffes Becken bilden, in welchen man in ruhigem Waſſer des Bades genießen und dabei unter blühenden Korallengärten den Räthſeln dieſer Bildungen behaglich nachforſchen und nachſinnen mag, hatte ich mir im Kalkſande des Strandes einen Raum abgegrenzt, in welchem ich Korallen, Seeigel und Alles der Art, was ich aufbewahren wollte, der dörrenden Sonne ausſetzte. Ich hatte in meinem Hag einen Stab eingepflanzt und daran einen Büſchel Pandanusblätter, das Zeichen des Eigenthums, gebunden. Unter dieſem Schirme war meine Anſtalt den guten Radackern, auf deren Wege ſie lag, heilig geblieben, und kein ſpielender Knabe hatte je das Geringſte in dem bezeichneten Bezirke angerührt. Aber, wer kann Alles vorherſehen? Unſere Matroſen erhielten an einem Sonntage Urlaub, ſich am Lande zu ergehen, und unternahmen eine Wanderung um den Umkreis der Inſel. Sie entdeckten meinen Trockenplatz, zerſtörten vom Grund aus meine

mühſam zuſammengebrachte Sammlung und ſuchten mich dann gutmüthig auf, mir Kunde von ihrer Entdeckung und Bruchſtücke von meinen zerſchlagenen Korallen zu geben. Ich habe doch noch eine hübſche Sammlung von den Madreporen von Radack zuſammen gebracht und ſie, die eine große Kiſte füllte, dem Berliner Muſeum geſchenkt. Aber ein böſes Schickſal ſcheint über dieſem Theile meiner Bemühungen obgewaltet zu haben. Meine radackiſchen Lithophyten ſind, mit Ausnahme der Millepora caerulea und der Tubipora Chamissonis Ehrenb., in der königlichen Sammlung entweder ohne Zettel oder gar nicht aufgeſtellt und mit andern Doubletten zu Gelde gemacht worden, ſo daß Ehrenberg in ſeiner Denkſchrift über die Korallenthiere nur von den zwei benannten Arten den intereſſanten Standpunkt anführen gekonnt.

Rarick begleitete mich einmal auf einer Wanderung nach meinen Badeplatze und Korallengarten. Daſelbſt angelangt bedeutete ich ihm, daß ich baden wolle, und fing an, mich auszuziehen. Bei der Bewunderung, welche die Weiße unſerer Haut unſeren braunen Freunden einflößte, dachte ich mir, weniger zartfühlend als er, die Gelegenheit werde ihm erwünſcht ſein, eine ſehr natürliche Neugierde zu befriedigen. Als ich aber ins Bad zu ſteigen bereit mich nach ihm umſah, war er verſchwunden, und ich glaubte mich von ihm verlaſſen. — Ich badete mich, beobachtete, unterſuchte, ſtieg aus dem Waſſer, zog mich wieder an, durchmuſterte meine Trockenanſtalt und wollte eben den Heimweg einſchlagen: da theilte ſich das Gebüſch, und aus dem grünen Laube lächelte mir das gutmüthige Geſicht meines Begleiters entgegen. Er hatte ſich derweil das Haar mit den Blumen der Scaevola auf das zierlichſte geſchmückt und hatte auch für mich einen Blumenkranz bereitet, den er mir darreichte. Wir kehrten Arm in Arm nach ſeiner Wohnung zurück.

Eine gleiche ſchonende Schamhaftigkeit war unter den Radackern allgemein. Nie hat uns einer im Bade belauſcht.

Es war verabredet, daß ich dieſe Nacht auf dem Lande zu-

bringen würde, die Menſchen in ihrer Häuslichkeit zu beobachten. Als wir anlangten, war ſchon der Kapitain in ſeinem Boote an das Schiff zurückgekehrt, und es erſchien Allen ganz natürlich, daß ich mich der Familie als Gaſt anſchloß. Man war mit der Bereitung des Mogan, des Pandanusteiges, beſchäftigt. Wir brachten den Abend unter den Cocosbäumen am Strande des inneren Meeres zu. Der Mond war im erſten Viertel, es brannte kein Feuer, und ich konnte keines bekommen, meine Pfeife anzuzünden. — Es wurde gegeſſen und geſprochen; das Geſpräch, deſſen Gegenſtand unſere Herrlichkeiten waren, wurde munter und in langen Sätzen geführt. Meine lieblichen Freunde beeiferten ſich, den fremden Gaſt zu unterhalten, indem ſie Lieder vortrugen, die ſie ſelbſt zur höchſten Freude begeiſterten. Soll man den Rhythmus dieſes Vortrags Geſang, die ſchönen naturgemäßen Bewegungen (im Sitzen) einen Tanz nennen? — Als die Radackiſche Trommel verſtummt war, forderte mich Rarick auf, hinwiederum ein ruſſiſches Lied vorzutragen. Ich durfte meinem Freunde dieſe einfache Bitte nicht verweigern, und ſollte nun, mit unter uns verrufener Stimme, als ein Muſter europäiſcher Singekunſt auftreten. Ich fand mich in dieſe Neckerei des Schickſals, ſtand auf und deklamirte getroſt, indem ich Silbenmaaß und Reim ſtark klingen ließ, ein deutſches Gedicht, und zwar das Goethiſche Lied: „Laſſet heut' im edlen Kreis" ꝛc. Verzeihe mir unſer verewigter deutſcher Altmeiſter, — das gab der Franzos auf Radack für ruſſiſchen Geſang und Tanz aus! Sie hörten mir mit der größten Aufmerkſamkeit zu, ahmten mir, als ich geendet hatte, auf das ergötzlichſte nach, und ich freute mich, ſie — obwohl mit entſtellter Ausſprache — die Worte wiederholen zu hören:

„Und im Ganzen, Vollen, Schönen
Reſolut zu leben."

Ich ſchlief zu Nacht an der Seite Rarick's im Hängeboden ſeines großen Hauſes; Männer und Weiber lagen oben und unten, und öfters wechſelte Geſpräch mit dem Schlafe ab. Ich

fuhr am Morgen an das Schiff zurück, um ſogleich wieder an das Land zurück zu kehren.

Ich habe einen meiner Tage auf Radack beſchrieben; ſie floſſen ſanft mit geringer Abwechſelung dahin, es möge an dem gegebenen Bilde genügen. Der Zartſinn, die Zierlichkeit der Sitten, die ausnehmende Reinlichkeit dieſes Volkes drückte ſich in jedem geringfügigſten Zuge aus, von denen die wenigſten geeignet ſind, aufgezeichnet zu werden. Läßt ſich das Benehmen einer Familie erzählen, in welcher in unſerm Beiſein einmal ein Kind ſich unanſtändig aufführte? die Art, wie der Delinquent entfernt wurde, und wie bei der Entrüſtung, die der Vorfall hervorbrachte, zugleich die Ehrerbietung für die vornehmen Fremden gerettet und das Kind zu beſſerer Lebensart angeleitet wurde? — Auch iſt in dieſer Hinſicht Verneinendes eben ſo bezeichnend, und wie ſoll ich von dem reden, was immer unſeren Augen entzogen blieb?

Es wirkt ſehr natürlich unſere Volkserziehung dahin, und Volksſagen, Märchen und Lehren vereinigen ſich, um uns eine große Ehrfurcht für die liebe Gottesgabe, das Brod, einzuprägen, welche hintenan zu ſetzen eine große Verſündigung ſei. Das geringſte Stück Brod an die Erde zu werfen, war in meiner Kindheit eine Sünde, worauf unbarmherzig, unerläßlich die Ruthe ſtand. Beim dürftigen Volke von Radack läßt ſich ein ähnliches Gefühl in Hinſicht der Früchte, worauf ſeine Volksnahrung beruht, erwarten. Einer unſerer Freunde hatte einen Cocos dem Kapitain zum Trunke gereicht; dieſer warf die Schale mit dem ihr noch anklebenden eßbaren Kerne weg. — Der Radacker machte ihn ängſtlich auf die verſchmähte Nahrung aufmerkſam. Sein Gefühl ſchien verletzt zu ſein, und in mir ſelber regten ſich die alten, von der Kinderfrau eingepeitſchten Lehren.

Ich bemerke beiläufig, daß unſere Freunde erſt in den letzten Tagen unſeres Aufenthaltes auf Otdia die Wirkung unſerer Waffen kennen lernten, indem der Kapitain einen Vogel im Beiſein von Rarick und Lagediack ſchoß. Daß der Schuß ſie ge-

waltig erſchreckt, verſteht ſich von ſelbſt; daß Narick ſeither den Kapitain flehentlich bat, wenn er ihn mit der Flinte ſah, nicht zu ſchießen, lag in ſeinem Charakter.

Das Riff trägt im Süden von Otdia außer mehreren kleineren und öden nur zwei fruchtbare und bewohnte Inſeln. Die erſte, Egmedio, unterſcheidet ſich dadurch von allen andern, daß der Cocosbaum ſich nur auf ihr hoch über den Wald erhebt, und nur auf ihr Wurzelſtöcke ausgeſtorbener Bäume vorhanden ſind. Sie war der Aufenthalt von dem Häuptling Langien, deſſen Beſuch wir auf dem Rurik ſchon empfangen, da er uns ein Geſchenk von Cocosnüſſen gebracht, und uns eingeladen, ihn auf ſeiner Inſel zu beſuchen. Die andere Inſel nimmt den ſüdöſtlichen Winkel des Riffes ein, das von da weſtwärts noch nur geringe unbewohnbare Inſeln trägt.

Am 28. Januar ward in zwei Booten eine Fahrt unternommen, um die von Lagediack uns angegebenen Furten zu unterſuchen. Wir legten auf Egmedio an, wohin uns Langien, der ſich zur Zeit auf Otdia aufhielt, voraus geeilt war, uns als Wirth in ſeiner Heimath freundlich zu empfangen; und er war ein gaſtfreier, herzlicher Mann, dem unſer Beſuch eine große Freude machte. — Die Inſel ſchien nur von ihm, ſeiner Frau und ein Paar Menſchen bewohnt zu werden. — Ich erfreute ihn mit der Anlage eines kleinen Gartens. Wir hatten am ſelben Tage eines der Thore, die Lagediackſtraße, unterſucht; der Rurik hätte dieſe Furt nicht ohne Gefahr befahren können. Des ungünſtigen Wetters wegen verzichteten wir darauf, die nächſte Straße zu erreichen, und ſuchten ein Unterkommen für die Nacht. Dazu eigneten ſich die nächſten, wüſten Inſeln nicht; wir mußten bis zu der zurück gehen, die den Winkel der Gruppe einnimmt. Hier trat uns erfreulich, unerwartet ein alter Freund entgegen: der fröhliche Labigar bewillkommnete uns auf ſeinem Grund und Boden und brachte uns Cocosnüſſe und Pandanusfrüchte dar. Hier wohnte er allein mit ſeiner Familie. — Wir hatten auf der Inſel Otdia die ganze Bevölkerung der Gruppe

kennen gelernt. Ich legte auch dem gaſtfreien, freundlichen Mann einen kleinen Garten an (ich hatte wohl zu dieſer Zeit keinen andern Samen mehr als Waſſermelonen). Wir hatten unſern Bivouak am Strande aufgeſchlagen, — als wir uns am Morgen dem Schlaf entrangen, ſaßen Labigar und die Seinen um uns, ſtill und geduldig unſer Erwachen erwartend, um uns den Cocos zum Frühtrunk darzureichen.

Wir erreichten an dieſem Morgen (29. Januar) das Schiff. Die andere Furt ward ſpäter am 3. Februar von Gleb Simonowitſch in der Barkaſſe rekognoſcirt und nach ihm die Schiſchmareffſtraße benannt. Zu derſelben kann jedes Schiff bequem, ſicher und ohne umzulegen mit dem wehenden Paſſat ein- und ausfahren.

Am 30. Januar ward ein Eimer mit einem eiſernen Reif von unſern Leuten vermißt, die theils nach Waſſer, theils nach Holz ausgeſchickt waren, einem Artikel, womit wir uns hier auf die ganze Dauer unſerer Fahrt nach Norden verſehen mußten. Rarick ward ernſtlich angehalten, das geſtohlene Gut wieder herbei zu ſchaffen; aber bei dem Ereigniß, worüber alle Andern ihre Mißbilligung laut ausdrückten, ward er von einer Läſſigkeit befunden, die einen Schatten über ſeinen Charakter warf. Erſt am andern Morgen, nachdem wiederholt auf Erſtattung gedrungen worden, brachte, nach einem langen Geſpräch mit dem Häuptling, einer ſeiner Leute den Eimer aus dem Dickicht des Waldes hervor. Darauf wurde bekannt gemacht, jeder ſpätere Diebſtahlsverſuch würde unſerer Seits ſtreng beſtraft werden. Ich werde den einzigen Fall nicht verheimlichen, wo wir die Drohung zu verwirklichen Gelegenheit hatten.

Lagediack ſpeiſte mit uns auf dem Schiffe. Der Dieb des Eimers hatte ihn begleitet, aber ihm war der Eingang in die Kajüte verwehrt worden, und auf dem Verdecke liegend ſah er uns vom Fenſter zu. Lagediack ließ ihm Einiges zum Koſten zukommen, und auch ein blankes Meſſer ward ihm zum Beſehen gereicht. Das Meſſer kam nicht auf unſern Tiſch wieder herab,

ſondern fand ſeinen Weg in den Mudirdir des Mannes (das Männerkleid, ein mit Baſtſtreifen ſchürzenartig behangener Mattengürtel). Er wurde beobachtet, und als er das Schiff zu verlaſſen ſich anſchickte, ergriffen, durchſucht, überwieſen, hingeſtreckt und ausgepeitſcht.

Zu der Zeit waren bereits unſere Namen kurzen Liederſätzen anvertraut und der Vergeſſenheit entriſſen. Deinnam, Chamiſſo und andere:

> Aé ni gagit, ni mogit,
> Totjan Chamisso.
> Den geſchälten Cocos trinkt, Cocos ißt,
> — ? — Chamiſſo.

Denkmünzen, die auf uns geprägt, Denkſteine, die uns geſetzt ſind, und welche, mögen ſie ohne Inſchrift ſein oder Geſtalt, die Träger ſein werden der ſich an dieſelben knüpfenden mündlichen Ueberlieferungen und Sagen. — In der Eigil Saga haben oft die metriſchen Denkſprüche, die bei denkwürdigen Ereigniſſen auf die Weiſe geſtempelt und durch Allitteration, Aſſonanz und Reim befeſtet ausgegeben werden, keine anſchauliche Beziehung zu der That, deren Gedächtniß an dieſelben gekettet wird.

Unſere Abſicht, Otdia zu verlaſſen, um Erigup, Kaben und andere Gruppen zu beſuchen, war verkündigt, und wir wünſchten und erwarteten, daß uns der Eine oder der Andere von unſern hieſigen Freunden auf dieſem Zuge begleiten würde. Narick baute an einem neuen Schiffe, worauf er die Reiſe mit uns zugleich zu machen verſprach; aber die Arbeit nahm kein Ende. Lagediack wollte auf dem Rurik mit uns fahren, ließ ſich aber durch Narick's Schiffsbau davon abhalten. Narick, Langien und Labigar wollten uns auf einem anderen Schiffe begleiten, aber auch der Plan ward aufgegeben. Wir mußten auf die vorgefaßte Hoffnung verzichten.

Wir lichteten am 7. Februar 1817 mit Tages Anbruch die Anker; unſere Freunde ſtanden am Strande, doch keiner kam

an das Schiff. Nur ein Boot kam unter Segel von Ormed uns nach. Vermuthlich der Greis Laergaß. Er hatte uns noch etliche Tage zuvor beſucht; er war erkenntlich für unſere Geſchenke und liebevoll wie keiner; er wollte wohl den letzten Abſchied von uns nehmen. Wir verloren das Boot aus dem Geſichte, als wir außerhalb der Straße die Segel vor dem günſtigen Winde verdoppelten.

Schon beim Ausfahren aus Otdia ward von dem Maſthaupt das Land Erigup geſehen. Wir vollendeten am 7. und 8. Februar die Aufnahme dieſer ärmlichen, ſpärlich begrünten Gruppe, die nur von drei Menſchen bewohnt ſein ſoll. Wir ſahen nicht mehrere am Strande der einzigen Inſel, auf welcher ſich Cocosbäume zeigten, aber nicht über den Wald erhoben.

Unter dem Winde der Gruppe ward eine Furt unterſucht, die wohl nicht ohne Gefahr befahren werden konnte. Wir verließen Erigup, um Kaben aufzuſuchen. Wir hatten gegen den Wind, der ausnehmend friſch wehte, anzukämpfen. Am 10. Nachmittags ſahen wir Kaben Die Gruppe iſt beiläufig 45 Meilen von Otdia entfernt, und Lagediack hatte ihre Lage ziemlich richtig angegeben.

Am 11. Morgens waren wir vor der Furt, die unter dem Winde der Gruppe ihrem N. W.-Winkel am nächſten gelegen iſt. Der Wind war heftig. Zwei Boote kamen aus dem Thore uns entgegen und beobachteten uns von fern. Von einem Windſtoß erfaßt, ſchlug das eine Fahrzeug um. Das andere kümmerte ſich nicht um den Unfall; da ſind die Schiffer ſich ſelber genug. Wir ſahen ſie bald theils auf dem Kiele ſitzen, theils an Leinen geſpannt ſchwimmend das Schiff dem Lande zu bugſiren, von dem ſie doch über eine halbe Meile entfernt waren. — Drei andere Boote kamen von der großen Inſel im N. W. zu uns her und luden uns an das Land.

Das Thor iſt breit, aber ſeicht der Kanal, in welchem wir bei der Einfahrt zwiſchen Korallenbänken wenden mußten. Wir führten ſchnell und glücklich das kühne Manöver aus. Die

Digitized by Google

Durchſichtigkeit des Waſſers ließ unſere Blicke in die geheimnißreichen Korallengärten des Grundes hinabreichen. — Wir warfen die Anker vor einer der geringſten und ärmſten Inſeln der Gruppe.

Kaben hat ungefähr die Größe und die längliche Geſtalt von Otdia, aber von N. W. nach S. O. kehrt ſie eine ihrer längeren Seiten dem Paſſatwinde zu, und das Hauptland, die Inſel Kaben, nimmt die N. W. Spitze der Gruppe ein. Das Riff iſt auf der Windſeite mit fruchtbaren Inſeln reichlich gekrönt. (Herr von Kotzebue zählte deren im ganzen Umkreis 64.) Hochſtämmig erhebt ſich über den mehrſten die Cocos-Palme; der Brodfruchtbaum iſt gemein; drei Arten Arum werden angebaut, die jedoch nur einen ſpärlichen Ertrag gewähren können; und wir haben die erſt eingeführte Bananen-Pflanze auf einer der Inſeln angetroffen. Die Bevölkerung iſt der größeren Fruchtbarkeit des Bodens angemeſſen. Die Menſchen erſchienen uns wohlhabender, ſelbſtvertrauender, zutraulicher als auf Otdia, und durch unſere Gegenwart belebt, durchkreuzten ihre Boote, deren ſie viele beſaßen, zu allen Zeiten und in allen Richtungen das innere Meer, das einem verkehrreichen Hafen glich.

Wir haben auf Kaben flüchtigere Berührungen mit mehreren Menſchen gehabt, und die Bilder der freundlichen Geſtalten verwirren ſich ſchon in meinem Gedächtniſſe; doch leuchten aus dem Allgemeinen etliche noch beſonders hervor, und das freundliche, fröhliche, lebensfriſche, muthvolle Fürſtenkind auf Airick iſt mir unvergeßlich.

Wir fanden auf der Inſel, vor der wir lagen, nur junge Cocospflanzungen und verlaſſene Häuſer. Am 12. kamen von Oſten her zwei große Boote und näherten ſich uns. Wir riefen ihnen den Friedensgruß zu; ſie erwiderten unſern Gruß und kamen furchtlos heran; wir warfen ihnen ein Tau zu, woran ſie ihre Fahrzeuge befeſtigten, und ein Häuptling beſtieg, von einem einzigen Mann begleitet, das Verdeck. Er ſuchte ſogleich unſern Chef auf, reichte ihm eine Cocosnuß dar und ſetzte ihm

ſeinen Blumenkranz auf das Haupt. Wir konnten uns gut mit den ſtaunenden Menſchen verſtändigen, und kein Mißtrauen waltete zwiſchen uns ob.

Herr von Kotzebue, der bereits ſeinen Namen an Rarick verloren hatte, bot ihn hier dem entzückten Labadini, Herrn auf Torua (einer öſtlicheren Inſel dieſer Gruppe), zum Tauſche wieder an. Der Freundſchaftsbund war geſchloſſen.

Der Häuptling übernachtete auf der nächſten Inſel. Die Nacht war Sturm; wir konnten am 13. weder unter Segel gehen, noch ans Land fahren.

Am 14. verließen wir unſern Ankerplatz und drangen lavirend tiefer oſtwärts in das Innere der Gruppe hinein. Unſer Freund folgte uns auf ſeinem Boote, hielt ſchärfer bei dem Winde als wir und ſegelte nicht viel langſamer. Nachmittags warfen wir vor einer kleinen, von luftigen Palmen reichbeſchatteten Inſel die Anker; Labadini kam an Bord. Auch dieſe Inſel, Tian geheißen, gehörte ihm; ſie war aber nicht ſein gewöhnlicher Aufenthalt, und er drang in uns, ihm nach Torua zu folgen, was wir am morgenden Tage zu thun verſprachen. Wir fuhren gemeinſchaftlich ans Land, und beim Landen trug er den Kapitain durch das Waſſer.

Auf dieſer Inſel, vor welcher das widrige Wetter uns noch am 15. zurück hielt, freuten wir uns der behaglicheren Wohlhabenheit des anmuthigen Volkes; wir wurden unter jedes Dach gaſtlich eingeladen, von jeder Familie freundlich empfangen. Etlichen Pflanzungen und Gruppen von Fruchtbäumen diente, an Statt der Mauern, eine um dieſelben gezogene Schnur von Cocosbaſt zur Befriedigung. Wir ſahen den weißen Reiher mit gelähmtem Flügel gezähmt und etliche zahme Hühner. Labadini bewirthete den Kapitain mit einem reinlich bereiteten Mahle von Fiſchen und gebackenen Brodfrüchten. Wir fuhren auf ſeinem Boote unbeſorgt, wie auf den unſern, und es ward uns an beiden Tagen, als wir an das Schiff zurückfuhren, eine ſolche Menge Cocosnüſſe gebracht, daß ſie für die ganze Mannſchaft

auf mehrere Tage ausreichten; wir ließen dagegen Eiſen vertheilen. — Wir haben Cocosnüſſe von Kaben bis nach Unalaſchka gebracht.

Wir gingen am 16. Februar wieder unter Segel, und der Kette der Inſel folgend, die eine ſüdlichere Richtung nahm, überſchauten wir ihre ganze Bevölkerung, die das wunderbare Schauſpiel des fremden Rieſenſchiffes unter Segel an den Strand herbei zog.

Aus einer größeren Inſel, wie wir ſpäter erfuhren, Olot geheißen, ſtieß ein großes Boot ab, auf dem zwanzig bis dreißig Menſchen ſein mochten. Sie zeigten uns Cocosnüſſe und ſchrieen und winkten uns herbei. Wir ſegelten weiter und das Fahrzeug folgte uns nach. Auch Labadini's Boot, das uns nachkam, erſchien in der Ferne. Eine große Inſel, von welcher aus die Kette ihre Richtung nach Süden nimmt, bot uns einen geſchützten Hafen, wo wir die Anker fallen ließen. Es war Torua, Wohnſitz von Labadini. Das Boot aus Olot legte ſich an unſere Seite, und der Herr dieſer Inſel, der junge Häuptling Langediu, ſtieg ſogleich auf den Rurik. Er war reicher tatuirt und zierlicher geſchmückt als Labadini. Er trug Herrn von Kotzebue einen Namenstauſch an, den dieſer, der immer das behielt, was er hingab, unbedenklich annahm. Das Verfahren war geeignet, Zwiſt unter den Fürſten zu erregen. Labadini, der bald eintraf, wandte ſich beleidigt von uns ab, und hier, auf ſeiner Inſel, verkehrten wir allein mit Langediu. Mit dem lebhaften, geiſtreichen und ſittigen Jünglinge wiederholte der Kapitain ſeine Geographie von Radack und vervollſtändigte ſie.

Torua, in grader Linie 24 Meilen von Kaben entfernt, iſt doppelt ſo groß und verhältnißmäßig weniger bevölkert als Tian. Wir wurden hier mit dem unſchmackhaften Gerichte bewirthet, das die Radacker aus geraſpeltem Cocosholz bereiten. — Hier oder auf Tian ward uns auch der aus der Brodfrucht bereitete Sauerteig gereicht, der aus Beſchreibungen von Reiſen nach O-Taheiti genugſam bekannt iſt und den Europäern nicht mun-

den will. Wir blieben drei Tage auf unſerm Ankerplatz, verſchafften uns viele Cocosnüſſe und theilten viel Eiſen aus. Der Matroſe, der das Eiſen verausgabte, ſtand bei den Eingeborenen in beſonderem Anſehn, und ihm wurde von allen geſchmeichelt.

Wir lichteten am 19. die Anker und ſteuerten ſüdwärts längs des Riffes, das hier einen grünen Kranz von ſehr kleinen Inſeln trägt. Nach einer Strecke von zehn Meilen ändert ſich ſeine Richtung, und das innere Meer verlängert ſich nach Südoſt ſackartig in einen Vorſprung, worin die Gruppe endigt. Eine größere Inſel im Hintergrunde dieſer Bucht des innern Meeres zog unſere Aufmerkſamkeit auf ſich und wir richteten dahin unſern Cours. Bevor wir ſie erreicht, ward vom Maſthaupt jenſeits des Riffes Land im Süden entdeckt. Es war die Gruppe Aur. Wir gingen vor Airick, jener großen Inſel, vor Anker.

Wir fuhren ans Land, während der Kapitain noch auf dem Schiffe beſchäftigt zurück blieb. Ein Boot aus Airick hatte uns bereits vor Torua beſucht. Wir wurden mit zuvorkommender Herzlichkeit empfangen; man reichte uns Cocosnüſſe dar, und wir ſchienen alte, langerwartete Freunde zu ſein. Dieſe Inſel iſt die volkreichſte und fruchtbarſte von allen, die wir geſehen haben. Sie beſitzt allein ſechs bis ſieben große Boote. Ein Jüngling oder Knabe, der noch nicht mit dem Männerſchmucke der Tatuirung angethan war, und dem das Volk mehr Ehrfurcht zu zollen ſchien, als wir anderen Häuptlingen hatten erweiſen ſehen, galt uns erſt für den Herrn der Inſel. Aber gleicher Ehren war ein junges, ebenfalls noch untatuirtes Mädchen (ſeine Schweſter?) theilhaftig, und über beide ſchien ein Weib (ihre Mutter?) erhaben zu ſein, welche ſich in einem Nimbus der Vornehmigkeit hüllte, von dem ich auf Radack kein zweites Beiſpiel geſehen habe. Es iſt auch der einzige Fall, wo ich ein Weib der Autorität genießen ſah. Daß die verſchiedene Würde und Macht der Häuptlinge nicht allein von ihrem Reichthum

und Beſitzſtand abhing, war anſchaulich; doch habe ich mir über dieſe Ungleichheit keine Auskunft verſchaffen können.

Der Jüngling, der ſich herzig an mich anſchmiegte, kam ſogleich mit mir auf das Schiff; ein älterer Mann, deſſen Obhut er anbefohlen zu ſein ſchien, begleitete ihn. Freudig, freundlich, lebhaft, wißbegierig, geiſtreich, tapfer und voller Anſtand; ich habe nicht leicht eine anmuthigere Erſcheinung geſehen. So gefiel er auch dem Kapitain, dem er ſich gleich vorſtellte. Er maß mit ſeinem Begleiter das Schiff aus und die Höhen der Maſten; die Schnur, die dazu gedient, ward ſorgfältig aufbewahrt. Ihm ein Schauſpiel zu geben, holte ich meine Rapiere hervor und focht einen Gang mit Eſchſcholtz. Da erglühete er vor Luſt; das Spiel mußte er auch ſpielen. Er begehrte mit ſittiger Art ein Rapier, und freudig, voller Anſtand, ſich und mir vertrauend, ſtellte er ſich mir entgegen und bot dem blanken, kalten Eiſen des weißen Fremden ſeine bloße Bruſt. — Bedenket es — es war ſchön.

Wir fuhren Nachmittags wieder ans Land, und der Jüngling führte den Kapitain zu der Mutter. Sie empfing ſchweigend den vornehmen Gaſt und ſeine Geſchenke und ließ ihm dagegen zwei Rollen Mogan und Cocosnüſſe reichen. Mogan, das Werthvollſte, was ein Radacker geben kann, iſt ſelbſt gegen Eiſen nicht zu erhandeln. Sie gingen ſodann zu der Schweſter, die um ſich eine Schaar von Mädchen hatte, von denen ſie jedoch abgeſondert ſaß. Hier herrſchte Fröhlichkeit und wurde geſungen. Während dieſer Beſuche und überall auf der Inſel bildete ſich um die Fürſten und ihre hohen Gäſte in weitem Umkreis ein dichter Kranz von Zuſchauern.

Der Rurik war zu allen Stunden von Booten der Eingeborenen umringt und von Beſuchern überfüllt. Die Inſulaner waren hier in Ueberzahl und ihre Zutraulichkeit ward läſtig und beunruhigend.

Am 20. kam von Weſten her ein großes Boot, worauf zwei und zwanzig Menſchen gezählt wurden. Es war Labeloa,

der Häuptling von Kaben, der uns hieher gefolgt war und dem Kapitain eine Rolle Mogan überreichte. Er erzählte uns, er ſei es geweſen, der mit ſeinem Boote vor dem Eingang der Gruppe umgeſchlagen ſei.

Ein Kommando war nach Waſſer geſchickt worden: Abends, als es dunkelte, ſchrie der Unteroffizier vom Lande her, daß ein Matroſe vermißt werde. Der Kapitain ließ eine Kanone abfeuern und eine Rakete ſteigen. Der Mann, den die Inſulaner nicht aus feindlicher Abſicht zurück gehalten, fand ſich wieder ein, und unſer Boot ruderte heran.

Am 21. war der geſtrige Schreckſchuß allgemeiner Gegenſtand der Nachfrage, und wir fanden unter den Leuten mehr Ehrfurcht und Zurückhaltung. Wir unſerer Seits blieben uns in unſerm Betragen gleich. Eſchſcholtz bedeutete ganz gleichgültig den Forſchenden, unſer Kapitain ſei nach oben gefahren, aber er ſei ſchon wieder da. Wir beſuchten unſere hieſigen Freunde zum letzten Mal. — Der Zutritt zu der alten Fürſtin ward dem Kapitain verwehrt. Wir bekamen auf dieſer Inſel eine Unzahl von Cocosnüſſen..

Wir verließen Airick am 21. Februar und ſteuerten nach Olot, der Inſel von Langediu, den zu beſuchen der Kapitain verſprochen hatte. Labeloa, der uns nach Aur begleiten wollte, folgte uns in ſeinem Boote; er nahm, als er uns vor Olot anlegen ſah, den Cours nach Kaben, kam uns aber nach Aur nach.

Olot ſteht an Bevölkerung und Fruchtbarkeit den andern von uns geſehenen Inſeln nach. Doch ward der Taro auf Olot gebaut, und wir ſahen nur hier die Banane. Wie ich auf allen Inſeln von Kaben, auf denen wir gelandet, bei der regſten Theilnahme der Inſulaner, die Waſſermelone ſelber geſät und deren Samen den Häuptlingen ausgetheilt, alſo that ich auch hier. Bei dem Geſchäfte wurde mir mein Meſſer entwendet. Ich ſprach deshalb und nicht vergeblich Langediu's Autorität an; mein Eigenthum ward mir ſogleich wieder gegeben. Laba=

dini war hier bei Langediu, und es ſchien das gute Vernehmen wieder hergeſtellt zu ſein. Beide Häuptlinge wurden reichlich beſchenkt.

Wir verließen am 23. Februar 1817 Olot und die Inſelgruppe Kaben, aus welcher wir zu derſelben Straße hinausfuhren, zu welcher wir hereingekommen waren. Wir ſteuerten nach Aur, in deſſen Gehege wir zu einer engen Furt, geſchickt zwiſchen Korallenbänken ſteuernd, mit vollen Segeln einfuhren. Die Gruppe, geringeren Umfangs, war vom innern Meere zu überſehen. Sie iſt 13 Meilen lang, 6 breit, und beſteht aus 32 Inſeln. Um 5 Uhr Nachmittags ließen wir vor der Hauptinſel, welche die S. O. Spitze der Gruppe bildet, deren Namen ſie führt, die Anker fallen.

Es umringten uns ſogleich mehrere Boote der Eingeborenen. Wir riefen ihnen Eidara! zu, und ſogleich ſtiegen die Fürſten zutraulich an Bord, und mit ihnen die Fremden aus Ulea: Kadu und ſein Schickſalsgefährte Edock. — Mein Freund Kadu! — Ich überleſe, was ich in der Denkſchrift „über unſere Kenntniß der erſten Provinz des großen Ocean's“, auf die ich euch verweiſen muß, von dieſem Manne geſagt habe, und die Erinnerung erwärmt mein Herz und befeuchtet meine Augen.

Die Radacker entſetzten ſich ob des ſchnell gefaßten Entſchluſſes Kadu's, bei den weißen Männern auf dem Rieſenſchiffe zu bleiben. Sie ließen nichts unverſucht, ihn zurück zu halten; ſein Freund Edock, tief bewegt, verſuchte ſelbſt mit Gewalt ihn in das Boot herab zu ziehen; Kadu aber, zu Thränen gerührt, erwehrte ſich ſeiner und ſtieß ihn, Abſchied von ihm nehmend, zurück.

Der hieſige Ankerplatz hatte Nachtheile, die den Kapitain bewogen, einen beſſeren im Schutze der Inſel Tabual zu ſuchen, die, acht Meilen von Aur entfernt, die N. O. Spitze der Gruppe einnimmt. Dieſen Entſchluß hatte er den Häuptlingen angezeigt, und ſie folgten uns dahin mit fünf großen Booten am 24. Februar früh. Die Bevölkerung war ſtärker

als ſelbſt auf Kaben, und die Anzahl der großen Boote beträchtlicher.

Nach Herrn von Kotzebue waren die hohen Häupter des Volkes, mit denen wir hier verkehrten, die, Zutrauen faſſend, ihn in ihren Rath zogen und ihn beſtürmten, mit der Uebermacht unſerer Waffen einzugreifen in den waltenden Krieg, von dem ſie uns die erſte Kunde gaben: Tigedien, ein Mann mit ſchneeweißem Bart und Haupthaar und vom Alter gebeugt, der Herr der Gruppe Aur, der Schutzherr von Kadu, und in Abweſenheit des Königs Lamari der erſte der Fürſten: Der zweite nach ihm Lebeuliet, ein Greis, der Herr der Gruppe Kaben, wo die Inſel Airick ſein gewöhnlicher Wohnſitz war, der Gatte jener Fürſtin, der Vater jener Kinder, die wir dort kennen gelernt: Der dritte, jüngſte und rüſtigſte, Tiuraur, der Herr der Gruppe Otdia, der Vater von Rarick.

Lamari war von Aur an König über den ganzen Norden von Radack. König über die drei ſüdlichen Gruppen Meduro, Arno und Mille war Lathethe, und zwiſchen beiden war Krieg. Lamari bereiſte jetzt die ihm unterthänigen Inſeln, ſeine Mannen und ſein Kriegsgeſchwader nach Aur zu berufen, um von hier aus einen Kriegszug gegen ſeinen Feind zu unternehmen.

Man vergleiche meinen Aufſatz über Radack. — Ich will hier nur wiederholen, weil Herr von Kotzebue, ſchlecht berichtet, es anders aufgezeichnet hat, daß bei dieſen Kriegen die überfallenen Inſeln aller Früchte beraubt, aber die Bäume ſelbſt nicht beſchädigt werden.

Herr von Kotzebue gab dem Tigedien Waffen! — Lanzen und Enterhaken. Tigedien hatte ihm ein Geſchenk von etlichen Rollen Mogan gebracht. Die Umſtände und der bevorſtehende Krieg mögen zu dem hohen Werthe, der auf den Mogan gelegt wurde, und zu der Schwierigkeit, die wir fanden, uns welchen zu verſchaffen, beigetragen haben. Dieſer wohlſchmeckende ſüße Konfekt iſt der einzige Mundvorrath, der auf längeren Reiſen eingeſchifft werden kann, iſt der Zwieback dieſer Seefahrer.

Als unſere Boote vom Lande nach dem Schiffe zurückkehrten, wurden ſie mit ſo vielen Cocosnüſſen beſchwert, als ſie tragen konnten.

Vor Tabual erbat ſich Kadu vom Kapitain Urlaub, an das Land zu fahren, von wo er an das Schiff zurück kommen werde. Wir ſelber durchſchweiften an dieſem Tage die Inſel, die reicher iſt an Humus als die fruchtbarſten der Gruppe Kaben, und auf der wir Taro- und Bananenpflanzungen in gedeihlichem Zuſtande antrafen. Wie wir von unſerer Wanderung zurückkehrten, fanden wir unſern Kadu, von einem weiten Kreiſe von Radackern umringt, lebhaft, beſeelt, tiefbewegt redend, indem alle um ihn geſpannt, ergriffen, gerührt dem Vortrage zuhörten und mehrere in Thränen ausbrachen. — Kadu ward auf Radack geliebt, wie er unter uns geliebt worden iſt.

Verſchiedene Fahrzeuge von der Gruppe Kaben trafen ein, das eine von Airick, andere zwei oder drei mit Labeloa von der Inſel Kaben, und dieſe zwar bei ſehr heftigem Winde. Von unſerm Ankerplatz war vom Maſthaupt das Land von Kaben zu ſehen.

Ich machte auf Tabual einen letzten Verſuch, die Tatuirung zu erlangen. Ich hätte damals gern das ſchöne Kleid mit allen den Schmerzen, die es bekanntlich koſtet, erkauft. Ich brachte die Nacht in dem Hauſe des Häuptlings zu, der verſprochen zu haben ſchien, die Operation am andern Morgen vorzunehmen. Am andern Morgen wurde jedoch die Operation nicht vorgenommen, und Rechenſchaft über die ſtillſchweigende Verweigerung konnte ich erſt ſpäter aus Kadu's Ausſagen entnehmen.

Unerachtet des zwiſchen dem Süden und dem Norden von Radack waltenden Krieges und des leidenſchaftlichen Haſſes, der oft, bei Erwähnung dieſer unglücklichen Verhältniſſe, zum Ausbruche kam, lebte unbefährdet, liebgehegt und geehrt ein Häuptling von Arno auf Tabual.

Am 26. gingen wir zum letzten Male ans Land auf Tabual und nahmen Abſchied von unſern Freunden. Die Nacht über

erſchollen die radack'ſche Trommel und das Lied unter den Palmen am Strande des innern Meeres.

Am 27. Februar 1817 liefen wir am frühen Morgen aus dem Meerbecken von Aur zu eben dem Thore hinaus, zu dem wir eingefahren waren. Wir ſteuerten nach Norden, den Tag über unter dem Winde von Kaben, am 28. über dem Winde von Otdia, und hatten noch vor Nacht Kenntniß von der Gruppe Eilu, die uns über dem Winde lag. Kadu erkannte die Gruppe. Er war bereits auf derſelben und ebenfalls auch auf Udirick geweſen, und, wohl bewandert in der Geographie von Radack, gab er uns die Richtungen an, in welchen Temo und Ligiep lagen.

Wir waren am Morgen des 1. März 1817 bei der Südſpitze von Eilu, welche von der Inſel gleiches Namens gebildet wird. Wir folgten der Süd- und Oſtſeite des Umkreiſes, wo das Riff von Land entblößt iſt, und ſuchten einen Durchbruch deſſelben zur Einfahrt. Drei Boote kamen uns in das offene Meer entgegen, und unſer Genoſſe Kadu pflog ein lebhaftes Geſpräch mit ſeinen ſtaunenden alten Bekannten. Dieſe wieſen uns mehr in Norden die breiteren Thore ihres Riffwalles. Von dreien ſchien das eine nur fahrbar für den Rurik zu ſein. Der Abend dunkelte ſchon.

Am 2. März ſuchten wir das Thor wieder auf, von welchem uns der Strom weſtwärts entführt hatte. Der Wind blies uns aus dem engen Kanal entgegen, und da hinein zu bringen ſchien kaum möglich zu ſein. Der Lieutenant Schiſchmareff unterſuchte das Fahrwaſſer. Zwiſchen zwei ſenkrechten Mauern hatte die Straße funfzig Faden Breite und eine hinreichende Tiefe. Das Schiff mußte in der Straße gewendet und gleichzeitig von dem ſtark einſetzenden Strom hineingeführt werden; gehorchte es nur träge dem Steuerruder, ſo galt es, an der Korallenwand zerſchellt zu werden. Schnell ward und glücklich das kühne Manöver ausgeführt; es war ein ſchöner Moment. Alle Segel waren dem Winde ausgeſpannt; tiefes Schweigen herrſchte auf dem

Rurik, wo dem Kommandoworte gelauſcht wurde; zu beiden Seiten brauſte die Brandung. Das Wort erſchallt, und wir ſind im innern Meer. In der Furt ſelbſt hatte ſich eine Bonite an der Angel gefangen; ſo hatten wir Thorzoll genommen.

Die Gruppe Eilu iſt von N. in S. 15 Meilen lang und nur 5 Meilen breit. Alles Land iſt auf der Windſeite; es iſt ſpärlich begrünt, die Cocospalme erhebt ſich nur auf Eilu im Süden, und auf Kapeniur im Norden über den Wald. Das innere Meer iſt ſeicht und mit Korallenbänken und Untiefen angefüllt, welche uns Gefahr drohten. Wir gingen gegen Mittag in der Nähe von Eilu vor Anker.

Drei Boote umringten uns alſobald, und Kadu hatte für ſich und für uns genug zu reden. Lamari, den wir hier zu treffen hofften, war bereits auf Udirick, und der Häuptling von Eilu Langemui wohnte auf Kapeniur. Kadu fuhr mit den Radackern ans Land, wohin wir ihm ſpäter folgten. Wir haben hier den Pandanus noch ganz grün eſſen ſehen, und die Brodfrucht fehlte ganz. Ein Paar Pflanzen von der einen der auf Kaben angebauten drei Taro-Arten bezeugten den Fleiß der Menſchen und die Unwilligkeit der Natur. Die guten, dürftigen Leute beſchenkten uns mit einer Menge Cocosnüſſen, woran wir vielleicht reicher waren als ſie. Sie erwarteten dafür keinen Lohn. Wir theilten Eiſen aus, und ich ſäete Kerne der Waſſermelone, wie ich es überall auf den andern Gruppen gethan hatte.

Wir gingen am 4. mit Tagesanbruch unter Segel und kamen nach einer beſchwerlichen Fahrt erſt ſpät vor Kapeniur, wo wir die Anker fallen ließen. Wir lagen ſicher und bequem in der Nähe des Landes, das uns vor dem Winde ſchirmte; und es wurde beſchloſſen, etliche Tage hier zu verweilen, um Segel und Tauwerk für die uns bevorſtehende Nordfahrt in Stand zu ſetzen.

Uns beſuchte zuerſt am Bord Langemui und brachte dem Kapitain etliche Cocosnüſſe dar. Er war ein hochbejahrter,

hagerer Greis von heiterem, lebendigem Geiſte, wie überhaupt auf dieſen Inſeln das Alter ein jugendliches Gemüth behält. Er mochte nach unſerer muthmaßlichen, unzuverläſſigen Schätzung achtzig Jahr alt ſein. An ſeinem Körper trug er etliche Narben. Dieſe, als er nach denſelben befragt wurde, veranlaßten ihn, uns die erſte Kunde von Ralick zu geben, der weſtlicher gelegenen Inſelkette, deren Geographie jedem Weibe, jedem Kinde auf Radack geläufig iſt. Es iſt mit den Menſchen wie mit der Natur; was man ſchon weiß, kann man ſich leicht zu allen Stunden wiederholen laſſen; aber an den Tag zu fördern, was man nicht weiß, dazu gehört Geſchick, dazu gehört Glück. Nach Langemui, der auf Ralick ſeine Wunden erhalten hatte, entwarf Herr von Kotzebue die Karte dieſer Inſeln, die man in ſeiner Reiſe nachſehen muß. Bei Udirick hatte er einen zweiten Punkt, von dem aus er ſich die Richtung der nördlichen Gruppen angeben ließ, und er hatte im Spätherbſt auf Otdia Gelegenheit, ſeine Arbeit zu prüfen und zu berichtigen. Ich habe in meinen Bemerkungen Kadu's Ausſagen über Ralick aufgenommen. Nach ihm war Sauraur, den wir auf Aur gekannt, ſpäter als Langemui auf Ralick geweſen und hatte daſelbſt den Namen, den er jetzt führt, ertauſcht und Freundſchaft mit den Eingeborenen geſtiftet. — Ralick gehört zu derſelben Welt der Geſittung als Radack und ſchien zur Zeit, wie Radack, in zwei einander feindliche Reiche getheilt zu ſein.

Auf Eilu war ein junger Häuptling von Meſid, der, auf einem kleinen Fiſcherboote durch Sturm von ſeiner Inſel verſchlagen, hier angelangt war. Er gedachte ſich zu der Rückreiſe an Lamari anzuſchließen, der auch nach Meſid fahren wollte, um Verſtärkung von dort zu holen. Unſere Seefahrer halten es für kühn, ohne Kompaß, gegen Wind und Strom anringend einen Landpunkt, der nicht über ſechs Meilen ſichtbar iſt, in einer Entfernung von 56 Meilen aufzuſuchen; eine Reiſe, auf welcher die Radacker wohl zwei Tage und eine Nacht zubringen müſſen. Sie würden ſich nicht getrauen, das Wageſtück zu unternehmen.

Wir erfuhren im Spätjahr, daß Lamari dieſes Mal Meſid verfehlt und, auf die Hülfe, die er von dieſer Inſel erwartete, verzichtend, ſich zu den übrigen Gruppen Radack's gewendet habe.

Auf Kapeniur war ein anderer Häuptling, welcher, anſcheinlich um vieles älter als Langemui, gleich regen und heitern Geiſtes war.

Der Wind drehte ſich am 7. Februar über N. nach W., und ein anhaltender Regen unterbrach die Arbeiten auf dem Rurik. Der 9. und 10. waren gleich regnichte Tage. Am 11. ward das begonnene Werk ſchnell vollendet. Wir waren ſegelfertig.

Von den Waſſermelonen, die ich auf Kapeniur geſäet hatte, waren trotz der Verwüſtung, welche die Ratten angerichtet, mehrere Pflanzen im erfreulichſten Wuchs und deren Fortgang ſchien geſichert. —

Ich habe, um nur von dieſer einen Pflanzenart zu reden, eine unerhörte Menge von Waſſermelonen-Kernen auf den Riffen von Radack an geeigneten Stellen ſorgfältig der Erde anvertraut. Der ganze Samenertrag aller Waſſermelonen, die in Californien und auf den Sandwich-Inſeln auf dem Rurik verzehrt worden, iſt, entweder von mir ausgeſäet, oder den Händen betriebſamer Eingeborenen anvertraut, auf Radack geblieben. Ich habe bei unſerm zweiten Beſuch auf Radack eine zweite Ausſaat auf Otdia beſorgt und einen anderen beträchtlichen Samenvorrath der liebenden Sorgſamkeit von Kadu überlaſſen. Nach Herrn von Kotzebue's letzter Reiſe und letztem Beſuch auf Otdia im Jahre 1824, ſcheint doch dieſe willigſte der Pflanzen, die, wo nur eine milde Sonne nicht fehlt, den Europäern gefolgt iſt, ſich auf Radack nicht erhalten zu haben. Wahrlich, es iſt leichter, Böſes zu thun, als Gutes!

Im Innern der Gruppe Eilu wurden vom Schiffe an verſchiedenen Tagen zwei Haifiſche geangelt. Man berichtete mir von dem einen, er habe drei lebendige Junge im Leibe gehabt, jedes drei Spannen lang; zwei in einem Ei, das dritte allein.

— Man wird ſonſt in den Becken, welche Korallenriffe umhegen, von Haifiſchen nicht befährdet.

Das Waſſer dieſer Binnenmeere war wenig leuchtend.

Als der gute Langemui unſere Abſicht erfuhr, Eilu am andern Tage zu verlaſſen, ward er betrübt. Wir ſahen in der Nacht Lichter längs dem Riffe ſich bewegen; am frühſten Morgen kam unſer Freund an das Schiff und brachte uns ein letztes Geſchenk: fliegende Fiſche, die er beim Feuerſcheine hatte fangen laſſen, und Cocosnüſſe.

Wir verließen Eilu den 12. März 1817. Der Wind, der uns zum Auslaufen günſtig war, erlaubte uns zu einem nördlicher gelegenen, engeren Thore hinaus zu fahren; ein Haifiſch ward in der Furt ſelbſt gefangen. Wir hatten um 3 Uhr Nachmittags Anſicht von Udirick und Tegi, welche, wie wir es bereits mit Zuverſicht erkannt hatten, die im vorigen Jahre von uns geſehenen Gruppen waren. Die anbrechende Nacht zwang uns, die Nähe des Landes zu vermeiden. — Wir fanden uns am Morgen des 13. acht Meilen weſtwärts getrieben. Wir erreichten bald den Kanal, welcher beide Gruppen trennt, fuhren hindurch und befanden uns vor Mittag in ruhigem Waſſer unter dem Winde von Udirick. Kein Thor im Riffgehege war dem Rurik zum Eingang in das Innere der Gruppe gerecht. Lamari mußte hier ſein, und es lag uns daran, den gewaltigen Machthaber dieſes neptuniſchen Reiches kennen zu lernen, der von ſeiner Wiege, der Gruppe Arno, ausgehend den Norden von Radack kraft des Fauſtrechtes unter ſeine Alleinherrſchaft vereiniget hatte.

Mehrere Segel ließen ſich blicken und kamen, das Riff durchkreuzend, in das freie Meer heraus. Zwei Boote nahten ſich zuerſt dem Rurik; die darauf fuhren, erkannten alsbald unſern Freund und riefen ihn laut beim Namen, mit vorgeſetzter Vorſchlagſylbe La Kadu! *) Alle Scheu war bezwungen; ſie

*) Bei dem gleichlautenden Anfange aller Mannesnamen auf Radack, der hier angeführten radackiſchen Sprachweiſe des Namens Kadu, und der ſchwan-

kamen heran, ſie ſtiegen auf das Verdeck. Unter dieſen Männern befand ſich der Schickſalsgefährte Kadu's, deſſen ich in meinen Bemerkungen und Anſichten erwähnt habe, der greiſe Häuptling aus Cap, der ſogleich den Vorſatz faßte, bei uns zu bleiben, und faſt nur mit Gewalt davon abzubringen war. Kadu trug zu dieſem Manne, der ihn doch vom Rurik verdrängen wollte, ein ſanft Erbarmen, und beſchäftigte ſich noch ſpäter mit dem Gedanken, Nachricht von ihm und ſeinem jetzigen Aufenthalte nach Cap gelangen zu laſſen.

Ich ſtieg mit Kadu auf eines der Boote der Eingeborenen, in der Abſicht, auf der Inſel zu landen. Bald nachdem wir vom Schiffe abgeſtoßen, langte bei demſelben Lamari auf einem andern Boote an und ſtieg ſogleich auf das Verdeck. Ein ſtattlicher dicker Herr mit einem ſchwarzen langen Barte und mit einem größeren und einem kleineren Auge. Von ſeinen Genoſſen ſollen keine äußerlichen Unterwürfigkeitsbezeigungen gegen ihn ſtatt gefunden haben.

Wir indeß lavirten vor dem Riffe, über welches bei hohem Waſſer zu fahren ſich auch dieſe Boote nicht zu getrauen ſcheinen. Wir nahten uns endlich der Inſel, zu welcher zwei Mann durch die Brandung hinüber ſchwammen. Hier kam uns Lamari nach und unterhielt ſich mit uns. Ich ſah von allen Booten nur ein einziges zu dieſer Stunde von dem freien Meer in das innere Becken hineindringen, da doch alle leicht hinaus geſegelt waren. Dasjenige, worauf ich ſtand, war neu reparirt; es trug vierzehn Menſchen, ohne zu den größten gerechnet werden zu können. Wir kehrten mit etlichen Cocosnüſſen an das Schiff zurück. Es war Nachmittag. Kadu, dem noch einmal ernſt vorgeſtellt wurde, daß wir jetzt Radack verließen, um nicht wieder dahin zurück zu kehren, beharrte unerſchütterlich bei ſeinem Ent-

---

kenden Ausſprache der Mitlauter L und R, möchte vielleicht der Name unſers Freundes auf Otdia richtiger Larick als Rarick geſchrieben werden. Doch entbehrt auch der Name „Wonguſagelig" der bräuchlichen Vorſchlagſylbe.

ſchluſſe. Er vertheilte ſeine letzte Habe unter ſeine Gaſtfreunde. Wir warteten nicht auf das, was uns dieſe Inſulaner noch an Früchten verſprachen. Wir nahmen unſern Cours nach Bigar.

Das unbewohnte Riff Bigar, das, nach der Ausſage der Radacker, im N. O. von Udirick liegt und von ihren Seefahrern von dieſer Gruppe aus des Vogel- und Schildkröten-Fanges wegen beſucht wird, war für uns unerreichbar. Wir kämpften zwei Tage lang gegen den Wind an; die im Norden von Radack ausnehmend ſtarke weſtliche Strömung des Meeres brachte uns am 14. März 26 Meilen, am 15. 20 Meilen von unſerer Rechnung nach Weſten zurück; wir verloren gegen den Wind, anſtatt zu gewinnen, und gaben, von dieſen Seefahrern, die wir „Wilde“ nennen, in unſerer eigenen Kunſt überwunden, das fernere Aufſuchen von Bigar auf.

Man könnte auf die Vermuthung kommen, die Radacker hätten uns die Richtung, in welcher ſie ſteuern, um nach Bigar zu gelangen, als diejenige angegeben, in welcher dieſes Riff wirklich liegt, und daſſelbe habe uns im Weſten gelegen, als wir es noch im Oſten geſucht. Da müßten hinwiederum dieſelben Geographen, von Bigar aus, der Gruppe Udirick eine um ſo viel öſtlichere Lage anweiſen. Auf jeden Fall ſetzt die Reiſe hinüber und herüber eine hinreichende Kenntniß der Strömung und eine zuverläſſige Schätzung ihrer Wirkung voraus.

Wir nahmen unſern Cours nach den von Kapitain Johnſtone auf der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 geſehenen Inſeln. Häufige Seevögel, deren Flug Kadu am Abend beobachtete, ſchienen uns dahin zu leiten. Wir ſahen dieſe Inſeln am 19. März 1817. Die ſichelförmige öde Gruppe hat von Nord in Süd eine Länge von 13½ Meilen. Herr von Kotzebue ſetzt auf ſeiner Karte die Mitte derſelben in 14° 40′ N. B., 190° 57′ W. L. Der Lieutenant Schiſchmareff, auf einem Boote ausgeſandt, fand kein Thor in dem wallartigen, nackten Riffe, das ſie unter dem Winde begrenzt.

Ein Haifiſch von außerordentlicher Größe biß indeſſen an der Angel. Angeregt durch die Hoffnung, uns die anſehnliche Beute zu ſichern, zog ſich Kadu aus, bereit, hülfebringend in die See zu ſpringen. Das Unthier riß ſich mit der Angel los und entkam uns.

Wir ſetzten unſere Fahrt nach Norden fort.

Von Radack nach Unalaſchka.

Nordfahrt; die Inſeln St. Paul, St. George, St. Laurenz; der Zweck der Reiſe wird aufgegeben. Aufenthalt zu Unalaſchka.

Wir hatten am 13. März 1817 Udirick von Radack, und am 19. das letzte zu demſelben Bezirke Polyneſien's gehörige Riff geſehen; wir wandten uns von einer heitern Welt dem düſtern Norden zu. Die Tage wurden länger, die Kälte wurde empfindlich, ein nebelgrauer Himmel ſenkte ſich über unſere Häupter, und das Meer vertauſchte ſeine tief azurne Farbe gegen ein ſchmutziges Grün. Am 18. April 1817 hatten wir Anſicht von den aleutiſchen Inſeln. Der eigentliche Zweck der Reiſe lag vor uns; über Unalaſchka hinaus eilten die Gedanken dem Eismeere zu. Friſchen Sinnes und voller Thatenluſt verſprachen wir uns alle, Offiziere und Mannen, die wir Freude an der Natur gehabt, jetzt Freude an uns ſelber zu haben während dieſes ernſteren Abſchnittes unſerer Reiſe und unſeres Lebens.

Nicht ohne Reiz war für mich die Gegenwart. Das Ergebniß von Kadu's Ausſagen über die ihm bekannte Welt, von den Pelew-Inſeln bis Radack, liegt in meinen Bemerkungen und Anſichten dem Leſer vor. Aber das dort Aufgezeichnete zur Sprache zu bringen und zu ermitteln, das war die Aufgabe, das war die luſtvolle Plage dieſer Zeit. Erſt mußte das Mittel der Verſtändigung erweitert, ausgebildet und eingeübt werden. Die Sprache ſetzte ſich aus den Dialekten Polyneſien's, die Kadu

rebete, und wenigen europäiſchen Wörtern und Redensarten zuſammen. Kadu mußte zu verſtehen und, was ſchwieriger war, Rede zu ſtehen gewöhnt werden. Sächliches und Geſchichtliches konnte bald abgehandelt werden, und die Erzählung war ohne Schwierigkeit. Was aber verbarg nicht noch der Vorhang? Kadu mußte ausgefragt werden — ſeine Antwort überſchritt die Frage nicht. Naturhiſtoriſche Bilderbücher beſeitigten manche Zweifel über fragliche Gegenſtände. — Auf den Grund des Briefes des Paters Cantova über die Carolineninſeln in den Lettres édifiantes ward weiter inquirirt. Da war Kadu's freudiges Erſtaunen groß, wie er aus unſerm Munde ſo Vieles über ſeine heimiſchen Inſeln vernahm. Er beſtätigte, berichtigte; es bot ſich mancher neue Anknüpfungspunkt dar, und jede neue Spur wurde emſig verfolgt. Aber in gleiches Erſtaunen verſetzte uns oft auch unſer Freund. Einſt ſprach ich mit Eſchſcholtz, während Kadu auf einem Stuhle zu ſchlummern ſchien; und, wie manche fremdartige Redensarten ſich in unſere Schiffſprache gemiſcht hatten, ſo zählten wir auf ſpaniſch. Da fing Kadu von ſelber an ſpaniſch zu zählen, ſehr richtig und mit guter Ausſprache, von eins bis zehn. Das brachte uns auf Mogemug und auf die letzten noch vorhandenen Spuren der Miſſion von Cantova. Das Land Waghal, von dem die Lieder Kadu's Meldung thaten, das Land des Eiſens, mit Flüſſen und hohen Bergen, ein von Europäern bewohntes, von den Caroliniauern beſuchtes größeres Land, blieb uns lange ein Räthſel, und wir erhielten deſſen zuverſichtliche Löſung erſt auf Waghal ſelbſt, das iſt auf Guajan, wo wir Don Luis de Torres ſogleich mit dem Liede begrüßten, welches auf Ulea ſeinen Namen verherrlicht, und welches wir von Kadu erlernt hatten, der es noch oft auf den Höhen von Unalaſchka geſungen.

Ich bitte die, denen ich widerſprechen muß, ſehr um Verzeihung. Mein Freund Kadu war kein Anthropophage, ſo ſchön das Wort auch klingt, und hat uns auch nie für Menſchenfreſſer angeſehen, die ihn als Schiffsproviant mitgenommen

hätten. Er war ein ſehr verſtändiger Mann, der, falls er dieſen verzeihlichen Argwohn gefaßt, nicht ſo hartnäckig darauf beſtanden hätte, mit uns zu reiſen. Er hat auch nie Menſchen zu Pferde für Centauren angeſehen. Er kann in beiden Fällen nur in einen Scherz eingegangen ſein oder ſelbſt geſcherzt haben.

Es iſt wahr, daß er, der uns eben das näher liegende Bigar verfehlen geſehen, gegen das Ende einer ſo langwierigen Fahrt zu zweifeln begann, ob wir nicht auch das verheißene Land Unalaſchka verfehlt hätten. — Emo Bigar! „Kein Bigar!" iſt ſprichwörtlich auf dem Rurik geblieben. — Kadu ſah der Veränderung des geſtirnten Himmels aufmerkſam zu, wie andere Sterne im Norden aufgingen, andere im Süden ſich zu dem Meere ſenkten; er ſah uns an jedem Mittag die Sonne beobachten und ſah uns nach dem Kompaſſe ſteuern; zu wiederholten Malen ſtieg das Land, wann, wo und wie wir es vorausgeſagt, vor uns auf; da lernte er zuverſichtlich auf unſere überlegene Wiſſenſchaft und Kunſt vertrauen. Dieſe waren natürlicher Weiſe für ihn unermeßlich; wie hätte er vermocht, ihre Leiſtungen zu würdigen und zu vergleichen, und wie zu beurtheilen, was an der Grenze ihres Bereiches lag. — Die Kunde von dem Luftballe und der Luftſchifffahrt, die ich ihm gab, ſchien ihm nicht unglaublicher und fabelhafter als die von einer pferdegezogenen Kutſche. Haben wir aber auch ſelber einen andern Maßſtab für dieſe Würdigung, als das Gewohnte und Ungewohnte? Dünkt uns nicht, was alltägig für uns geworden iſt, eben darum der Beachtung nicht werth, und aus demſelben Grunde das Unerreichte unerreichbar? — Scheint es uns nicht ganz natürlich, daß ein Knabe die Gänſe auf die Weide treibt, und märchenhaft, daß man davon rede, den Wallfiſch zu zähmen?

Kadu ſah uns auf Unalaſchka und überall, wo wir landeten, alle Erzeugniſſe der Natur beachten, unterſuchen, ſammeln, und verſtand viel beſſer, als Unwiſſende unſeres Volkes, den Zuſammenhang dieſer unbegrenzten Wißbegierde mit dem Wiſſen, worauf unſere Uebermacht beruhte. Ich zog einſt im Verlauf

der Reiſe zufälliger Weiſe einen Menſchenſchädel aus meiner Koye hervor. Er ſah mich fragend an, und ſich an ſeiner Verwunderung zu ergötzen, thaten Eſchſcholtz und Choris ein Gleiches und rückten mit Todtenköpfen gegen ihn an. Was heißt das? frug er mich, wie er es zu thun gewohnt war. Ich hatte gar keine Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß es uns daran läge, Schädel von den verſchieden gebildeten Menſchenſtämmen und Völkern unter einander zu vergleichen, und er verſprach mir gleich von ſelber, mir einen Schädel von ſeinem Menſchenſtamm auf Radack zu verſchaffen. Die kurze Zeit unſeres letzten Aufenthaltes auf Otdia war mit anderen Sorgen ausgefüllt, und es konnte von jenem Verſprechen die Rede nicht ſein.

Ich werde mit wenigen Worten über unſere Fahrt nach Unalaſchka berichten.

Wir ſteuerten nach Norden und etwas weſtlicher, um den Punkt zu erreichen, wo wir im vorigen Jahr Anzeige von Land gehabt hatten. Am 21. März mochte uns die Inſel Wakers in N. O. liegen, die zu erreichen der Wind uns ungünſtig war. Viele Seevögel wurden geſehen, deren Flug am Abende, dem Winde entgegen, unſern Cours etwas oſtwärts durchkreuzte. Sie gehen ans Land ſchlafen, ſagte Kadu. Ich bemerkte jedoch, daß nicht alle Vögel derſelben Richtung folgten, und der abweichende Flug anderer Unzuverläſſigkeit in die Beobachtung brachte. Die Seevögel begleiteten uns noch am folgenden Tage.

Den 23. März verloren wir den Paſſat in 20° 15′ N. B., 195° 5′ W. L. Wir mußten in den nächſten Tagen erfahren, daß wir außerhalb der Wendekreiſe uns befanden; der unbeſtändige Wind wuchs bald zum Sturm an und legte ſich bald zur gänzlichen Windſtille. Die Kälte ward bei 15° R. empfindlich.

Wir waren am 29. März in 31° 39′ N. B., 198° 52′ W. L., in dem Meerſtriche, wo wir, nach den vorjährigen Erfahrungen, Land vermutheten; jetzt deutete nichts darauf. Wir ſteuerten jetzt gerade nach Unalaſchka. Wir hatten von hier an bis zum 5. April, 35° 35′ N. B., 191° 49′ W. L., einen aus-

nehmend ſtarken Strom gegen uns, der uns zwiſchen 20 und 35 Meilen den Tag nach S. W. zurück trieb.

Am 30. ließ ſich ein Pelikan auf dem Schiffe fangen. Wir lavirten vom 31. März bis zum 2. April, zwiſchen 34° und 35° N. B. und 194° und 195° W. L., gegen den Nordwind und den Strom in einem dunkelgrünen Meere. Wenige Seevögel, viele Wallfiſche wurden geſehen. Dieſe, obgleich dem Kadu nicht unbekannt (wir haben ſelbſt einen Physeter bei den Riffen von Radack geſehen), hatten für ihn einen ausnehmenden Reiz.

Wir hatten am 3. April Windſtille. Ein ſchwimmender Kopf (ein Fiſch, Tetrodon Mola L., der aber kein Tetrodon iſt), der unbeweglich auf der Oberfläche des Waſſers zu ruhen ſchien, wurde von einem ausgeſetzten Boote harpunirt und verſorgte uns und die ganze Mannſchaft auf mehrere Tage mit einer ſehr köſtlichen friſchen Speiſe. Das Fleiſch deſſelben iſt feſt und an Geſchmack ſehr ähnlich dem Krebſe. Wir hatten zur Vorſicht, wegen der zweideutigen Verwandtſchaft dieſes Fiſches mit giftig geglaubten Tetrodon-Arten, die Leber und das Eingeweide einem Schweine vorgeworfen. Zahlreiche Wallfiſche ſpielten um das Schiff. Wo ſie Waſſer ſpritzen, bleibt von dem ausgeworfenen Thran eine glatte Spiegelfläche auf dem Waſſer.

Am 4. ſteuerten wir bei Nordwind nach Oſten. Ein Reiher umkreiſte im Fluge das Schiff und verfolgte uns einige Zeit. Zahlreiche Flüge von Seevögeln zeigten ſich. Flößholz und ein Kreuz von Bambus, das mit Schnüren zuſammengefügt war, trieben an uns vorbei. Drei ſchwimmende Köpfe wurden geſehen.

Am 5. Morgens ward ein zweiter ſchwimmender Kopf harpunirt. Das ganze Fleiſch, Knorpel und Haut war ausnehmend ſtark phosphoreſcirend; ich konnte noch nach einigen Tagen bei dunkler Nacht im Scheine des Maxillar-Knochens, den ich aufbewahrt hatte, die Zeit an der Uhr erkennen. Wir hatten den Tag über faſt Windſtille. Es zeigten ſich rothe Flecken im Meere, die, wie weſtlicher im ſelben Meere am 6. Juni 1816,

von kleinen Krebſen herrührten. Am Abend friſchte der Wind aus Süden, wir führten alle Segel.

Am 9., nachdem wir mit wechſelnden Winden vier Tage ohne Mittags-Obſervation gefahren, fanden wir uns durch den Strom, der bis dahin nach Süden geſetzt hatte, beiläufig um einen Grad nördlich von unſerer Schiffsrechnung verſetzt.

Der große Sturm bei Unalaſchka, berüchtigten Andenkens, iſt auf dem Rurik zu einem Sprichwort geworden, welches ſich, wenigſtens in meiner Familie, über die Jahre der Fahrt hinaus erhalten hat. Merkwürdiger Weiſe ſcheint dieſer Sturm einige Verwirrung in unſere ſonſt übereinſtimmende Zeitrechnung gebracht zu haben.

Herr von Kotzebue ſagt: „Der 13. April war der ſchreckliche Tag, welcher meine ſchönſten Hoffnungen zerſtörte. Wir befanden uns an demſelben unter dem 44° 30′ N. B. und 181° 8′ W. L. Schon am 11. und 12. ſtürmte es heftig mit Schnee und Hagel; in der Nacht des 12. zum 13. brach ein Orkan aus; die ohnehin hochlaufenden Wellen thürmten ſich in ungeheuren Maſſen, wie ich ſie noch nicht geſehen; der Rurik litt unglaublich. Gleich nach Mitternacht nahm die Wuth des Orkans in einem ſolchen Grade zu, daß er die Spitzen der Wellen vom Meere trennte und ſie in Geſtalt eines dicken Regens über die Fläche des Meeres herjagte. — — Eben hatte ich den Lieutenant Schiſchmareff abgelöſt; außer mir waren noch vier Matroſen auf dem Verdeck, von denen zwei das Steuer hielten, das übrige Kommando hatte ich, der Sicherheit wegen, in den Raum geſchickt. Um 4 Uhr Morgens ſtaunte ich eben die Höhe einer brauſenden Welle an, als ſie plötzlich die Richtung auf den Rurik nahm und mich in demſelben Augenblicke beſinnungslos niederwarf. Der heftige Schmerz, den ich beim Erwachen fühlte, ward übertäubt durch den traurigen Anblick meines Schiffes, das dem Untergang nahe war, der unvermeidlich ſchien, wenn der Orkan noch eine Stunde anhielt; denn kein Winkel deſſelben war der Wuth jener gräßlichen Welle entgangen. Zu-

erſt fiel mir der zerbrochene Vordermaſt (Bugſpriet) in die Augen, und man denke ſich die Gewalt des Waſſers, welche mit einem Stoß einen Balken von zwei Fuß im Durchmeſſer zerſplitterte; dieſer Verluſt war um ſo wichtiger, da die beiden übrigen Maſte dem heftigen Hin- und Herſchleudern des Schiffes nicht lange widerſtehen konnten, und dann keine Rettung denkbar war. Dem einen meiner Matroſen hatte die Rieſenwelle ein Bein zerſchmettert; ein Unteroffizier ward in die See geſchleudert, rettete ſich aber, indem er mit vieler Geiſtesgegenwart ein Tau umklammerte, das neben dem Schiffe herſchleppte; das Steuerrad war zerbrochen, die beiden Matroſen, welche es hielten, waren ſehr beſchädigt, und ich ſelbſt war mit der Bruſt gegen eine Ecke geſchleudert, litt ſehr heftige Schmerzen und mußte einige Tage das Bett hüten. Bei dieſem furchtbaren Sturme hatte ich Gelegenheit, den unerſchrockenen Muth unſerer Matroſen zu bewundern; aber keine menſchliche Kraft konnte Rettung herbeiführen, wenn nicht, zum Glück der Seefahrer, die Orkane nie lange anhielten."

Choris iſt in dieſem Theile der Reiſe bis zur Ankunft in Unalaſchka um einen Tag zurück. Ich ſelbſt habe in mein Tagebuch unter dem 15. April notirt: „Freitag den 11. April fing der ſtärkſte Sturm an, den wir je erfahren. — Außerordentliche Größe der Wellen. — Eine zerſchlug in der Nacht zum Sonnabend (vom 11. zum 12.) den Bugſpriet. Der Sturm dauerte den Sonntag durch; am Montag, dem 14. ward erſt die Kajüte wieder helle. Am Abende ward der Wind wiederum bis zum Sturme ſtark. — Am 15. noch ſehr ſcharf; wir genießen jedoch das Tageslicht. Heute der erſte Schnee. — In dieſen Tagen ward Vieles von Kadu herausgebracht u. ſ. w."

Nachdem die Welle eingeſchlagen, ließ der Kapitain das Kielwaſſer meſſen, um zu erfahren, ob vielleicht das Schiff von der Erſchütterung leck geworden. Das geſchieht, indem man ein Loth in eine der Pumpenröhren hinab läßt. Der junge Unteroffizier, der den Befehl erhalten, ein Mann, der ſich vor unſe-

ren tapfern Matroſen nicht durch größere Unerſchrockenheit auszeichnete, berichtete leichenbleich, das Schiff ſei ganz voll Waſſer. — Die Sache war zu intereſſant, um nicht genauer unterſucht zu werden, — die Leine nur oder die Röhre war naß geweſen; es ergab ſich, daß gar kein Waſſer in das Schiff eingedrungen.

Ich vermiſſe unter meinen Papieren etliche Stanzen, die mir der Müßiggang eingegeben hatte. Ich kann mich nur auf die erſte beſinnen, die hier der Kurioſität halber eine Stelle finden mag. Man macht wenig deutſche Verſe auf und bei Unalaſchka.

So wüthe, Sturm, vollbringe nur dein Thun,
Zerſtreue dieſe Planken, wie den Maſt,
Den wohlgefügten, mächt'gen, eben nun
Du leichten Spieles ſchon zerſplittert haſt!
Da unten, mein' ich, wird ein Menſch doch ruhn;
Da findet er von allen Stürmen Raſt.
Was kracht noch? Gut! die Welle ſchlug ſchon ein?
Fahr' hin! es iſt geſchehn, wir ſinken. — Nein,
Wir ſinken nicht! Geſchaukelt wird annoch,
Getragen himmelan der enge Sarg;
— —

Kadu, der, ein anderer Odyſſeus, ein vielbewegtes, thaten- und abenteuerreiches Leben zwiſchen den Wendekreiſen auf einem Meerſtrich geführt, deſſen Ausdehnung beiläufig der Breite des atlantiſchen Ocean's gleichkommt, und nie das flüſſige Lazur des Waſſers erſtarren, nie das üppige Grün des Waldes verwelken geſehen, — Kadu ſah in dieſen Tagen zum erſten Mal das Waſſer zum feſten Körper werden und Schnee fallen. Ich glaube, daß ich ihm das gräßliche Märchen unſeres Winters nicht vorher erzählt hatte, um nicht von ihm, wenigſtens bis zu der traurigen Erfüllung meiner Worte, für einen Lügner gehalten zu werden.

Am 17. April verſprachen wir unſerm Freunde auf den andern Tag Anſicht vom Lande, das wir ihm mit ſeinen hohen, zackigen, weiß ſchimmernden Gipfeln beſchrieben. Der Wind

ließ nach, und die Kette der aleutiſchen Inſeln ward erſt am Abend des 18. ſichtbar.

Wir befanden uns im Weſten von Unalaſchka. Der Schnee war auf den ſüdlichen Niederungen geſchmolzen. Die Wallfiſche, die ſich hier den Sommer über aufhalten, waren noch nicht eingetroffen; dieſelben vermuthlich, denen wir zwiſchen 45° und 47° N. B. begegnet waren. Wir hatten in dieſer frühen Jahreszeit im Norden des großen Ocean's weniger anhaltende Nebel gehabt als im vorigen Jahre, wo wir denſelben Meerſtrich im Mai und Juni befuhren.

Einen merkwürdig herrlichen Anblick gewährten am 21. April beim Sonnenaufgang die weißen Schneeberge von Umnack in blutrothem Scheine auf dunkelm Wolkengrunde. Wir verſuchten an dieſem Tage den Durchgang zwiſchen Umnack und Unalaſchka. Der Wind änderte ſich, und Schneegeſtöber umdunkelte uns. Unſere Lage ſoll nicht ohne Gefahr geweſen ſein. „Schon konnten wir die Stunde unſers Untergangs berechnen, als der Wind ſich plötzlich rettend wandte", ſagt Herr von Kotzebue. Wir gewannen während der Nacht das hohe Meer ſüdlich von Unalaſchka.

Wir ſuchten am 22. und 23. bei hellem Wetter und ſchwachem Winde, der uns oft gänzlich verließ, den Durchgang öſtlich von Unalaſchka zu erreichen. Wir fuhren am 24. grade vor dem Winde, der zu friſchen begann, durch die Straße zwiſchen Unalaſchka und Unalga. Wir hatten den Strom gegen uns, der reißend und einer Brandung zu vergleichen war. Wir riefen eine vierzehnruderige Baidare, die ſich blicken ließ, mit einem Kanonenſchuſſe herbei; ſie erreichte uns, als wir um die Felſenſpitze in Windſtille lagen. Der Wind ſchwoll zum Sturm an, mit unendlichem Schneegeſtöber. Wir warfen Anker in der Bucht und wurden am 25. in den innern Hafen hinein bugſirt, wo wir vor der Anſiedelung Illiuliuk nahe am Ufer vier Anker auswarfen.

Der vergangene Winter hatte ſich vor andern ausgezeichnet

durch die außerordentliche Menge des Schnees, der gefallen war. Noch lag er tief auf den Abhängen; noch war die Natur nicht erwacht, noch blühte keine Pflanze, als die Rauſchbeere (Empetrum nigrum) mit winterlichen, dunklen, faſt purpurnen Blättern. Gegen die Mitte Mai zog ſich der Schnee allmälig auf die Hügel zurück. Gegen den 24. lockte die Sonne die erſten Blumen hervor, die Anemonen, die Orchideen. Gegen das Ende Mai fiel friſcher Schnee, der ſich einige Zeit auf den Bergen erhielt, und es fror zu Nacht. Mit dem Juni begann die Blüthezeit.

Das Schiff, deſſen Bugſpriet nah am Fuße gebrochen war, deſſen andere Maſten ſchadhaft, deſſen Tauwerk morſch, deſſen Kupferbeſchlag abgeriſſen nur noch den Lauf hemmte, mußte abgeladen, abgetakelt und gekielt werden. Der alte Bugſpriet mußte, verkürzt und zuſammengefügt, in Stand geſetzt werden den Dienſt zu verrichten. Es gab viel zu thun, und es wurde ungeſäumt an das Werk geſchritten.

Was der Kapitain zu ſeiner Ausrüſtung auf unſere zweite Nordfahrt verlangt hatte, war theils bereit, theils im Werke und gedieh bald zur Vollendung. Den 27. Mai langten aus Kadiack zwei Dolmetſcher an, welche die Dialekte der nördlichern Küſtenvölker Amerika's, bei denen ſie gelebt hatten, redeten und ſonſt verſtändige, brauchbare Leute zu ſein ſchienen.

Der Kapitain war ans Land zu Herrn Kriukoff, dem Agenten der Compagnie, gezogen, und wir hatten da unſern Tiſch. Wir ſelbſt wohnten auf dem Schiffe. Alle Sonnabende ward das erfreuliche Dampfbad geheizt.

Wir lebten meiſt von Fiſchen (Lachs und eine Rieſen-Butte). — Wahrlich, wahrlich! die ſchlechteſte Nahrung, die es geben kann. Ein großer Krebs (Maja vulgaris) war das Beſte, was auf unſern Tiſch kam, und wirklich gut. Wir waren auf vegetabiliſche Nahrung lüſtern. Das einzige Gemüſe, das wir zur Genüge hatten, war eine große Rübe; wir ließen ſie uns, in Waſſer abgekocht, trefflich ſchmecken. Man ſucht ſonſt wildwach-

ſende Kräuter auf; etliche Schirmpflanzen, etliche Kreuzblumen, etliche Ampferarten und die jungen Sprößlinge der Uvularia amplexifolia, die den Geſchmack von Gurken haben. Später im Jahre hatten wir verſchiedene Beeren, beſonders eine ausnehmend ſchöne, aber wenig ſchmackhafte Himbeere (Rubus spectabilis). Ruſſen und Aleuten eſſen überall auf ihren Wegen die Stengel von dem Heracleum, welches häufig in den Bergthälern wächſt. Herr Krinkoff ließ von ſeiner kleinen Heerde ein Rind für uns ſchlachten. Wir koſteten etliche Mal Wallfiſchſpeck. Es war für uns eine ſchlechte, jedoch genießbare Speiſe. Was aber nicht zu eſſen war und wirklich ungegeſſen von unſerm Tiſche abgehoben wurde, dünkt mich des Erwähnens werth.

Wir hatten von unſern O-Waihiſchen Thieren noch ein trächtiges Mutterſchwein zum Geſchenke für Unalaſchka aufgeſpart, wo übrigens ſchon Schweine waren und zwar auf einem anderen Theile der Inſel, bei Makuſchkin. — Das Thier, welches in den erſten Tagen unſeres Hierſeins ſeine Jungen warf, wurde mit Fiſchen gefüttert. Eins der Ferkel kam auf unſern Tiſch; die Nahrung der Mutter hatte dem Fleiſche einen unleidlicheren Thrangeſtank mitgetheilt, als wir je an Vögeln oder Säugethieren des Meeres gefunden hatten.

Es war zur Sprache gekommen, daß in Hinſicht unſeres Tiſches und unſerer Mundvorräthe nicht zum beſten gewirthſchaftet worden; Speiſekammer und Keller waren in dem Zuſtande nicht, in welchem ſie hätten ſein ſollen. Um Ordnung darein zu bringen, wurde das Amt einer Schaffnerin unſerm Choris zugetheilt, der für daſſelbe Neigung und Talent hatte; und wir befanden uns in der Folge ſehr wohl bei dieſer Einrichtung. Choris ſorgte, wie wir im Auguſt Unalaſchka verließen, für einen Vorrath von Seevögel-Eiern und von eingeſalzenem Ampfer, woran wir uns noch zwiſchen den Wendekreiſen erfreuten. Er verſchaffte ſich zu Hana-ruru und zu Manila von andern, uns wohlwollenden Schiffskapitainen manche Zierde und Würze des Mahles, deren wir bis jetzt entbehrt hatten. Er ließ

von Zeit zu Zeit auf dem Rurik friſches Brod backen u. ſ. w. Lauter Dinge, die zur See angenehmer ſind, als man es zu Lande glauben kann. Dabei wirthſchaftete er mit Sparſamkeit. Aber Freund Login Andrewitſch ging bei den einzuführenden Reformen mit einem durchgreifenden Dienſteifer zu Werke, wodurch er die Wichtigkeit ſeiner neuen Stellung auf eine mir nicht ganz zuſagende Weiſe beurkundete. Ich fand nämlich, als ich Abends von den Bergen herabkam, wo ich in Amtsgeſchäften, botaniſirend, die Tiſchzeit verſäumt hatte, die Schränke verſchloſſen und Verordnungen zu dem Zwecke erlaſſen, mir ein Stück Zwieback und einen Schluck Branntwein, das Einzige, was ich beſcheiden anſprach, unzugänglich zu machen; und ſo ſollte es werden und bleiben. — Gaſthäuſer und Reſtaurationen findet man auf Unalaſchka nicht. Ich konnte mich bei der neuen Ordnung nicht beruhigen. — Ich glaube, daß unſer wackerer Sickoff, der auch eine Autorität auf dem Schiffe war, ſich ins Mittel legte und zu Gunſten meiner den Starrſinn des Reformators beugte: die Sache kam von ſelbſt in ein beſſeres Geleiſe, und ich hatte den Hunger nicht mehr zu befürchten. —

Herr Kriukoff erwies ſich gegen den Kapitain in außeramtlichen ſowohl als in amtlichen Verhältniſſen von einer unterthänigen Dienſtfertigkeit, die ſehr weit ging. Er hatte ihm, dem Mächtigeren, mit Beeinträchtigung der Anſprüche von Choris gedient, welcher es ihm nicht vergaß und ſich darbietende Gelegenheiten gern ergriff, ihm auf die Hühneraugen zu treten. Die Erinnerungen an Unalaſchka ſind mir eben ſo betrübend, wie die an Radack erheiternd ſind. — Ich möchte über den Schmutz den Vorhang ziehen.

Das bräuchliche Geſchenk, was man hier einem Schiffskapitain macht, andere Notabilitäten verirren ſich wohl nicht auf dieſe Inſel, beſteht in einer feiner gearbeiteten Kamlaika, deren Verzierungen wirklich bewunderungswürdig ſind. Dieſes Geſchenk koſtet den Vorſtehern blos die Arbeit der armen aleutiſchen Mädchen, die nichts dafür bekommen als einige Nähnadeln und

— hoch im Werth gehalten, wie Gold und Edelſteine — ein Stück rothen Fries, von der Größe der Hand. Die Hälfte davon wird aber an der Kamlaika ſelbſt verbraucht und verarbeitet. Die Nähte werden mit ganz feinen Friesfranzen zierlich beſetzt.

Kriukoff hatte nicht ermangelt, dem Kapitain und auch ſeinem Lieutenant, und endlich auch ſeinen Paſſagieren, jedem eine Kamlaika zu verheißen. Es kam ihm ſpäter vor, als ſei eben kein Grund vorhanden, ſich meinetwegen in Unkoſten zu ſetzen. Die andern erhielten ihr Geſchenk, und ich wurde übergangen. Login Andrewitſch nahm die Gelegenheit wahr und ſagte ihm mit einer gewiſſen Autorität, die er ſich zu geben wußte: er möge Adelbert Loginowitſch ja nicht vergeſſen. — Ich erhielt nachträglich meine Kamlaika, und Login Andrewitſch holte ſich den Dank bei mir ein.

Kriukoff erzählte dem Herrn von Kotzebue von einem hundertjährigen Aleuten, der auf der Inſel lebte. Der Alte ward auf den Wunſch des ruſſiſchen Kapitains vorgeladen und kam aus ſeinem entfernten Wohnort vor ihn. Eine faſt mythiſche Figur, aus den Zeiten der Freiheit her, die Schickſale ſeines Volkes überragend, jetzt vor Alter blind und gebrochen. Der Kapitain, ein gewaltiger Machthaber auf dieſer ruſſiſchen Inſel, ließ ihn ſeiner Gnade verſichern; was in ſeiner Macht ſtehe, wolle er für ihn thun. Er möge ſich ein Herz faſſen und ſeinen kühnſten, während ſeines langen Lebens unerreicht gebliebenen Wunſch ausſprechen. Der Alte erbat ſich ein Hemd: er habe noch keines beſeſſen.

Während unſeres Aufenthaltes auf Unalaſchka ſchoſſen die Aleuten Vögel und balgten ſie für uns aus. Das Berliner Muſeum verdankt Herrn von Kotzebue und ſeinem Eifer für die Wiſſenſchaften die beträchtliche Sammlung nordiſcher See- und Raubvögel, die es von mir erhalten hat. Ohne die Hülfe des Kapitains und die Befehle, die er geben ließ, hätte ich hier für die Ornithologie wenig gethan und geſammelt, zumal, da ich

meine engliſche Doppelflinte dem Gouverneur von Kamtſchatka überlaſſen, von welchem den bedungenen Preis abzuholen der ſpäter veränderte Plan der Reiſe mich verhinderte. Ein paar große Kiſten Vogelbälge wurden zu Unalaſchka gepackt. — Wann überhaupt während des Verlaufes der Reiſe meine Koye ſich mit Geſammeltem überfüllte, ließ der Kapitain Kiſten machen, die er wohlgepackt, vernagelt und verpicht in Verwahrung nahm.

Von den erfahrenſten Aleuten ließ ich mir die Wallfiſch-Modelle verfertigen und erläutern, die ich in dem Berliner Muſeum niedergelegt und in den Verhandlungen der Akademie der Naturforſcher, 1824, T. XII. P. I. abgebildet, beſchrieben und abgehandelt habe. Für dieſen Theil der Zoologie iſt jede Nachricht ſchätzbar. Nach unſerer Rückkunft auf Unalaſchka ward in unſerer Nähe ein Wallfiſch von der Art Aliomoch von den Aleuten zerlegt. Das unappetitliche Werk wird ſo emſig von vielem Volke betrieben, daß der Naturforſcher ſich einzumiſchen keinen Beruf fühlt. Wir haben den Schädel des Thieres nach St. Petersburg gebracht.

Es fehlt auf Unalaſchka an Feuerung; da wächſt kein Baum, und das Treibholz wird nicht in Ueberfluß angeſpült. Der Torf müßte den Mangel erſetzen, aber die Menſchen wiſſen ihn nicht aufzufinden und zu benutzen. Es fehlt mehr an der Technik als an der Natur. Ich hatte zu der Zeit noch kein Torfmoor unterſucht und noch nicht über den Torf geſchrieben *). Ich würde jetzt den Torf ſicherer unter der Bunkerde zu finden wiſſen und mit nachdrücklicherem Rath das Vorurtheil bekämpfen, welches den Menſchen ſo ſchwer macht zu thun, was ſie noch nicht gethan haben.

Obiger naturhiſtoriſcher Zeitung hänge ich ein Feuilleton an. Ein Sohn von Kriukoff, ein munterer Knabe, war von Unalaſchka aus nach Unimack gekommen; ſo weit war für ihn ſchon die Welt. Er hatte daſelbſt Bäume geſehen, ja er war

*) In Karſten's Archiv für Bergbau, Band V., VIII. und XI.

auf einen Baum hinauf geklettert und hatte ſich auf deſſen Zweigen gewiegt. Das erzählte er uns mit großem Stolze, aber auch mit nicht geringer Furcht, ob der ſeltſamen Kunde für einen Lügner zu gelten, und gab ſich alle Mühe, uns glaubhaft zu erläutern, was ein Baum ſei.

Auf den aleutiſchen Inſeln kommen keine Amphibien vor, und die Naturgeſchichte von Unalaſchka weiß von keinem Froſche. Nichts deſto weniger kam einmal in dem chineſiſchen Zuckerſyrup, welcher daſelbſt verbraucht wird, ein wohlerhaltener, großer Froſch zum Vorſchein. Es war ſchon viele Jahre her, aber man ſprach noch davon, und ob es ein kleiner Menſch geweſen, ſo ein Wilder, ein junger Waldteufel, oder ſonſt eine Kreatur, darüber war man noch uneinig.

Ich verbrachte meine Tage auf den Bergen. Kadu, nachdem er den Seekohl dieſes Meeres (Fucus esculentus) für Bananenblätter anzuſehen aufgehört hatte und ſich ungern bereden laſſen, es würde vergeblich ſein, Cocoſſe an dieſem unwirthbaren Strande zu pflanzen, las am Hafen für ſeine Freunde auf Radack Nägel und vernachläſſigtes Eiſen auf, wählte für ſie unter den meerbeſpülten Geſchieben ſorgfältig diejenigen aus, die ſich am beſten zu Schleifſteinen eigneten, ging von weitem den Rindern auf der Weide nach, ſetzte ſich auf die nächſten Hügel und ſang ſich Lieder von Ulea und von Radack vor.

Er begehrte mit unſeren Feuergewehren umgehen zu lernen, und Eſchſcholtz übernahm den Unterricht. Zu dem Ende ward vom Schiffe eine alte ſchlechte Flinte verabreicht. Beim erſten Schuſſe, den unſer Freund that, brannte das Pulver zu dem Zündloch langſam heraus, während er wacker im Anſchlag liegen blieb und nicht wußte, was er verſehen habe, um nicht wie der Kapitain einen guten Knall heraus zu bekommen. Ich weiß nicht, ob der Unterricht mit beſſerer Flinte wieder vorgenommen ward, wenigſtens iſt unſer friedlicher Kadu kein Schütze geworden.

Wir hatten einen Sohn von Herrn Kriukoff und fünfzehn Aleuten; Baidaren, große und kleine; geſalzene und gedörrte

Fiſche (Stockfiſch) an Bord genommen. Der Rurik war ſegelfertig. Wir hatten vergebens auf die Ankunft eines Schiffes aus Sitcha gehofft, uns mit Manchem, woran wir Mangel litten, zu verſorgen. Widrige Winde hielten uns ein paar Tage im Hafen zurück, an deſſen Eingange wir in Windſtille auf der Scheidelinie zweier einander entgegengeſetzten Winde vor Anker lagen. Vor uns blies der Wind von der See her, hinter uns hingegen, im innern Hafen zwiſchen der kleinen Inſel und dem Hauptlande, ſeewärts. Wir gingen am Sonntag, dem 29. Juni 1817 nach unſerer Schiffsrechnung (einen Tag ſpäter nach der Rechnung der Inſel) unter Segel.

Wir ſollten auf unſerer Nordfahrt auf den Inſeln St. George und St. Paul durch die Agenten der Compagnie, welche den dortigen Anſiedelungen unter Herrn Kriukoff vorſtehen, auf Anweiſung von dieſem mit Manchem, woran wir Mangel litten, verſehen werden. Auf beiden Inſeln, welche im Meerbecken im Norden der aleutiſchen Inſelkette vereinzelt liegen und ſonſt unbewohnt waren, werden von wenigen Ruſſen und mehreren angeſiedelten Aleuten die Heerden von Seelöwen und Seebären, welche ihren Strand beſetzen, bewirthſchaftet, und die Compagnie zieht aus denſelben einen ſichern und beträchtlichen Ertrag. Beide Inſeln ſind ohne Hafen und Ankerplatz.

Bei hellem Wetter und günſtigem Winde kamen wir am 30. Juni Nachmittags in Anſicht der Inſel St. George, näherten uns derſelben, meldeten uns durch einen Kanonenſchuß an und lavirten die Nacht über. Am Morgen des 1. Juli holte uns die große Baidare der Anſiedelung an das Land. Einen gar wunderſamen Anblick gewährt die zahlloſe Heerde von Seelöwen (Leo marinus Stelleri), die, unabſehbar im Umkreis der Inſel und bis unter der Anſiedelung, einen breiten, felſigen, nackten, von Fett geſchwärzten Gurt des Strandes überdeckt. Unförmliche, rieſige Fett- und Fleiſch-Maſſen, ungeſchickt und ſchwerfällig auf dem Lande. Die Männchen bewachen ihre Weiber und kämpfen gegen einander wüthend um deren Beſitz; jene

folgen dem Sieger. Ihr Gebrüll wird ſechs Meilen weit zur See vernommen. Man kann ihnen bis auf wenige Schritte nahen; ſie kehren ſich blos gegen die Menſchen und brüllen ſie an. Nichts hat während der Zeit, die Kadu unter uns zubrachte, ſeine Aufmerkſamkeit ſo ſehr gefeſſelt und einen ſtärkeren Eindruck auf ihn gemacht als der Anblick dieſer Thiere. Er ſchloß ſich mir an, als ich ſie zu beſichtigen ging, blieb aber immer etliche Schritte hinter mir zurück. Man tödtet alte Männchen vorzüglich der Haut wegen, die zum Ueberziehen der Baidaren und Aehnlichem dient; auch werden deren Eingeweide zu Kamlaiken verarbeitet. Junge ſchlachtet man um des Fleiſches willen, das wir ſelber nicht übeln Geſchmackes gefunden haben. Etliche Menſchen mit Stöcken bewaffnet verſcheuchen die Alten, und die Jungen, von der See abgeſchnitten, werden landeinwärts nach dem Orte hin getrieben, wo ſie abgethan werden ſollen. Ein Kind treibt eine Heerde von zwölf bis zwanzig vor ſich her. Alte werden mit der Flinte geſchoſſen; ſie haben nur eine Stelle am Kopfe, wo der Schuß tödtlich iſt. St. George und St. Paul werden von den Ruſſen „die Inſeln der Seebären“ genannt, weil dieſes Thier ihnen den größeren Ertrag liefert. St. George iſt aber die Inſel der Seelöwen. Nur wenige Familien der Seebären nehmen abgeſonderte Stellen des Strandes ein. Es wurden für uns und unſere Mannſchaft etliche junge Seelöwen geſchlachtet; auch vermehrten wir unſere Vorräthe um etliche Fäſſer Eier, die ſich im Thran eine lange Zeit friſch erhalten. Die Neſter der Seevögel, die hier ihre Brüteplätze haben, werden regelmäßig geplündert, und die Menſchen wirthſchaften mit Robben und Vögeln, als ſeien ſie ihnen hörig geworden.

Wir hatten am ſelben Abend Anſicht erſt von der Boberinſel, einer Klippe in der Nähe von St. Paul, und dann von dieſer Inſel ſelbſt. St. George und St. Paul liegen in ſolcher Nähe, daß die eine Inſel von der andern geſehen werden kann. Wir lagen am 2. Juli in Windſtille bei Nebel und Regen in der Nähe der Boberinſel. Das Meer war trüb und ſchmutzig;

häufige Fettflecken darauf ſpielten in den Farben der Iris. Die Baidaren von St. Paul kamen und gingen zwiſchen dem Lande und dem Schiffe; vom Rurik ward kein Boot, keine Baidare in die See gelaſſen. Nachmittags erhob ſich ein ſchwacher Windhauch; wir fuhren an der Klippe vorüber und näherten uns der Hauptinſel. Den 3. am frühen Morgen verkündigte ein Kanonenſchuß der Anſiedelung, daß wir uns in ihrer Nähe befänden. Eine Baidare ruderte ſogleich heran und wir fuhren auf derſelben ans Land. Choris und Kadu verſäumten dieſes Mal die Gelegenheit und blieben auf dem Rurik zurück.

Die Inſel St. Paul erhält von dem Seebären (Ursus marinus Stelleri), der zur Zeit, wo die Mütter werfen, ſeinen Strand in unendlichen Heerden beſetzt hält, ihre größere Wichtigkeit. Das Fell der Jungen wird als Pelzwerk geſchätzt und findet in Canton einen ſichern Markt und feſte Preiſe. Das Männchen iſt um das Doppelte größer als das Weibchen, welches ſich außerdem durch Geſtalt und Farbe ſehr unterſcheidet. Männchen und Junge ſind dunkler, das Weibchen fahler. Ich habe Schädel von beiden Geſchlechtern mitgebracht; ſie weichen in der Geſtalt ſehr von einander ab, doch ſcheint die Verſchiedenheit ihrer Größe geringer als die der Thiere ſelbſt. Der Schädel des Männchens iſt gewölbter, der des Weibchens flacher, bei ſtärkerem Hervortreten der Fortſätze und Ränder, welche die Augenhöhlen bilden. Der Seebär iſt gelenkiger als der Seelöwe und bewegt ſich auf dem Lande ſchneller und leichter als er. Das Männchen überſchaut von einem erhöhten Sitze den Kreis ſeiner Familie und bewacht eiferſüchtig ſeine Weiber. Mancher beſitzt deren nur eine einzige oder wenige, indem andere gegen ein halb Hundert beherrſchen. Das Weibchen wirft zwei Junge, die mit Zähnen in beiden Kinnladen zur Welt kommen. Die Mutter beißt die Nabelſchnur nicht ab, und man ſieht die jungen Thiere noch lange die Nachgeburt nach ſich ziehen. Ich beſchaute und ſtreichelte einen ſolchen Neugeborenen; er that die Augen auf und ſetzte ſich, wie er mich ſah, gegen mich zur

Wehre, indem er ſich auf die Hinterpfoten erhob und mir ſehr ſchöne Zähne wies. Gleichzeitig nahm der Hausvater Kenntniß von mir und ſetzte ſich in Bewegung, um mir entgegen zu kommen:

„Et qui vous a chargé du soin de ma famille?“ Ich verſicherte ihn, daß ich es nicht übel gemeint habe, empfahl mich aber und zog mich weiter zurück.

Die Seevögel (Uria) nehmen zwiſchen den Familien der Robben die freien Stellen des Strandes ein; ſie fliegen ohne Scheu mitten durch die Heerde und vor dem Rachen der Wache haltenden Männchen, ohne ſich an deren Gebrüll zu kehren. Sie niſten in unzähliger Menge in den Höhlen der meerbeſpülten Felſenwände und unter den gerollten Steinen, die längs dem Strande einen Damm bilden. Der Rücken dieſes Dammes iſt von ihrem Unflath weiß überzogen.

Vor St. Paul ſoll ein Mal ein amerikaniſches Schiff erſchienen ſein, deſſen Kapitain mit einem ſtarken Kommando ans Land fuhr, Branntwein hinbringend, womit er gar nicht karg that. Ruſſen und Aleuten tranken zur Genüge, aber die Zeit, die ſie darauf ſchliefen, benutzte der freigebige Fremde, Seebären zu ſchlachten und abzuziehen; ſo verſchaffte er ſich ſeine Ladung. — In ſolchen Fällen, wo man die Häute zu trocknen keine Zeit hat, werden ſolche eingeſalzen, wodurch ſie nichts von ihrem Werth verlieren ſollen.

Unſer Kapitain hatte einen Kompaß ans Land gebracht, um ſich die Richtung genau angeben zu laſſen, in welcher man ſowohl von St. George als von hier aus auf hoher See vulkaniſche Erſcheinungen und Land geſehen zu haben meint. Die Magnetnadel ward auf dieſem Boden vulkaniſcher Eiſenſchlacke ſehr unruhig befunden. — Doch fand ſich ein Standpunkt, wo ſie ruhig blieb und von dem aus die Richtung jener Erſcheinungen S. W. ½ W. beſtimmt wurde. In eben dieſer Richtung waren wir am 4. Juli Mittags bei hellem Wetter und klarem Horizont 60 Meilen von St. Paul entfernt, und kein

Land war zu ſehen. Wir behielten bis 5 Uhr Abends denſelben Cours, und kein Land erſchien. Da ſteuerten wir nach Norden, um die Oſtſpitze der St. Laurenzinſel zu erreichen.

Wir hatten bei meiſt trübem Wetter wechſelnde Winde und Windſtillen. Am 9. Juli waren wir über die Breite der Inſel St. Matwey gekommen, ohne dieſelbe ſehen zu wollen, und ſollten am andern Tage, da der Wind günſtiger wurde, Anſicht von der St. Laurenz-Inſel bekommen. Wir benachrichtigten davon unſern Freund Kadu. Wir hatten Wallfiſche und öfters Robben geſehen, etliche Seelöwen ſchienen an dieſem Abend dem Laufe unſers Schiffes zu folgen. In dieſem Meere ohne Tiefe, wo wir oft das Senkblei warfen, fingen ſich mehrere Kabliau (Gadus) an der Angel und verſorgten uns mit friſcher Nahrung.

Wir ſahen am 10. Juli Morgens das Land und ſteuerten auf das ſüdliche Vorgebirge der St. Laurenz-Inſel zu. Die Anſicht iſt die von einer Gruppe mäßig hoher Inſeln, deren Rücken ruhige Linien begrenzen und deren Küſten abſtürzig ſind. Aber Niederungen vereinigen alle dieſe Felſeninſeln und ſie erſtrecken ſich ſtellenweiſe von ihnen aus weit in die See. Auf dieſen Niederungen ſind die Anſiedelungen der Menſchen, welche das in ſtehenden Pfützen und Seen angeſammelte Schneewaſſer trinken. Wir gingen vor Anker und fuhren Nachmittags bei einer Anſiedelung an das Land. Wir hatten uns bewaffnet; Kadu, darüber entrüſtet, hatte ſich ſehr erkundigt, was unſere Meinung ſei. Wie er aber vernommen, unſere Geſinnung ſei friedlich und wir ſorgten blos für unſere Sicherheit unter Unbekannten, ſo ließ er ſich auch einen Säbel geben und ſchloß ſich dem Kapitain an.

Nur wehrhafte Männer kamen uns ſelbſtvertrauend entgegen, während Weiber und Kinder entfernt wurden. Unſere Dolmetſcher machten ſich verſtändlich. Sie gaben Friedensworte, und Tabak und Glasperlen begründeten ein freundſchaftliches Verhältniß. — Die Männer hatten tatuirte Linien um das Geſicht, nebſt etlichen Zeichen auf Stirne und Wangen. Die Mund-

knöpfe waren ſelten und wurden oft durch einen runden tatuirten Fleck erſetzt. Sie waren auf der Scheitel geſchoren und trugen einen Kranz längerer Haare um das Haupt (die Aleuten ſchneiden ihr Haar nicht ab). Sie beſitzen das Rennthier nicht. Ihre Hunde werden auf Küſtenfahrten an die Baidaren geſpannt. Ihre Waaren erhalten ſie von den Tſchuktſchen, mit denen ſie in Handelsverbindungen ſind.

Wir betraten ihre Wohnungen nicht. Wir ſahen ihre irdenen Jurten längs dem Strande, von den üblichen Gerüſten umragt, unter denen die Hundelöcher ſind. Ein Zelt von Häuten war ein Sommeraufenthalt.

Wir erfuhren, daß das Eis erſt ſeit drei Tagen (nach meinen eigenen Notaten ſeit fünf Tagen) aufgegangen war und nordwärts mit dem Strome treibe.

Wir fuhren an das Schiff zurück und gingen unter Segel, um die Inſel von der Oſtſeite zu umfahren.

Am Morgen des 11. Juli lavirten wir bei hellem Wetter und Südwinde. Ich erfuhr, daß man in der Nacht bei der Oſtſpitze der Inſel Eis angetroffen habe, und daß der Kapitain an der Bruſt litte und bettlägerig ſei.

Am 12. machte der Kapitain uns und der Mannſchaft des Rurik ſchriftlich bekannt, daß er den Zweck der Reiſe wegen ſeiner zerſtörten Geſundheit aufgebe und deren Reſte dazu verwenden müſſe, uns in die Heimath zurück zu führen. — Wir hatten demnach nur noch das bisher Gethane rückwärts abzuwinden. Hier die Worte des Herrn von Kotzebue in ſeiner Reiſe, zweiter Theil, S. 105:

„Um 12 Uhr Nachts, als wir eben am nördlichen Vorgebirge vor Anker gehen wollten, erblickten wir zu unſerem Schreck ſtehendes Eis, das ſich, ſo weit das Auge reichte, nach N. O. erſtreckte und nach N. zu die ganze Oberfläche des Meeres bedeckte. Mein trauriger Zuſtand, der ſeit Unalaſchka täglich ſchlimmer wurde, erlitt hier den letzten Stoß. Die kalte Luft griff meine kranke Bruſt ſo an, daß der Athem mir verging

und endlich Bruſtkrämpfe, Ohnmachten und Blutſpeien erfolgten. Ich begriff nun erſt, daß mein Zuſtand gefährlicher war als ich bis jetzt glauben wollte, und der Arzt erklärte mir ernſtlich, ich könnte in der Nähe des Eiſes nicht bleiben. Es koſtete mich einen langen ſchmerzlichen Kampf; mehr als einmal war ich entſchloſſen, dem Tode trotzend mein Unternehmen auszuführen; wenn ich aber wieder bedachte, daß uns noch eine ſchwierige Rückreiſe ins Vaterland bevorſtand und vielleicht die Erhaltung des Rurik und das Leben meiner Gefährten an dem meinigen hing: ſo fühlte ich wohl, daß ich meine Ehrbegier unterdrücken mußte; das Einzige, was mich bei dieſem Kampfe aufrecht erhielt, war die beruhigende Ueberzeugung, meine Pflicht redlich erfüllt zu haben. Ich meldete dem Kommando ſchriftlich, daß meine Krankheit mich nöthige, nach Unalaſchka zurückzukehren. Der Augenblick, in dem ich das Papier unterzeichnete, war einer der ſchmerzlichſten meines Lebens; denn mit dieſem Federzuge gab ich einen langgenährten, heißen Wunſch meines Herzens auf."

Und ich ſelbſt kann nicht ohne das ſchmerzlichſte Gefühl dieſes unglückliche Ereigniß berühren. Ereigniß, ja! mehr denn eine That. Herr von Kotzebue befand ſich in einem krankhaften Zuſtande, das iſt die Wahrheit; und dieſer Zuſtand erklärte vollkommen den Befehl, den er unterzeichnete. Erklärt, ſage ich, ob aber auch rechtfertiget, muß erörtert werden. Ein befugter Richter ſagt darüber in der Quarterly Review, (January 1822) Vol. XXIV. p. 363: *)

---

*) We have little more to offer on this unsuccessful voyage; but it appears to us that its abrupt abandonment was hardly justified under the circumstances stated. It would not be tolerated in England, that the ill health of the commanding officer should be urged as a plea for giving up an enterprize of moment, while there remained an other officer on board fit to succeed him. — — But we rather suspect, that when the physician warned him against approaching the ice, the caution was not wholly disinterested on his part, and that the officers and men, like the

„Wir haben wenig mehr zu ſagen von dieſer erfolgloſen Reiſe; aber es ſcheint kaum zu rechtfertigen, ſie unter den erwähnten Umſtänden plötzlich aufgegeben zu haben. Es würde in England nicht geduldet werden, daß die ſchlechte Geſundheit des kommandirenden Offiziers vorgeſchützt werde als ein Grund ein wichtiges Unternehmen aufzugeben, ſo lange ſich noch ein anderer Offizier an Bord befände, der im Stande wäre, das Kommando zu übernehmen."

Dieſes iſt auch meine Meinung. Derſelbe Richter verdächtiget aber unbillig Offizier und Mannen, durch Entmuthigung dem Befehle entgegen gekommen zu ſein. — Ich habe für meinen Theil mit ſchmerzlicher Entrüſtung den Befehl von Herrn von Kotzebue vernommen und mich in meine Inſtruktionen gehüllt: „Ein Paſſagier an Bord eines Kriegsſchiffes, wo man nicht gewohnt iſt, welche zu haben, hatte keinerlei Anſprüche zu machen."

Ich habe in den ſchweigenden, niedergeſchlagenen Geſichtern um mich her daſſelbe, was in mir vorging, unter der Hülle gewohnter Subordination ebenfalls durchſchauen zu ſehen geglaubt. Was das ärztliche Gutachten des Doktors Eſchſcholtz anbetrifft, ſo hat ſelbiger die Verantwortlichkeit dafür übernommen; mehr läßt ſich nicht ſagen.

Ich habe damals den kranken Herrn von Kotzebue tief bedauert, daß ein Verfahren, welches mir unter ähnlichen Umſtänden auf Schiffen anderer Nationen beobachtet worden zu ſein ſcheint, vermuthlich nicht in den Bräuchen des ruſſiſchen Seedienſtes lag, und der von ihm gefaßte Entſchluß nicht berathen, nicht von einem Kriegsrath, zu welchem jeder Stimmfähige auf dem Schiffe zugezogen worden, für nothwendig erkannt und gerechtfertigt worden ſei. Ich habe noch eine Zeitlang gehofft, Herr von Kotzebue werde, den Anfall der Krankheit bemeiſternd, ſich beſinnen und den gegebenen Befehl zurückrufen. Darin hätte

successors of the immortal Cook, had come to the conclusion that the longest way about was the nearest way home.

er Charakterſtärke bewieſen, und ich hätte mich in Demuth vor ihm geneigt.

Laſſet uns übrigens nicht vergeſſen, daß, obgleich der Rurik die kaiſerliche Kriegsflagge trug, Schiff, Kapitain und Mannſchaft nur den Grafen Romanzoff als Herrn anerkannten; daß der Graf Romanzoff die Expedition ausgerüſtet und nur ihm über den Erfolg derſelben Rechenſchaft abzulegen war. Herr von Kotzebue hat dem Grafen Romanzoff, von dem ſeine Inſtruktionen ausgingen, Rechenſchaft abgelegt und ihm vollkommen Genüge gethan; mithin iſt, was der Graf Romanzoff gut geheißen, gut, und die Frage über das, was ſonſt hätte geſchehen können, eine blos wiſſenſchaftliche.

Nun aber fordert ihr, ihr habt nach dem Geſagten das Recht, daß ich euch die Frage nach meiner eigenen Weisheit beantworte und euch ſage, was ich denn glaube, daß ſonſt noch hätte geſchehen können. — Aufrichtig geſtanden, nicht viel. Wir waren mit einem einzigen dienſtfähigen Offizier und zwei Unter-Steuerleuten (auf den dritten war zur Zeit, aus Gründen, die hieher nicht gehören, nicht zu rechnen) ſehr ſchwach, und wenn in der Nacht vom 10. zum 11. Juli das Eis noch zwiſchen der St. Laurenz-Inſel und der amerikaniſchen Küſte anſtehend gefunden ward, ſo mochte dieſer Sommer ungünſtiger ſein als der vorjährige.

Wir hätten uns die nächſtfolgenden Tage bei der St. Matwey-Inſel verweilen können. Das mit dem Strom nordwärts treibende Eis bedrohte uns mit keiner Gefahr; wir hätten demſelben auf der aſiatiſchen Seite der St. Laurenz-Inſel folgen können und hier ſchon Vorerfahrungen ſammeln von dem, was im Norden aufzuſuchen unſere Beſtimmung war. Die St. Laurenzbucht bot uns einen ſichern Hafen und köſtliche Erfriſchungen dar. Wir hätten daſelbſt von Rennfleiſch gelebt, uns mit Rennfleiſch verproviantirt und die Zeit abgewartet, wo der Kotzebuesund, vom Eiſe befreit, dem Rurik zugänglich geworden wäre. Hier bei dem Schiffe hätte ſich der kranke Kapitain ſo gut als

auf Unalaſchka ausruhen können, während er dem Lieutenant Schiſchmareff den Befehl über die Baidaren-Nordfahrt übertragen hätte. Ich bin der feſten Meinung, daß im ſchlimmſten denkbaren Falle ein Unterſteuermann das Schiff in den Hafen von St. Peter und Paul zu fahren vollkommen genügt hätte. Man wird mich gern einer weitern Ausführung, welche auch meines Amtes nicht iſt, überheben.

Wir machten bei wechſelnden Winden, meiſt in nordiſche Nebel gehüllt, unſern Weg nach Unalaſchka. Wir kamen an den Inſeln St. Matwey, St. Paul und St. George vorüber, ohne dieſelben zu ſehen. Wir ſegelten am 20. Juli in der Nähe von Unalaſchka über zwei Wallfiſche von der Art Kuliomoch. Sie waren von ſehr verſchiedener Größe; ihre Haut war glatt; nur die Protuberanz am Vordertheil des Kopfes und der äußere Rand der Klappe der ſehr großen und wenig von einander getrennten Spritzlöcher ſchwammartig. Sie erhielten drei Wurfſpieße von unſern Aleuten, ohne ſehr darauf zu achten. Sie warfen wenig Waſſer, und ich konnte, obgleich darauf aufmerkſam, keinen Geruch wahrnehmen. Die Erſchütterung des Stoßes, die im Schiffsraum empfunden wurde, war auf dem Verdeck unmerklich.

Am Morgen des 21. zeigten ſich etliche Seelöwen um das Schiff. Am Nachmittag entdeckten wir unter der Nebeldecke Unalaſchka in geringer Entfernung. Wir lagen in Windſtille. Wir ließen uns durch unſere Boote bugſiren. Wir kamen in der Nacht an und lagen am Morgen des 22. Juli 1817 im Hafen von Unalaſchka vor Anker.

Das Schiff blieb dieſes Mal weit vom Ufer. Der Kapitain zog wieder zu dem Agenten Kriukoff. Wir ſpeiſten auf dem Rurik und tranken Thee auf dem Lande.

Der Kapitain theilte uns den Plan der Reiſe mit: die Sandwich-Inſeln, Radack, Ralick und die Carolinen, Manila, die Sundaſtraße, das Vorgebirge der guten Hoffnung und Europa. „Der Mangel an friſchen Lebensmitteln und der üble

Zuſtand des Rurik's, der durchaus einer Reparatur bedurfte, geſtattete mir nicht, meinen Rückweg, der Inſtruktion zufolge, durch die Torresſtraße zu nehmen." Alſo Herr von Kotzebue, Reiſe, II. Seite 106. — Die Sandwich-Inſeln verſorgten uns mit friſchen Lebensmitteln in Ueberfluß.

Wir ſollten zu St. Peter und Paul Briefe von der Heimath vorfinden und wiederum Gelegenheit haben, in die Heimath zu ſchreiben. — Wir vergruben uns, verſchollen für die Welt, zu Unalaſchka, ſchifften aus, was wir zu unſerer Ausrüſtung auf unſere Nordfahrt eingeſchifft, verbucken zu Zwieback, woran wir Mangel zu leiden bedroht waren, das Mehl, das wir in San Francisco an Bord genommen, und verbrachten die Zeit wie in einem Aufenthalt der Verführung.

Ich werde eine kleine Reiſe erzählen, die ich durch das Innere der Inſel zu machen Gelegenheit fand. Ein Schwein, das zu Makuſchkin für den Rurik geſchlachtet worden war, ſpielte bei dieſer Expedition die Hauptrolle und war die Hauptperſon, an deren Gefolge ich mich anſchließen durfte. Die ganze Gebirgsmaſſe, über welche der Vulkan von Unalaſchka, die Makuſchkeia Sobka, ſich erhebt, liegt zwiſchen Illiulink und Makuſchkin. Zwei Meerbuſen oder Fiorden kommen einander in verſchiedenen Richtungen entgegen und machen aus jenem Gebirgsſtock eine Halbinſel. Aber die Landzunge von einem Fiorde zu dem andern, über Bergthäler und Päſſe, welche in die Schneeregion reichen, zu durchkreuzen, erfordert wenigſtens acht Stunden Zeit. Ich machte mich am 1. Auguſt Morgens um 6 Uhr mit zwei Aleuten und einem Ruſſenknaben auf den Weg. Wir erreichten in kleinen Baidaren um acht Uhr den Hintergrund der Kapitains-Bucht, des Fiordes, an welchem Illiulink liegt, und traten von da an thalhinauf unſere Wanderung an. Kein Weg iſt gebahnt; der Bergſtrom, zu deſſen Quelle man hinanſteigt, iſt der Führer durch die Wildniß. Man muß ihn oft durchkreuzen und ſich zum kalten Bade in das reißende Schneewaſſer, das einem bis über die Hüften ſteigt, entblößen. Die landes-

übliche Fuß- und Beinbedeckung, die Tarbaſſi, die, obgleich immer feucht, kein Waſſer durchlaſſen, erlauben minder tiefe Gewäſſer zu durchwaten, ohne ſich auszuziehen. Im unteren Thale iſt der Graswuchs üppig und hinderlich dem Wandernden. An der Schneegrenze feſſelte manche Pflanze meine Aufmerkſamkeit, und die Weite des Weges nicht kennend, den wir noch zurückzulegen hatten, beſchleunigte ich nicht den Marſch, ſo wie ich geſollt hätte. Das jenſeitige Thal führt durch tiefe Moräſte zu dem Meere. Die Nacht brach ein, als wir den Strand erreichten. Ich glaubte ſchon bei Makuſchkin zu ſein; aber der Weg folgt dem Strande in einem Theile des Umkreiſes der Halbinſel, und hinter jeder vorgeſtreckten Landſpitze, die man mit der Hoffnung erreicht, zu Makuſchkin anzukommen, ſieht man eine andere Landzunge ſich vorſtrecken, die eine gleich lügenhafte Hoffnung erregt. Es war 11 Uhr in der Nacht, als wir ankamen. Ich bin als ein rüſtiger Fußgänger bekannt geweſen, und was ich als ſolcher geleiſtet, hat mir ſchwerlich Einer nachmachen können; ich habe in meinem Leben keinen ermüdenderen Tagemarſch gemacht als den eben beſchriebenen. Alles ſchlief. Der hier befehlende Ruſſe, bei dem ich heimkehrte, empfing mich auf das gaſtlichſte; aber es war zu ſpät um das Bad zu heizen, und er hatte weiter nichts mir vorzuſetzen als Thee ohne Branntwein, ohne Zucker und ohne Milch, zu welchem Getränke er mich gutmüthig nöthigte, als ſei es Malvaſier. Der gute Sanin, ſo hieß mein Wirth, gab mir ſein Bett, und das war das Beſte, was er mir geben konnte.

Am 2. genoß ich des Dampfbades, ruhete mich aus und unterſuchte gemächlich die Hügel um die Anſiedelung und die heiße Quelle, die dort am Strande unter dem Niveau des hohen Waſſers aus dem Felſen ſprudelt. Ein Thal liegt zwiſchen der Anſiedelung und dem Fuße des Schneegebirges, der die Grundfeſten des Pics von Makuſchkin bildet. Dieſe winterliche Wildniß gewährt einen abſchreckenden Anblick. Ein Nebengipfel raucht unabläſſig; doch wird man den Rauch nur ge-

Digitized by Google

wahr, wenn ihn der Wind auf die Seite hintreibt, auf welcher man ſteht.

Sanin ſelber rüſtete ſich mit einer Karavane von Trägern, das zerlegte Schwein nach dem Hafen zu bringen. Das ſchlechte Wetter verzögerte die Abreiſe um einen Tag, den ich die Gegend zu durchſtreifen anwendete. Wir brachen den 4. am frühen Morgen auf. Die große Baidare der Anſiedelung brachte uns in den Hintergrund des Fiordes, von wo der Landweg über die Landenge kürzer iſt, als der, den ich auf der Hinreiſe gemacht. Ich habe, glaube ich, geſagt, daß dieſe großen Baidaren „Frauenboote" heißen; aleutiſche Mädchen waren unſere Ruderer. Arme Geſchöpfe! Elend, Krankheit, Schmutz, Ungeziefer und Häßlichkeit ſchließen eine gewiſſe zarte Zierlichkeit der Sitten nicht aus; dieſe Mädchen haben mir einen Beweis davon gegeben, und ein Geſchenk, das ich von ihnen beſitze und in Ehren halte, hat mich mehr gerührt als Gunſtbezeigungen von Königen thun könnten. Auf dem Platze, wo wir Nachmittag noch bei guter Zeit landeten, richteten wir ſogleich unſer Bivouak ein. Unter der Baidare liegend, betrachtete ich meine Mütze, die zerriſſen war, und die Gelegenheit wahrnehmend dem Schaden abzuhelfen, ſteckte ich drei Nähnadeln hinein und reichte ſie ſo dem mir zunächſt liegenden Mädchen und machte ſie auf das, was ich von ihr wünſchte, aufmerkſam. Drei Nähnadeln! — Ein ſolcher Schatz umſonſt! da leuchtete gar wunderſam ein unausſprechliches Glück aus ihren Augen. Alle Mädchen kamen herbei, die Nadeln zu bewundern, der Begünſtigten Glück zu wünſchen, und manche ſchien mit Wehmuth des eignen Elends zu gedenken. — Da beglückte ich ſie denn alle und ſchenkte jeder drei Nadeln. — Wir brachen am andern Morgen früh auf und waren um drei Uhr zu Illiuliuk. — Hier überreichte mir Sanin das Gegengeſchenk der dankbaren Mädchen, welches er mir erſt nach der Ankunft einzuhändigen beauftragt war. Ein Knäul Thierflechſenzwirn von ihrer Arbeit.

Ich habe Aleutenmädchen einen Hemdeknopf von Poſamen-

tier=Arbeit unterſuchen ſehen, ſich unter ſich darüber berathen und am Ende das zierliche Ding dergeſtalt nachmachen, daß ihr Machwerk würdig befunden wurde, an das Hemd des Kapitains geheftet zu werden.

Ich habe die Radackerinnen über ein Gewebe unſerer Fabrik, über einen Strohhut, rathſchlagen ſehen, Material und Arbeit betrachten und beſprechen und die Frage in Erwägung ziehen: ob ſolches darzuſtellen ihnen möglich ſein werde.

Ich habe meine Frau mit ihren Geſpielinnen ſich bemühen ſehen, das Geknöte eines engliſchen Hoſenträgers zu enträthſeln. Ich habe überall die Frauen ſich der Zierlichkeit befleißigen ſehen, mit nicht geſpartem Aufwand von Zeit, Mühe und Nachdenken ihre Handarbeiten auf das künſtlichſte ausſchmücken und für den Putz der Männer wie für den eigenen ſorgen. Wenn ich es aber in der Fremde geſehen habe, ſo habe ich immer eine herzige Freude daran gehabt.

Herr von Kotzebue behielt zur Verſtärkung der Mannſchaft des Rurik's etliche, ich glaube vier, der Aleuten, die wir auf unſere Nordfahrt mitgenommen hatten. Unter dieſen war ein junger, friſcher Burſche, aufgeräumten Sinnes und guter Geiſtesfähigkeit, mit dem Eſchſcholtz ſich leicht zu verſtändigen gewußt und mit deſſen Hülfe er unternommen hatte, die Sprache der Aleuten, die er bereits für einen Dialekt des Eskimo=Sprachſtammes erkannt, näher zu beleuchten. — Ich hatte meine Freude an ſeiner Forſchung, mit deren Ergebniſſen er mich bekannt machte. Aber das begonnene Werk zu vollenden, das einem eingeſtandenen Bedürfniß der Linguiſtik abgeholfen hätte, und aus dem bereits Ermittelten Gewinn zu ziehen, war Eines nöthig: den Doktor Eſchſcholtz in Europa, wo es Grammatiken und Lexika zu vergleichen galt, des Beiſtandes ſeines Sprachlehrers nicht zu entblößen.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt zu bedauern, daß, nachdem verſchwenderiſch für den Erwerb geſorgt worden, mit nichten daran gedacht werde, das Erworbene nutzbar zu machen, und

daß ſelbſt für die Erhaltung deſſelben geizig die geringſte Beiſteuer verweigert werde. Der Prunk kauft das Theuerſte an; er ſtattet Sammler, ſendet Reiſende aus; aber das theuer Erſtandene, das ſorgenvoll Eingeſpeicherte wird ſorglos dem Untergange überlaſſen. Der Prunk, der den Reiſenden ausgerüſtet, ſorget manchmal noch für die Herausgabe eines Buches; jeder kann nach dem Maßſtabe deſſen, was er ſchon gekoſtet hat, ſeine Anſprüche ſtellen; aber mißachtet wird, wer und was freiwillig ſich darbietet. — Ich habe einmal eine junge Berlinerin ſagen hören, gemachte Roſen ſeien viel ſchöner als natürliche, denn ſie koſteten viel mehr. Das iſt ein großes Kapitel in der Geſchichte der Menſchen.

Aber ich wollte ja von der aleutiſchen Sprache reden. Sobald wir in St. Petersburg angekommen, ward der junge Burſch mit den andern Aleuten der ruſſiſch-amerikaniſchen Handelscompagnie wieder überantwortet, und von der verdienſtlichen Arbeit, der ſich Eſchſcholtz unterziehen wollte und welche die Wiſſenſchaft dankbar der Romanzoff'ſchen Expedition zum Ruhme angerechnet haben würde, iſt nie wieder die Rede geweſen.

Bezeichnend wird es vielleicht in mehr als einer Hinſicht ſein zu bekennen, daß ich ſelber von der aleutiſchen Sprache nur ein einziges Wort erlernt und behalten habe: Kitung (i. e. pediculus). Und, ad vocem Kitung, ſcheidend den letzten Rückblick auf den düſtern Norden werfend, werde ich der Vollſtändigkeit halber bemerken, daß während unſerer Nordfahrten im Jahre 1816 und 1817 das Benannte nichts Seltenes auf dem Rurik war, wogegen Iwan Iwanowitſch heimlich aus einem Krüglein ſpendete, was gute Dienſte that.

Am 18. Auguſt 1817 verließen wir zum dritten und letzten Male Unalaſchka.

Von Unalaſchka nach den Sandwich-Inſeln.

Zweiter Aufenthalt auf denſelben.

Am 18. Auguſt 1817 aus dem Hafen von Unalaſchka ausgelaufen, ſuchten wir wiederum den Kanal zwiſchen Unimack und Akun zu erreichen, als die bequemſte Furt, um aus dem Kamtſchatkiſchen Meere ſüdwärts durch die Kette der aleutiſchen Inſeln in den großen Ocean zu gelangen. Windſtille und widrige Winde hielten uns auf; wir bewirkten erſt am 20. unſere Durchfahrt. Zwei Wallfiſche der Art Aliomoch kamen ſehr nah an das Schiff. Am 21. Morgens lagen wir in Windſtille und ſchauten zum letzten Male zurück nach Norden auf die vulkaniſche Gebirgskette, welche die aleutiſchen Inſeln bildet. Die zwei Pics der Halbinſel Alaska tauchten aus den Wolken hoch in den reinen Himmel und erſchienen uns ungleich höher als der Pic von Unimak, welcher uns viel näher lag. Am Abend friſchte der Wind und führte uns dem Süden zu; der trübe regnichte Himmel dieſes Meerſtriches ſchloß ſich über uns.

Wir aber waren müde. Die Hoffnungen unſerer Reiſe lagen als Erinnerungen hinter uns. Wir gingen keinen neuen Hoffnungen entgegen; wir hatten nur noch etliche der bekannten Kapitel ſcheidend zu überleſen, und die Heimath war das Ziel der langwierigen Fahrt. Die Kränklichkeit des Kapitains und die reizbare Stimmung, in die ſie ihn verſetzte, beraubte gar oft die kleine Welt um ihn her der Heiterkeit des Lebens.

Vom 23. Auguſt bis zum 10. September rangen wir gegen vorherrſchende, oft ſtürmiſche Südwinde an, ohne die Sonne zu ſehen. Die Temperatur ward allmälig milder, und wir hatten zu heizen aufgehört, was zu Unalaſchka unausgeſetzt geſchehen mußte. Ein Delphin von einer ausgezeichneten Art, die wir noch nicht geſehen hatten und die unſern Aleuten als einheimiſch in ihren Meeren wohl bekannt war, wurde gegen den 44. Grad nördlicher Breite harpunirt. Den Schädel hat, wie die aller Delphine, die wir gefangen haben, das zootomiſche Muſeum zu Berlin; die Zeichnung hat Choris behalten; meine Notate ſind unbenutzt geblieben. Etwas ſüdlicher wurden, bei ſtarkem Winde und unruhigem Meere, viele ſpiegelglatte Waſſerſtellen bemerkt, die unter Windſtille zu liegen ſchienen. Unſer vielerfahrener Aleut Afzenikoff deutete dieſe Erſcheinung auf den Thran eines im Meeresgrunde verweſenden Wallfiſches, womit meine eigene Vermuthung übereinſtimmte.

Am 10. September ging der Wind nach Norden über und das Wetter klärte ſich auf. Wir waren am Mittag im 40° 10′ N. B., 147° 18′ W. L., und der Strom hatte uns in 18 Tagen 5 Grad öſtlich von unſerer Rechnung abgeführt. Wir hatten wechſelnde und oft wiederkehrende Windſtillen bis zum 23., wo ſich der Paſſat einſtellte (26° 41′ N. B., 152° 32′ W. L.). Zwei Tage früher, beiläufig einen Grad nördlicher, hatten Schnepfen das Schiff umflattert.

Am 25. September erwarteten wir O-Waihi zu ſehen; ein dunſtiger Schleier lag davor. Am Morgen des 26. zeigte ſich Mauna-kea, erſt durch die Wolken, und ſodann über denſelben. Wir kamen erſt bei Nacht in die Nähe des Landes. Ein dickes Stratum von Wolken ruhte über den Höhen der Inſel und ſelbſt über Mauna Puoray. Eine Reihe von Signalfeuern ward angezündet und erſtreckte ſich von dem Puoray gegen Mauna-kea. Wir umſchifften in der Nacht die N. W. Spitze der Inſel. Die Wolken löſten ſich auf; am Morgen des 27. war das heiterſte Wetter. Wir hatten nun Windſtille und ſchwache ſpielende

Winde. Es ruderten nur zwei Kanots an uns heran. Auf dem erſten ſaß ein Weib allein, das abgewieſen wurde; auf dem zweiten etliche Männer vom Volke. Wir erfuhren nur, daß Tameiameia auf O-Waihi ſei. Der Kapitain beſchäftigte ſich wiederholt mit der Höhenmeſſung der Berge.

Wir ſegelten am Morgen des 28. an dem Fuße des Wororay vorüber, als uns um 10 Uhr Herr Elliot de Caſtro in ſeinem Kanot nachfuhr und einholte. Wir hatten bereits Powarua, den Ort, wo ſich eben der König aufhielt und mit dem Bonitenfang ergötzte, hinter uns gelaſſen. Herr Elliot nahm den Kapitain und uns Paſſagiere des Rurik's, wozu Kadu auch gehörte, in ſein Kanot auf, und wir ruderten dem Lande zu.

Kadu, deſſen Neugierde durch Alles, was er ſah und hörte, auf das Höchſte geſpannt wurde, hat uns hier zuerſt, und überhaupt auch nur das eine Mal einem Mächtigeren als wir Ehrfurcht bezeigen ſehen, und dieſer Gewaltige war ein Mann von ſeinem Stamme und ſeiner Farbe. Er wurde dem Könige vorgeſtellt, der ihm Aufmerkſamkeit ſchenkte und ſich von den Inſeln, von wo aus er uns gefolgt, erzählen ließ. Unſer Freund war bei dieſer Gelegenheit ſchüchtern, jedoch mit Anſtand und guter Haltung. Die O-Waihier waren gegen ihn liebreich und zuvorkommend, und er miſchte ſich fröhlich unter das Volk.

Powarua liegt am Fuße des Wororay mitten auf dem Lavaſtrom, den der Berg zuletzt ausgeworfen hat. Nackt und unbenarbt iſt rings der glaſige, ſchimmernde Grund. Seitab am Strande haben nur ein paar Sträucher der rothblüthigen Cordia Sebestena Fuß gefaßt. Alles, was zu dem Lebensunterhalt gehört, muß fernher herbei gebracht werden. Seltſam ſcheint der König den Ort gewählt zu haben, wo er zum Bonitenfang ſein Luſtlager aufgeſchlagen hat. Er ſelbſt, ſeine Frauen, ſeine mächtigſten Lehnsmänner, die er gern um ſich verſammelt hält, leben hier, unziemlich aller Gemächlichkeit beraubt, unter niedern Strohdächern.

Als wir landeten, war der König vom Bonitenfang noch

Digitized by Google

nicht heimgekehrt. Dieſer Fiſchfang iſt hier, wie bei uns die hohe Jagd, ein königliches Vergnügen. Er iſt oft beſchrieben worden. Ein Kanot wird mit größter Gewalt der Ruder in dem ſchnellſten Lauf erhalten. Am Hintertheile deſſelben ſitzt der Fiſcher und hält die Perlemutterangel ſchwebend über dem Meer und beſpritzt ſie zugleich mit Waſſer. Der Fiſch muß getäuſcht werden und ſelbſt aus dem Waſſer auftauchen, um den Haken, der ihm lebendig ſcheint, zu verſchlingen.

Wir beſuchten die Königinnen, die unter einem leinenen Schirm lagerten und etliche Waſſermelonen mit uns theilten. Die auf das Eſſen bezüglichen Tabu's erſtrecken ſich nicht auf das Eſſen von Früchten, welches dem Trinken gleich geachtet wird.

Der König kam, nackt bis auf das Maro. Er bewillkommnete uns wie alte Bekannte mit Herzlichkeit. Die neueſten Ereigniſſe auf Atuai und O-Wahu, von denen uns auf letzterer Inſel mehr erzählt ward, hatten den Stand der Dinge zu unſeren Gunſten verändert.

Zwei Boniten wurden dem Könige nachgetragen; er gab mit feiner Sitte dem Kapitain den Fiſch, den er ſelbſt geangelt hatte, ganz wie bei uns ein Jäger das Wild verſchenkt, das er geſchoſſen hat. Er kleidete ſich in die rothe Weſte, wie wir ihn im vorigen Jahre geſehen hatten, frühſtückte und unterhielt ſich indeß mit dem Kapitain. Herr Elliot war der Dolmetſcher; Herr Cook ſtand zu der Zeit nicht mehr in der Gunſt des Königs. Tameiameia gab uns, wie im vorigen Jahre, einen Edeln mit. Sein Name war Kareimoku. Man denke dabei nicht an den mächtigen Kareimoku, Stellvertreter des Königs auf O-Wahu. Hier gilt zwar die Geburt, und man könnte wohl von Familien ſprechen; aber Familiennamen giebt es noch nicht. Auch bei uns findet ſich der Name ſpät zu dem Schilde, und dieſes, das Familienzeichen, iſt ſpäteren Urſprungs als die Familie ſelbſt. Kareimoku war Ueberbringer des königlichen Befehles: man ſolle uns ſo wie im vorigen Jahre empfangen

und uns eben ſo viel an Lebensmitteln liefern als im vorigen Jahre. — Der König erbat ſich von uns nur Eiſen, das er zum Schiffbau brauchte.

Wir kamen am Abende des 28. Septembers wieder an das Schiff und nahmen, wie das vorige Mal, unſern Weg nach O-Wahu ſüdlich längs der ſchönen Inſelkette. Wir hatten Windſtille unter Ranai. Wir ſahen am 1. Oktober mit Tagesanbruch O-Wahu. Eine amerikaniſche Brigg kam vom Norden zwiſchen Worotai und O-Wahu und ſegelte mit uns dem Hafen zu. Viele Kanots ruderten uns entgegen. Wir warfen um 5 Uhr Nachmittags die Anker außerhalb des Hafens, und der Kapitain fuhr ans Land, wohin ihm unſer Geleitsmann vorangegangen war.

Sieben Schiffe lagen im Hafen, das achte kam mit uns zugleich an, alle Amerikaner; nur ein altes Schiff der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie, der Kadiack, lag auf dem Strande. Erwartet wurde noch ein Schiff von Kareimoku, ein hübſcher Schooner, welcher unter dem Befehle von Herrn Bekley, Kommandant der hieſigen Feſtung, Sandelholz aus Atuai herbeiholte. Die mehrſten Schiffe begehrten Sandelholz. Um dieſes Handels willen belaſten die Fürſten das Volk mit Frohndienſten, welche die Agricultur und die Induſtrie beeinträchtigen. Reges Leben war zu Hanaruru.

Der Doktor Scheffer hatte Atuai verlaſſen und Tamari ſeinem Lehnsherrn aufs Neue gehuldigt. Ich hörte von dem Ereigniſſe nicht übereinſtimmende Erzählungen; die ich hier aufnehme, entlehne ich von Herrn von Kotzebue. Er berichtet uns, Kareimoku habe ihm erzählt, der König und das Volk von Atuai hätten den Doktor Scheffer vertrieben, welcher jüngſt mit ſeiner Mannſchaft, die aus hundert Aleuten und einigen Ruſſen beſtanden, auf dem Kadiack zu Hanaruru angelangt ſei. Das Schiff ſei leck geweſen und die Flüchtlinge hätten es auf den Grund fahren müſſen, ſobald ſie mit Noth den Hafen erreicht. Er habe nicht Böſes mit Böſem vergolten, ſondern die armen

Aleuten und Ruſſen freundlich aufgenommen, und ſelbſt Scheffern habe er ungehindert auf einem amerikaniſchen Schiffe abziehen laſſen, welches vor wenigen Tagen nach Canton unter Segel gegangen ſei. „Herr Tarakanoff, Agent der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie“, ſetzt Herr von Kotzebue hinzu, „kam mit mehreren Beamten derſelben an Bord. Tarakanoff, der auf Baranoff's Ordre ganz unter Scheffer's Befehlen ſtand, äußerte ſein Mißfallen über das Verfahren auf Atuai, wodurch ſie alle in die größte Lebensgefahr gekommen waren, und er hielt es für ein wahres Wunder, daß bei ihrer Flucht von Atuai nur drei Aleuten erſchoſſen wurden, da Tamari, welcher ſie alle für ſeine ärgſten Feinde hielt, leicht vielen das Leben nehmen konnte. Er erwähnte auch der gefährlichen Reiſe hieher und war jetzt mit ſeinen Leuten in der traurigſten Lage, da man ihnen natürlich die Lebensmittel nicht unentgeltlich überlaſſen wollte. Glücklicher Weiſe hatte ich in Unalaſchka eine ſolche Quantität Stockfiſch eingenommen, daß ich den armen Menſchen jetzt auf einen Monat Proviſion ſchicken konnte. Tarakanoff, der mir ein recht verſtändiger Mann zu ſein ſchien, hatte mit Herrn Hebet, dem Eigenthümer zweier hier liegender Schiffe, einen Kontrakt abgeſchloſſen, nach welchem dieſer ſich anheiſchig machte, die Aleuten ein ganzes Jahr zu ernähren und zu kleiden, unter der Bedingung, daß er ſie nach Californien bringen dürfe, wo ſie auf den dort liegenden Inſeln den Seeotterfang treiben ſollten. Nach Verlauf dieſes Jahres bringt Hebet ſie nach Sitcha zurück und giebt der Compagnie die Hälfte der erbeuteten Felle. Dieſer Kontrakt war vortheilhaft für die Compagnie, welche die Aleuten oft auf dieſe Weiſe vermiethet; denn dieſe Unglücklichen werden die Schlachtopfer ihrer Unterdrücker bleiben, ſo lange die Compagnie der Willkür eines Unmenſchen preisgegeben bleibt, der jeden Gewinn mit dem Blute ſeiner Nebenmenſchen erkauft.“ (Kotzebue's Reiſe II. S. 113 ff.)

Ein Verſuch der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie, ſich der Sandwich-Inſeln zu bemächtigen, kommt mir fabelhaft vor. Es

iſt mir nicht unbegreiflich, daß man in Sitcha das Volk mißachten könne, welches zum Rückhalt dieſen nackten Soldaten dient, die mit der Flinte in der Hand und der Patrontaſche um den bloßen Leib gebunden auf Wache ziehen; aber wie ſollte man da nicht wiſſen, daß dieſes Reich unter dem unmittelbaren Schutze von England ſteht, dem Tameiameia gehuldigt hat? — Wir haben im Jahre 1816 einen Brief des Prinzen Regenten von England an Tameiameia geſehen, worin er das Verhalten Seiner Majeſtät während des Krieges zwiſchen England und Amerika belobt, dafür dankt und meldet, daß zu den überſendeten Geſchenken noch ein Schiff kommen werde, welches er in Port Jackſon erbauen laſſe.

Sobald wir am 1. Oktober 1817 die Anker ausgeworfen, fuhr, wie ich ſagte, der Kapitain an das Land. Wir hatten in Hanaruru ein gutes Angedenken zurückgelaſſen; Kareimoku empfing ihn auf das freundlichſte und ließ ihn mit drei Schüſſen aus der Feſtung ſalutiren. Die amerikaniſchen Kauffahrer ehrten ebenfalls den Kommandanten der kaiſerlich ruſſiſchen Entdeckungs-Expedition und begrüßten ihn mit ihrem Geſchütze. Als die Rede war, den Rurik in den Hafen zu bugſiren, ſo boten ſie dazu ihre Boote an, und ſie leiſteten uns wirklich am andern Morgen mit Tagesanbruch dieſen Dienſt. Im Hafen angelangt, wechſelten wir mit dem Forte Salutſchüſſe, empfingen mit drei Schüſſen Kareimoku, der an Bord kam und uns Früchte, Wurzeln und ein Schwein brachte. — Die geſtern empfangenen Artigkeiten wurden erwidert.

Die Amerikaner erwieſen ſich uns überhaupt dienſtfertig mit zuvorkommender Höflichkeit. Wir erhielten von ihnen Manches, was ſie uns von ihrem eigenen Vorrath ohne Gewinn abließen: engliſches Bier, Zwieback von einem am 6. aus Sitcha einlaufenden Schiffe und Anderes. Dennoch wurde eine unangenehme Reibung nicht vermieden. Wo mehrere Kauffahrteiſchiffe verſchiedener Nationen in einem fremden Hafen vereinigt ſind, pflegt der älteſte Kapitain den Vorrang zu nehmen und, wo es ge-

ſchehen darf, den Retraitenſchuß bei Sonnenuntergang abzufeuern; wo aber unter Kauffahrern ein Kriegsſchiff ſich befindet, wird dem Kapitain deſſelben die Ehre gelaſſen. Nun ſoll der amerikaniſche Kapitain aus Unachtſamkeit den Retraitenſchuß abgefeuert haben, und die Beſchwerde, die Herr von Kotzebue darüber geführt, von der Art geweſen ſein, daß ſie ihn zum Trotz gereizt habe. Die Sache lag übrigens außerhalb meines Kreiſes, und ich habe nur obenhin davon gehört.

Die fremden Kauffahrtei-Kapitains kamen bei Herrn Marini zuſammen und hatten daſelbſt ihren Tiſch. Ich ſpeiſte einmal zu Abend an ihrer Tafel. Zu den warmen Fleiſchſpeiſen wurde Thee anſtatt Weines getrunken. Die Herren waren gegen mich ausnehmend höflich. Ein älterer Kapitain frug mich, zum wie vielten Male ich jetzt dieſe Reiſe mache. Ich antwortete beſcheidentlich, es ſei das erſte Mal, und fand mich natürlich veranlaßt, dieſelbe Frage an ihn zu richten. Zum zehnten Male war er auf ſolcher Handelsreiſe in der Südſee und um die Welt begriffen; aber jetzt, ſagte er, ſei er müde worden und es ſolle ſeine letzte Reiſe geweſen ſein. Er fahre jetzt nach Hauſe und werde ſich zur Ruhe begeben. — Choris, der mit ihm näher bekannt war, fand und ſprach ihn wieder in Manila und endlich noch in Portsmouth, wohin er uns vorausgeeilt war. Er hatte Briefe von Hauſe vorgefunden: ſegelfertig erwarte ihn daheim ein Schiff, mit dem er zum eilften Male die Reiſe machen ſolle, aber das eilfte Mal werde auch das letzte ſein.

Wir pflegten jeden der kleinen Dienſte, die uns die ſtets willigen O-Waihier leiſteten, die Ueberfahrt zwiſchen Schiff und Ufer und derlei mehr, mit einer Glasperlenſchnur zu belohnen. Solche ſchimmernde leichte Waare wurde immer gern empfangen, ihr jedoch kein eigentlicher Geldwerth beigelegt. Choris hatte unter ſeinem Vorrath etliche Schnüre von beſonderer Art und Farbe, die er ohne Unterſchied mit den andern ausgab. Gerade auf dieſe eigenthümlich dunkelrothe Farbe, gerade auf dieſe Perlenart legte, wie es ſich ſpäter ergab, die Mode einen ganz

außerordentlichen Werth. Solche, die Vancouver zuerſt auf die Inſeln gebracht, und ſeit ſeiner Zeit kein anderer Seefahrer, gehörten zu dem Schmucke der Königinnen. Nun waren ſie wieder erſchienen und etliche Schnüre davon in Umlauf gekommen. Man forſchte der Quelle nach und kam bald auf Choris, dem reiche Häuptlinge mehrere Schweine für eine Schnur anboten; die amerikaniſchen Kaufleute machten ihm ihrerſeits anſehnliche Anerbietungen, — Alles zu ſpät. Freund Login Andrewitſch, ein ſonſt bedächtiger und den Gewinn nicht verſchmähender Handelsmann, hatte dieſes Mal ſeine Dublonen für Maravedis ausgegeben.

Bei der Anweſenheit ſo vieler Schiffe nahm der Geſchäftsverkehr Herrn Marini's Betriebſamkeit und Zeit in Anſpruch, und ich konnte mich nur wenig ſeines belehrenden Umganges erfreuen. Er hatte mir vor einem Jahre verſprochen, Manches für mich aufzuſchreiben, und hatte die Muße dazu nicht erübrigt. Jetzt war, das Verſäumte nachzuholen, nicht mehr Zeit. Ich verbrachte meiſt meine Tage auf botaniſchen Wanderungen im Gebirge, während Eſchſcholtz, wenigſtens während der erſten Tage, durch einen wunden Fuß zurück gehalten auf dem Schiffe blieb und für die eingelegten Pflanzen Sorge trug. Schildwacht zu ſtehen bei den an der Sonne ausgelegten Pflanzenbündeln war ein zeitraubendes und verdrießliches Geſchäft, was dennoch nicht zu umgehen war. Eſchſcholtz vermißte einmal eines ſeiner eigenen Packete, die er auf dem Verdecke gehabt hatte, und unterhielt ſich mit mir über den Verluſt. Der Kapitain kam auf mich zu und fragte mich, was geſchehen ſei? Ich ſagte es ihm geruhig, ohne Ahnung des Gewitters, das über mich losbrach. Er ertheilte mir zornig einen überflüſſigen Verweis und wiederholte mir, was ich gar gut wußte, das ſei meine Sache und nicht die ſeiner Matroſen, die er wegen meiner Kräuter nicht werde ſchlagen laſſen. — Ich hatte nichts gethan, als Eſchſcholtz Klage angehört.

Choris lebte viel mit den amerikaniſchen Kaufherren. Kadu

verlor ſich unter die Eingeborenen, die ihn gern hatten und mit denen er ſich leicht verſtändigen gelernt. Er erhandelte mit dem, was er beſaß und was wir ihm gaben, verſchiedene ihrer Arbeiten und beſchenkte damit jeden von uns nach ſeinem Sinne.

Man hatte zu Hanaruru Zeitungen von nicht eben altem Datum, ruſſiſche und engliſche. Ruhe, ſcheinbare wenigſtens, war in der Geſchichte. Aus Zeitungen Alles herauszuleſen, was intereſſiren kann, iſt ein Geſchäft, wozu man auf dem Lande keine Muße hat. Freunde und Bekannte betreffend, erfuhr ich nur die Reiſe der Frau von Stael nach Italien. Auf meinen Wanderungen durch die Inſel ſind mir einige Male von O-Waihiern Zeitungen angeboten worden; vermuthlich alte Blätter.

Der Handel bringt auf den Sandwich-Inſeln die bunteſte Muſterkarte aller Völker der Erde zuſammen. Ich ſah unter den Dienern vornehmer Frauen einen jungen Neger und einen Flachkopf der Nord-Weſtküſte Amerika's. Ich ſah hier zuerſt Chineſen, ſah unter dieſem herrlichen Himmel dieſe lebendigen Karikaturen in ihrer Landestracht mitten unter den ſchönen O-Waihiern wandeln und finde für das unbeſchreiblich Lächerliche des Anblicks keinen Ausdruck. (Häufig werden in dieſem Meerbecken Chineſen, die unterwürfig und leicht zu ernähren ſind, als Matroſen gebraucht.)

Einmal auf einer fernen Wanderung, nachdem ich auf dem Schiffe deutſch und ruſſiſch, die Sprachen der Carolinen-Inſeln mit Kadu, und mit unſerm Koche zum flüchtigen Gruße däniſch geredet; nachdem ich zu Hanaruru mit Engländern und Amerikanern, Spaniern, Franzoſen, Italienern und O-Waihiern geſprochen, mit jedem in ſeiner Mutterſprache; nachdem ich auf der Inſel noch Chineſen geſehen, mit denen ich aber nicht geredet, wurde mir in einem entlegenen Thale ein Herr Landsmann vorgeſtellt, mit dem ich gar nicht ſprechen konnte. Es war ein Kadiaker, — ein ruſſiſcher Unterthan. — Ich anerkannte die Landsmannſchaft, gab ihm die Hand darauf und zog

meiner Straße. Das ſchien mir in der Ordnung und ganz natürlich. — Es fiel mir erſt viel ſpäter in der Erinnerung ein, dieſe Landsmannſchaft und meine Ernſthaftigkeit dabei komiſch zu finden.

Ich hatte mir vorgeſetzt, den weſtlichen Gebirgsſtock der Inſel zu beſuchen, Herr Marini ertheilte mir ſeinen Rath, Kareimoku ſeinen Beiſtand; ich vollbrachte die beabſichtigte Reiſe in den Tagen vom 7. bis zu dem 10. Oktober 1817. Ein Kanot von Kareimoku brachte mich, meinen Führer und einen Knaben, der ihn begleitete, längs dem Korallenriffe, das den Strand umſäumt, bald innerhalb, bald außerhalb der Brandung, nach Pearlriver, und auf dieſem Waſſer landeinwärts nach dem Fuße des Gebirges, das ich bereiſen wollte. Ein Schiff, als ich von Hana-ruru abſtieß, lief eben in den Hafen ein. Ich hatte auf dieſer Fahrt die erwünſchte Gelegenheit, die Beſchaffenheit des Riffes zu unterſuchen. Wir fuhren einmal ziemlich ſeewärts über eine Korallenuntiefe, worüber das Fahrzeug getragen werden mußte. Mehrere Kanots waren außerhalb der Brandung in einer Tiefe von beiläufig 10 bis 15 Fuß mit dem Fiſchfang beſchäftigt. Mit langen ſchleppenden Netzen wurden ſehr mannigfaltige Fiſche gefangen, beſonders Chaetodon-Arten, die in den wunderherrlichſten Farben ſpielten. Hier verſorgten ſich meine Leute im Namen Kareimoku's mit ihrem Bedarf. Sie verzehrten dieſe Fiſche roh und, unſauber genug, noch nach drei Tagen, als ſie ſchon angegangen und voller Inſektenlarven waren. Als wir landeinwärts wiederum über die Brandung fuhren, ward ungeſchickt geſteuert und eine Welle erfüllte das Boot. Die eben erhaltenen Fiſche ſchwammen mir um die Füße, meine Leute ſchwammen um das Kanot im Meere; Alles kam bald wieder in Ordnung. Wir fuhren nun zwiſchen Brandung und Ufer bei geringerer Tiefe des Waſſers; dieſes färbte ſich mit einem Male dunkler: wir waren in Pearlriver. Ich verſuchte in den Mittagsſtunden die Wirkung der ſcheitelrechten Sonne auf meinen Arm, den ich ihr entblößt und von Seewaſſer benetzt eine

Zeit lang ausgeſetzt hielt. Der Erfolg war eine leichte Entzündung und die Erneuerung der Oberhaut.

Ich hatte einmal Grund, mit meinem Führer unzufrieden zu ſein, der, wie es ins Gebirge ging und ich ſeiner am bedürftigſten war, mich mit dem Knaben vorangehen ließ und gar nicht nachkam, ſo daß ich umkehren und ihn ſelber holen mußte. Ein Liebesabenteuer hatte ihn aufgehalten. Ich verſchoß den ganzen Köcher meines O-Waihiſchen Sprachſchatzes zu einer zornigen Anrede, worin ich ihn an ſeine Pflicht mahnte und mit Kareimoku bedrohte, der mir ihn untergeordnet. Der Mann, wie es das Recht eines O-Waihiers iſt, lachte mich unmenſchlich aus ob meiner ungefügen Rede, die er aber ſehr wohl verſtand; und er gab mir im Verlauf der Reiſe keine zweite Gelegenheit, meine Beredſamkeit auszuſchütten.

Ein reichlicher Regen, eine Art Wolkenbruch, empfing uns auf den Höhen des Gebirges. Die Baſtzeuge der O-Waihier verhalten ſich wie ungeleimtes Papier gegen die Näſſe. Ihre Kleider zu verwahren gebrauchten meine Leute den Wipfel der Dracaena terminalis. Maro und Kapa, Schamgurt und Mantel wurden um den Stamm dicht umgewickelt und darüber die breiten Blätter nach allen Seiten zurück geſchlagen und mit einem Ende Bindfaden befeſtigt. So trugen ſie am Stamme des Bäumchens ihre Gewänder in der Form ungefähr eines Turbans. Ich ſelber zog meine ganz durchnäßten leichten Kleider aus, und wir ſtiegen vom Gebirge hinab „in der Nationaltracht der Wilden“. Daß die O-Waihier gegen Kälte und Regen viel empfindlicher ſind als wir, iſt ſo oft bemerkt worden und ſo wenig bemerkenswerth, daß ich es kaum wiederholen mag; ich will blos erinnern, daß mir als Sammler die Umſtände nicht günſtig waren. Beim abermaligen Durchkreuzen des Gebirgs über einen höhern Bergpaß hatte ich wiederholt Regen und durchaus keine Anſicht der Gegend. In die bewohnte Ebene herabgeſtiegen und im Begriff in das Dorf einzuziehen, wo wir übernachten ſollten, machte ich mir aus zwei Schnupf-

tüchern ein anſtändiges Kleid. Ein winzigeres genügte meinem Führer; ſein ganzer Anzug beſtand in einem Endchen Bindfaden von drei Zoll Länge, quo pene ad scrotum represso cutem protractam ligavit.

Ich habe auf der Reiſe nie blecherne botaniſche Kapſeln, ſondern an deren Statt Schnupftücher gebraucht. Man breitet ein Tuch aus, legt die geſammelten Pflanzen quer auf daſſelbe, preßt ſie mit einer Hand zuſammen und bindet mit der andern Hand und dem Munde die zwei entgegenſtehenden Zipfel des Tuches zu einem Knoten; der untere Zipfel wird eben auch mit den andern verknüpft, und der obere vierte dient zum Tragen. — Auf größeren Exkurſionen, wo man einen Führer und Träger hat, nimmt man ein gebundenes Buch Löſchpapier mit, worin man zartere Blumen ſogleich verwahrt. — Hier war mein Pflanzenvorrath vom Regen durchnäßt und Fäulniß zu beſorgen. Im Quartier angelangt, wurde eine Seite des Hauſes mit Tabu belegt und da die Pflanzen über Nacht ausgebreitet. Ein ſolches Tabu wird heilig gehalten. — Aber auf dem Schiffe ſchützt kein Tabu, und die ganze Ernte von vier Tagen muß, gleich viel ob trocken oder durchnäßt, in der kürzeſten Zeit „zum Verſchwinden gebracht werden“. Das war unter uns der geſtempelte Ausdruck. In unſerer abgeſchloſſenen, wandernden Welt hatte ſich aus allen Sprachen, die am Bord oder am Lande geſprochen, aus allen Anekdoten, die erzählt worden, und aus allen geſelligen Vorfallenheiten eine Cant-Sprache gebildet, welche der Nichteingeweihte ſchwerlich verſtanden hätte. Durch die Erzählung auf den Rurik wieder verſetzt, drängen ſich mir die dort gültigen Redensarten auf, von denen dieſe Blätter rein zu halten ich kaum hoffen darf.

Am 10. Oktober von meiner Wanderung heimgekommen, machte ich am 12. noch eine letzte Exkurſion ins Gebirge, bei der mich Eſchſcholtz zum erſten Mal begleitete. Alles war zur Abfahrt bereit, die am 13. ſtatt finden ſollte; aber Kareimoku, den mit den Häuptern des Adels die Feier eines Tabu auf dem

Lande feſſelte, bat einen Tag länger zu bleiben, damit er Abſchied von uns nehmen könne; und ſeiner freundlichen Bitte wurde nicht widerſtanden.

Man hat ſich verwundert, mich von Adel unter den Polyneſiern ſprechen zu hören. Allerdings finde ich da noch den Adel, wie ich mir denke, daß er ehedem bei uns beſtand, wo er bereits verſchüttet nur noch in verblaſſenden Erinnerungen lebt. Anerkannt wird in unſern Staaten unter dem Namen Adel nur noch das Privilegium, und es iſt auch nur gegen das Privilegium, daß das Wehen des Zeitgeiſtes faſt zum Sturm anſchwillt. Ein Adel, der gegeben und genommen werden kann, der verkauft wird, iſt keiner. Der Adel liegt tiefer, er liegt in der Meinung, er liegt in dem Glauben. Ich finde in der franzöſiſchen Sprache, wie ſie in meiner Kindheit war, Wörter, deren die deutſche ermangelt, und ich bediene mich ihrer. Le Gentilhomme, das iſt der ächte Adel, wie er auf Polyneſien iſt, wie ihn kein König verleihen, kein Napoleon aus der Erde ſtampfen kann. Le Noble, das iſt der letzte Bolzen, den die Könige gegen den Adel, aus deſſen Schooß ſie ſelber hervorgegangen und den zu unterdrücken ihre Aufgabe war, ſiegreich abgeſchoſſen haben. Wahrlich es giebt Umkehrungen, worüber man ſich verwundern möchte! Jetzt heißt es: „der König und ſein Adel!“ nachdem übermächtig geworden iſt der dritte Stand, den zum Verbündeten gegen den Adel die Könige ſich anerzogen haben. Jetzt heißt es auch „Thron und Altar!“ nachdem lange Zeit „Thron oder Altar!“ die Loſung geweſen.

Ich werde nicht eitel die Vergangenheit unſerer Geſchichte zurückrufen, in welcher ein Adel beſtand, zu dem meine Väter gehörten. Ich glaube an einen Gott, mithin an ſeine Gegenwart in der Geſchichte, mithin an einen Fortſchritt in derſelben. Ich bin ein Mann der Zukunft, wie Beranger mir den Dichter bezeichnet hat. Lernt doch auch in die Zukunft, der die Weisheit des Waltenden uns zuführt, furchtlos und ver-

trauend ſchauen; und laßt die Vergangenheit fahren, ſintemal ſie vergangen iſt. Und was war denn jene beſſere Zeit, an der euer Herz hängt? Die Zeit der Religionskriege mit ihren Scheiterhaufen, der Bartholomäusnächte, der Autos-da-fe? Die Zeit der Hinrichtung Damiens? Wahrlich, wahrlich! dieſe eine Gräuelgeſchichte —! leſet die Akten! — In der Blutzeit der darauf folgenden Staatsumwälzung verklärte ſich dagegen die Milde. Wo immer Bürgerkrieg war, iſt und ſein wird, werden Menſchen getödtet, zerriſſen, werden Leichname verſtümmelt. Aber die Hinrichtung Damiens, — Dank ſei dir, o mein Gott! wird nimmer, nimmer zurückkehren; die Zeit iſt völlig abgelaufen.

Aber ich verirre mich von meinem Ziele. Ich habe hier nur nachträglich auf das, was ich in meinen Bemerkungen und Anſichten von der geſelligen Ordnung, von der Kaſteneintheilung, von dem Adel geſagt habe, wie ſolche auf den Inſeln ſind, von denen zu reden ich berufen war, mehr Nachdruck legen wollen. Ich habe geglaubt und angenommen, es verſtände ſich von ſelbſt, daß von einer Kaſte in die andere kein Uebergang möglich iſt; daß ſelbige, wie die Arten der Thiere, unbezweifelt naturnothwendig geſchieden ſind, und daß, ſo wie es nur eine Fabel iſt, daß der Eſel ſich zu einem Hunde und der Froſch zu' einem Rinde habe ausbilden wollen, es auch außerhalb aller Wahrheit iſt, daß ein gemeiner Mann zu einem Edeln zu werden nur träumen könne. Daher finden auch in dieſen Verhältniſſen Neid und Hochmuth keinen Raum. Aber, dürfte man fragen, was verſteht ſich denn von ſelbſt?

Habe ich doch mit Entrüſtung in Herrn von Kotzebue's Reiſe, II. S. 132, von Piloten der Carolinen-Inſeln geleſen, „die, nur von geringem Stande, oft für ihre Verdienſte in den Adelsſtand erhoben werden", — „und der Pilot ward zum Lohn für ſeine Dienſte zum Tamon erhoben".

Wenn ein zum Zeugen aufgerufener unbeſcholtener Mann ſolches Zeugniß ſpricht, was werden wir nicht erſt von denen zu

erwarten haben, deren Geſchäft es iſt, ohne ſelbſt etwas geſehen zu haben, die Ausſagen der Augenzeugen aus- und ab- und zuſammen zu ſchreiben? Malte Brun, in einer kurzen Anzeige von Choris Voyage pittoresque, nennt meinen lieben Freund Kadu un anthropophage de la mer du Sud, und läßt auf Eap, wo nur Waſſer getrunken wird, ganze Nächte dem Trunke widmen. Iſt einmal eine recht handgreifliche Abgeſchmacktheit zu Papier gebracht, ſo rollt ſelbige unabläſſig von Buch zu Buch, und es iſt das erſte, wonach die Büchermacher greifen. So lange noch Bücher geſchrieben werden, wird in jedem, wo ſie nur Platz finden kann, die Albernheit zu leſen ſein, daß die Eingeborenen der Marianen- oder Ladronen-Inſeln den Gebrauch des Feuers erſt durch die Europäer kennen gelernt.

Aber ſoll ich zum andern und zum letzten Male von den Sandwich-Inſeln ſcheiden, ohne daß meiner Feder das Wort entgleitet, welches du, Leſer, mit flüchtigem Finger dieſe Blätter umwendend, ſchnellen, neugierigen Blickes darinnen geſucht haſt? Zu einer Parteifrage ſind die Miſſionen geworden, die erſt nach meiner Zeit auf dieſen Inſeln Fuß gefaßt haben, und ich gehöre keiner Partei an. Laſſe dir die Akten vorlegen und höre auf die nicht, die, ohne ſelbſt geſchaut zu haben, verwirrend ihre Stimmen in dem Streit erhoben. Ich ſelber habe ſie nicht vollſtändig geleſen. Die Volksthümlichkeit, die vor dem aufgehenden Chriſtenthum untergehen muß, habe ich geſchaut und ſie iſt mir werth geworden; daß ich um ſie traure, ſpreche ich unumwunden aus. Daß ich aber der Mann des Fortſchrittes bin und höher mir der Geiſt des Chriſtenthums mit ſeinen Segnungen gilt, glaub' ich in meinem Gedichte „Ein Gerichtstag auf Huahine" an den Tag gelegt zu haben. Selbſt an dem frommen Ellis (Polynesian researches) habe ich zwei Dinge vermißt: er hätte, meine ich, ſelber O-Taheitier werden ſollen, bevor er O-Taheitier umzuſchaffen unternahm, und hätte ſein heiliges Geſchäft geiſtiger auffaſſen und betreiben können. Seefahrer, die da Weiber und Luſt auf den Sandwich-Inſeln geſucht,

mögen dem Miſſionsweſen abhold ſein; aber, gewichtigere Beſchuldigungen fallen laſſend, ſcheint mir doch aus allen Zeugniſſen hervorzugehen, daß das Miſſionsgeſchäft geiſtlos auf O-Waihi betrieben wird, wo noch kein Fortſchritt in der geſelligen Ordnung das Aufgehen des Geiſtes beurkundet hat. Die ſtille Feier des Sabbaths und der erzwungene Beſuch der Kirche und der Schule ſind noch das Chriſtenthum nicht.

Dem ſei, wie ihm wolle, — früher oder ſpäter werden, dem Fortſchritt der Geſchichte angemeſſen, die Hauptinſeln des großen Ocean's ſich der Welt unſerer Geſittung anſchließen; und ſchon erſcheint in Landesſprache und meiſt von Eingeborenen geſchrieben eine Zeitung auf O-Taheiti! — Hört! hört! — eine Zeitung auf O-Taheiti! Die ihr dort die Preſſe, die periodiſche Preſſe befördert, hört auf, euch daheim davor zu entſetzen und ſie zu bekämpfen. Schlagt euch nicht gegen die Luft, eure Streiche verwunden ſie nicht. Preßfreiheit iſt in Europa. — Der Tory Walter Scott ſagt im Leben Napoleon's: „Deutſchland verdankt von jeher der politiſchen Zerſtückelung ſeines Gebietes die Wohlthat der Preßfreiheit.“ Was er von Deutſchland ſagt, gilt von der Welt. Die Preſſe iſt nur ein Nachhall, ſelbſt machtlos, wo ſie das nicht iſt. Die öffentliche Meinung, das iſt die Macht, die groß geworden. Dankt der Preſſe und lernt von ihr.

Aber dieſe Trivialitäten ſind hier nicht am Ort. Im Begriffe unter Segel zu gehen, bemerkte ich, daß, nach einem zweimaligen Aufenthalt auf der Inſel und häufigem Verkehr mit den Eingeborenen, ich noch kein Hundefleiſch zu koſten bekommen hatte; denn der Europäer wird auf O-Waihi ſeinen Sitten und Vorurtheilen gemäß empfangen und bewirthet, und für den fremden Gaſt wird ein Schwein, das er zu ſchätzen weiß, nicht aber ein Hund, den er verſchmäht, in der Backgrube bereitet. Da erfuhr ich, als es ſchon zu ſpät war, daß ich die weit geſuchte Gelegenheit täglich am Bord verſäumt hatte, wo unſer königlicher Geleitsmann einen gebackenen Hund zu verſpeiſen gepflegt. So geht es mit manchen Freuden im Leben.

Am 14. Oktober 1817 lichteten wir mit Tagesanbruch die Anker, und die Boote der amerikaniſchen Schiffe bugſirten uns aus dem Hafen. Kareimoku kam aus dem Morai zu uns und brachte uns Fiſche und Früchte mit. Wir wechſelten übliche Salutſchüſſe mit der Feſtung, wir nahmen herzlichen Abſchied von unſern Freunden und entfalteten die Segel dem Winde.

Von den Sandwich-Inſeln nach Radack.

Abſchied von den Radackern.

Am 14. Oktober 1817 lagen die Inſeln des O-Waihiſchen Reiches hinter uns, und vorwärts mit den Wimpeln waren Gedanken und Gemüth den Radackiſchen Inſeln zugewandt. Wir hatten uns ganz beſonders ausgerüſtet, Geſchenke bleibenden Werthes unſern liebewerthen Freunden darzubringen. Mit dem letzten Abſchied von ihnen ſollten wir auch Abſchied von der Fremde nehmen, die, als ſie fern vor uns lag, uns mit ſo mächtigem Reiz angezogen und jetzt noch reizend zurück hielt. Ueber Radack hinaus lagen nur noch bekannte europäiſche Kolonien verzögernd auf unſerm Heimweg, und unſere übrige Fahrt glich dem Abendgang des müden Wallers durch die lang ſich hinziehenden Vorſtädte ſeiner heimiſchen Stadt.

Ich möchte, um die mit den letzten Zeilen gegenwärtigen Abſchnittes mir bevorſtehende Trennung von den Polyneſiern zu verzögern, mir noch etwas mit ihnen zu ſchaffen, noch etwas über ſie zu reden machen. Ich hätte noch manche Kapitel abzuhandeln, wenn ihr mir ſo lange zuhören wolltet, als ich ſprechen könnte. Ich hätte zum Beiſpiel Luſt, dem Verfaſſer des Sartor resartus einen Artikel zu der Philosophy of Clothes zu liefern.

Wir unterlaſſen nicht, künſtleriſch eitel uns zu brüſten, den Reifrock mit den Paniers, die hohen Abſätze, die Frisure à la grecque, den Puder, die Schminke, den Zopf, die Ailes de pi-

Digitized by Google

geon u. a. m., worin wir zu der Zeit meiner Kindheit das Schöne noch ſuchten, aufgegeben zu haben, und ſehen nicht mit Scham auf den Zuſchnitt unſers Fracks herab und auf alle widerlichen Verzeichnungen der menſchlichen Geſtalt, die an uns hervorzubringen wir uns mit der Mode befleißen. Ich habe die gefeierte Schönheit, nach welcher man die Tage unſerer Geſchichte, die den Polignac'ſchen Verordnungen vorangegangen ſind, benennen könnte, — ich habe Mademoiſelle Sonntag in Naturrollen, wo nichts ſie dazu zwang, ſich dergeſtalt verunſtalten ſehen, daß ſich der Künſtler empört von dem Idol der Zeit abwenden mußte.

Aber ihr fragt mich lächelnd, ob ich da von Polyneſiern rede? — Ich finde die Schönheit in der einfachen, nicht verunſtalteten Natur, und ich weiß dieſe nicht anders zu preiſen, wie es meine Abſicht iſt, als wenn ich ihr die Unnatur grell entgegenſtelle.

Ich finde, daß die Schönheit ſich überall mit der Zweckmäßigkeit paart. Für den Menſchen iſt die menſchliche Geſtalt das Schönſte; es kann nicht anders ſein. Die geſunde, ebenmäßige Ausbildung derſelben in allen ihren Theilen bedingt allein ihre Schönheit. Der größere Geſichtswinkel bedingt die Schönheit des Antlitzes, weil der Menſch ſich als denkendes Weſen über die Thiere erhebt und in dem Zunehmen jenes Winkels den Ausdruck ſeiner Vermenſchlichung wiederfindet.

Die Kleidung dient einerſeits der Schamhaftigkeit, die den Körper zum Theil verdecken will, andrerſeits der Bedürftigkeit, die Schutz gegen äußere Einwirkungen ſucht. Nur der Barbar ruft ſie zu Verunſtaltungen, in denen er ſich wohlgefällt, zu Hülfe. Die Kleidung der Polyneſier im Allgemeinen genügt der Schamhaftigkeit, ohne den edlen Gliederbau der kräftigen, geſunden, ſchönen Menſchen zu verhüllen. Der Mantel der O-Waihier, der nach Bedürfniß und Laune umgenommen und abgelegt wird, und von dem ſich vor einem Mächtigeren zu entblößen die Ehrfurcht gebietet, — beſonders der weitere,

faltigere, den die Reichen tragen, iſt eben ſo ſchön als zweckmäßig.

Aber die Tatuirung? — Die Tatuirung iſt eine ſehr allgemeine Sitte unter den Menſchen; Californier und Eskimos huldigen ihr mehr oder weniger, und das moſaiſche Verbot beurkundet, daß ihr die Völker anhingen, von denen die Kinder Iſrael's abgeſondert werden ſollten. Die Tatuirung, auf verſchiedenen Inſeln des großen Ocean's ſehr verſchiedentlich angewandt, bildet auf Radack ein kunſtmäßiges Ganze. Sie verhüllt und verunſtaltet die Formen nicht, ſie ſchließt ſich ihnen an mit anmuthiger Verzierung und ſcheint deren Schönheit zu erhöhen. Man muß den Haarſchnitt der O-Waihierinnen tadeln, der ſie ihres natürlichen Schmuckes beraubt. Bei den Radackern hingegen verwenden beide Geſchlechter die größte Sorgfalt auf ihr Haar, und die zierlichen Muſchelſchnüre, womit ſie ſich bekränzen, erhöhen ſehr zweckmäßig den Glanz der ſchwarzen Locken und die Bräune der zarten Haut. Befremdlich möchte ihr Ohrenſchmuck erſcheinen, der von dem erweiterten Ohrlappen gehalten wird; ich muß jedoch bekennen, daß ich ihn von angenehmer Wirkung gefunden habe.

Indem wir uns in unſere häßlichen Kleider einzwängen, verzichten wir auf den Ausdruck des Körpers und der Arme; die Mimik tritt bei uns Nordeuropäern ganz zurück, und wir ſchauen kaum dem Redenden ins Antlitz. Der bewegliche, geſprächige Polyneſier redet mit Mund, Antlitz und Armen, und zwar mit der größten Sparſamkeit der Worte und der Geberden, ſo daß zweckmäßig der kürzeſte Ausdruck und der ſchnellſte gewählt wird und ein Wink an die Stelle einer Rede tritt. So wird mit einem Zucken der Augenbrauen bejaht, und das Wort inga erzwingt von dem O-Waihier nur der Fremde, der ſchwerfälligen Verſtändniſſes ſeine Fragen mehrere Male wiederholt.

Unſer Schuh- und Stiefelwerk hat für uns den Gebrauch der Füße auf das Gehen beſchränkt. Dem vierhändigen Poly-

neſier leiſten ſie noch ganz andere Dienſte. Er hält und ſichert mit den Füßen den Gegenſtand, woran er mit den Händen arbeitet, die Matte, die er flechtet, die Schnur, die er dreht, das Stück Holz, worauf er durch Reibung Feuer hervorbringen will. — Wie unbeholfen, langſam und ungeſchickt müſſen wir uns bücken, um etwas, das zu unſern Füßen liegt, aufzuheben. Der Polyneſier faßt es mit dem Fuße, der es der Hand von derſelben Seite reicht, und er hat ſich nicht gerührt und hat zu reden nicht aufgehört. Soll etwas, das auf dem Verdecke eines Schiffes liegt, entwendet werden, faßt es einer mit dem Fuße und reicht es dem andern; es wandert von Fuß zu Fuße und über Bord, während die ausgeſetzte Schildwacht Allen nach den Händen ſiehet und nichts merkt.

Der Ausſpruch des Meiſters drängt ſich mir auf und führt mich noch ferner ab von meinem Ziele:

„Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.“

Die vollendete Kraft ſucht nicht, ſondern trifft mit Sicherheit das Rechte, und das Rechte iſt das Schöne. Jede verſuchte willkürliche Ausſchmückung iſt Verunzierung und Verunſtaltung. Ich weiß mir kein anmuthigeres Schauſpiel, als den indiſchen Jongleur, der mit der Kanonenkugel ſpielt, die ihm zum Erſtaunen gehorcht. An der Entfaltung der menſchlichen Geſtalt in ihrer vollen Schöne weidet ſich ſchwelgend der Künſtlerblick, indem ich mich kindergleich beluſtige mit dem kindergleichen Menſchen, der eben nur ſpielt und ſich beluſtigt. Ich habe den europäiſchen Jongleur unſtreitig noch ſchwierigere Kunſtſtücke ausführen ſehen, aber der alberne, widrige Menſch verdarb mir den dargebotenen Kunſtgenuß, indem er ganz ernſtlich für ſein eiteles Spiel die Art Bewunderung in Anſpruch nahm, die ich nur Heldenthaten zollen mag. Eben ſo unterſcheiden ſich von den luſtigen, beluſtigenden Taſchenſpielern, wie ich ſie in meiner Kindheit noch geſehen habe, die jetzigen langweiligen Professeurs de Physique amusante. — Die Vornehmigkeit hat ihnen den Hals gebrochen. Ich kehre zu meinen Polyneſiern zurück: ich vergleiche

Digitized by Google

ſie mit dem indiſchen Jongleur, der mit ihnen gleichen Menſchenſtammes iſt.

Wir hatten den Paſſat und ſegelten vor dem Winde. Am 20. Oktober ſahen wir am Morgen viele Schnepfen und viele Seevögel. Um zwei Uhr Nachmittags zeigten ſich die dem Seefahrer Gefahr drohenden nackten Klippen, die von Kapitain Johnſtone in der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 zuerſt geſehen worden und die wir im vorigen Jahre vergeblich aufgeſucht hatten. Der höchſte, ſichtbarſte Punkt derſelben liegt, nach Herrn von Kotzebue, 16° 45′ 36″ N. B., 169° 39′ 21″ W. L. Ueberfloſſene Riffe erſtrecken ſich weit umher. Schnepfen und Seevögel wurden oft während dieſer Ueberfahrt geſehen. Am 21. zog ein Flug Enten gegen S. O. Am 24. ſetzte ſich eine Schnepfe auf das Schiff. Wir fanden im Norden von Radack den uns bekannten ſtarken W. Strom. Wir hatten am 30. Anſicht von Otdia, und wie wir die Schiſchmareffſtraße aufſuchen wollten, befiel uns ein Sturm aus S. O., der in der Nähe dieſer Riffe nicht ohne Gefahr war. Der Regen floß in Strömen, und um unſer Schiff erging ſich ein kleiner Phyſeter.

Der Wind, der wieder zum Oſten überging, wehte in der Nacht noch heftig, und wir lavirten in Anſicht des Landes.

Wir fuhren am 31. Oktober 1817 Morgens um 10 Uhr in Otdia ein. Ein Segel kam vom Weſten, wir holten es ein. — Wir erkannten unſern Freund Lagediack, der uns frohlockend begrüßte. Um 5 Uhr Nachmittags erreichten wir unſern alten Ankerplatz vor Otdia. Lagediack kam ſogleich auf das Schiff und brachte uns Cocosnüſſe mit. Seine Freude war unbeſchreiblich; er vermochte kaum ſie zu zügeln, um uns Nachricht von unſern Freunden und dem Zuſtande der Inſeln überhaupt zu geben.

Kadu, dem als einem Naturkinde das Ferne auf dem üppigen O-Wahu fern lag, der erſt in der Enge unſeres kleinen Bretterhauſes ſeine Gedanken zuſammen gefaßt und auf ſeine lieben Gaſtfreunde gerichtet, denen wir ihn zuführten; Kadu, von dem Momente an, wo er die Riffe von Otdia erſchaut und

Digitized by Google

erkannt, der Gegenwart angehörend und mächtig ſie erfaſſend, war ganz ein Radacker unter den Radackern. Geſchenke, Geſchichten, Märchen, Freude brachte er ihnen und jubelte mit ihnen vor Entzücken und Luſt. Aber beſonnen, wo es zu handeln galt, war er unabläſſig thätig, und hatte ſchon Hand angelegt, wo andere noch zögerten. Er that's aus eigenem Herzen in unſerm Geiſte. Er war unſere Hand unter den Radackern und bis an den letzten Tag ohne Nebengedanken einer der Unſern.

Ich ſelbſt, nachdem ich mit redlichem Bemühen Kadu über Radack zu reden veranlaßt, ſeine Ausſagen zuſammen getragen, verglichen und ſtudirt hatte und mir nur die abſtrakteren Kapitel der Glaubenslehre, der Sprachlehre u. ſ. w. abzuhandeln übrig blieben; nachdem ich mit den Sitten und Bräuchen und mit den Zuſtänden dieſes Volkes vertrauter geworden war, hatte jetzt einen klareren Blick über daſſelbe gewonnen und konnte überſichtlich leſen, wo ich ſonſt nur mit Mühe buchſtabirt hatte.

Auch die Radacker ſtanden uns dieſes Mal um Vieles näher. Kadu's Genoſſenſchaft mit ihnen und mit uns war das Band, das uns vereinigte. Unſer Freund war in Hinſicht unſer leichter und ſchneller für ſie, was er in Hinſicht ihrer für uns geweſen war. Wir waren jetzt nur eine Familie.

Aber wir ſollten nur drei Tage auf Radack zubringen, und es galt zu ſchaffen und zu wirken, nicht aber müßig zu ſtudiren.

Der größte Theil von der Bevölkerung der Gruppe war mit dem Kriegsgeſchwader von Lamari weggezogen. Von unſern Freunden waren nur Lagediack und der Greis von Oromed, Laergaß, zurück geblieben; letzterer der einzige Häuptling und zur Zeit Machthaber auf Otdia. Es waren überhaupt nur zwölf Mann und mehrere Weiber und Kinder anweſend. Kurz nach unſerer Abreiſe war aus Aur der Häuptling Labeuliet hieher gekommen und hatte ſich einen Theil des von uns geſchenkten Eiſens abliefern laſſen. Drei Ziegen lebten zu der Zeit noch; die hatte er ebenfalls mitgenommen. Später war Lamari eingetroffen und hatte den Reſt unſers Eiſens und unſerer Geſchenke

ſich herausgeben laſſen. Er war einige Zeit geblieben, die Bereitung von Mogan zu betreiben, und hatte bei ſeiner Abfahrt nur wenige Früchte zur kümmerlichen Erhaltung der Zurückbleibenden übrig gelaſſen. Etliche Jamswurzeln, die in unſerm Garten noch gegrünt, hatte er ausgegraben und mitgenommen, um ſie nach Aur zu verpflanzen.

Am 1. November 1817 gingen wir zuerſt ans Land. Einen niederſchlagenden Anblick gewährte der wüſte Fleck, den wir einſt bebaut. Nicht ein armes Unkraut, nicht die Vogelmiere war zurückgeblieben, Zeugniß von uns und unſerer frommen Abſicht abzulegen. Wir ſchritten rüſtig an das Werk, nicht deshalb entmuthigt, weil, nicht unvorhergeſehener Weiſe, unſere erſten Bemühungen fruchtlos geblieben. Der Garten ward erneuert und reichlicher beſetzt; aber von allen Setzlingen und von allen Sämereien ward ein Theil zurückgelegt, um auch auf Oromed einen gleichen Verſuch anzuſtellen; manche, die in größerm Vorrath vorhanden waren, wurden auch unter die Freunde vertheilt. Kadu, den Spaten in der Hand, redete gar eindringlich die Umſtehenden an und unterrichtete ſie und ſchärfte ihnen nützliche Lehren ein. Wir ſpeiſten und ſchliefen zu Nacht auf dem Lande. Wir hatten noch ein paar Waſſermelonen auf dieſen Tag geſpart; ſie wurden nebſt etlichen Wurzeln, die der Kapitain zubereiten laſſen, unter die Radacker ausgetheilt und dienten den Reden Kadu's zum Belege. — Am Abend ſangen uns die Freunde mehrere der Lieder vor, die unſere Namen und das Andenken unſeres Zuges aufzubewahren gedichtet worden.

Am zweiten wurden die Hunde und die Katzen ans Land gebracht; dieſe zogen zu Walde, während ſich jene an die Menſchen anſchloſſen; aber auch ſie warfen ſich ſogleich auf die Ratten und verzehrten ihrer etliche; und ich ſah beruhigt ihre Unterhaltung auf Unkoſten eines zu bekämpfenden läſtigen Paraſiten geſichert.

Ziegen und Schweine ſollten, von unſern Pflanzungen entfernt, auf eine andere Inſel gebracht werden. Da zagten noch

die Radacker, ſich mit den ihnen unheimlichen Thieren zu befaſſen. Kadu übernahm ſogleich und vollbrachte das Geſchäft. Er ſollte von jener Inſel weiter nach Oromed überfahren, die dortige Gartenanlage zu beſorgen. Er begegnete, ſo wie er den Cours dahin genommen, dem kommenden Laergaß und kam mit ihm an das Schiff zurück. Der alte Freund, liebevoll und freigebig, brachte uns Brodfrüchte und Cocosnüſſe, und beklagte ſich, daß wir nicht vor ſeiner Inſel die Anker geworfen. Nach kurzem Aufenthalt gingen beide Boote nach Oromed unter Segel. Ich entſchloß mich ſchnell mitzufahren und ſtieg auf das Boot des Alten. Kadu, der erſt auf Otdia anlegte, kam uns nach. Ich pflanzte an dieſem ſelben Abend das Zuckerrohr, das ſchon von der Dürre gelitten hatte, und fing die Gartenarbeiten an. Kadu langte an. Der eine Tag, den ich auf Oromed unter dieſen anmuthigen Kindern, ganz ihren Sitten gemäß, ohne Rückhalt, ohne fremde Einmiſchung zugebracht habe, hat mir die heiterſte, friſcheſte Erinnerung hinterlaſſen, die ich von meiner ganzen Reiſe zurück gebracht. Die Bevölkerung der Inſel, drei Männer, zahlreiche Frauen und Kinder waren mit uns am Strande um ein geſellig loderndes Feuer verſammelt. Kadu erzählte ſeine Begebenheiten, denen er ſchalkhaft unterhaltende Märchen einwob; die Mädchen ſangen uns freudig die Lieder vor, die zahllos auf uns entſtanden waren. Die Aelteren zogen ſich zurück und begaben ſich zur Ruhe. Wir zogen weiter abwärts, und es ward abwechſelnd verſtändiges Geſpräch gepflogen und luſtig geſungen bis ſpät in die Nacht hinein.

Ich habe von Unſchuld der Sitten und Zwangloſigkeit der Verhältniſſe, von zarter Schamhaftigkeit und ſittigem Anſtande geſprochen. Haben die Saint Simonianer einen Traum von dieſen meerumbrandeten Gärten gehabt, als ſie an der Aufgabe geſcheitert ſind, zu machen, was ſich nicht machen läßt, und ſie die Zeit vorzuſchrauben gemeint, bis ſie im Kreiſe dahin wiederkäme, wo ſie möglicher Weiſe ſchon ein Mal war? — Hier ein geringfügiger Zug von den Sitten von Radack. Ich ſaß im

Kreiſe neben einem jungen Mädchen, auf deren Arm ich die zierlich tatuirte Zeichnung betrachtete, die, wie dem Auge durch die dunkelblaue Farbe, ſo dem Taſten durch leiſes Aufſchwellen der feinen Haut wahrnehmbar zu ſein ſchien; und ich ließ mich zu dem Verſuche hinreißen, indem ich ſanft die Hand darüber gleiten ließ. Das hätte nun nicht ſein ſollen; wie aber konnte das junge Mädchen den nicht arg gemeinten Fehl an dem doch werthen und lieben Gaſte rügen, der nur fremd der Sitte war und überdies die Sprache nicht gut verſtand? Wie konnte ſie dem Einhalt thun und ſich davor ſchützen? Ich merkte Anfangs nicht, daß mein Betragen unſittig geweſen ſei; als aber das Lied, das eben geſungen wurde, zu Ende war, ſtand das Mädchen auf, machte ſich anderswo etwas zu ſchaffen und ſetzte ſich, als ſie wieder kam, gleich freundlich und fröhlich, nicht wieder an ihren alten Platz neben mir, ſondern an einen andern unter ihren Geſpielinnen.

Am andern Morgen wurden Pflanzung und Ausſaat beſchickt, wobei Kadu die größte Thätigkeit entwickelte. Ich entdeckte bei dieſer Gelegenheit auf Oromed den Taro und die Rhizophora gymnorhiza, von denen ich einzeln angebaute Pflanzen ſogar auf dem dürftigen Riffe Eilu angetroffen und die mir bis jetzt auf der Gruppe Otdia noch nicht vorgekommen waren. Sobald das Werk vollbracht war, rief Kadu: zu Schiffe! Wir trennten uns von unſern Freunden und entfalteten das Segel dem Winde.

Ich habe, was in der Geſchichte folgt, an anderm Orte berichtet. (Siehe Bemerkungen und Anſichten: „Ueber unſere Kenntniß der erſten Provinz des großen Ocean's" zu Anfang, und „Radack" am Schluſſe.) Ich habe dem, was dort zu leſen iſt, nichts hinzuzufügen.

Du haſt, mein Freund Kadu, das Beſſere erwählt; du ſchiedeſt in Liebe von uns, und wir haben auch ein Recht auf deine Liebe, die wir die Abſicht gehegt und uns bemüht haben, Wohlthaten deinem zweiten Vaterlande zu erweiſen. Du haſt

von uns das Gute gelernt und es hat dich ergriffen; du haſt in unſerm frommen Sinn fortzuwirken dich unterfangen; möge, der die Schickſale der Menſchen lenkt, dein Werk ſegnen und dich ſelbſt bei deiner fahrvollen Sendung beſchirmen! Möge er eine Zeit noch die Europäer von euren dürftigen Riffen, die ihnen keine Lockungen darbieten, entfernen. Sie würden euch zunächſt nur den Schmutz von O-Waihi zuführen. — Aber was hätteſt du in unſerm alten Europa geſollt? Wir hätten eitles Spiel mit dir getrieben, wir hätten dich Fürſten und Herren gezeigt; ſie hätten dich mit Medaillen und Flittertand behangen und dann vergeſſen. Der liebende Führer, deſſen du Guter bedurft hätteſt, würde dir nicht an der Seite geſtanden haben; wir würden nicht zuſammen geblieben ſein, du hätteſt dich in einer kalten Welt verloren gefunden. Paßlich für dich würde unter uns keine Stellung ſein; und hätten wir dir endlich den Weg nach deinem Vaterland wieder eröffnet, was hätten wir zuvor aus dir gemacht?

Mit der zweiten Reiſe von Herrn von Kotzebue und ſeinem Beſuche auf Otdia im April und Mai 1824 endigt für uns die Geſchichte von Radack.

Seine Ankunft in Otdia verbreitete paniſchen Schrecken unter den Eingeborenen. Nachdem er erkannt worden, fanden ſich die alten Freunde wieder ein; Lagediack, Rarick, Laergaß, Langien, Labigar fanden ſich ein: Kadu fehlte. Eine große Schüchternheit und Zaghaftigkeit war den Freunden anzumerken. Dieſe wird dadurch erklärt, daß die Kupferplatte, die im Jahre 1817 an einen Cocosbaum bei Rarick's Hauſe angeſchlagen worden, weggekommen war. Von Allem, was wir auf Radack gebracht, ſah Herr von Kotzebue nur die Katze verwildert und die Jamswurzel. Der Weinſtock, der ſich bis auf die höchſten Bäume hinauf gerankt hatte, war vertrocknet.

Kadu befand ſich angeblich auf Aur bei Lamari, mit dem er ſich abgefunden, und unter ſeiner Pflege ſollten ſich Thiere und Pflanzen, die der Machthaber dorthin überbracht und ver-

pflanzt hatte, außerordentlich vermehrt haben. — Angeblich war nur der Weinſtock ausgegangen. Herr von Kotzebue ſetzt hinzu, daß ihn die Größe ſeines Schiffes leider verhindert habe, Kadu in Aur aufzuſuchen.

Wir nehmen zweifelnden Herzens die uns nicht befriedigenden Ausſagen hin.

Den Kriegszug, zu welchem ſich Lamari im Jahre 1817 rüſtete, hatte Kadu mitgemacht. Er hatte in europäiſchem Hemde und rother Mütze mit dem Säbel in der Hand gefochten, und das Eiſen, das viele Eiſen hatte dem Lamari die Uebermacht gegeben. Er war als Sieger heimgekehrt.

Die von Odia, Inſelkette Ralick, hatten jüngſt unter ihrem Häuptling Lavadock Kaben überfallen, und Rache für dieſen Raubzug zu nehmen, rüſtete ſich jetzt Lamari den Krieg nach Odia zu tragen.

So erzählten die Befreundeten.

Lagediack drang heimlich in Herrn von Kotzebue, ſich die Herrſchaft auf Radack anzumaßen, und bot ihm bei dem Unternehmen ſeine Unterſtützung an. Als dieſer, in ſeinen Plan nicht eingehend, ſich zur Abreiſe anſchickte, bat er ihn, ſeinen Sohn nach Rußland mitzunehmen, und mochte doch ſich von dem Kinde nicht trennen, als er erfuhr, Herr von Kotzebue habe jetzt Radack zum letzten Male beſucht. — Als aber das Schiff im Begriffe ſtand unter Segel zu gehen, brachte Lagediack dem Freunde ein letztes Geſchenk: junge Cocosbäume, die er nach Rußland verpflanzen möge, da, wie er vernommen, es dort keine Cocosbäume gäbe.

Am 4. November 1817 liefen wir aus dem Riffe von Otdia zu der Schiſchmareff-Straße aus. Das Wetter war heiter, der Wind ſchwach. Wir fuhren an Erigup vorüber und ſteuerten nach der Anweiſung von Lagediack und den andern Freunden, um Ligiep aufzuſuchen. Wir waren am 5. Vormittags in Anſicht dieſer Gruppe, in deren Nähe der Wind uns gänzlich gebrach. Endlich zog uns ein ſchwacher Hauch aus Norden aus

einer peinlich werdenden Lage. Ein Boot kam uns entgegen und beobachtete uns vorſichtig von Weitem. Wir nannten uns: da war alle Scheu von den Menſchen gewichen; ſie kamen heran, befeſtigten das Boot an das Schiff und ſtiegen zutraulich auf das Verdeck. Lamari auf ſeinem Zuge hatte uns ein gutes Zeugniß geſprochen. Sie brachten uns die üblichen Geſchenke dar, Cocosnüſſe und ihre zierlichen Muſchelkränze, und verkehrten ohne Arg und Rückhalt mit den alten, wohlbekannten Freunden ihres Volkes. Sie luden uns dringend ein auf ihre Inſeln und rühmten uns die Schönheit der Töchter von Ligiep. Dieſes iſt auf Radack das einzige Mal, daß ein ſolches Wort unſer Ohr getroffen hat. Ihre Geſchenke blieben nicht unerwidert; ſie erſtaunten ob unſerer Freigebigkeit und unſeres Reichthumes an Eiſen. Wir gaben ihnen, ſo gut es gehen wollte, Nachrichten von Otdia und ihren Freunden.

Ohne Kadu ward es uns auf Radack noch ſchwer, uns zu verſtändigen, und ſo haben wir wenig von den Inſulanern von Ligiep erfahren. Die Radacker ſind, wie die Engländer, im Verſtehen, ich möchte ſagen, ungefällig. Sie erkennen die Wörter ihrer Sprache nicht, die wir ihnen vorzuſagen uns bemühen. Ihre Art iſt dann, zu wiederholen, was ſie von uns hören, und ſo täuſchen ſie uns, die wir uns nicht erwehren können, ſolche Wiederholung für eine Bejahung aufzunehmen.

Wir ſahen nur den dürftigeren Theil der Gruppe; die reicheren Inſeln, über welchen die Cocospalme hochſtämmig ihre Krone wiegt, ſah Herr von Kotzebue erſt im Jahre 1824. Die Durchbrüche des Riffes ſcheinen ſelbſt größeren Schiffen bequeme Thore zu verheißen, zu denen ſie beim herrſchenden Paſſat aus- und einfahren können. Die Menſchen ſchienen uns wohlgenährter und wohlhabender als auf anderen Gruppen von Radack, und wir waren darauf vorbereitet, ſie ſo zu finden.

Herr von Kotzebue hatte auf Otdia mit Lagediack, der, wie es ſich ergab, öfter ſelbſt auf Ralick geweſen, die Geographie dieſer andern Inſelkette wiederholt durchgenommen. Hier, am

Ausgangspunkt der Seefahrer von Radack, die dahin fahren, ließ er ſich wiederum die Richtung der zu jener Kette gehörigen Gruppe Kwadelen andeuten, und ſie ward ihm, gleichlautend mit den früheren Angaben, nach Weſten gezeigt.

Am Abend friſchte der Wind, wir trennten uns von unſern Freunden und ſteuerten nach Weſten. Es war uns aber nicht vorbehalten, dieſe oder eine andere Gruppe von Ralick zu entdecken. Im Jahre 1825 hat Herr von Kotzebue im Weſten und in der Breite von Udirick, da wo den Angaben nach die nördlichſten Riffe von Ralick liegen ſollen, drei verſchiedene Inſelgruppen entdeckt, die wohl mit hohen Cocospalmen bewachſen, aber unbewohnt waren.

Von Radack nach Guajan.

Wir hatten am 5. November 1817 Ligiep, die letzte Inſelgruppe von Radack, aus dem Geſichte verloren. Der Kapitain hatte auf Guajan, Marianen-Inſeln, anzulegen beſchloſſen. Wir hatten Anſicht erſt von Sarpane oder Rota und ſodann von Guajan am 23. November. (Ich behalte die ſpaniſche Rechtſchreibung, Guajan, bei; man findet ſonſt den Namen Guaham, Guam und anders geſchrieben.) Das blos verneinende Reſultat dieſer Fahrt, auf welcher wir die Kette Ralick und den Meerſtrich durchfahren haben, den die Carolinen-Inſeln auf einigen Karten einnehmen, iſt in hydrographiſcher Hinſicht nicht ohne Wichtigkeit. Der Seefahrer, der dieſes Meer auf Entdeckung befahren ſoll, iſt auf die Tabelle: Aerometer-Beobachtungen, Reiſe, III. Seite 226, zu verweiſen, auf daß er den Cours, den wir gehalten, vermeide.

Herr von Kotzebue bemerkt, daß das Meer im Weſten von Radack und in dem Striche, wo die Carolinen-Inſeln geſucht wurden (zwiſchen dem 9. und 10. und in den letzten drei Tagen bis zu dem 11. Grad N. B.), blaſſer blaulich gefärbt war, einen größeren Salzgehalt und in der Tiefe eine auffallend niedrigere Temperatur hatte als ſonſt unter gleicher Breite im großen Ocean; und ſchließt daraus, daß es da weniger tief ſein möchte. Als wir, Guajan zu erreichen, nördlicher ſteuerten (am 20. November, 11° 42′ N. B., 209° 51′ W. L.), nahm das Meer ſeine gewöhnliche dunkelblaue Farbe, ſeinen gewöhn-

lichen Salzgehalt und in der Tiefe ſeine gewöhnliche Temperatur wieder an.

Wir hatten bis dahin häufige Windſtillen gehabt und einmal ein Nachtgewitter mit heftigen Windſtößen. Ein Delphin wurde harpunirt. Ein fabelhafter Vorfall ergötzte ungemein unſere Mannſchaft.

Einer unſerer Matroſen trug eine alte Mütze von Seehundsfell, die, vor Theer, Thran und Alter ſchier unkenntlich, ein Gegenſtand der Verhöhnung geworden war. Ueberdrüſſig warf er ſie eines Morgens in die See. Ein Haifiſch ward am ſelbigen Tage gefangen, in deſſen Magen ſich die Schickſalsmütze noch wohlbehalten vorfand.

Wir hatten uns am Nachmittag des 23. November der Nordſpitze von Guajan genähert. Wir konnten uns nach keiner Karte richten, und die Stadt Agaña war uns nur aus unzulänglichen Beſchreibungen bekannt. Wir entfernten uns vom Lande. Am 24. ſuchten wir das Land wieder auf und verfolgten deſſen Weſtküſte nach Süden, um Stadt und Ankerplatz aufzuſuchen.

Der Paſſat blies mit ausnehmender Stärke. Nachdem wir die Nordſpitze der Inſel umfahren hatten, fanden wir unter dem Winde derſelben ein ruhiges Meer, und ein leichter Windzug, der noch unſere Segel ſchwellte, wehte uns vom ſchönbewaldeten Ufer Wohlgerüche zu, wie ich ſie in der Nähe keines andern Landes empfunden habe. Ein Garten der Wolluſt ſchien dieſe grüne, duftende Inſel zu ſein, aber ſie war die Wüſte. Kein freudiges Volk belebte den Strand, kein Fahrzeug kam von der Isla de las velas latinas uns entgegen. Die römiſchen Miſſionare haben hier ihr Kreuz aufgepflanzt; dem ſind 44,000 Menſchen geopfert worden, und deren Reſte, vermiſcht mit den Tagalen, die man von Luçon herüber geſiedelt hat, ſind ein ſtilles, trauriges, unterwürſiges Völklein geworden, das die Mutter Erde ſonder Mühe ernährt und ſich zu vermehren einladet. Darüber habe ich in meinen Bemerkungen und Anſichten die Spanier ſelbſt berichten laſſen.

Digitized by Google

Wir waren bemerkt worden. Als wir uns eben in den reizend umgrünten Buchten nach einem Ankerplatz umſahen, kam uns der Pilot des Gouverneurs, Herr Robert Wilſon, in einem europäiſchen Boote entgegen, um uns in den Hafen zu führen. Im Angeſichte der Stadt kam der Artillerielieutenant Don Ignacio Martinez uns zu rekognoſciren. Er fuhr in einer Proa heran, einem den Fahrzeugen der Radacker gleichen Boote, wie ſie ehedem auf dieſen Inſeln üblich, ihnen den erſten Namen erwarben, bei welchem ſie die Europäer benannt haben. Für die Spanier auf Guajan bauen jetzt die ſüdlicheren Caroliner dieſe Fahrzeuge und bringen ſie ihnen her zu Kauf.

Der Hafen La caldera de Apra, von einem Korallenriffe gebildet, iſt ausnehmend ſicher, aber von ſchwerem Zugange. Wir hatten die Anker noch nicht geworfen, als wir eine Botſchaft des Gouverneurs erhielten, der uns nach Agaña einlud und uns für den beiläufig vier Meilen langen Landweg Pferde und Maulthiere entgegengeſchickt hatte. Das Schiff ward unter den Befehl des Lieutenant Schiſchmareff geſtellt, und wir fuhren mit Herrn Wilſon ans Land. Im Hafen lag nur die kleine Brigg des Gouverneurs, die Herr Wilſon zu fahren den Auftrag hat. Wir hatten bis zu dem Dorfe Maſſu, wo uns die Pferde erwarteten und auf das wir, der Untiefen wegen, nicht in grader Richtung ſteuern konnten, beiläufig zwei Meilen zu rudern. Die Nacht brach ein, als wir landeten. Die Tagalen haben die Bauart der Philippinen hier herübergebracht. Die Häuſer des Volkes ſind auf Pfoſten getragene, niedliche Käfige von Bambusrohr mit einer Bedachung von Palmenblättern.

Der Weg, auf welchem uns der Mond leuchtete, führte uns durch die anmuthigſte Gegend: Palmengebüſche und Wälder, die Hügel zu unſerer Rechten, das Meer zu unſerer Linken. Wir ſtiegen in Agaña bei Herrn Wilſon ab und ſtellten uns ſodann dem Kapitain-General der Marianen-Inſeln vor. Don Joſe de Medinilla y Pineda empfing uns in voller Montirung mit aller Förmlichkeit, aber auch auf das gaſtlichſte. Der Kapitain und

ich wohnten bei ihm, die anderen Herren wurden bei anderen Spaniern untergebracht. Seine Tafel war zu mehreren Mahlzeiten des Tages mit einer Unzahl von Fleiſchgerichten verſchwenderiſch beſetzt; aber von den Früchten, den grünen Erzeugniſſen der Erde, nach denen der Seemann, der ans Land tritt, beſonders begierig iſt, ward nichts aufgetragen, und nur ein Apfelſinentrank, der eine Zwiſchenmahlzeit bildete, erinnerte an das duftig grüne Land. Brod ward nur dem Wirthe und den fremden Gäſten gereicht; die Spanier erhielten an deſſen Statt Maistorten.

An Früchten, woran ich in Agaña Mangel litt, herrſchte indeß auf dem Rurik der größte Ueberfluß. Der Gouverneur ließ das Schiff mit friſchem Fleiſche und mit Allem, was die Erde an Wurzeln und Früchten hervorbringt, verſchwenderiſch verſorgen. Außerdem durften die Matroſen, die einmal ans Land geſchickt worden, ſo viele Apfelſinen und Limonen aus dem Walde heimbringen als ſie zu pflücken und mit ſich zu ſchleppen vermochten. — Dieſer Boden, dieſe Fruchtbäume haben ja ſonſt ein ſtarkes, blühendes Volk ernährt; die geringe Anzahl der jetzigen Bewohner ſteht in keinem Verhältniß zu den reichen Gaben der willigen Erde.

Man möchte fragen, wie dieſe Koſt unſern nordiſchen Ichthyophagen mundete. Die Apfelſinen ſchmeckten ihnen beſſer als Wallfiſchſpeck. Wahrlich, es iſt eine ſolche Luſt, Aleuten Apfelſinen eſſen zu ſehen, daß wir auf der Ueberfahrt nach Manila die letzten, die uns vom Vorrath übrig blieben, lieber von ihnen verſchlucken ſahen, als daß wir ſie ſelber gegeſſen hätten. Wenigſtens überließ Eſchſcholtz die ihm zugetheilten ſeinem aleutiſchen Sprachlehrer.

Ich habe in meinen Bemerkungen und Anſichten von Don Luis de Torres geſprochen, mit dem eine gleiche Geſinnung mich ſchnell und innig verband. Ich gedenke ſeiner mit herzlicher Liebe und aufrichtiger Dankbarkeit. Don Luis de Torres, der auf Ulea ſelbſt Sitten und Bräuche, Geſchichte und Sagen die-

ſer lieblichen Menſchen kennen gelernt, ſich von ihren erfahrenſten Seefahrern, mit denen er in vertrautem Umgange gelebt, die Karte ihrer neptuniſchen Welt verzeichnen laſſen, und der durch die Handelsflotte von Lamureck, die jährlich nach Guajan kommt, in ununterbrochener Verbindung mit ſeinen dortigen Freunden geblieben war, — Don Luis de Torres eröffnete mir die Schätze ſeiner Kenntniſſe, legte mir jene Karte vor und ſprach gern und mit Liebe zu mir von ſeinen Gaſtfreunden und jenem Volke, zu dem ich durch meinen Freund Kadu eine große Vorliebe gefaßt hatte. Alle meine Momente auf Agaña waren dem lehrreichen und herzlichen Umgange des liebenswerthen Don Luis de Torres gewidmet, aus deſſen Munde ich die Nachrichten niederſchrieb, die ich in den Bemerkungen und Anſichten aufbewahrt habe. Herr von Kotzebue, dem ich die Ergebniſſe meiner Studien mittheilte, kam meinem Wunſch zuvor und gab zu den zwei Tagen, die er auf Guajan zu bleiben ſich vorgeſetzt hatte, einen dritten Tag hinzu, ein Opfer, wofür ich ihm dankbarlichſt verpflichtet bin. Während er ſelbſt zwiſchen dem Hafen und der Stadt ſeine Zeit theilte, blieb ich in Agaña und verfolgte mein Ziel.

Ich habe von einem Paare rüſtiger Eheleute auf Guajan geſprochen, Stammältern der ſechſten gleichzeitig lebenden Generation. Von ihnen war Don Luis de Torres ein Enkel, ſelber Großvater; zu dem ſechſten Gliede ſtieg eine andere Linie herab.

Don Joſe de Medinilla y Pineda hatte in Peru, von wo er auf dieſe Inſeln gekommen, Alexander von Humboldt gekannt und war ſtolz darauf, ihm ein Mal ſeinen eigenen Hut geliehen zu haben, als jener einen geſucht, um an dem Hof des Vicekönigs zu erſcheinen. Wir haben ſpäter zu Manila, welche Hauptſtadt der Philippinen von jeher mit der neuen Welt in lebendigem Verkehr geſtanden hat, oft den weltberühmten Namen unſeres Landsmannes mit Verehrung nennen hören und mehrere, beſonders geiſtliche Herren angetroffen, die ihn geſehen oder gekannt zu haben ſich rühmten.

Ich habe beiläufig erzählt, daß Don Joſe de Medinilla y Pineda unſerm Kapitain, der Verlangen trug, die volksthümlichen Tänze und Feſtſpiele der Eingeborenen zu ſehen, ein Opernballet bei Fackelſchein aufführen ließ. — Ich hörte ihn in dieſem ſchwierigen Falle, wo von ihm verlangt wurde, daß er zeigen ſollte, was nicht da war, ſich mit anderen berathen und ihrem Gutachten wiederholt die Worte entgegnen: Aber er will einen Tanz ſehen! — So ward uns denn ein Tanz gezeigt.

Choris, der ein beſonderes Talent hatte, ſchnell und leicht ein wohlgetroffenes Portrait mit Waſſerfarben hinzuwerfen, erbot ſich eines Morgens, das Portrait des Gouverneurs zu machen. Dieſer ging ſogleich ſich in vollen Anzug zu werfen und kam in Gala zurück mit ſeidenen Strümpfen, Schuhen und Schnallen. Choris machte ein bloßes Bruſtbild, worauf nur die Epauletten aufgenommen werden konnten. Eben dieſe Epauletten waren die Zielſcheibe böſer Zungen, die zu verſtehen gaben, Don Joſe werde das damit verzierte Bild ſeinen Angehörigen, für die es beſtimmt war, nicht ſchicken dürfen, da er dieſelben zu tragen nur von ſich ſelber die Berechtigung habe.

Der 28. November, wo wir uns wieder einſchiffen ſollten, war herangekommen. Dem Spanier, der mich im Hauſe des Gouverneurs bedient hatte, wollte ich beim Abſchied etliche Piaſter darreichen, fand aber einen Mann, der, in unſern Sitten fremd, gar nicht zu verſtehen ſchien, was mir in den Sinn gekommen ſein möchte. — In der Furcht, ihn beleidigt zu haben, ſagte ich ihm, es ſei para los muchachos, für die niedere Dienerſchaft, und ſo nahm er das Geld an. Weder der Kapitain noch ein anderer von den Herren hatte ein Trinkgeld anbringen können. Irgend eine Waare, ein buntes Tuch, wie ſie welche um den Kopf tragen, oder Aehnliches würde mit großem Danke angenommen worden ſein. Für Piaſter kann man hier nur das bekommen, was der alleinige Handelsmann, der Gouverneur, dafür geben mag.

Ich war Zeuge eines peinlich komiſchen Auftritts zwiſchen

Digitized by Google

dem Gouverneur und unſerm Kapitain. Der erſtere hatte großartig gaſtfrei für die Verproviantirung des Rurik's Zahlung anzunehmen ſich geweigert. Der Kapitain hatte zu Geſchenken etliche Exemplare einer ruſſiſchen Medaille mitgenommen, die er auszugeben pflegte, als ſei dieſelbe auf die gegenwärtige Expedition des Rurik's geprägt. Man lieſt zu Agaña und an manchen andern Orten das Ruſſiſche nicht geläufig. Dieſe Medaille wollte er unſerm edeln Wirthe mit der bräuchlichen Redensart: „des alleinigen Werthes der Erinnerung" u. ſ. w. verehren. Don Joſe de Medinilla y Pineda mißverſtand die Sache auf das vollſtändigſte; was er ſich aber einbilden mochte, weiß ich nicht; kurz, er ſchob die dargehaltene Medaille zurück und ſetzte eine hartnäckige Weigerung, dieſelbe anzunehmen, dem entrüſteten Kapitain entgegen. Ich bewog ihn endlich mit vieler Mühe, das Ding, das er für ein gefährliches anzuſehen ſchien, anzunehmen, und die Schlacht wurde noch unſererſeits gewonnen.

Ich hatte hier zuerſt den Trepang kennen gelernt. Der Gouverneur, der für den Markt von Canton dieſe koſtbare Waare ſammeln und bereiten läßt, hatte mir über die verſchiedenen Arten Holothurien, die in den Handel kommen, ihr Vorkommen, ihre Bereitung und über den wichtigen Handel ſelbſt, deſſen Gegenſtand ſie ſind, die Notizen mitgetheilt, die ich theils in meinen Bemerkungen, theils in den Verhandlungen der Akademie der Naturforſcher (T. X. P. II. 1821. p. 353) niedergelegt habe. Er hatte mir einige dieſer Thiere verſchafft; die abzureichen waren, lebendig; andere geräuchert und in dem Zuſtande, worin ſie zu Markt gebracht werden. (Sie ſind nun ſämmtlich in dem Berliner zoologiſchen Muſeum zu ſehen.) Er hatte die ausnehmende Artigkeit, auch meinem Wunſche zu willfahren und dieſe von den chineſiſchen Lüſtlingen ſo ſehr begehrte Speiſe für uns bereiten zu laſſen. Es ging mir aber damit, wie jenem deutſchen Gelehrten, der in einer Bildergallerie gelehrte Notizen aus dem Munde des Cicerone ſammelte und emſig niederſchrieb, zu Hauſe aber ſein Notatenbuch überlas und ſich von ſeinem

Reiſegefährten nachträglich ſagen ließ, wie die Bilder eigentlich ausgeſehen hätten.

Der Trepang muß zwei Mal vierundzwanzig Stunden bei gelindem Feuer langſam kochen; demnach ward der Genuß deſſelben auf die letzte Mahlzeit aufgeſpart, die Don Joſe de Medinilla y Pineda uns vor dem Scheiden aus Agaña gab. Aber ich hatte bei Tagesſchein den grünen duftigen Wald von Guajan noch nur von weitem geſehen und wollte doch wenigſtens einen flüchtigen Blick auf dieſe Flora werfen. Ich verzichtete auf das Mittagsmahl und benutzte die Zeit, den Weg nach dem Hafen zu Fuß botaniſirend zurück zu legen, wobei mich noch Don Luis begleitete. — Was das Sammeln von Pflanzen anbetrifft, konnte ſich wohl Eſchſcholtz auf mich verlaſſen, ich aber nicht auf ihn.

Mit unſerer Schiffsgeſellſchaft trafen am Abend des 28. November die mehrſten ſpaniſchen Offiziere am Bord des Rurik's ein. Wir verlebten noch frohe Stunden zuſammen und ſie blieben zu Nacht bei uns. Was ich von kurzer Waare, Glasperlen und Aehnlichem noch übrig hatte, übergab ich Don Luis de Torres und ließ ihn, den Freund der Indianer, meinen Erben ſein. Ich kaufte noch von Choris große Meſſer, die er abzuſetzen keine Gelegenheit gehabt, und beſtimmte ſie, als Geſchenke von Kadu ſeinen Freunden und Angehörigen auf Ulea vertheilt zu werden.

Am Morgen des 29. November 1817 kam Don Joſe de Medinilla y Pineda und übergab unſerm Kapitain Depeſchen für den Gouverneur von Manila. Wir nahmen Abſchied von unſern Freunden, ſalutirten den Kapitain-General, als er unſern Bord verließ, mit fünf Kanonenſchüſſen und dreimaligem „Hurra!“ und entfalteten die Segel dem Winde.

Von Guajan nach Manila.

Aufenthalt daſelbſt.

Am 29. November 1817 aus dem Häfen von Guajan ausgefahren, richteten wir unſern Cours nach dem Norden von Luçon, um zwiſchen den dort liegenden vulkaniſchen Inſeln und Felſen in das chineſiſche Meer einzudringen.

Am 1. Dezember (16° 31′ N. B., 219° 6′ W. L.) gaben uns Seevögel Kunde von Klippen, die nach Arrowſmith's Karte weſtlich unter dem Winde von uns ſich befinden mußten. Am 6. ward ein Raubvogel auf dem Rurik gefangen.

„Schon vor einigen Tagen“, ſagt Herr von Kotzebue, „iſt ein anſehnlicher Leck im Schiffe entdeckt; wahrſcheinlich hat ſich eine Kupferplatte abgelöſt, und die Würmer, welche zwiſchen den Korallenriffen ſo häufig ſind, haben das Holz durchbohrt.“ Er ſagt ferner unter dem 12. Dezember: „Das Waſſer im Schiffe nahm ſtark zu.“ Ich entlehne ſeiner Reiſebeſchreibung, II. S. 136, dieſen Umſtand, den ich damals entweder nicht erfahren oder aufzuzeichnen vernachläſſiget habe.

Wir umſegelten am 10. die Nordſpitze von Luçon zwiſchen den Baſhees-Inſeln im Norden und den Richmond-Felſen und Babuyanes-Inſeln im Süden. Wir hatten am 11. Anſicht des Hauptlandes, längs deſſen Weſtküſte wir ſüdwärts ſegelten. Der Strom war ſtark und gegen uns, aber der Wind war mächtig, und wir eilten dem Ziele zu. An dieſem Tage wurde eine Bonite gefangen. Fliegende Fiſche waren häufig.

Der Wind legte ſich. Wir erreichten erſt am 15. Mittags den Eingang der Bai von Manila. Der Telegraph von der Inſel Corregidor ſetzte ſich in Thätigkeit, unſere Ankunft zu melden. Dieſe Inſel, die das Thor des ſchönen Waſſerbeckens vertheidigt, ſchien mir von dem Rande eines zum Theil überfloſſenen Kraters gebildet zu werden. Wir hatten bereits längs der Küſte von Luçon ein Paar Boote unter Segel geſehen: hier zeigten ſich ihrer mehrere.

Wir lavirten bei einbrechender Nacht gegen den Oſtwind, um in die Bucht einzufahren: als ein Offizier von dem Wachtpoſten auf einem zwanzigruderigen Boote zu uns heranfuhr, um uns zu rekognosciren. Er ließ uns einen Lootſen zurück, der uns nach Manila führen ſollte.

Wir kamen ſehr langſam vorwärts; die im Hintergrund der Bucht belebte Schifffahrt verkündigte die Nähe einer bedeutenden Handelsſtadt; der Wind gebrach uns; wir ließen am 17. Mittags die Anker fallen. Zwei Offiziere kamen vom Generalgouverneur der Philippinen, Don Fernando Mariana de Fulgeras, den Kapitain zu bewillkommnen. Er benutzte die Gelegenheit, ſelber in ihrem Boote ans Land zu fahren, und nahm mich mit. Acht Kauffahrteiſchiffe, Amerikaner und Engländer, lagen auf der Rhede. Der Gouverneur empfing uns auf das liebreichſte und verſprach, alle mögliche Hülfe uns angedeihen zu laſſen. Daſſelbe Boot brachte uns an das Schiff zurück. Wir hoben noch am ſelben Abend die Anker, um nach Cavite, dem Hafen und dem Arſenal von Manila, zu fahren, wohin uns die Befehle des Gouverneurs zuvorkommen ſollten. Windſtille hielt uns auf und zwang uns abermals, die Anker fallen zu laſſen; Fiſcherboote brachten uns ihren Fang zu Kauf; wir erreichten erſt am 18. Mittags Cavite. Der Kommandant des Arſenals, Don Tobias, erhielt erſt am 19. die uns betreffenden Befehle; da wurde der Rurik ſogleich in das Innere des Arſenals gebracht, eine leerſtehende Galion erhielt die Beſtimmung, Schiffsladung und Mannſchaft aufzunehmen, und ein anſehnliches Haus

Digitized by Google

ward dem Kapitain zu ſeiner Wohnung eingeräumt. Wir bezogen am 20. dieſes Haus. Der Kapitain hätte gar gern eine Schildwacht vor ſeiner Thür geſehen, und da er ſelber keinen Ehrenpoſten begehren konnte, ſo begehrte er einen Sicherheitspoſten. Wir waren nicht mehr in Chile, und hier wußte man, was in Europa Brauches iſt und was nicht. Anſtatt des erſehnten Schildergaſtes erſchien eine Ordonnanz, die, zur Verfügung des ruſſiſchen Kapitains geſtellt, ſich bei ihm meldete. Herr von Kotzebue entließ den Mann mit kaum unterdrücktem Unwillen.

Indeß beſichtigte Don Tobias mit einem Schiffsbaumeiſter den Rurik und ſetzte alsbald hundert Arbeiter an das Werk, welches, kräftigſt angefaßt und emſig betrieben, vor Ablauf der zweimonatlichen Friſt vollendet ward, welche die Dauer des N. O. Monſoon uns im hieſigen Hafen geſtattete. An allem Schadhaften reparirt und erneut; neu betakelt; mit neuem Kupferbeſchlag verſehen, mit welchem, da er urſprünglich nicht vorzüglich geweſen, wir nie in Ordnung gekommen waren; mit verbeſſertem Steuerruder, das die Schnelligkeit ſeines Laufes merklich vermehrte, ging der Rurik verjüngt aus dem Arſenal von Cavite hervor. So hätte er eine Reiſe um die Welt unternehmen, ſo den Stürmen des Nordens Trotz bieten können. Wir hatten aber nur noch die Heimfahrt vor uns.

Nach der Reparatur des Schiffes war die nächſte Sorge, unſern Aleuten die Schutzblattern impfen zu laſſen, was der Doktor Eſchſcholtz ungeſäumt bewerkſtelligte.

Wir hatten auf der Rhede von Cavite die Eglantine aus Bordeaux, Kapitain Guerin, Supercargo Du Sumier, angetroffen, und Herr Guerin, Offizier der königlichen Marine, hatte uns an unſerm Bord beſucht, noch bevor wir in das Arſenal aufgenommen worden. Wir haben mit dieſen Herren, wie mit den ſpaniſchen Autoritäten, auf das freundſchaftlichſte verkehrt und nur mit Bedauern auch hier die Bemerkung erneuen müſſen, daß zwei Autoritäten auf einem Schiffe nicht ſtatthaft ſind.

Ich galt in allen Landen für einen Ruſſen: die Flagge

deckt die Waare. Außerdem aber erkannten mich Deutſche und Franzoſen für ihren Landsmann. So traf ich hier außer den Herren von der Eglantine einen liebenswerthen Landsmann, deſſen ich mit herzlicher Dankbarkeit erwähnen muß. Don San Jago de Echaparre war bei der franzöſiſchen Auswanderung nach Spanien verſchlagen worden, wo er im Seedienſt ſeine in der Heimath begonnene Carriere fortgeſetzt hatte. Er war ſeit vielen Jahren auf Luçon und jetzt ein bejahrter Mann; aber er war noch ganz Gentilhomme françois, und war hier nicht unter dem Volke, nicht in den Verhältniſſen ſeiner Wahl. Sein Herz war noch im alten Vaterlande. Don San Jago beſaß und bewohnte ein Landhaus zu Tierra alta. Cavite, auf der äußerſten Spitze einer drei Meilen langen, ſandigen Landzunge gelegen, iſt durchaus kein paſſender Aufenthalt für einen reiſenden Naturforſcher. Ich zog nach Tierra alta, einem Dorfe, das auf dem Hochufer der Bai von Manila liegt, da wo die Landzunge von Cavite ſich demſelben anſchließt, und verbrachte dort faſt die ganze Zeit, die der Rurik im Hafen blieb. Ich war der Gaſt meines Landsmanns, ob ich gleich nicht in ſeinem Hauſe wohnte, und verbrachte mit dem liebenswürdigen, gutmüthigen Polterer die Stunden, wo ich nicht in der Umgegend die Schluchten und das Feld durchſchweifte. Es waren, wie in unſern Häuſern, täglich dieſelben Gelegenheiten, die ihm bereitet wurden, ſich zu ereifern. Sein Diener Pepe hatte vergeſſen, Rettige, die er gern aß, vom Markte mit zu bringen; darüber lärmte er dann eine Zeit, ſetzte aber bald begütigend hinzu, er wolle ſich um einen Rettig nicht erzürnen. Dann ſetzten wir uns zu Tiſch; — da fand es ſich, daß Pepe ihm wiederum den zerbrochenen Stuhl hingeſtellt hatte, auf dem er nicht ſitzen mochte; er ſprang auf und ſchleuderte jähzornig den Stuhl von ſich, nahm ſchon wieder lächelnd einen andern; dann ſpeiſten wir ſelbander und ſprachen von den Philippinen-Inſeln und von Frankreich.

Eine große Schildkröte erging ſich auf dem Hofe und in dem Garten von Don San Jago de Echaparre; Honigſauger

(Nectarinia) niſteten in einem Baumzweig, welcher faſt in das Fenſter ſeines Zimmers hineinreichte; und ein kleiner Gecko (eine Hauslacerte) kam jedes Mal, daß wir Kaffee tranken, auf den Tiſch, den Zucker zu belecken. Er bot mir dieſe verſchiedenen Thiere an. Wie hätte ich an dieſe Hausgenoſſen und Gaſtfreunde des ſchon ſo verwaiſten Mannes Hand anlegen können? Dazu hätte ich ein Anderer ſein müſſen, als ich bin.

Die Gehege, worin die Häuſer ſtehen, werden allgemein durch Hunde bewacht, die nicht an der Kette liegen und ihrem Geſchäfte wohl gewachſen ſind. Ich erfuhr es, als ich am erſten Abend ungewarnt nach Hauſe kam. Es bellten Hunde umher, an die ich mich wenig kehrte; aber ein übermächtiger Packan trat mir, ohne zu bellen, kampffertig in den Weg; wir ſtanden vor einander und maßen uns mit den Augen. Ich begriff ſehr wohl, daß an keinen Rückzug zu denken war, und hielt es für das Klügſte, muthig auf das Thier zuzuſchreiten, das ſich vielleicht fürchten und zurück gehen würde. Ich that alſo; aber das Thier ging nicht zurück, und nun waren wir an einander. — Sehr bei Zeiten ließen ſich Stimmen im Hauſe vernehmen, wo ich alles im Schlafe glaubte, und der Hund ward abgerufen, bevor es zu einem Kampfe kam, wobei ich gewiß den Kürzeren gezogen hätte.

Dieſer Hund erinnert mich an einen andern, mit dem ich einmal in der Heimath zuſammen kam. Es war ein Kettenhund, der, als ich an ihm vorüberging, ſo ausnehmend wüthend ſich gebehrdete, daß ich denken mußte: Wie würde das werden, wenn die Kette riſſe? Und ſiehe da! die Kette riß; der Erfolg war aber der: Der Hund rollte zu meinen Füßen, ſtand wieder auf, ſah mich an, wedelte mit dem Schwanze und ging ſanft wie ein Lamm nach ſeinem Häuschen. Ich habe gar oft beim Leſen der Zeitungen an dieſen Hund gedacht. Zum Beiſpiel als bei Gelegenheit der Reformbill die Tories das Miniſterium Grey ſtürzten und dann ſanftmüthiglich baten, die zerbrochene Kette doch wieder herſtellen zu wollen.

Ich habe zu Tierra alta die einzige Unpäßlichkeit überſtanden, die mich auf der ganzen Reiſe betroffen. Ich war ausnehmend erhitzt und fürchtete eine Entzündung der Eingeweide. Mein Lager, welches nach Landesſitte aus einer hölzernen Bank und einer feinen Strohmatte beſtand, dünkte mich in meiner Unruhe faſt hart; Don San Jago ſorgte für „ein gutes weiches Lager" und ſchickte mir eine von Rohr geflochtene Bank. Eſchſcholtz beſuchte mich; das Uebel legte ſich, ohne ganz gehoben zu werden; und unter ſolchen Umſtänden mußte ich, nicht ganz frei von Beſorgniß, die Reiſe nach dem Innern der Inſel und dem Vulkan de Taal antreten, zu welcher ich die Anſtalten getroffen hatte, weil die Tage unſeres Aufenthaltes auf Luçon bereits zu Ende gingen.

Ich hatte die Ausfertigung der mir angebotenen, aber nothwendigen Päſſe erwirken müſſen und war eigentlich in dieſer Hinſicht noch nicht vorſchriftmäßig ausgerüſtet, da ich eine Mark berühren ſollte, auf der ich anderer Papiere und Unterſchriften bedurft hätte, die ohne neuen Zeitverluſt nicht zu erhalten waren. Ich hatte mit der ſpaniſchen Prunkſucht unterhandeln müſſen, die, wo ich nur eines Führers bedurfte, mir eine militäriſche Bedeckung von dreißig Pferden aufbürden wollte. — Ich trug allein die Koſten aller meiner wiſſenſchaftlichen Ausflüge und Unternehmungen und wollte Dienſte, die ich angenommen, nicht unbelohnt laſſen. Am 12. Januar 1818 brach ich von Tierra alta auf, mit einer Leibwache von 6 Tagalen der reitenden Miliz, deren Kommandant, der Sergeant Don Pepe, zugleich mein Führer und mein Dolmetſcher war.

Don San Jago de Echaparre hatte ein Kind von Don Pepe aus der Taufe gehoben. Das geiſtige Band der Gevatterſchaft, welches im proteſtantiſchen Deutſchland alle Bedeutung und Kraft verloren hat, wird in katholiſchen Landen überhaupt und hier ganz beſonders in hohem Grade geehrt. Don San Jago, der ſeinen Gevatter zu meinem Geleitsmann auserſehen, ließ ihn den Abend vorher kommen und ertheilte ihm ſeine Ver-

haltungsbefehle, ungefähr mit folgenden Worten: „Eure Gnaden werden dieſem Edelmann auf einer Reiſe nach Taal zur Leibwache und zum Führer dienen. Ich werde mit Euren Gnaden verabreden, in welchen Ortſchaften Sie anhalten und bei welchen unſerer Gevattern Sie einkehren müſſen. Vor Allem aber werden Eure Gnaden darauf bedacht ſein, nur bei Tage zu reiten, weil dieſer Edelmann Alles ſehen will. Eure Gnaden werden oft im Schritte reiten und oft halten laſſen müſſen, nach dem Begehren dieſes Edelmannes, der jedes Kraut betrachten wird, und jeden Stein am Wege, und jedes Würmchen, kurz jede Schweinerei, von der ich nichts weiß und von der Eure Gnaden eben auch nichts zu wiſſen nöthig haben u. ſ. w."

Don Pepe war ein brauchbarer, anſtelliger, verſtändiger Mann, mit deſſen Dienſt ich allen Grund hatte zufrieden zu ſein. Nur ſuchte er mich, für deſſen Sicherheit er verantwortlich war, ſo wie man ein Kind führt, mit angedrohten Krokodilen und Schlangen auf dem graden Pfade und unter ſeinen Augen zu erhalten; ich hatte ihn aber bald durchſchaut. Ich habe nicht leicht in meinem Leben ein ängſtlicheres Geſchrei vernommen als dasjenige, womit er mir einſt zurief, vor meine Füße zu ſehen; über den Steg ſchlich eine kleine Schlange, die ich tödtete und die, wie es ſich erwies, ein ganz unſchuldiges Thier war. Auf gleiche Weiſe warnte er mich einmal vor einem Baume, den ich mit erregter Neugierde ſogleich unterſuchte; es war eine Brennneſſel, die ich verſuchte und nicht gefährlicher fand als unſere gewöhnliche.

In allen Ortſchaften kamen, wie ich es ſchon gewohnt war, die Menſchen zu dem ruſſiſchen Doktor, ihm ihre Leiden zu klagen und Hülfe bei ihm nachzuſuchen. Ich mußte den Unterſchied zwiſchen Doctor naturalista und facultativo aufſtellen, und ſie mußten ſich dabei beruhigen. Das laſſe ſich, wer Reiſeluſt verſpürt, geſagt ſein: Der Name und Ruf eines Arztes wird ihm, ſo weit die Erde bewohnt iſt, der ſicherſte Paß und Geleitsbrief ſein und wird ihm, ſollte er deſſen bedürfen, den zuverläſſigſten

und reichlichſten Erwerb ſichern. Ueberall glaubt der gebrechliche Menſch, der ſich ſelber hülflos fühlt, an fremde Hülfe und ſetzt ſeine Hoffnung in den, der ihm Hülfe verſpricht. Am begierigſten langt der Hülfsbedürftige nach dem Fernſten, dem Unbekannteſten, und der Fremde erweckt in ihm das Vertrauen, welches er zu dem Nächſten verloren hat. In der Familie des gelehrten Arztes gilt mehr, als ſeine Kunſt, der Rath, den die alte Waſchfrau heimlich ertheilt.

Es iſt die Medizin für den, der ihrer bedarf, eine heimliche, faſt zauberiſche Kunſt. Auf dem Glauben beruht immer ein guter Theil ihrer Kraft. Zauberei und Magie, die tauſendgeſtaltig, tauſendnamig, ausgebreitet und alt ſind, wie das Menſchengeſchlecht, waren die erſte Heilkunſt und werden wohl auch die letzte ſein. Sie verjüngen ſich unabläſſig unter neuen Namen und zeitgemäßen Formen, — für uns unter wiſſenſchaftlichen, und heißen: Mesmerianismus und . . . Ich will Niemand beleidigen. Wer aber wird beſtreiten, daß heut zu Tage noch in einer aufgeklärten Stadt, wie Berlin, mehr Krankheiten beſprochen oder durch ſympathetiſche und Wundermittel behandelt, als der Sorge des wiſſenſchaftlichen Arztes anvertraut werden? —

Ich habe ja nur dem, der die Welt zu ſehen begehrt, anrathen wollen, ſich mit dem Doktorhut als mit einer bequemen Reiſemütze zu verſehen; und jüngere Freunde haben bereits den Rath für einen guten erprobt. — Nächſt dem Arzt würde der Portraitmaler zu einer Reiſe in fernen Landen gut ausgerüſtet ſein. — Jeder Menſch hat ein Geſicht, worauf er hält, und Mitmenſchen, denen er ein Konterfei davon gönnen möchte. Die Kunſt iſt aber ſelten und noch an viele Enden der Welt nicht gedrungen.

Während ich Andere, die meine Hülfe anſprachen, abwies, hatte ich genug mit meiner eigenen Geſundheit mich zu beſchäftigen. Ich behandelte mich mit Cocosmilch und Apfelſinen, wovon ich mich ernährte; konnte aber nicht meinen Don Pepe ent-

wöhnen, das Huhn, das gewöhnlich zu einer Suppe gekocht ward, mit Ingwer und ſtarken Spezereien nach Landesſitte zu überwürzen; darin ſchien ſeine Heilkunſt zu beſtehen und er beharrte dabei aus guter Meinung. Ich fand nur im Bade Erleichterung.

Abends wurden die Pferde frei auf die Weide getrieben und Morgens früh zur weitern Reiſe wieder eingefangen. Das iſt Landes Brauch. Dabei ging aber nicht nur Zeit verloren, ſondern auch noch ein Pferd, welches ſich nicht wieder fand.

Bekanntlich iſt in allen ſpaniſchen Kolonien das Monopol des Tabaks die Haupteinnahme der Krone, welche auf dieſe Weiſe eine Kopfſteuer anſtatt einer Grund- oder Vermögensſteuer erhebt; denn der Tabak iſt dem Armen und dem Reichen ein gleiches Bedürfniß. Auf Guajan drückt noch dieſe verhaßte Steuer nicht die Bevölkerung. Aber hier kann der arme Tagal dem Könige nicht bezahlen, was ihm die Erde umſonſt zu geben begehrt. — Gewöhnlich bittet er, wo man ihm auf Straßen und Wegen begegnet, um das Endchen Cigarre, das man im Munde hat und das man nicht ſo ganz aufzurauchen pflegt, wie die Noth es ihn zu thun gelehrt hat. — Don Pepe ließ ſich meine Cigarrenenden geben und vertheilte ſie mit großer Gerechtigkeit unter ſein Kommando.

Wir erreichten am dritten Tage den Bergkamm, den Rand des Erhebungs-Kraters, von wo der Blick in die Laguna de Bongbong und auf den Vulkan de Taal, der in ihrer Mitte einen traurigen, nackten Circus bildet, hinabtaucht. Von da kamen wir abwärts durch den Wald nach Weſten zu dem jetzigen Burgflecken Taal am chineſiſchen Meere. Hier war es, wo ſich ein Pferd verlor. Ich brachte einen Theil des Morgens des 15. im Bade zu und fuhr am Nachmittag in einem leichten Kahne mit Don Pepe und einem meiner Tagalen den Abfluß der Laguna bis zu derſelben hinauf. Wir raſteten in einer ärmlichen Fiſcherhütte und ſchifften uns bei Nacht zur Ueberfahrt nach dem Vulkan wieder ein. Hier war es, wo Don Pepe mich beſchwor, ja

auf meiner Hut zu ſein, wohl mich umzuſchauen, aber zu ſchweigen. Der Vulkan, welcher den Indianern nicht feind ſei, werde von jedem ihn beſuchenden Spanier zu neuen Ausbrüchen gereizt. Ich entgegnete dem guten Tagalen: ich ſei kein Spanier, ſondern ein Indianer aus fremdem Lande, — ein Ruſſe. — Eine Spitzfindigkeit, die ſeine Beſorgniß nicht zu beſchwichtigen ſchien. Ich nahm mir vor, ſeiner Meinung nicht zu trotzen, ſondern mich ganz nach ſeiner Vorſchrift zu richten. Er hatte ſie aber ſelber früher vergeſſen als ich.

Wir landeten über dem Winde der Inſel. Die erſten Strahlen der Sonne trafen uns auf dem Rande des hölliſchen Keſſels. Wie ich dieſen Rand verfolgte, um einen Punkt des Umkreiſes zu erreichen, auf welchem in das Innere hinabzuſteigen möglich ſchien, hatte Don Pepe alle Vorſicht vergeſſen. Er war entzückt, ein Wageſtück zu vollbringen, das, meinte er, kein Menſch vor uns unternommen, kein Menſch nach uns unternehmen werde. — Dieſen Pfad würden wir wohl allein unter den Menſchen betreten haben. — Ich zeigte ihm beſcheiden, daß Rinder ihn vor uns betreten hatten. — An den Ufern der Inſel wächſt ſtellenweiſe einiges Gras, welches abzuweiden einige Rinder auf dieſelbe überbracht worden ſind. Ich begreife nicht, was dieſe Thiere antreiben kann, den ſteilen nackten Aſchenkegel zu erſteigen und ſich einen Pfad um den ſcharfen Rand des Abgrundes zu bahnen.

Ich habe den Vulkan de Taal in meinen Bemerkungen beſchrieben und wiederholt in dem Voyage pittoresque von Choris, welcher ihn nach einer Skizze von mir abgebildet hat. Wir kehrten am Abende nach Taal zurück und trafen am 19. Januar 1818 in Tierra alta wieder ein.

Noch habe ich von Manila ſelbſt nicht geſprochen, wohin ich doch zu Waſſer und zu Lande längs des wohlbebauten Ufers der Bucht mehrere kleine Reiſen gemacht und wo ich ſtets die zuvorkommendſte, freundlichſte Aufnahme gefunden habe. In Manila, wo es keine Gaſthäuſer giebt, war der Doktor Don

Digitized by Google

Joſe Amador, an den wir von dem Gouverneur der Marianen-Inſeln empfohlen waren, unſer Gaſtfreund. Seine liebenswürdige Frau war eine Mündel von Don San Jago de Echaparre, der an ihrem hier verſtorbenen Vater einen Freund, Landsmann, Dienſt- und Schickſalsgefährten verloren hatte. Die reizende Señora ſprach nur die ſpaniſche Sprache. — In der Abweſenheit von Don Joſe Amador empfing uns bei unſerer erſten Reiſe nach Manila der Adjutant des Gouverneurs Don Juan de la Cueſta. Der Gouverneur ſelbſt war für den Kapitain und für uns alle von der zuvorkommendſten Artigkeit. Eine ungezwungene anmuthige Geſelligkeit herrſchte in ſeinem Hauſe. Man legte bei ihm das Kleid ab, worin man ſich dem General-Gouverneur der Philippinen vorgeſtellt hatte, und erhielt vom Wirthe eine leichte Jacke, wie ſie dem Klima angemeſſen war. Er ſchickte mir, als wir die Anker lichteten, die letzterhaltenen franzöſiſchen und engliſchen Zeitungen von mehreren Monaten. Das war im chineſiſchen Meere eine gar reizende Beſchäftigung für mich. Da erhielt ich von meinen Angehörigen die erſte Kunde, die ſeit unſerer Abfahrt aus Plymouth zu mir erklungen war, und verdankte ſie Don Antonio Mariana de Fulgeras. Präfect des Departements des Lot war ein Bruder von mir u. ſ. w. Man kann nur im chineſiſchen Meere oder unter ähnlichen Umſtänden ſich einen Begriff machen von der Menge der Dinge, die aus ſo einem europäiſchen Zeitungsblatte herausgeleſen werden können.

Mein Hauptgeſchäft in Manila war, Bibliotheken und Klöſter nach Büchern und Menſchen durchzuſuchen, von denen ich über die Völker und Sprachen der Philippinen und Marianen Aufklärung erhalten könnte. Ich habe ſeines Ortes Rechenſchaft abgelegt über das, was in dieſer Hinſicht mir geglückt und nicht geglückt iſt. Ich brachte in ſehr kurzer Zeit eine ſchöne Bibliothek von Tagaliſten und Geſchichtſchreibern von Manila zuſammen. Weniges war käuflich zu bekommen, mehreres wurde mir geſchenkt, wogegen ich manchmal andere Bücher

ſchenken konnte. Ich fand überall die humanſte Geſinnung, die größte Bereitwilligkeit mir förderlich zu ſein und die höflichſte Sitte. Nur in dem Kloſter, wo das Vocabulario de la lengua tagala zu haben war, machte der Bruder, der mir mein bezahltes Exemplar reichte, eine Ausnahme von der Regel, indem er mich gehen hieß und die Thür hinter mir abſchloß. Sein Benehmen ärgerte mehr die Spanier, die es erfuhren, als es mich ſelber geärgert hatte, der ich wußte, daß ein Mönch und ein Weib no hacen agravio, keine die Ehre kränkende Beleidigung zufügen können.

Als in der Nacht vom 3. zum 4. Juli 1822 das Haus, das ich in Neuſchöneberg bei Berlin bewohnte, in Aſche gelegt ward, war, nach dem Leben der Meinigen, dieſe tagaliſche Bibliothek das Erſte, was ich zu retten bemüht war, und ich ſorgte ſogleich, ſie mit der königlichen Berliner Bibliothek zu vereinigen, wo der gelehrte Forſcher der Sprachen malayiſchen Stammes manches finden wird, das nicht ſo leicht eine andere Bibliothek beſitzt.

Wir waren auf Luçon nicht in der Jahreszeit der Manga, einer Frucht, die hoch gerühmt wird und in dem größten Ueberfluſſe vorhanden, einen Theil der Volksnahrung auszumachen ſcheint. Eine einzige zur Unzeit reif gewordene Mangà ward beſchafft und bei einer Mahlzeit unter die Schiffsgeſellſchaft des Rurik's vertheilt. Ich kann, nach der unzureichenden Probe, nichts darüber ſagen. Wir haben überhaupt von den Früchten der heißen Zone nur ſolche genoſſen, die zu allen Zeiten zu haben ſind und denen zu entgehen nicht möglich war. — Keine Manga! Kein Ananas! Keine Eugenia! u. ſ. w.

Die chineſiſche Vorſtadt iſt für den anziehend, der das Reich der Mitte nicht betreten hat. „Non cuivis homini contigit adire Corinthum.“ Es iſt doch, und mögen wir uns noch ſo ſehr über die Chineſen erheben, das Normalreich der conſervativen Politik, und wer von den Unſeren dieſer Fahne folgt, hätte gewiß an jenem Muſter vieles zu lernen. Ich meine nicht eben, um

Rückſchraubungsverſuche, die immer mißlich ſind, in Dingen vorzunehmen, wo wir einmal thatſächlich weiter vorgeſchritten ſind als die Chineſen; aber doch um zu ermeſſen, was zu conſerviren frommt und wie man überhaupt conſervirt. Ich bin aber hier außer meinem Fache. Man ſuche Belehrung in den Mémoires pour servir à l'histoire de la Chine. Ich habe mich nur als Dilettant an den chineſiſchen Geſichtern ergötzt.

Ich war am 19. Januar 1818 in Tierra alta wieder eingetroffen. Eſchſcholtz beſuchte mich am 21. Am ſelben Tage kam auch der Kapitain, der weiter nach Manila fuhr. Ich kehrte am 22. nach Cavite zurück. Der Kapitain traf am 25. aus Manila ein. Der Rurik war ſegelfertig, die Chronometer wurden eingeſchifft. Ich fuhr am 26. früh Morgens in einem leichten Boote nach Manila, frühſtückte auf der Eglantine, die vor der Barre unſer wartete, hielt einen letzten Umzug nach tagaliſchen Büchern und vertraute nicht vergeblich auf die Gaſtfreundſchaft von Don Joſe Amador. Der Rurik langte am 27. vor der Barre an. Ich ſchiffte mich am 28. ein, und dieſer Tag war der letzte, den wir bei Manila zubrachten. Der Gouverneur kam an unſern Bord und ward mit 15 Kanonenſchüſſen geehrt. Die Freunde fanden ſich ein; und die letzten Stunden, verſchönt durch die reizende Gegenwart der Señora Amador, wurden zu einem fröhlichen und herzlichen Abſchiedsfeſt.

Ich habe einen unſerer Freunde nicht genannt, der auf eine Weiſe, die mir aufgefallen war, oft im Geſpräche mit mir der Freimaurerei erwähnt und dennoch die Zeichen einer Weihe nicht erwidert hatte, die aus dem Schatze halbvergeſſener Jugenderinnerungen wieder hervorzuſuchen ſein Benehmen mich veranlaßte. An dieſem Abend ſuchte er mich auf und drückte mir die Hand. — Ich erſtaunte. Wie haben Sie doch verleugnet ...? — „Sie reiſen ab, aber ich bleibe.“ Das war ſeine Antwort, die ich nicht vergeſſen habe.

Das Sängerchor unſerer Matroſen ſang zur Janitſcharenmuſik ruſſiſche Nationallieder, und die Señora Amador, die in

Digitized by Google

der fröhlichſten Stimmung ſich wie eine anmuthige Fee unter uns bewegte, warf ihnen, nach ſpaniſcher Sitte, eine Handvoll Piaſter zu. — Der Herr von Kotzebue fand darin eine Beleidigung. Er ließ, nachdem unſere Gäſte ſich entfernt, dieſes Geld aufſuchen und ſandte es der wohlmeinenden Geberin mit einem Billet zurück, welches, an eine ſchöne Frau gerichtet, von der Zartheit ruſſiſcher Sitte keinen günſtigeren Begriff gegeben haben kann, als ihm die Freigebigkeit, die er zurückwies, von der ſpaniſchen Weiſe gegeben hatte.

Am 29. Januar 1818 gingen wir mit der Eglantine zugleich unter Segel und verließen die Bucht von Manila.

Digitized by Google

Von Manila nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Nachdem wir aus der Bucht von Manila am 29. Januar 1818 ausgelaufen, durchkreuzten wir de conserve mit der Eglantine mit günſtigem N. O. Wind in W. S. Weſtlicher Richtung auf vielbefahrener Fahrſtraße das chineſiſche Meer und hatten am 3. Februar Anſicht von Pulo Sopata. Von hier mit ſüdweſtlichem und mehr ſüdlichem Cours kamen wir am 6. in Anſicht von Pulo Teoman, Pulo Pambeelau und Pulo Aroe (nach Arrowſmith, dem ich folge, um bei der ſchwankenden Rechtſchreibung der malayiſchen Namen einen Halt an ihm zu haben; nach Anderen Pulo Timon, Piſang und Aora). Die Eglantine, die minder ſchnell als wir ſegelte, hielt uns auf.

Von dieſem weſtlichſten Punkt unſerer Fahrt im chineſiſchen Meere ſteuerten wir nach Süden und etwas öſtlicher, um die Gaſparſtraße, zwiſchen der Inſel gleiches Namens und Banca, zu erreichen.

Wir durchkreuzten am 8. Februar 1818 am frühen Morgen zum dritten Mal den Aequator. Es war für die Ruſſen und Aleuten, die wir zu St. Peter und Paul, zu San Francisco und zu Unalaſchka an Bord genommen, das erſte Mal. Unſere alten Matroſen hatten beſonders die Aleuten mit märchenhaften Erzählungen von der furchtbaren Linie und von den Gefahren und Schrecken beim Ueberſchreiten derſelben in Angſt geſetzt. —

Es blieb bei dieſer Verhöhnung; es ward keine Taufe vorgenommen und keine Feierlichkeit fand Statt.

An dieſem Tage ſchickte mich der Kapitain Mittags zu der Eglantine, um dem Kapitain Guerin Nachtſignale, die noch nicht verabredet worden, mitzutheilen. Ich ſpeiſte am Bord der Eglantine. Ein ſolcher Beſuch auf hoher See hat einen beſondern Reiz. Wenn man aus der veränderten Umgebung ſein eigenes Schiff, womit man reiſt, unter Segel ſieht, ſo iſt es, als ſtünde man am Fenſter, um ſich auf der Straße vorüber gehen zu ſehen. Ich kehrte Nachmittags zu dem Rurik zurück.

Von beiden Schiffen hatte man den Tag über im Weſten ein malayiſches Segel bemerkt, welches, nur mit der Spitze über den Horizont ragend, denſelben Cours als wir zu halten ſchien. Abends um 9 Uhr zeigte ſich in der Nähe des Rurik's Licht, — ein Boot, vielleicht jenes Segel. — Der Kapitain ließ ſogleich einen Schuß darauf thun, das Licht verſchwand, und etliche Kartätſchenſchüſſe wurden noch in die Nacht hinein abgefeuert; — hoffentlich ohne Schaden anzurichten. Es mochte übrigens ſehr weiſe ſein, in dieſem Meere, das nicht für ſauber von malayiſchem Raubgeſindel gehalten wird, auf den erſten Argwohn hin zu zeigen, daß wir Kanonen hatten und nicht ſchliefen. Die Eglantine, die eine halbe Meile hinter uns war, hielt unſere Schüſſe für Nothſchüſſe. Der Kapitain Guerin glaubte uns auf eine Untiefe gerathen und wandte wohlweislich ſein Schiff, um ſelber nicht zu ſcheitern. Wir legten bei, riefen ihn durch ein Signal herbei, erzählten ihm durch das Sprachrohr den Vorfall und ſetzten in ſeiner Begleitung unſern Weg fort.

Eine weitläufigere Beſchreibung von dem ganzen Vorfall iſt in der Reiſe von Herrn von Kotzebue, Th. II. Seite 142, nachzuſehen, woſelbſt es heißt: „Feſt entſchloſſen zu ſiegen oder zu ſterben, ließ ich u. ſ. w.“ — Ich verweiſe darauf.

Am 9. Vormittags ward die Inſel Gaſpar von dem Maſthaupt entdeckt. Wir ſegelten am Abend ſüdwärts längs ihrer Weſtküſte und ließen um Mitternacht die Anker fallen, als ſie

uns im Norden lag. Wir gingen mit Tagesanbruch wieder unter Segel und kamen ſchon am Vormittag durch die Gaſparſtraße.

Die Küſte von Banca und die von Sumatra, längs welcher wir die nächſtfolgenden Tage ſegelten, ſind niedriges Land. Der Wald, der die Ebene üppig bekleidet, erſtreckt ſich bis zum Strande; die Form der Palmen iſt darin nicht vorherrſchend.

Am 11. warfen wir die Anker um Mitternacht und nahmen ſie um halb fünf Uhr wieder auf. Am Morgen des 12. ſegelten wir durch grüne Wieſen, die frei im Meere ſchwimmende aufkeimende Pflanzen bildeten, vermuthlich eine Baumart; die Pflänzchen hatten die Samenhülle bereits abgeworfen. — Wind und Strom zogen dieſe ſchwimmenden Saaten zu langhin ſich ſchlängelnden Flüſſen. Bald zeigten ſich die zwei Brüder. Dieſe nahe der niedern Küſte von Sumatra liegenden Inſelchen gleichen den niedern Inſeln der Südſee, nur ſieht man das Meer an denſelben nicht branden. Wir glaubten zuerſt, daß Büſche von Rhizophoren ſich unmittelbar aus der Fluth erhöben. Wir ſegelten zwiſchen dieſen Inſeln und dem Hauptlande durch und warfen um 7 Uhr Abends die Anker.

Am 13. wehte nur ein ſchwacher Landwind, der uns zu öfteren Malen gebrach; wir gingen unter Segel und warfen wiederholt die Anker, zuletzt ſehr nah an der Küſte von Sumatra. Wir waren in der Nähe der Zupflen-Inſeln; die Nordinſel lag hinter uns; drei kleine waldbewachſene Inſelchen nördlich von uns fehlten auf der Karte. Java war gut zu ſehen und nah an deſſen Küſte ein großes Schiff. In unſerer Nähe angelten zwei Fiſcher auf einem leichten Kahn. Wir machten ihnen, als ſie ſich uns näherten, kleine Geſchenke; ſie ruderten ſogleich, uns freundlich winkend, an das Land, von wo ſie uns bald eine ſehr große Schildkröte brachten. Ein anderes Boot brachte uns deren mehrere und außerdem Hühner, Affen und Papageien. Die Menſchen wollten dafür Piſtolen und Pulver oder Piaſter. Schildkröten wurden für unſern und der Matroſen Tiſch auf mehrere

Tage angeſchafft, und außerdem kauften Einzelne von der Schiffsgeſellſchaft Affen von verſchiedenen Gattungen und Arten.

Unter dieſen Affen, die alle kränkelten und von denen keiner das Vorgebirge der guten Hoffnung erreichte, befand ſich ein junger, der häßlich, räudig und ſehr klein war. Des letztern Umſtandes wegen hatten ihn die Matroſen Elliot genannt. Dieſes armen verwaiſten Affenkindes wollten ſich die erwachſenen alle, ſowohl Männchen als Weibchen, annehmen; alle wollten ihn an ſich reißen, ihn haben, ihn liebkoſen, und keiner war doch von ſeiner Art. Der Unterſteuermann Petroff, dem beſagter Elliot gehörte, wurde von den Herren der andern Affen flehentlich um denſelben gebeten. Er theilte ſeine Gunſt und beglückte jeden Tag einen Andern. Eſchſcholtz hat in der Reiſebeſchreibung einen dieſer Affen als eine neue Gattung beſchrieben.

Wir hatten ein Pärchen von der auf Luçon gemeinen Art aus Manila mitgenommen. Dieſe befanden ſich in dem gedeihlichſten Zuſtande; ſie belebten unſer Tauwerk, wie ihre heimiſchen Wälder, und blieben unſere luſtigen Geſellen bis nach St. Petersburg, wo ſie glücklich und wohlbehalten ankamen.

Ich finde den Umgang mit Affen belehrend; „denn“, — wie Calderon von den Eſeln ſagt, — „denn es ſind ja Menſchen faſt“. Sie ſind das ganz natürliche Thier, das dem Menſchen zum Grunde liegt. Mazurier wußte es wohl; er ſpielte den Jocko, wie Kean den Othello. Die Charakterverſchiedenheit bei Individuen derſelben Art iſt bei den Affen wie bei den Menſchen auffallend. Wie in den mehrſten unſerer Häuslichkeiten, führte das verſchmitztere Weib das Regiment, und der Mann fügte ſich.

In Hinſicht der Schildkröten werde ich bemerken, daß ich an der letzten, die geſchlachtet ward, und nachdem ſie bereits zerlegt worden, phosphoriſches Licht wahrnahm; es zeigte ſich beſonders an dem Bug des einen Vordergliedes. Aber auch am abgeſchnittenen Halſe leuchteten etliche Theile — ob die Nerven? Das Leuchtende ließ ſich mit dem Finger aufnehmen und auf demſelben ausbreiten, wo es ſeinen Schein behielt.

Digitized by Google

Im chineſiſchen Meere, das wir zu verlaſſen uns anſchicken, hatten ſich eine Seeſchwalbe und ein Pelikan auf dem Rurik fangen laſſen; letzterer, nachdem er ein Gefangener auf der Eglantine geweſen war. — Inſekten und Schmetterlinge kamen in der Nähe des Landes an unſern Bord. Die Windſtille in der Sundaſtraße verſorgte uns mit einer reichen Ausbeute an Seegewürmen, und das von Eſchſcholtz entdeckte Inſekt des hohen Meeres fehlte auch hier nicht.

Ich kehre zu unſerm Ankerplatz vom 13. Februar 1818 zurück. — Am Abend beſuchten uns die Herren von der Eglantine. Wir nahmen von einander Abſchied. Der Rurik ſollte wohl früher als die Eglantine in Europa anlangen; dennoch gab ich dem Kapitain Guerin etliche Zeilen an meine Angehörigen mit.

Der Strom ſetzte mit einer Schnelligkeit von zwei Knoten, abwechſelnd bei der Fluth in das chineſiſche Meer, bei der Ebbe aus demſelben in das indiſche.

Wir lichteten am 14. mit dem Frühſten die Anker und fuhren bei großer Gewalt der Strömung und ſchöner Nähe des Landes durch den Kanal zwiſchen den Zupfen-Inſeln, deren wir achte zählten, und dem Stromfelſen in den indiſchen Ocean. Wir hatten um 12 Uhr Mittags die Eglantine aus dem Geſichte verloren. Wir ſahen ſie, da uns der Wind zu laviren zwang, noch ein Mal um 4 Uhr vor der Inſel Crocotoa vor Anker liegen. Wir hatten am 15. Abends die Straße und die Inſeln hinter uns. Wir bekamen am 16. den beſtändigen Oſtwind. Wir hatten bisher täglich drei bis vier Schiffe um uns bald einzeln, bald zugleich gezählt. Am 18. war kein Segel mehr zu ſehen.

Wir hatten am 21. die Sonne im Zenith. Am Abend des 2. März ward eine Feuerkugel von ausnehmendem Scheine am nördlichen Himmel geſehen. — Ich habe im atlantiſchen Ocean und in anderen Meeren manche Meteore der Art mit ziemlicher Genauigkeit beobachtet. Aber die Wiſſenſchaft verlangt zu-

ſammentreffende, gleichzeitige Beobachtungen derſelben Erſcheinung, und meinen Beobachtungen ſind keine anderen entgegen gekommen.

Der Fang einer Bonite erfreute uns am 3. März. Wir überſchritten am 4. den ſüdlichen Wendekreis. Ein großes Schiff durchkreuzte am Morgen dieſes Tages in N. N. O. Richtung unſern Cours. Am Abend flog uns eine Seeſchwalbe in die Hände.

Am 12. März, 29° 19′ S. B., 313° 26′ W. L., im Süden von Madagascar, hatten wir den beſtändigen Wind verloren. Gewitter mit Blitz und Donner, Windſtille und Sturm wechſelten ab. In der Nacht zum 13., die ausnehmend finſter war, befanden wir uns unverſehens in der Nähe eines übergroßen Schiffes und in Gefahr übergeſegelt zu werden. Wir ſahen in dieſer Breite noch Tropik-Vögel.

Die Nachtgleiche (20. März) brachte uns Stürme. Wir hatten vom 14., erſtes Mondviertel, bis zum 21., Vollmond, beſtändig ein ſtürmiſches Meer und abwechſelnd die heftigſten Windſtöße, die wir je erlitten. (Gegen 31° S. B., zwiſchen 318° und 325° W. L.) Am 22., dem Oſtertage, war das ſchönſte Wetter. Morgens wurde ein Delphin harpunirt von einer ausgezeichneten Art, welche uns noch nicht vorgekommen war.

Am 23., wo der Wind ſehr ſchwach war, wurde vom Maſthaupt ein Segel im Norden entdeckt. Wir erreichten am Abend die Mittagslinie von St. Petersburg. Am 27. befanden wir uns ſchon auf der Bank, welche die Südſpitze Afrika's umſäumt, und der Strom trieb uns ſchnell weſtwärts unſerm Ziele zu. Am 29. hatten wir Anſicht vom Lande, weſtlich vom Cap Agulhas. Wir liefen in der Nacht vom 30. zum 31. in die Tafelbai ein.

Da hatte uns der alte Adamaſtor*) einen Trug geſpielt und uns in die größte Gefahr verlockt, die wir vielleicht auf der

*) Camoens Lusiada, V. 51.

Reiſe beſtanden. Herr von Kotzebue kannte die Tafelbai nicht und mußte wohl keinen Plan von derſelben haben. Er ſagt ſelbſt: „Durch verſchiedene Feuer am Ufer irre geleitet, hatte ich nicht den Ort getroffen, wo die Schiffe gewöhnlich zu liegen pflegen. — — Bei Tagesanbruch merkten wir erſt, daß wir nicht vor der Capſtadt geankert, ſondern am öſtlichen Theile der Bai, drei Meilen von der Stadt entfernt." Auf dem Strande vor uns, dem wir in der Nacht zugeſteuert waren und von dem uns der Wind abgehalten hatte, lagen zur Warnung die Wracke verſchiedener Schiffe.

Es wehte ſtürmiſch aus Süden. Ein Lootſe holte uns aus der gefährlichen Stelle, die wir einnahmen, und brachte uns auf den ſichern Ankerplatz vor der Stadt, wo Windſtille war oder auch ein leichter Windhauch aus Norden. Der Kapitain fuhr nach der Stadt und ich mußte auf dem Rurik ſeine Rückkunft abwarten. Es brannte mir wie Feuer auf den Nägeln. Die Capſtadt iſt eine Vorſtadt der Heimath. Hier ſollte ich in einer deutſchen Welt die Spuren mir theurer Menſchen wiederfinden; hier erwarteten mich vielleicht Briefe von meinen Angehörigen; hier rechnete ich auf einen Freund, Karl Heinrich Bergius aus Berlin, Ritter des eiſernen Kreuzes, Naturforſcher, der vor meiner Abreiſe als Pharmaceut nach dem Cap gegangen war. Und wie ich nach der Stadt hinüber ſah, die an dieſem ſchönen Morgen ſich nach und nach aus dem Nebel, der über ihr lag, entwickelt hatte und, von der bekannten herrlichen Berggruppe überthürmt, rein vor mir lag: da ruderte aus dem Walde von Maſten hervor ein kleines Boot auf den Rurik zu, und Leopold Mundt, ein anderer befreundeter Botaniker aus Berlin, ſtieg an Bord und fiel mir um den Hals.

Die erſte Nachricht, die er mir gab, war eine Todesnachricht. Der wackere Bergius, allgemein geliebt, geachtet und geehrt, hatte am 4. Januar 1818 ſein Leben geendet. Mundt ſelbſt war von der preußiſchen Regierung als Naturforſcher und Sammler nach dem Cap geſchickt worden.

Digitized by Google

Sobald der Kapitain wieder eintraf, fuhr ich mit Mundt ab und zwar zuerſt an den Bord der Uranie, Kapitain Freycinet. So wie der Rurik von ſeiner Entdeckungsreiſe müde und enttäuſcht heimkehrte, lief eben die Uranie zu einer gleichen Reiſe in der Blüthe der Hoffnung aus und war im Begriff den hieſigen Hafen zu verlaſſen. Wir fanden den Kapitain Freycinet nicht an ſeinem Bord. Seine Offiziere, die zugleich ſeine Gelehrten waren, behielten uns zu Tiſche. Ich freute mich des günſtigen Zufalls, der mir, obgleich nur flüchtig, ihre Bekanntſchaft verſchaffte. Es war ihnen verheißen, auf Guajan anzulegen; und für dieſen Landungsort hatte ich ihnen manches zu ſagen, was da noch übrig blieb zu thun, und hatte ihnen Grüße an meinen Freund Don Luis de Torres aufzutragen. — Einer von den Herren hatte mit einem Chamiſſo gedient und ſollte, falls er mir in der Welt begegnete, mir von ihm und der Familie ein Glückauf zurufen. Hier trat mir zuerſt mein wackerer Nebenbuhler und Freund, der Botaniker Gaudichaud entgegen.

Wir kehrten nach Tiſche zu dem Rurik zurück, und da ſchnürte ich mein Bündel und zog auf die Zeit unſeres Aufenthalts am Cap zu Mundt an das Land.

Man erſtaunt ſelber ob der geſteigerten Thätigkeit, zu welcher man plötzlich, ſo wie man den Fuß auf das Land ſetzt, aus dem trägen Schlafe erwacht, von dem man unter Segel ſich gebunden fühlte. Ein Blättchen zu ſchreiben, zehn Seiten zu leſen, das war ein Geſchäft, zu dem man mühſam die Zeit ſuchte, und bevor man ſie gefunden, waren die bleiernen Stunden des Tages leer abgelaufen. Jetzt dehnen ſich gefällig die vollen Stunden, und zu Allem hat man Zeit und zu Allem hat man Kraft; man weiß nichts von Schlaf oder Müdigkeit. „Der Körper hat ſich bis auf das Vergeſſen ſeiner Bedürfniſſe dem Geiſte untergeordnet“ *).

Wir blieben nur acht Tage am Cap. Während drei dieſer

*) Dya na Sore.

Tage wüthete ein N. O. Sturm mit ſolcher Gewalt, daß er die Verbindung zwiſchen dem Lande und dem Schiffe unterbrach. Mich hemmte der Sturm nicht, ich war die Stunden des Tages in der freien Natur, die Stunden der Nacht mit dem Geſammelten und mit Büchern geſchäftig. — Mundt, Krebs, dortiger Pharmaceut und Naturforſcher, und Andere, meiſt Freunde meines ſeligen Freundes Bergius, waren meine Wegweiſer und Gefährten.

Wir machten eine große Exkurſion auf den Tafelberg; wir beſtiegen ihn vor Tages Anbruch von der Seite des Löwenberges und kamen bei dunkler Nacht auf dem mehr betretenen Weg zu der Schlucht hinter der Stadt wieder herab. Die Gefährten legten ſich ſogleich müde und ſchlaftrunken hin, erſt ſpät am andern Tage zu erwachen. Ich aber, nachdem ich meine Pflanzen beſorgt, ſtudirte die Nacht über eine Holländiſch-Malayiſche Grammatik, die erſte Malayiſche Sprachlehre, die mir in die Hand gekommen war, und verſchaffte mir den erſten Blick in dieſe Sprache, deren Kenntniß mir zur Vergleichung mit den Mundarten der Philippinen und Südſee-Inſeln erforderlich war. Am frühen Morgen war ich ſchon am Strande und ſammelte Tange.

Unter den Seepflanzen, die ich vom Cap mitgebracht habe, hat eine, oder nach meiner Anſicht haben zwei eine große Rolle in der Wiſſenſchaft geſpielt, indem ſie für die Verwandlung der Gattungen und Arten in andere Gattungen und Arten Zeugniß ablegen geſollt. Ich habe wohl in meinem Leben Märchen geſchrieben, aber ich hüte mich, in der Wiſſenſchaft die Phantaſie über das Wahrgenommene hinaus ſchweifen zu laſſen. Ich kann in einer Natur, wie die der Metamorphoſler ſein ſoll, geiſtig keine Ruhe gewinnen. Beſtändigkeit müſſen die Gattungen und Arten haben, oder es giebt keine. Was trennt mich homo sapiens denn von dem Thiere, dem vollkommneren und dem unvollkommneren, und von der Pflanze, der unvollkommneren und der vollkommneren, wenn jedes Individuum vor- und rückſchrei-

tend aus dem einen in den andern Zuſtand übergehen kann? — Ich ſehe in meinen Algen nur einen Sphaerococcus, der auf einer Conferva gewachſen iſt, nicht etwa wie die Miſtel auf einem Baume wächſt, nein, wie ein Moos oder eine Flechte *).

Man hat, um ſich mit dem Vorgebirge der guten Hoffnung, der Capſtadt und deren Umgebung bekannt zu machen, zwiſchen vielen Reiſebeſchreibungen die Wahl. Ich laſſe gern überflüſſige Werke ungeſchrieben ſein, verſuche kein neues Gemälde von dieſer großartig eigenthümlichen Landſchaft zu geben, ſondern zeichne mich blos als Staffage auf das bekannte Bild. Nirgends kann für den Botaniker das Pflanzenkleid der Erde anziehender und behaglicher ſein als am Cap. Die Natur breitet ihre Gaben in unerſchöpflicher Fülle und Mannigfaltigkeit unter ſeinen Augen zugleich und unter ſeiner Hand aus; Alles iſt ihm erreichbar. Die Haiden und Gebüſche vom Cap ſcheinen zu ſeiner Luſt, wie die Wälder von Braſilien mit ihren wipfelgetragenen Gärten zu ſeiner Verzweiflung geſchaffen zu ſein.

In der Stadt und eine Strecke weit auf dem Fahrwege, der ſich um den Fuß des Gebirges zieht, findet man mit Verdruß nur europäiſche Pinien, Silberpappeln und Eichen. Ueberallhin bringt der Menſch ein Stück von der Heimath mit ſich, ſo groß wie er kann. — Verläßt man aber den Fahrweg und ſteigt zu Berge, ſo entſpricht kein Ausdruck der gedrängten Vielfältigkeit und dem bunten Gemiſche der Pflanzen. Ich habe mit Mundt auf dem Tafelberge manche Pflanzen gefunden, die ihm bis dahin entgangen waren, und habe, flüchtiger Reiſender, aus dieſem betretenſten der botaniſchen Gärten manche Pflanzenart mitgebracht, die noch unbeſchrieben war. — Und jede Jahreszeit entfaltet eine ihr eigenthümliche Flora.

Der Gebirgsſtock des Tafelberges, der durch weite Ebenen von den Gebirgen des Innern abgeſondert iſt und den man als

*) „Ein Zweifel und zwei Algen" in: Verhandlungen der Geſellſchaft Naturforſchender Freunde in Berlin, I. Band, 3. Stück, 1821.

ein nördlichſtes ſtehengebliebenes Vorgebirge des mit ſeinen Bergen im Meere untergegangenen ſüdlicheren Landes betrachten könnte; — der Gebirgsſtock des Tafelberges unterſcheidet ſich ſehr von den nächſten Bergzügen durch ſeine Flora, in welcher ſich Gattungen und Arten in einem andern Verhältniß auf eine eigene charakteriſtiſche Weiſe miſchen, und die anſcheinlich mehrere ihr ausſchließlich eigenthümliche Pflanzen beſitzt. So iſt zum Beiſpiel die in unſern botaniſchen Gärten gemeine Protea argentea nur auf dem Tafelberge gefunden worden, und es wäre leicht denkbar, daß eine Laune des Zufalls oder des Menſchen ſie auf ihrem ſo beſchränkten heimathlichen Boden vertilgte und ihre Art ſich nur noch in unſern Treibhäuſern erhielte.

Etliche Pflanzer des Innern kamen während meines Hierſeins nach der Stadt. Wie ſie hörten, daß ein neuer „Blumenſucher“ da ſei, erboten ſie ſich, mich auf ihre Beſitzungen mitzunehmen. Jeder reiſende Naturforſcher kann darauf rechnen, auf das Gaſtfreundlichſte im Innern der Kolonie aufgenommen zu werden.

Der Islamismus und das Chriſtenthum ſind auf den oſtindiſchen Inſeln gleichzeitig gepredigt worden, und die Miſſionare beider Lehren haben auf demſelben Felde gewetteifert. Es war mir auffallend, von mohammedaniſchen Miſſionen am Cap ſprechen zu hören. — Unter dem Vorwand des Handels, ſagte man mir, kommen, die dieſem Geſchäfte ſich widmen, und ſuchen in das Innere der Kolonie zu dringen. Sie richten ſich vorzüglich an die Sklaven, von denen ſie nicht wenige bekehren. — Es ſoll aber auch nicht beiſpiellos ſein, daß Freie und Weiße ſich zu ihnen bekannt haben. — Ich wiederhole blos, was ich gehört habe, und kann keine Bürgſchaft dafür ſtellen.

Ich hatte Befehl erhalten, mich am Abend des 6. Aprils einzuſchiffen. Wie ich an Bord kam, wurde ein Tag zugegeben und ich fuhr wieder ans Land. Ich machte am 7. noch eine weite Exkurſion mit Mundt und Krebs. Am Abend begleiteten mich Beide an Bord. Mundt ſchlief die Nacht auf dem Rurik.

Als wir am Morgen des 8. Aprils 1818 aufwachten, war bereits der Rurik unter Segel und hatte die Schiffe auf der Rhede hinter ſich zurückgelaſſen. — Der Kapitain wollte den gepreßten Paſſagier auf das nächſte Schiff zurückſchicken. Da zeigte ſich ein Boot und ward herbei geſchrieen. Der Eigner begehrte gleich baare Bezahlung. Es zeigte ſich, daß Mundt, wie ohne Hut, ſo auch ohne Geld war. — Ich löſte ſchnell den Freund aus, wir umarmten uns, er ſprang in das Boot. Der Rurik glitt mit vollen Segeln in die offene See.

Vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach der Heimath. London. St. Petersburg.

Nachdem wir am 8. April 1818 (nach unſerer Schiffsrechnung) die Tafelbai verlaſſen, erhielten wir auf der gewöhnlichen Fahrſtraße der heimkehrenden Schiffe den Paſſat am 16., durchkreuzten am 18. den ſüdlichen Wendekreis und erreichten am 21. die Mittagslinie von Greenwich. Hier erſt korrigirten wir unſere Zeitrechnung und ſchrieben, die von Greenwich annehmend, anſtatt Dienſtag den 21., Mittwoch den 22.

Am 24. April 1818 hatten wir Anſicht von St. Helena. Unſer Kapitain hegte den Wunſch, an dem Felſen des gefeſſelten Prometheus anzulegen; das iſt begreiflich. Die hohen Mächte hatten Kommiſſare auf der Inſel. Es konnte nicht unnatürlich ſcheinen, daß ein ruſſiſches Kriegsſchiff ſich dem ruſſiſchen Kommiſſar (Grafen Balleman) erböte, ſeine Depeſchen zu befördern. Die engliſche Kriegsbrigg, die über dem Winde der Inſel kreuzte, viſitirte uns. Der Offizier, der an Bord kam, trat mit geſpannter Piſtole in die Kajüte des Kapitains. Nach eingeſehenen Papieren gab er uns die Weiſung, uns während der Nacht, die zu dämmern begann, in der Nähe der Inſel aufzuhalten und am andern Morgen nach Jamestown zu ſteuern. — Die Brigg machte Signale; der Telegraph auf dem Lande ſetzte ſich in Bewegung; die Nacht brach ein.

Wir ſegelten am Morgen der Stadt und dem Ankerplatze entgegen. Eine Batterie gab uns durch eine Kanonenkugel, die

vor dem Schiffe die Luft durchpfiff, zu verſtehen, daß wir nicht weiter gehen möchten. — Der Telegraph war in Thätigkeit; eine Barke ſtieß vom Admiralſchiff ab und ruderte auf uns zu. Wir glaubten jener Barke entgegen fahren zu dürfen, nahmen den alten Cours wieder und erhielten, auf demſelben Punkt angelangt, eine zweite Kanonenkugel. Der Offizier, der an unſern Bord gekommen war, erbot ſich, uns auf die Rhede zu führen: Die Batterie, meinte er, habe keine Befugniß auf uns zu feuern und werde es jetzt nicht wieder thun. Wir ſteuerten mit unſerm Geleitsmann wiederum auf den Hafen und erhielten ſofort die dritte Kanonenkugel. — Darauf ſtieg der Offizier wieder in ſein Boot und ruderte an ſein Schiff zurück, um Mißverſtändniſſen ein Ziel zu ſetzen, welche nur von der Abweſenheit des Gouverneurs herrühren konnten, der nicht in der Stadt, ſondern auf ſeinem Landhauſe war. — Mittlerweile lichteten alle Kriegsſchiffe, die auf der Rhede lagen, die Anker und gingen unter Segel. — Wir warteten bis nach zwölf Uhr; da wir um dieſe Zeit noch ohne Nachricht waren, ſtrichen wir mit einer Kanonenkugel die Flagge und nahmen, nach einer Verſäumniß von beiläufig 18 Stunden, unſern Cours wieder nach Norden.

Ich bemerke beiläufig, daß nach Seemannsbrauch bei der Art Unterhaltung, welche die Batterie mit uns führte, die erſte Kugel über das Schiff, die zweite durch das Tauwerk und die dritte in die Kajüte des Kapitains geſchickt zu werden pflegt. Die Batterie hatte eigentlich drei Mal den erſten Schuß, aber keinen zweiten auf uns abgefeuert. Es iſt übrigens einleuchtend, daß in dem Verfahren der Wachtbrigg, des Admiralſchiffes und der Landbatterie keine Uebereinſtimmung ſtatt fand; und die Schuld an der Verwirrung, die in Hinſicht unſer herrſchte, können wir nur dem Gouverneur beimeſſen.

Ich ward in dieſen Tagen eines Mißverſtändniſſes wegen von dem Kapitain vorgefordert. Es kam zu Erörterungen, wobei die liebenswerthe Rechtlichkeit des kränklich-reizbaren Mannes

in dem ſchönſten Lichte erſchien. Er erkannte, daß er ſich in mir geirrt, bot mir die Hand, wollte ſelber die Hälfte der Schuld auf ſich nehmen, ich ſolle zu der andern mich bekennen. Und wahrlich, ich mochte zur Unzeit ſeiner Empfindlichkeit Stolz und Trotz entgegen geſetzt haben. Alles, was ich zu dulden gehabt, war vergeſſen und aller Groll ins Meer verſenkt.

Wir ſahen am 30. April die Inſel Aſcenſion, die wir im Weſten liegen ließen. Die Schildkröten, die man auf ihrem Strande zu finden hoffen kann, bewogen uns nicht, eine Landung zu verſuchen. — Auf den Bergen ruhten Wolken. Viele Vögel waren zu ſehen.

Am 6. Mai überſchritten wir vor Tages Anbruch zum vierten und letzten Male den Aequator. Der Tag wurde feſtlich begangen. — Ich habe von der Komödie, welche die Matroſen aufführten, keine Erinnerung. Da mußte ich wohl nicht mit ganzem Herzen dabei ſein.

Wir hatten den Paſſat verloren und hatten leichte ſpielende Winde und Windſtille. Wir hatten am 5. ein Schiff geſehen, am 8. zeigte ſich ein anderes. Am Abend dieſes Tages war ein Regen gleich einem Wolkenbruche und es donnerte ſtark.

Wir bekamen am 12. Mai den nördlichen Paſſat, behielten ihn bis zu dem 26., wo der Wind zum Südoſten überging, und durchſchnitten ungefähr vom 22. bis zum 30. Mai, zwiſchen dem 20° und 36° N. B. und dem 35° und 37° W. L. das Meer des Sargaſſo. So wird geheißen eine weite Wieſe ſchwimmenden, von dem unbekannten Felſenſtrande, wo er erzeugt worden ſein muß, abgeriſſenen und von dem weiten Strudel der Seeſtrömung in die Mitte ihres Kreislaufes zuſammengeſpülten Seelanges meiſt von einer und derſelben Art. Ich will mit dieſen flüchtigen Worten nur dem Laien das gebrauchte Wort erklären. Die Sache ſelbſt läßt dem Gelehrten noch viel zu denken und zu erforſchen übrig.

Seit wir die Linie durchkreuzt hatten, nahm die Zahl der Schiffe zu, die wir faſt täglich ſahen. Wir zeigten oft wechſel-

Digitized by Google

ſeitig unſere Flaggen. Am 29. Mai ſahen wir eine Flaſche im Meere ſchwimmen, die wir aber nicht aufnahmen. — Was mochte die Schrift beſagen, die ſie vermuthlich enthielt? Am 1. Juni ſprach uns ein amerikaniſcher Scunner und erhielt von uns Zwieback, woran er Mangel litt.

Wir ſahen am 3. Juni 1818 die Inſel Flores, die weſtlichſte der Azoriſchen Inſeln, und ſteuerten von da dem Kanale zu.

Am 5. kam uns ein Schiffswrack in Sicht. Es wurde weiter nicht unterſucht. Die Zahl der Schiffe nahm zu; mehrere hielten mit uns denſelben Cours; wir unterhielten uns mit einigen.

Am 15. waren wir am Eingange des Kanals, ohne noch Anſicht des Landes zu haben. Eine engliſche Flotte war zu ſehen. Ein Lootſe ſtieg an unſern Bord. Die erſte Nachricht, die ich erhielt, war eine Todesnachricht: in einem Zeitungsblatte, das jener mitbrachte, wurde eine Ausgabe der Werke der verſtorbenen Frau von Stael angekündigt.

Am Abend des 16. Juni 1818 lagen wir auf der Rhede von Portsmouth vor Cowes vor Anker neben einem Amerikaner, dem wir bereits zu Hana-ruru und zu Manila begegnet waren. Am Abend des 17. waren wir im Hafen.

Meine erſte Sorge war die, Briefe, die ich vorſorglich zur See geſchrieben, nach allen vier Winden zu verſtreuen. Ich war auf heimathlich europäiſchem Boden und konnte noch ſo bald nicht Nachricht von denen erwirken, durch die mir ein beſtimmter Punkt der überall nährenden Erde zur Heimath geworden. — Ich will euch, Freunde, noch zum Zwiſchenſpiel einladen, mich auf einen ſchnellen Ausflug nach London zu begleiten. Aber meine Seele durſtete nur nach dem Einen, nach Briefen von den Freunden, und ich konnte erſt im heimathlichen Berlin zur Ruhe gelangen.

Ich finde in einem vom Kanal datirten Briefe von mir die Worte: Ich kehre dir zurück, der ſonſt ich war — ganz — etwas ermüdet, nicht geſättiget von dieſer Reiſe — bereit noch,

unter dieſen oder jenen Umſtänden, wieder in die Welt zu gehen, und „den Mantel umgeſchlagen“.

Ich trat am 18. Morgens in Portsmouth in das erſte beſte Haus hinein, mich nach Schneider, Schuſter u. ſ. w. zu erkundigen. Ich wurde feſt gehalten: Was brauchen Sie? — Alles — und will mit dem Wagen, der morgen um vier Uhr Nachmittags abgeht, nach London fahren. — Stoffe, Zeuge, Kattun, Leinwand, wurden mir zur Auswahl vorgelegt. Arbeiter nahmen Maaß; Hüte, Stiefeln wurden anprobirt; Strümpfe ausgeſucht; die Beſtellung genau gemerkt. Ich wurde in der Zeit von zehn Minuten fertig. — Am 19. um halb vier bekam ich auf dem Rurik meinen gepackten Koffer, alles nach Muſter und Vorſchrift, die Wäſche neu genäht, gezeichnet, gewaſchen und geplättet. Verdrießlich war mir nur die Aengſtlichkeit, mit welcher nach dem Gelde gelangt wurde, bevor man die Waare aus der Hand ließ.

In England beginnt der Arbeitstag in der Regel um 10 Uhr des Morgens und endigt Nachmittags um 4. Ein Wagen zwiſchen Portsmouth und London fährt Nachmittags um 4 Uhr ab und langt am andern Morgen um 10 Uhr an; der Geſchäftsmann hat auf der Reiſe keine Stunde Zeit verſäumt. — Ein anderer Wagen fährt bei Tage für andere Leute.

Ich ſaß um 4 Uhr im Wagen und ſah aus dem Schlage die Markſteine mit unglaublicher Schnelligkeit vorüber gleiten. Ich erkannte im Fluge manche Pflanzen der heimiſchen Flora, und der purpurne Fingerhut mit ſeinen hohen Blüthenriſpen ſchien mir ein freundliches Willkommen zuzuwinken.

Auf der Decke des Wagens, ich hätte faſt geſagt auf dem Verdecke, hatten mehrere auf Urlaub entlaſſene Zöglinge einer Seeſchule ihre Plätze. Die jungen Leute übten ihre Kletterkünſte an der pfeilſchnell rollenden Maſchine auf eine ergötzliche Weiſe und waren überall eher als da, wo ſie ſollten.

Ich hatte mich als den Titulargelehrten der ruſſiſchen Entdeckungs-Expedition zu erkennen gegeben; die Gefährten der

Fahrt hatten für mich, den Fremden, Aufmerkſamkeiten, die ich weit entfernt war zu erwarten.

Ich wurde mitten in der Nacht aus dem feſteſten, geſundeſten Schlafe geweckt; es ſollte geſpeiſt werden. Man erwies ſich dienſtfertig meiner ſchlaftrunkenen Unbeholfenheit. Die Augen halb eröffnend, verſuchte ich nacheinander in Babel-rurikiſcher Sprachverwirrung alle Zungen der redenden Menſchen, die ich kannte und nicht kannte, bevor ich auf die rechte kam und mich auf old England wiederfand.

Unter jenen Schülern, die zu unſerer Reiſegeſellſchaft gehörten, befand ſich ein geborener Ruſſe. Der wurde mir vorgeſtellt und ich ſollte mich mit ihm unterhalten. Das war ich mit dem beſten Willen nicht im Stande zu thun.

Welch ein Glücksfund, welch eine Perle für eine gut eingerichtete Polizei! Ein Menſch, der ohne Paß und ohne Papiere irgend einer Art ſich nach der Reſidenz begiebt; der, um ſich recht zu verſtecken, ſich für einen Ruſſen ausgiebt, und von dem ein beſonderes Glück ſogleich an den Tag legt, daß er die Sprache nicht verſteht. Die armen Engländer genießen aber der wohlthätigen Einrichtung nicht. Die Verlegenheit, die mich verrieth, wurde nicht einmal bemerkt; man glaubte mir aufs Wort, und ich war ſo ſicher wie bei uns ein Spitzbube, der ſich ſelber ſeine Päſſe geſchmiedet hat.

Ich ſtieg aus Unkenntniß der Stadt in der City ab, Fleet-Street, Belle Sauvage-Inn. Die Welt, in welcher ich mich bewegen wollte, war in Weſtminſter, Piccadilly. Sieben Tage in London faſſen mehr Erlebtes, mehr Geſchehenes, als drei Jahre an Bord eines Schiffes auf hoher See und in Anſicht fremder Küſten; — in London, das nächſt und abwechſelnd mit Paris die Geſchichte für die übrige Welt macht und verkündigt. — Ich werde nicht von jedem Vogel, den ich hier habe fliegen ſehen, Rechenſchaft ablegen.

Ich habe in London ausſchließlich mit Gelehrten gelebt und in Muſeen, Herbarien, Bibliotheken, Gärten und Menagerien

Digitized by Google

meine Zeit verbracht. Schon die Namen der Männer herzuzählen, denen ich mich dankbar verpflichtet fühle, würde mich zu weit führen. Die Bibliothek von Sir Joseph Banks war gleichſam mein Hauptquartier. Sir Robert Brown, welcher derſelben vorſtand, war für mich von ausnehmender Dienſtfertigkeit. — Ich hatte die Ehre, Sir Joseph Banks vorgeſtellt zu werden. Ich ſah unter Anderen bei ihm den Kapitain James Burney, den Gefährten Cook's auf ſeiner dritten Reiſe und Verfaſſer von der Chronological history of the discoveries in the South Sea, einem Meiſterwerke gründlicher Gelehrſamkeit und ſeltener geſunder Kritik. — Mich erkühnt zu haben, in der Frage „ob Aſien und Amerika zuſammenhangen oder durch die See getrennt ſind" gegen einen Mann wie James Burney aufzutreten und Recht gegen ihn behalten zu haben, iſt eines der Dinge, die mich in meinen eigenen Augen ehren.

Ich ging einſt in einem Muſeum auf und ab, die Schreibtafel in der Hand, und ſchrieb mir über Gegenſtände, die meine Aufmerkſamkeit beſonders feſſelten, Notata auf. Ein gleiches that mit großem Eifer ein raſcher, lebendiger Mann; der Zufall führte uns zuſammen, und er redete mich an. Er mochte bald an meinen Antworten merken, daß ich kein geborener Engländer ſei; er fragte mich auf franzöſiſch, ob er ſich dieſer Sprache bedienen ſolle? Ich aber rief in der Freude meines Herzens auf Deutſch aus: das iſt ja meine Mutterſprache! So wollen wir Deutſch reden, fuhr auf Deutſch Sir Hamilton Smith fort, und er ward ſeit der Stunde mein gefälliger und gelehrter Wegweiſer in den verſchiedenen Muſeen, die wir zuſammen zu beſuchen uns verabredeten.

Ich lernte zuerſt in London Cuvier kennen und begegnete auch dort dem Profeſſor Otto aus Breslau, der mir manche Nachrichten aus der Heimath mittheilte.

Der bekannte Herr Hunnemann war mir in allen Dingen dienſt- und hülfreich; er war mein Rath, mein Führer, mein Dolmetſcher. Er widmete meinem Dienſte einen großen Theil

ſeiner ihm koſtbaren Zeit. Er half mir alles, was mir auf der Reiſe an Inſtrumenten, Büchern, Karten gefehlt hatte, nachträglich zuſammenbringen, um mich zu der Heimfahrt auszurüſten, wie ich es zur Ausfahrt hätte ſein ſollen. — Hätte wohl, wer darüber lächelt, es viel klüger gemacht? Ich meinerſeits bin bei jedem neuen Kapitel meines Lebens, das ich ſchlecht und recht, ſo gut es gehen will, ablebe, beſcheidentlich darauf gefaßt, daß es mir erſt am Ende die Weisheit bringen werde, deren ich gleich zu Anfang bedurft hätte, und daß ich auf meinem Sterbekiſſen die verſäumte Weisheit meines Lebens finden werde. — Und ich bin ohne Reue, weil ich nicht wiſſentlich und mit Willen gefehlt; und weil ich die Meinung habe, daß es Anderen nicht viel anders geht als mir. — Aber ich ſprach von meinen Ankäufen, denen ich beiläufig 100 Pfund beſtimmt hatte. — Ich fand in Arrowſmith einen liebenswerthen, liberalen Gelehrten. Er ſagte: wir hätten für ihn gearbeitet, und ſchenkte mir die Karte, die ich von ihm zu kaufen begehrte.

Der ich die letzten Jahre in der Natur gelebt, fühlte jetzt zu der Kunſt, welche die Natur nach dem Bedürfniſſe des geiſtigen Menſchen vergeiſtigt, einen unausſprechlichen, unwiderſtehlichen Zug; und von den kurzgezählten Stunden, die ich in London zu verleben hatte, mußte ich mehrere widmen, Beruhigung im Anſchauen der Cartons von Raphael oder der Antike zu ſuchen.

Die franzöſiſche Reſtauration, welche ſich die nächſtvergangene Geſchichte zu verleugnen bemühte, beeiferte ſich hergebrachterweiſe, Standbilder umzuſtürzen und Inſchriften und Namenzüge auszukratzen. Aber die öffentliche Meinung Europa's verbot ihr, Kunſtwerke, die ſie in Schutz nahm, zu vernichten. Sie hatte den Mittelweg erwählt, dieſe Träger verhaßter Erinnerungen wenigſtens von ihrer Wurzel abzulöſen und dieſelben als Geſchenke den Fremden zuzuwerfen. Ich wußte, daß der Napoleon von Canova dem Lord Wellington zugetheilt worden und in London ſich befinden mußte. Längſt war ich auf dieſe Statue

aufmerkſam geworden und ich begehrte gar ſehr zu ſehen, wie Canova den Kaiſer idealiſirt; um darüber zur Klarheit zu kommen, ob der vieux Sergeant de la Garde, an welchen ich dieſes Kunſtwerk gerichtet wiſſen wollte, in dem griechiſch nackten Halbgott ſeinen vergötterten petit Caporal erkennen könne.

Hier, ſagte mir Robert Brown auf dem Wege nach Kew, wohin er die Güte hatte mich zu begleiten, — hier, in dieſem Hauſe, hinter dieſer Thür ſteht die Bildſäule, von der wir ſprechen. Und ich darauf: ſo laſſet uns hingehen, klopfen oder klingeln; die Thür wird aufgehen und wir ſehen hinein. — Wenn Sie wünſchen das Bild zu ſehen, erwiderte, der Sitte kundig, Robert Brown, ſo will ich an Sir Joſeph Banks ſchreiben; auf deſſen Bitte wird Ihnen ſonder Zweifel die Erlaubniß ertheilt werden. — Oder auch der ruſſiſche, oder der preußiſche Geſandte. . . . . — Ich kann einmal keine großen Mittel an kleine Zwecke ſetzen und Polyſpaſten anwenden, um eine Feder zu bewegen. Ich ſchüttelte mit dem Kopfe und wir gingen weiter.

Herr von Kotzebue war mit mir zugleich in London. Ich ſah ihn flüchtig. Er hatte ſich dem ruſſiſchen Geſandten angeſchloſſen, war dem Prinz Regenten und dem Großfürſten Nikolai Pawlowitſch vorgeſtellt worden und klagte, daß ſeine Zeit anders ausgefüllt werde als er gewünſcht hätte, und daß er von dem, was ihn intereſſire, nur wenig zu ſehen bekomme.

Aber ich bin in London und ſpreche bis jetzt von London nicht. — Man trifft auch anderswo naturhiſtoriſche Sammlungen an und dem Fremden hülfreiche gefällige Gelehrte. Manche Stadt iſt reicher als dieſe an Schätzen der Kunſt.

Wahrlich ich wanderte nicht ein Blinder durch dieſe bewunderungswürdige Welt, welche ſich mir, von den Parlamentswahlen aufgeregt, in ihrem Weſen enthüllte. Auf dem öffentlichen Markte bewegt ſich in England das öffentliche Leben mit Parlamentswahlen, Volksverſammlungen, Aufzügen, Reden aller Arten. — Was hinter Mauern geſprochen wird, hallt auf den Straßen

Digitized by Google

nach, die zu allen Zeiten von Ausrufern, von Ausſtreuern von Flug- und Zeitſchriften, Nachts von transparenten Bildern und Inſchriften durchſtrömet werden. Die Mauern von London mit ihren politiſchen Plakaten ſind für den Fremden, der ſeinen Augen nicht traut, das märchenhaft wunderſamſte, das unglaublichſte Buch, das er je zu ſehen bekommen kann. Und dieſe heiligen Freiheiten ſind es, die das Gebäude ſicher ſtellen, indem ſie jeglicher Kraft, und auch der zerſtörenden, ihr freies Spiel in die freien Lüfte hin zugeſtehen. Dieſe heiligen Freiheiten ſind es, welche die nothwendig gewordene, zu lange verzögerte, zeitüberreife Revolution, die zu bewirken jetzt England geſchäftig iſt, hoffentlich als ruhige Evolution geſtalten werden, — eine Revolution, die längſt ſchon jeden andern Boden mit ſchauerlichem, aus Staub und Blut gemiſchtem Schlamme überſpült hätte.

Der Herzog von Wellington hat durch das unzeitig widerſtrebende Wort „No reform“ dieſe Revolution begonnen. Er hat das Schiff dem Winde und Strom übergeben, die es unwiderſtehlich dahin reißen, derſelbe Herzog hat ſich jetzt des Steuerruders angemaßt und verſpricht ſich, es unter gerefften Sturmſegeln an den Klippen vorüber zu ſteuern, aber abwärts, immer abwärts dem Ziele zu.

Zu Vergleichungen geneigt, werfe ich abſeits von London den Blick zuerſt auf Paris. Da ſollen las narizes del Volcan, die Sicherheitsventile des Dampfkeſſels, zugedammt und zugelöthet werden. Das öffentliche Leben wird in das innere Gebäude gewaltſam eingezwängt und kann ſich nur als Emeute oder Aufruhr einen Weg auf den Markt bahnen. Auf den Mauern von Paris werden noch nur neben den Theater-Anſchlagezetteln Buchhändler-Anzeigen u. d. m. Privat-Angelegenheiten verhandelt. Da erhebt der Kaufmann ſeine Waare über die ſeines Nachbars, da führt Brodneid kleinliche Zwiſte u. ſ. w.

Man iſt über dem Rheine zu keinem öffentlichen Leben erwacht. Daß es trotz dem Geſinnungen giebt, tüchtige, thaten-

Digitized by Google

mächtige, hat das Jahr 1813 dargethan, wird jedes dem ähnliche Sternenjahr darthun, das über Deutſchland aufgehen wird. — Man lieſt in Berlin noch an den Straßenecken die Komödien- und Concert-Zettel, den Anſchlagzettel vom großen Elephanten, vom ſtarken Manne und von den Dingen überhaupt, die da zu ſehen ſind; endlich noch Verſteigerungsankündigungen.

In St. Petersburg darf kein Erzeugniß der Preſſe den Augen des Volkes ausgeſtellt werden. Die Mauern werden rein gehalten, und der Komödien-Zettel wird unter dem Mantel in die Häuſer eingeſchwärzt, die nach demſelben begehren.

Ich kehre zurück von wo ich ausgegangen. Ich las von den Mauern Londons das Plakat ab, womit ſich Lord Thomas Cochrane von ſeinen Kommittenten, den Wählern von Weſtminſter, verabſchiedete. Nach manchen Schmähungen gegen die Miniſter kam er auf den Helden zu ſprechen, den jene widergeſetzlich, widerrechtlich auf St. Helena gefangen hielten. Sie ſelber, nicht Napoleon, gehörten in dieſen Kerker. Es gebühre ſich ihn zu befreien und ſie an ſeiner Statt einzuſperren. Stünde ſonſt keiner auf, ſolches zu unternehmen, er, Lord Thomas Cochrane, ſei der Mann, es zu thun.

Dieſes Kriegs-Manifeſt hatte in London nichts Anſtößigeres, als in Berlin der Anſchlagzettel der Oper Alcidor. Es ſtand im Schutze der Sitte.

Ich kam vor das Wahlgerüſte für Weſtminſter auf Covent Garden eine halbe Stunde zu ſpät, um den Premier-Miniſter, zur Rüge eines unpopulären Verfahrens bei Ausübung ſeines Rechtes als Wähler, mit Koth bewerfen zu ſehen; eine ächt volksthümliche Luſtbarkeit, der beigewohnt zu haben der lernbegierige Reiſende für eine wahre Gunſt des Schickſals anſehen müßte.

Wir wiſſen noch aus Ueberlieferung, daß ſonſt zu den akademiſchen Freiheiten der auf deutſchen Hochſchulen ſtudirenden Jugend die allenfalls mit etlichen Tagen Carcer zu erkaufende

Befugniß gehörte, einem mißfälligen Lehrer die Fenſter einzuwerfen, ohne daß von Verſchwörung gegen Kirche und Staat die Rede war. Bei ſolchen Gelegenheiten flog einmal dem alten Johann Reinhold Forſter ein fauſtdicker Stein auf den Arbeitstiſch; den Stein nahm er zornig auf, und das Fenſter aufreißend, warf er ihn den Studenten wieder zurück, ihnen zurufend: den hat ein Fuchs geworfen!

Aehnliches kam, ins Engliſche überſetzt, bei den mehr erwähnten Wahlen vor. Das Volk hatte von ſeiner unbeſtrittenen Befugniß gegen einen miniſteriellen Candidaten Gebrauch gemacht und denſelben mit Koth beworfen. Aber auch ein Stein wär geflogen; wenigſtens gab der Gemißhandelte vor, von einem ſolchen getroffen worden zu ſein, und legte ſich zu Bette. Es wurden Bülletins ausgegeben, und der ſchickſalige Stein ſchien mit Stimmen, die dem Verletzten zufloſſen, aufgewogen werden zu ſollen. Sein Gegner hielt, als ich vor das Gerüſte trat, eine Rede, worin er das Ereigniß beſprach. Er erklärte: derjenige, welcher jenen Stein geworfen, könne kein Engländer geweſen ſein; da deckte der rauſchende Beifall der Verſammlung die Stimme des Redners.

Am 26. Juni 1818 um 4 Uhr Nachmittags brachte mich Herr Hunnemann zu dem Wagen, der nach Portsmouth abfuhr. Meine Ankäufe, die er einpacken zu laſſen übernommen hatte, füllten eine mäßige Kiſte, die ich mit auf den Wagen nahm. Ich umarmte den mir unvergeßlichen Landsmann und nahm Abſchied von der Weltſtadt London.

Ich war am 27. Juni in Portsmouth. Ich fand keine Briefe vor; kein Gegengruß von meinen Lieben erreichte mich in England, keine Nachricht von ihnen. Der Rurik ging am 29. auf die Rhede und am 30. unter Segel. Wir gingen am 1. Juli durch die Doverſtraße, verloren am 2. das Land aus dem Geſichte, ſahen Jütland am 10., gingen am 11. durch den Sund und waren am 12. vor Kopenhagen. Wir ſollten, ohne anzuhalten, vorüber fahren; der Wind, der uns gebrach, ent-

Digitized by Google

ſchied es anders. Ich durfte auf eine flüchtige Stunde ans Land. Ich empfing den erſten Gruß von der Heimath und umarmte die alten Freunde.

Wir lichteten am 13. die Anker. Wir liefen am 23. in den Hafen von Reval ein, wo der Kapitain den Herrn von Kruſenſtern ſprechen wollte. Dieſer war nicht in der Stadt und traf erſt am dritten Tag ein. Wir gingen am 27. unter Segel, waren am 31. Juli vor Kronſtadt; am 3. Auguſt 1818 lag der Rurik zu St. Petersburg in der Newa vor dem Hauſe des Grafen Romanzoff vor Anker.

Der Graf war auf ſeinen Gütern in Klein-Rußland und mußte erwartet werden, um die kleine Welt aufzulöſen, die ſo lange in ſeinem Namen zuſammen gehalten hatte. Herr von Kruſenſtern traf erſt ungefähr vierzehn Tage nach uns ein. Es wurden etliche obere Zimmer im Hauſe des Grafen Romanzoff dem Herrn von Kotzebue und ſeiner Schiffsgeſellſchaft eröffnet; mich ſelbſt zog ein hier anſäſſiger Preuße, ein Univerſitätsfreund, gaſtlich an ſeinen Heerd; ich verließ den Rurik.

Aber ich hatte keinen Paß, und hier war die Polizei gegen Fremde viel vorzüglicher eingerichtet als in England. Indeß hatte ich an der preußiſchen Geſandtſchaft vorläufig einen Schutz, und was läßt ſich nicht ins Geleiſe bringen, wenn man Freunde hat.

Ich hatte in St. Petersburg nur das eine Geſchäft, mich ſo bald als möglich von St. Petersburg frei zu machen. Ich kehrte mich von jeder Ausſicht ab, die mir in Rußland eröffnet werden ſollte, und wich hartnäckig jedem Antrag aus, mich durch irgend ein Verhältniß binden zu laſſen. Mich zog heimathlich ein anderes Land. Ich werde dieſem Geſchwätze hohe Namen nicht einmiſchen. Mein Herz hing an Preußen und ich wollte nach Berlin zurück kehren.

Ich habe in St. Petersburg nur mit Deutſchen, nur mit Sprach- und Herzens-Verwandten vertraulich gelebt; ich bin in das ruſſiſche Leben nicht eingedrungen; ich werde nur über

die äußere Erſcheinung der Stadt einige flüchtige Bemerkungen hinwerfen, zu denen mich die Vergleichung mit London auffordert.

London iſt, entſprechend dem Begriffe einer großen Stadt, ein rieſenhafter Menſchen-Ameiſen-Haufen, ein unermeßlicher Menſchen-Bienen-Bau, bei deſſen Anſätzen ungleiche Kräfte unregelmäßige Zellen hervorgebracht haben. Das Bedürfniß hat die Menſchen zuſammen gebracht; ſie haben nach dem Bedürfniß ſich angebaut; ein Naturgeſetz, das als Zufall erſcheint, hat den Plan vorgezeichnet, die Willkür hat keinen Theil daran; und wenn die Stadt ſtellenweiſe dekorirt worden, beweiſt es blos, daß Dekoriren dem Menſchen zum Bedürfniß geworden iſt.

St. Petersburg iſt eine großartig angelegte und prächtig ausgeführte Dekoration. Die Schifffahrt, die zwiſchen Kronſtadt und dem Ausfluß der Newa das Meer belebt, deutet auf einen volk- und handelreichen Platz! Man tritt in die Stadt ein, — das Volk verſchwindet in den breiten, unabſehbar lang gezogenen Straßen, und Gras wächſt überall zwiſchen den Pflaſterſteinen.

Dekoration im Einzelnen wie im Ganzen; der Schein iſt in allem zum Weſen gemacht worden. Mit den edelſten Materialen, mit Gußeiſen und Granit wird dekorirt; aber man findet ſtellenweiſe, um die unterbrochene Gleichförmigkeit wiederherzuſtellen, den Granit als Gußeiſen geſchwärzt und das Gußeiſen als Granit gemalt. Die Stadt wird alle drei Jahre aufs Neue und in den Farben, die polizeilich den Hauseigenthümern vorgeſchrieben werden, angeſtrichen, außerdem noch außerordentlich bei außerordentlichen Gelegenheiten, zum Empfang eines königlichen Gaſtes u. d. m.; dann wird auch das Gras von den Straßen ausgereutet. Der Herrſcher ſprach einſt das Wohlgefallen aus, mit welchem er auf einer Reiſe maſſive Häuſer geſehen, an denen alles Holzwerk, Thüren und Fenſterladen, von Eichenholz geweſen. Darauf wurden Maler polizeilich angelernt und Thüren und Fenſterladen aller Häuſer der Stadt, auf Ko-

ſten der Eigenthümer, als Eichenholz bemalt. Da kamen die Maler in das Viertel, wo die reichen engliſchen Handelsherren wohnen und wo der Luxus eichenhölzerner Thüren und Fenſterladen nicht ſelten iſt, — und ſie begannen, das wirkliche Eichenholz wie Eichenholz zu übermalen. — Die Eigenthümer verwahrten ſich dagegen und ſchützten vor: es ſei ja ſchon Eichenholz; — vergebens; der Vorſchrift einer hohen Polizei mußte genügt werden.

Mit Monumenten, denen man Heiligkeit beizulegen ſich volksthümlich beeifern ſollte, wird wie mit eitelen Dekorationen verfahren und geſpielt. Die Romanzoffs-Säule wird von einem Ufer der Newa auf das andere hinübergebracht, um dort zu einem neuen Point de Vue zu dienen, und es wird beantragt, die Statue des Zaren Peter's des Großen zu einer ähnlichen Verſchönerung von der Stelle, die ſie jetzt einnimmt, zu verrücken.

Es iſt mir ſchmerzlich, hier ein ſcharfes Urtheil ſprechen zu müſſen, welches gleiche Unheiligkeit trifft, deren man ſich in der Heimath auch ſchuldig gemacht. Aber was iſt denn ein Monument? Ein Fleck Erde wird dem Gedächtniß eines Mannes oder einer That geweiht; da ſetzt man einen Stein auf und peitſcht die Kinder bei dem Steine und ſagt ihnen dabei: erinnert euch an das und das. So wird unter den Menſchen die Sage, die mündliche Ueberlieferung an ein beſtimmtes Aeußeres gebunden. — Das iſt im Weſentlichen ein Monument. Daß ihr ſpäter Buchſtaben in den Stein graben gelernt und den Stein ſelbſt nach dem Bildniſſe eines Menſchen meiſeln, das ſind außerweſentliche Zugaben. Wälzt den Stein von ſeinem Orte fort, ſo habt ihr nur einen Stein, wie andere Steine mehr auf dem Felde ſind. Verrückt das Standbild von ſeiner Stelle, ſo ſetzt ihr es auf ſeinen Kunſtwerth herab, ſo habt ihr nur noch ein Bild, wie ihr der Bilder mehr in euren Muſeen habt, die ſonſt in Tempeln Götter geweſen ſind. — Legt nicht Hand an ein volksthümliches Monument; legt nicht Hand an die Statue eines

eurer Helden: der Ort, wo ſie ſteht, gehört ihr, ihr habt kein Recht mehr daran. Errichtet Monumente auf Plätzen, wo man ſie ſehen kann, nicht aber zu eiteler Verſchönerung, und wählt bedächtig den Ort, den ihr nicht willkürlich verändern dürft.

Der Graf Romanzoff traf in St. Petersburg in den erſten Tagen des Septembers ein.

Alles was zu meinem Gebrauch an Inſtrumenten und Büchern auf Rechnung der Expedition angeſchafft worden, wurde mir, wie jedem von uns, abgefordert. Ich blieb hingegen im Beſitz deſſen, was ich geſammelt hatte. Ich wurde entlaſſen, die von mir geforderten Denkſchriften in Berlin zu vollenden. — Der Rurik ward verkauft.

Nun hielt mich aber noch in St. Petersburg die Polizei feſt, die mich daſelbſt zu dulden ſich ſo ſchwer entſchloſſen hatte. — Man weiß die weitläuftigen Förmlichkeiten, denen man ſich unterziehen muß, bevor man einen Paß erhält. (Dreimalige Bekanntmachung der Abſicht zu reiſen im Wochenblatt u. ſ. w.) — Ich war endlich ſo weit: die Welt, der ich angehört hatte, war ſchon aus einander geſtoben.

Es ſei mir vergönnt, jetzt ein Scheidender, mit dem Blicke die Männer zu ſuchen, in deren Gemeinſchaft ich Manches erduldet und erfahren. Herrn von Kotzebue's „Neue Reiſe um die Welt in den Jahren 1823—26" (die zweite, wobei er kommandirt, die dritte, die er gemacht hat) iſt in dieſen Blättern erwähnt worden. Sie hat, beſonders wegen der ungünſtigen Berichte über die Miſſionen auf den Südſee-Inſeln, Aufſehen erregt. — Chramtſchenko hat ein Schiff im Norden der Südſee kommandirt und mir im Jahre 1830 aus Rio-Janeiro freundliche Grüße zugeſandt. Die übrigen Seeleute erreicht mein Auge nicht mehr auf ihrem beweglichen Elemente. Von denen, die mit mir in ähnlichen Verhältniſſen ſtanden, bin ich, der älteſte, allein vom Schauplatze nicht abgetreten. Eſchſcholtz', Profeſſor in Dorpat, begleitete abermals Herrn von Kotzebue auf ſeiner neuen Reiſe. Er beſuchte mich in Berlin im Jahre 1829, wo

er ſein wichtiges Werk: „Syſtem der Akalephen“ herausgab; — nach wenigen Monaten war er nicht mehr. Ich ſah Choris im Jahre 1825 in Paris, wo er der Kunſt lebte. Er unternahm bald nachher eine Reiſe nach Mexico: zwiſchen Santa Cruz und Mexico ward er von Räubern angefallen und ermordet. Der Lieutenant Wormſkiold zu Kopenhagen, verſunken in trüben Tiefſinn, iſt der Welt erſtorben.

Am 27. Sept. 1818 waren meine Kiſten an Bord der Aſträa aus Stettin, Kapitain Breſlack, eingeſchifft. Verſchiedene Umſtände verzögerten die Abfahrt; ich mußte in Kronſtadt noch einige Tage auf günſtigen Wind harren.

Die Verwandlungen des Inſektes laſſen ſich auch an dem Menſchen nachweiſen, nur in umgekehrter Reihenfolge. Er hat in ſeiner Jugend=Periode Flügel, die er ſpäter ablegt, um als Raupe von dem Blatte zu zehren, auf welches er beſchränkt wird. — Ich befand mich auf dem Wendepunkt. Vor meinem vierzigſten Lebensjahre (bis dahin ſtanden noch nur zwei und ein Viertel=Jahr vor mir) wollte ich die Flügel abſtreifen, Wurzel ſchlagen und eine Familie begründen; oder die Flügel wiederum ausbreiten und auf einer anderen außereuropäiſchen Reiſe, reifer und beſſer vorbereitet, nachholen, was für die Wiſſenſchaft zu thun ich auf meiner erſten verſäumet hatte. — Dieſe demokratiſche Zeit, in welcher, wie in der Geſchichte, ſo in der Wiſſenſchaft und in der Kunſt, anſtatt einzelner Fürſten, die Maſſen auftreten, gewähret noch jedem Strebenden die Hoffnung, da im Volke mitzuwirken und mitzuzählen, wo ſonſt nur hervorragenden Häuptern, denen es ein Gott gegeben, unbedingt gehuldiget wurde.

Die Aſträa lag am 17. Oktober auf der Rhede vor Swinemünde.

Hier endigt dieſer Abſchnitt meines Lebens. Als Fortſetzung gebe ich euch, ihr Freunde, das Buch meiner Gedichte. Ich habe darin zu eigener Luſt die Blüthen meines Lebens ſorgfältig eingelegt und aufbewahrt, während die Zweige verdorrten, auf welchen ſie gewachſen ſind.

Aber die Zeilen, die ich auf der Rhede von Swinemünde niederſchrieb, mögen gegenwärtiges Buch beſchließen, wie ſie jenem zur Einleitung dienen.

Heimkehret fernher, aus den fremden Landen,
In ſeiner Seele tief bewegt der Wandrer;
Er legt von ſich den Stab und knieet nieder,
Und feuchtet deinen Schooß mit ſtillen Thränen,
O deutſche Heimath! — Woll' ihm nicht verſagen
Für viele Liebe nur die eine Bitte:
Wann müd' am Abend ſeine Augen ſinken,
Auf deinem Grunde laß den Stein ihn finden,
Darunter er zum Schlaf ſein Haupt verberge.

(Geſchrieben im Winter 1834—35.)

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

Digitized by Google

6 Bde

Digitized by Google

89006222624

b89006222624a

89006222624

b89006222624a

89006222624
b89006222624a